



August Rudloff

**Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen**

**H. 3 : Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved : (Zeit der Christianisierung und Germanisierung)**

Berlin: Süsserott, 1901

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769044581>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext



W. 43. <sup>BA</sup>



**UB Rostock**

28\$ 003 101 576





# MECKLENBURGISCHE GESCHICHTE IN · EINZELDARSTELLUNGEN.



WILHELM · SUSSEROTT ·

VERLAGS-  
BUCHHANDLUNG  
· BERLIN ·

ED. LIESE

## RUDLOFF, GERMANISIERUNG.

# Mecklenburgische Geschichte

in Einzeldarstellungen.

Herausgegeben von den Herren

Oberlehrer **Dr. R. Beltz**—Schwerin, Oberlehrer **A. Rische**—Ludwigslust,  
Professor **Dr. A. Rudloff**—Schwerin, Oberlehrer **Dr. H. Schnell**—Güstrow,  
Geh. Regierungsrat **Dr. C. Schröder**—Schwerin, Oberlehrer  
**Dr. R. Wagner**—Schwerin.



- Heft I. Vorgeschichte Mecklenburgs (erschieden)  
Oberlehrer Dr. Wagner—Schwerin und Oberlehrer Dr. Beltz—Schwerin
- „ II. Die Wendenzeit (erschieden)  
Oberlehrer Dr. Wagner—Schwerin.
- „ III. Die Germanisierung Mecklenburgs (erschieden)  
Professor Dr. Rudloff—Schwerin.
- „ IV. Geschichte Mecklenburgs vom Tode Heinrich Borwins I. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (die Hansa) (erschieden)  
Oberlehrer Rische—Ludwigslust.
- „ V. Mecklenburg im Zeitalter der Reformation (erschieden)  
Oberlehrer Dr. H. Schnell—Güstrow.
- „ VI. Mecklenburg im Jahrhundert des Grossen Krieges  
Oberlehrer Dr. Wagner—Schwerin.
- „ VII. Mecklenburgs Verfassungsverstreit im 18. Jahrhundert  
Oberlehrer Dr. Wagner—Schwerin.
- „ VIII. Die neuere Geschichte Mecklenburgs  
Geh. Regierungsrat Dr. Carl Schröder—Schwerin.
- „ IX. Mecklenburgische Sittengeschichte  
Geh. Regierungsrat Dr. Carl Schröder—Schwerin.



Subskription, die zu jeder Zeit von jeder Buchhandlung angenommen wird, verpflichtet zur Abnahme aller Hefte.

# Mecklenburgische Geschichte

in

## Einzeldarstellungen.

Herausgegeben von den Herren  
Museumskonservator Oberlehrer **Dr. R. Selz-Schwerin**,  
Oberlehrer **Alfred Rische-Ludwigslust**,  
Gymnasial-Professor **Dr. A. Rudloff-Schwerin**,  
Oberlehrer **Dr. H. Schnell-Güstrow**,  
Geh. Regierungsrat **Dr. C. Schröder-Schwerin**,  
Oberlehrer **Dr. R. Wagner-Schwerin**.

Band I.

---

Wilhelm Süsserott.  
Verlagsbuchhandlung  
Berlin.  
1901.





# Geschichte Mecklenburgs

vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved.

(Zeit der Christianisierung und Germanisierung).

Von

Gymnasialprofessor Dr. Rudloff.

---

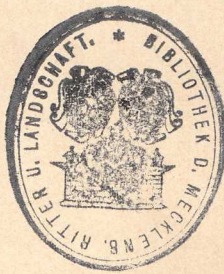
Wilhelm Hüsserott.

Verlagsbuchhandlung

Berlin.

1901.

Alle Rechte vorbehalten.



## Vorwort.

Den Inhalt der folgenden Blätter bildet der Abschnitt vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved, welcher sich als Periode des Überganges aus der heidnisch-wendischen in die christlich-deutsche Geschichte unseres Landes an Wagners Wendenzeit anschließt. Der Verfasser ist bemüht gewesen, die verhältnismäßig kurze, aber wichtige und für die spätere Zeit vielfach grundlegende Epoche mit Benutzung des gesamten Quellenmaterials sowie früherer Forschungen zur Darstellung zu bringen.

Weniger noch als in den folgenden Abschnitten würde es bei der Behandlung dieses Teiles unserer heimatischen Vergangenheit angebracht sein, auf Mecklenburg den Blick zu beschränken. Sowohl mit dem slavischen Osten als auch mit dem deutschen Westen fanden mannigfache Berührungen statt, während im Innern des Landes die Gegensätze zusammenstießen. Vor allem ist aber die das einigende Band bildende Abhängigkeit zu berücksichtigen, in welcher Mecklenburg und die benachbarten Gebiete von anderen Mächten standen, — zuerst vom Herzogtum Sachsen und vom deutschen Reiche, später von Dänemark —, mit deren Geschichte daher die mecklenburgische während dieses Zeitraumes eng verknüpft ist, bis am Ende desselben die einzelnen Territorien zu selbständigerer politischer Existenz gelangten. — Im Anschluß an die historischen Begebenheiten sind die Christianisierung und Germanisierung, durch welche die inneren Zustände von Grund aus umgestaltet wurden, besprochen und in ihren Fortschritten verfolgt worden. Ein näheres Eingehen auf die Frage, wie es bei der Neubestellung Mecklenburgs im einzelnen zugeht, bleibt jedoch besser einer besonderen, an bestimmte Zeitgrenzen nicht gebundenen Darstellung vorbehalten.

Es ist ein überaus schwankender Boden, auf welchem in jener Übergangsperiode die Forschung sich bewegt. Nur zu häufig sind wir der Gefahr des Irrtums ausgesetzt oder müssen uns statt sicherer Resultate mit Combinationen und Vermutungen begnügen. Auch dem Bestreben, den Anforderungen zu genügen, welche an ein auf weitere Leserkreise berechnetes Werk mit Recht erhoben werden, setzt die Beschaffenheit der Quellen manches Hindernis entgegen. Möge es dem vorliegenden Hefte, dessen Inhalt wissenschaftlich und gemeinverständlich zugleich sein soll, trotz der Mängel, welche nach der einen und nach der anderen Richtung ihm anhaften, gelingen, zu weiteren Forschungen anzuregen und sich Freunde zu erwerben.

Schwerin, im November 1901.

A. Rudloff.

# Inhalt.

Seite

## I. Unterwerfung Mecklenburgs durch Heinrich den Löwen. 1—34.

Die Mark Heinrichs des Löwen . . . . .	1
Gunzelin von Hagen . . . . .	6
Auffände der Wenden . . . . .	10
Die östlichen Wenden und König Waldemar von Dänemark . . . . .	14
Schlacht bei Verchen . . . . .	18
Wiedereinsetzung Pribislavs . . . . .	23
Bischof Berno von Schwerin und die Anfänge seiner Missionsthätigkeit . . . . .	28

## II. Das Wendenland von der Wiedereinsetzung bis zum Tode

### Pribislavs. 35—53.

Feldzug gegen Arcona . . . . .	36
Der Kampf um Rügen . . . . .	41
Pilgerfahrt nach Jerusalem und Pribislavs Ende . . . . .	47

## III. Die Anfänge der mecklenburgischen Kirche. 54—64.

Schweriner Domweihe und Ausstattung des Bistums . . . . .	53
Die Domkapitel in Schwerin und Rakeburg . . . . .	56
Cistercienserklöster Doberan und Dargun . . . . .	57
Prämonstratenserklöster Broda . . . . .	60
Diöcesangrenzen . . . . .	61
Archidiaconate und Kirchspiele . . . . .	62
Kirchenbau . . . . .	63

## IV. Loslösung Mecklenburgs aus dem Herzogtum Sachsen und Beginn der dänischen Herrschaft. 65—94.

Mecklenburg unter der Einwirkung der Katastrophe Heinrichs des Löwen . . . . .	65
Bernhard von Rakeburg und Gunzelin von Schwerin im Kampfe mit dem neuen Sachsenherzog . . . . .	73
Unterwerfung des Obotritenlandes durch König Knut. Erste Landesteilung . . . . .	78
Helmold von Schwerin und Bernhard der Jüngere von Rakeburg . . . . .	84
Der Streit um das Schweriner Bistum und Erhebung Brunwards . . . . .	90

## V. Mecklenburg in der Zeit der deutschen Gegenkönige und unter der Herrschaft Waldemars. 95—137.

Mecklenburg im brandenburgisch-ponnoverschen und im holsteinischen Kriege . . . . .	96
Die Grafschaft Schwerin im Kampfe mit Waldemar und Vollendung der dänischen Herrschaft . . . . .	102
Waldemar und die mecklenburgische Kirche . . . . .	109
Heinrich Burwig I und seine Söhne. Fortschritte der Germanisierung . . . . .	111
Landestellung, Wappen, Territorialbestand 111. Charakter der dänischen Oberherrschaft 113. Antriebe zur Germanisierung des östlichen Mecklenburg 114. Geistliche Stiftungen 116. Städtegründungen. Verhältnis der Fürsten zu Lübeck 118. Anfänge der Stadt Rostock 119. Wismar 121. Farchim und Güstrow 122. Colonisierung größerer Landstrecken 123. Pilgerzüge nach Preußen und Livland . . . . .	125
Gunzelin II. und Heinrich von Schwerin unter dänischer Botmäßigkeit. Kreuzzug nach Agypten . . . . .	132

## VI. Befreiung Mecklenburgs von der dänischen Herrschaft. 138—161.

Gefangemahme Waldemars . . . . .	138
Die Verträge zu Nordhausen und Dannenberg . . . . .	140
Schlacht bei Mölln und Schweriner Vertrag . . . . .	147
Schlacht bei Bornhöved. Hauptlandesteilung . . . . .	152
Anmerkungen . . . . .	162
Berichtigungen . . . . .	179

## Erster Abschnitt.

### Unterwerfung Mecklenburgs durch Heinrich den Löwen.

#### Die Mark Heinrichs des Löwen.

Nachdem Heinrich der Löwe 1160 die Obotriten bezwungen hatte, handelte es sich für ihn darum, einen großen Teil von Mecklenburg mit einem bereits vorhandenen Herrschaftssystem in nähere Verbindung zu bringen. Es möge daher zunächst das letztere in einem kurzen Überblick vorgeführt werden.

Mit dem sächsischen Herzogtum Heinrichs des Löwen war im Norden der Elbe die von Otto I. gegründete und an Hermann Billung verliehene Markgrafschaft an der Slavengrenze verbunden. Die hauptsächliche Operationsbasis für die deutschen Kriegsunternehmungen war anfangs die Landschaft Sabelband (der südliche Teil des Herzogtums Lauenburg). Als Bestandteile der Mark galten alle Wendenländer, welche den Raum zwischen der Meeresküste und folgenden Grenzlinien ausfüllten: von dem eigentlichen Herzogtum Sachsen war die Mark im Westen durch eine von der Kieler Bucht über Oldesloe bis östlich von Lauenburg gezogene Landwehr, im Süden durch die Elbe getrennt, und zwar von Lauenburg aufwärts bis zur Einmündung der Elbe. Innerhalb des Slavenlandes folgte sodann die Grenze dem letztgenannten Flusse und der Peene. Bis dahin wurde nämlich alten Festsetzungen zufolge die zwischen Mittelelbe und Oder gelegene sächsische Nordmark, das Amtsgebiet Albrechts des Bären, des Askaniers, gerechnet, welcher, unabhängig von Heinrich dem Löwen, als Markgraf von Brandenburg waltete. In Wirklichkeit war indessen die Grenze an jene Flußlinie, durch welche zusammengehörige Völkerschaften auseinandergerissen wurden, nicht gebunden, hing vielmehr von den tatsächlichen Machtverhältnissen ab.

In dem der Aufsicht des Sachsenherzogs unterworfenen Gebiete standen einige der sächsischen Landwehr zunächst gelegene slavische Distrikte, nachdem Pribislav derselben um 1142 beraubt war, unmittelbar unter deutscher Herrschaft, so daß nicht mehr einheimische tributpflichtige Fürsten, sondern deutsche Grafen als belehnte herzogliche Beamte dort befehligten und die slavischen Unterthanen mit hohen Steuern bedrückten. Wagrien, welches südlich bis an die Trave sich erstreckte und an der Mündung derselben sich mit dem Obotritenreich berührte, wurde von dem benachbarten Grafen von Holstein, Adolf von Schaumburg, zugleich mit verwaltet. Zahlreiche Deutsche wanderten alsbald in dieses Gebiet ein, und die deutsche Stadt Lübeck, welche Heinrich der Löwe nach Verzichtleistung des Grafen

1158 in eigenen Besitz nahm, begann durch ihre Beteiligung am Ostseehandel herrlich emporzublühen. Die Reste der Wenden wohnten in der Gegend von Oldenburg, wo sie als gefürchtete Seeräuber noch längere Zeit hindurch von sich reden machten. — Im Süden schloß sich an Wagrien, bis zur Elbe hin, Polabien an, als dessen östliche Grenzen die Elbe bis oberhalb Grabow, der Jaszniger Bach, die obere Sude und die Stepenitz angesehen wurden. Aus einem Teile dieses Landes entstand 1142 die Grafschaft Rakeburg, welche einerseits die Stelle des Fürstentums Rakeburg und der nördlichen Hälfte des Herzogtums Lauenburg einnahm, andererseits aber mit dem umfangreicheren Gebiete der Burgen Gadebusch und Wittenburg in das jetzige Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin hineinragte: das Grafenamt hatte hier Heinrich von Badewide inne, welcher die Burgen sogleich mit deutschen Kriegersleuten besetzt haben wird. Schon bei Lebzeiten des Vaters trat sein Sohn Bernhard hervor und erwarb sich Kriegsrühm im Dienste des Sachsenherzogs.

Weniger gut sind wir in Bezug auf die übrigen Teile des Polabenlandes unterrichtet. So ist nicht bekannt, in welchem Verhältnis die von Elbe, Elde, Jaszniger Bach und unterer Sude umschlossene Gegend (zwischen Dörnitz, Grabow und Lüthteen) sich befand, bevor sie in die sächsische Verwaltung einbezogen wurde. Es ist möglich, daß sie einen Bestandteil des Obotritenreiches bildete und demselben schon einige Jahre vor dem Tode Niclots entzogen wurde. Der Herzog verwandte das Gebiet zur Errichtung einer dritten Grafschaft des Wendenlandes, deren Inhaber sich nach dem Schlosse Dannenberg nannte, und zwar erscheint unter diesem Namen zuerst 1157 der Edle Bolrad, dessen Heimat in der Gegend von Ammersleben (zwischen Saale und Harz) zu suchen ist. Wahrscheinlich war er ein jüngerer Bruder Heinrichs von Badewide und wurde, als Heinrich der Löwe ihn mit Gütern im Lüneburgischen ausstattete und eine neue Grafschaft für ihn errichtete, zugleich mit jenem benachbarten slavischen Distrikte im Norden der Elbe belehnt. Nachzuweisen ist als Landesherr in diesem Teile Mecklenburgs, auf welchen die Überlieferung nur hin und wieder ein spärliches Licht fallen läßt, erst Bolrads Sohn Heinrich am Ende des 12. Jahrhunderts<sup>1)</sup>.

Zu keiner der beiden Grafschaften gehörte das Land Boizenburg. Die Annahme, daß es ursprünglich im Besitze der Rakeburger Grafen gewesen sei, ist aus verschiedenen Ursachen zu verwerfen. Vielmehr erscheint es, bevor die Grafen von Schwerin dort Fuß faßten, nur in Verbindung mit dem benachbarten, jenseit der Sachsengrenze gelegenen Sadelband. Ebenso wie das letztere wird daher der Herzog Boizenburg mit seinem wichtigen Elbübergange in der eigenen Hand behalten haben. Auch sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die ersten Boizenburger Burgmänner ihre Lehne direkt aus der Hand Heinrichs des Löwen empfangen<sup>2)</sup>.

An die drei deutschen Grafschaften schloß sich nach Osten hin das Obotritenreich Niclots an, dessen übrige Grenzen, soweit aus etwas späteren Nachrichten ein Rückschluß gestattet ist, hinter denen des Großherzogtumes Mecklenburg-Schwerin nicht zurückblieben. Unter der

Herrschaft Niclots waren mit den eigentlichen Obotriten im Westen und den ihnen näher verbundenen Warnabern und Müritzern im Süden zwei Stämme lintziger Herkunft vereinigt, die Ressorer und Circipaner, welche den Nordosten Mecklenburgs bewohnten. Die früher weiter ausgedehnte Einflusssphäre Albrechts des Bären erstreckte sich in das Obotritenreich nicht hinein, sondern endete in der Priegnitz, wo eine Reihe von Burgen die Nordgrenze deckte. Das Land gehörte also ganz zum Machtbereiche des Herzogs, welcher Niclot zur Zahlung hoher Tribute anhielt, sich aber in die inneren Angelegenheiten nicht weiter einmischte. Östlich davon, bei den eigentlichen Lintzen, scheint Heinrich der Löwe noch keine Herrschaft ausgeübt zu haben.

In kirchlicher Beziehung stand die billungische Mark unter dem Erzbischof von Bremen, und zwar war sie dem mit dem Bistum Bremen unierten Erzbistum Hamburg angeschlossen, welchem schon Ludwig der Fromme die nördlichen Slavenländer als Missionsgebiet zugewiesen hatte. An der Elbe stieß dasselbe mit der altfächsischen Diöcese Verden zusammen. Im Innern des Wendenlandes berührte es sich mit dem Erzbistum Magdeburg, und zwar mit dem Sprengel des Bistumes Havelberg, dessen Ausdehnung, in Übereinstimmung mit der schematischen Grenze der Marken, bis Elbe und Peene gerechnet wurde. Drei auf slavischem Boden errichtete Bistümer unterstanden der Hamburger Kirche und wurden, nachdem sie über 80 Jahre lang geruht hatten, von dem energischen Erzbischof Hartwig (seit 1148), welcher den Spuren seines großen Vorgängers Adalbert folgen wollte, wieder ins Leben gerufen. Für Wagrien war Oldenburg Bischofssitz, welcher indessen später von Heinrich dem Löwen nach Lübeck verlegt ward. Unter dem zweiten Bischof Gerold (seit 1154), welcher das Werk des frommen Bielin fortführte, nahmen die noch im Lande vorhandenen Wenden das Christentum an. Als ein Teil des Sprengels erscheint 1163 auch die Insel Pöl, vielleicht weil Missionare, die aus Oldenburg oder Lübeck auf dem Seewege kamen, dort gewirkt hatten<sup>3)</sup>. — Sadelband und Polabien, letzteres in der ganzen, oben beschriebenen Ausdehnung, hatten in Rakeburg ihren kirchlichen Mittelpunkt. Auch hier machte unter Bischof Evermod, welchem Heinrich von Badewide um 1154 in der Nähe seiner Burg eine Insel im Rakeburger See (die jetzige Stadt) als Wohnsitz einräumte, das Christentum Fortschritte unter den Wenden. Aus unbekanntem Ursachen schob sich das Rakeburger Missionsfeld auch in das Reich Niclots ein, wo es den Burgbezirk von Schwerin mit umfaßte. Der „alte Kirchhof“, welcher bereits 1186 in Schwerin genannt wird, berechtigt zu der Vermutung, daß dort seit längerer Zeit, vielleicht vom Wendenkreuzzuge (1147) her, unter dem freilich unzuverlässigen Schutze Niclots eine wendische christliche Gemeinde bestand<sup>4)</sup>. Im übrigen war für das Obotritenreich ein drittes Bistum bestimmt, dessen Sitz sich in Mecklenburg befand und seit 1149 von Emmehard eingenommen wurde. Dem Bereiche der sächsischen Grafen entrückt, war der Bischof, wenn er überhaupt seinen Sprengel aufsuchte, in seiner Wirksamkeit noch ganz auf Missionsversuche unter den Heiden beschränkt.

Die nördliche Wendenmark stand unter dem Regimente einer thatkräftigen, überall rücksichtslos durchgreifenden Persönlichkeit. Mit Erfolg



trachtete der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, welcher 1155 auch mit Baiern belehnt wurde, eine außerordentliche Machtstellung in Deutschland zu erringen, begünstigt durch das enge Freundschaftsbündnis mit seinem hohenstauffischen Vetter, dem Kaiser Friedrich, welcher der hergebrachten, auf die Beherrschung Italiens gerichteten Kaiserpolitik einen erneuten Aufschwung gab. Vorzugsweise durch diese Aufgabe in Anspruch genommen, zog derselbe, um für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Deutschland zu sorgen und sich die für die Erreichung seiner italienischen Pläne unentbehrliche deutsche Wehrkraft zu sichern, den mächtigen Welfen in seine Interesse und beförderte dessen Ansehen unter den Fürsten nach Kräften. In Sachsen gelang es dem Herzog, welchem besonders im Norden freie Hand gelassen war, seiner herzoglichen Gewalt, die an sich nicht viel mehr als einen bloßen Titel gewährte, eine vorher nicht gekannte reale Bedeutung zu verschaffen. Die reichen Mittel, welche ihm, besonders in seinen braunschweigischen und lüneburgischen Allodien, zu Gebote standen, ermöglichten es ihm, auf Kosten anderer seinen eigenen Besitz beständig zu vermehren, und auf denselben gestützt, unternahm er es, die weltlichen und geistlichen Großen Sachsens seiner Herrschaft unterzuordnen. Mußten doch selbst die sächsischen und thüringischen Fürsten in den östlichen Marken, welche, wie Albrecht der Bär, keinerlei herzogliche Rechte über sich anzuerkennen brauchten, vor dem Gewaltigen auf ihrer Hut sein. Und ein so angesehenen Kirchenfürst wie Hartwig mußte es geschehen lassen, daß in Stadt und Stift Bremen seine landesherrlichen Rechte von dem Herzog mißachtet wurden.

Was Heinrich im eigentlichen Sachsen erstrebte, aber nur unvollkommen erreichte, die Umwandlung des ihm verliehenen herzoglichen Amtes in eine große Territorialherrschaft, das gewann durch ihn Leben und Wirklichkeit jenseits der Elbe, wo ein Musterstaatswesen nach seinem Sinn sich entwickelte. Schon durch die besonderen Verhältnisse der Mark war eine mehr souveräne Stellung des Herzogs in derselben bedingt. Statt widerstrebender Laienfürsten gab es hier vom Herzog eingesetzte Beamte, welche ihm ihre Stellung verdankten und auf dem durch das margräfliche Schwert erworbenen neuen Reichsgebiete als seine Untergrafen walteten. Gehorsam seinen Befehlen zogen sie ins Feld oder erschienen auf Versammlungen, welche häufig in Artelenburg an der Elbe, der Haupteingangsstelle des Sadelband, abgehalten wurden.

Nichts ist aber bezeichnender für das gebieterische Auftreten Heinrichs als die Präensionen, welche er der Kirche gegenüber im Wendenlande erhob. Indem er es nämlich als ein durch Schwert und Schild seiner Vorfahren erobertes und von diesen ihm überkommenes Erbgut betrachtete, nahm er seit dem Tode Vicelins nicht nur die Ernennung der dortigen Bischöfe, welche in Wirklichkeit dem Erzbischof zustand, sondern auch ihre Investitur als ein ihm gebührendes Recht für sich und seine Nachkommen in Anspruch und vollzog sie an den Bischöfen von Oldenburg und Rakeburg, in Widerspruch mit dem gültigen Staatsrechte, welches die Belehnung der Bischöfe dem deutschen König vorbehielt. Wie im vorigen Hefte ausführlicher dargelegt wurde, war der Kaiser selbst dem Herzog bei

seinen ehrgeizigen Bestrebungen behülflich, so daß dieser, unter Zustimmung des Papstes Hadrian IV., sein Ziel erreichte, zur größten Demütigung Hartwigs, welcher sich anfangs weigerte, Bischöfen, welche nicht vom König investiert waren, die Weihe zu erteilen, schließlich aber, von allen Seiten in Stich gelassen, nachgab und sich mit seinem Gegner ausöhnte (1158). Ihren Abschluß scheint die ganze Angelegenheit auf dem Konzil zu Pavia (Febr. 1160) gefunden zu haben, welches von Friedrich berufen war, um das nach Hadrians Tode in der abendländischen Kirche ausgebrochenen Schisma zu beseitigen, und sich mit den überwiegenden Stimmen der deutschen Geistlichkeit zu Gunsten des kaiserlichen Papstes Victor IV. und gegen Alexander III. entschied. Der Erzbischof, mit welchem zugleich der Herzog in Pavia anwesend war, mußte sich mit der an sich ziemlich belanglosen Bestätigung seiner Metropolitanrechte über die wendischen Bistümer begnügen.

Nachdem der Herzog sein Ziel erreicht hatte, begann er an dem Gedeihen der wendischen Kirche, welcher er anfangs mehr gleichgültig gegenüber gestanden hatte, einen größeren Anteil zu nehmen. Den Bistümern Lübeck und Razeburg, welche 1154 mit je 300 Hufen investiert waren, wurden bestimmte Güter zu ihrem Unterhalte angewiesen. Die uns näher angehende Ausstattung der Razeburger Kirche liegt in einer von 1155 datierten Urkunde vor, welche wohl die älteste Beschreibung des Stiftsgutes enthält. Nachdem die Grafen Heinrich und Bernhard auf alle Anrechte verzichtet hatten, verlieh der Herzog dem Bischof außer einigen meist in der Nähe des bischöflichen Sitzes gelegenen Gütern das nach seinen Grenzen genau beschriebene Land *Botin*, welches sich damals noch auf den nördlichen Teil des Fürstentumes Razeburg beschränkte. Dieser zu 300 Hufen berechneten Hauptmasse, welche ausschließlich von den Razeburger Grafen zur Verfügung gestellt war, wurden noch mehrere über die ganze Diocese zerstreute Güter — darunter 10 zu bischöflichen Kurien bestimmte „*Worwerke*“ — hinzugefügt. Auch gehörten dem Bischof in seinem Sprengel nach der Anordnung des Herzogs die fast ausschließlich in Naturalien bestehenden kirchlichen Abgaben, welche hier wie später im ganzen nordostdeutschen Kolonisationsgebiet eine besondere Bedeutung für die Germanisierung erlangten. Die Slaven waren nämlich nur zur Entrichtung des Bischofszehnten (*Wiscopownizha*) verpflichtet, deren Betrag hinter dem vollen Zehnten, wie er bei den Deutschen üblich war, weit zurückblieb, weil die letzteren auf einer höheren Stufe wirtschaftlicher Entwicklung standen und daher leistungsfähiger waren. Die Kirche hatte also schon aus diesem Grunde eine Interesse an der deutschen Einwanderung und traf, um sie zu befördern, Vereinbarungen mit den weltlichen Machthabern. Den ersten derartigen Vertrag schloß Evermod mit Heinrich von Badewide ab, welcher (angeblich 1154) von dem Bischof mit der Hälfte des Zehnten in den Ländern Razeburg, Gadebusch und Wittenburg belehnt wurde. Der Kontrakt, von welchem man auf beiden Seiten Vorteile erhoffte, konnte natürlich nur in der Voraussetzung realisiert werden, daß eine ackerbantreibende, zehntpflichtige Bevölkerung in größerer Menge im Lande wohnte. Bald nach 1160 rief

der Graf deutsche Kolonisten in sein Land, und unter gewaltfamer Verdrängung der früheren Bewohner vollzog sich die Germanisierung der Grafschaft sehr rasch und so vollständig, daß 1230 nur noch wenige Ortschaften von Slaven bewohnt waren. Das Gleiche dürfen wir für das Stiftsland voraussetzen, und nicht viel anders wird es in dem kleinen Boizenburger Gebiete zugegangen sein. Eine Ausnahme machte in Polabien die Grafschaft Dannenberg, die einzige Gegend ganz Mecklenburgs, in welcher sich die Slaven noch in größerer Menge Jahrhunderte hindurch behaupteten, weil die Unfruchtbarkeit des Bodens die Kolonisten abschreckte.

Im Bistum Mecklenburg wurde, als es durch den Tod des ersten Inhabers erledigt war (1155), von Heinrich dem Löwen Berno zum Nachfolger ernannt. Von dem früheren Lebenslauf dieses Apostels der Dbotriten erfahren wir nur, daß er edler Herkunft war und als Mönch im Cistercienserkloster Amelungsborn weilte<sup>5)</sup>. Sein neues Amt führte ihn an die Spitze einer Kirche, welche eigentlich nur dem Namen nach bestand. Von einer Regelung seiner Einkünfte war noch nicht die Rede, und seine Thätigkeit wurde durch die Wildheit der Heiden gehemmt. Günstigere Aussichten eröffneten sich für Berno erst, als der Herzog durch die Unterwerfung der Dbotriten der Mission die Bahn nach Osten frei machte.

An dem Entschlusse Heinrichs, der halben Selbständigkeit Niclots ein Ende zu bereiten, scheint der glückliche Ausgang des Investiturstreites einen nicht geringen Anteil gehabt zu haben. Erst als die wendische Kirche ihm völlig unterworfen war, hatte es einen größeren Reiz für ihn, die deutsche Herrschaft und das Christentum weiter nach Osten auszubreiten. Infolge des Krieges, zu welchem ihm die Empörung Niclots 1160 einen erwünschten Anlaß bot, wurde die sächsische Verwaltung in das Dbotritenreich vorgeschoben.

### Gunzelin von Hagen.

Nachdem Niclot seinen Haß gegen die Deutschen und das Christentum durch den Tod auf dem Schlachtfelde besiegelt hatte, setzte der Herzog gegen dessen Söhne Pribislav und Wertislav den Krieg nicht bis zur Vernichtung fort. Von weiterer Verfolgung ablassend, begann er bereits mit den Vorkehrungen, durch welche das Dbotritenland, soweit er es in seiner Gewalt hatte, in die neuen Verhältnisse hinübergeführt werden sollte. Dabei bediente er sich der Hülfe eines Mannes, welcher wegen seines thatkräftigen Auftretens und seiner militärischen Tüchtigkeit in hohem Grade geeignet war, das verantwortungsvolle Amt eines Grenzgrafen zu übernehmen. So kam im Jahre 1160 Gunzelin von Hagen, der Stammvater des Schweriner Grafenhauses, in das Land. Gewiß hatte er sich im Dienste des Herzogs schon vorzüglich bewährt und die Kriegserfahrung, welche ihm nachgerühmt wurde, hauptsächlich im Kampfe gegen die Wenden gesammelt. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß ihm Heinrich die im Bardengau unweit Lüneburg gelegene Burg Dahlenburg in der Nähe der Slaven-

grenze anvertraut hatte.<sup>6)</sup> Daß Gunzelin sodann am entscheidenden Kampfe gegen Niclot einen hervorragenden Anteil nahm, dürfen wir um so eher vermuten, da ihm, schon bevor Privilav und Wertislav die Waffen niedergelegt hatten, in dem den Siegern zur Verfügung stehenden Lande ein neuer Wirkungskreis angewiesen wurde. Der Herzog begann zu diesem Zwecke, an der Stelle der von Niclot zu Anfang des Krieges niedergebrannten Burg Schwerin eine neue Festung zu errichten.

Die kreisförmige Insel, auf welcher die wendische Burg Schwerin stand, wird im Osten von einer Bucht des Schweriner Sees, im Westen vom Burgsee umflossen. Das Festland im Norden, durch einen schmalen Seearm von der Insel getrennt, war damals in der Nähe des Ufers fast ganz von Wiesen und Sümpfen bedeckt. Es ist wahrscheinlich, daß hier der wendische Ort Schwerin (die Wief) gelegen hat; ein ausgedehnter wendischer Pfahlbau oder Packbau muß, nach zahlreichen Funden zu urteilen, auf den Marstallwiesen gestanden haben. Das Fundament der von Heinrich dem Löwen errichteten Feste glaubt man in horizontal geschichteten Baumstämmen entdeckt zu haben, welche beim Bau des jetzigen Schlosses, als sich eine Aufgrabung der Insel vernetwendigte, oberhalb der untersten, von wendischen Topfscherben durchsetzten Erdschicht aufgefunden wurden. Die wiederhergestellte Burg, welche bei ihrer außerordentlich geschützten Lage feindlichen Angriffen gegenüber in hohem Maße gesichert war, übergab der Herzog an Gunzelin von Hagen, welcher mit seiner Kriegsmannschaft dort einzog.<sup>7)</sup>

Nachforschungen über die Herkunft Gunzelins haben zu dem Resultate geführt, daß er ein Edler von freier Geburt war und demjenigen Geschlechte von Hagen entstammte, welches in der jetzt in Trümmern liegenden Burg Hagen im braunschweigischen Amte Salder (unfern Wolfenbüttel und Hildesheim) seinen Sitz hatte. Zu größerem Ansehen gelangte die Familie durch Gunzelin, welchen der Herzog in dem von den Billungern ererbten Lüneburgischen Stammlande mit zahlreichen Gütern bedachte. Aus der gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfaßten Lehnrolle der Schweriner Grafen über ihre Besitzungen am linken Elbufer geht nämlich hervor, daß der bei weitem größere Teil derselben im Fürstentum Lüneburg, hauptsächlich im Bardengau, gelegen war; etwa 80 Mannen standen ihm hier zu Gebote, welche in 189 Ortschaften befehnt waren. Mit Recht wird auf Grund von Urkunden angenommen, daß dieser Güterkomplex dem Hauptbestandteile nach schon von Heinrich dem Löwen unserem Gunzelin als Entgelt für seine Dienstleistungen in den Wendenkriegen beigelegt wurde. Einen Teil der dortigen Lehne mag er schon als Burgvogt von Dahlenburg besessen haben. Weit größere Aufwendungen mußte er machen, als ihm die Aufgabe des Grenzschutzes im Innern des Obotritenlandes zufiel. Eine stets kampfbereite Dienstmannschaft von einer Stärke, wie sie hier erforderlich war, konnte der Herzog ihm nur verschaffen, indem er ihm diesseits der Elbe die dazu nötigen Mittel zur Verfügung stellte.<sup>8)</sup>

Es waren aber nicht bloß Aufgaben kriegerischer Art, welche dem neu eingesetzten Burgherrn zugewiesen wurden. Der Herzog, in dessen Plan

es lag, allmählich nach Osten vorschreitend die Slavenländer der deutschen Einwanderung zu öffnen; legte in der Nähe der Burg Schwerin zugleich auch den Grund zu einer deutschen Stadt, der ersten auf mecklenburgischem Boden, zu deren Herrn er Gunzelin bestimmte. Dieselbe erhob sich in der Nähe der Sümpfe am südlichen Ende eines nach Norden verlaufenden Höhenrückens. Der dafür verwendete Platz war von sehr geringem Umfang. Im Norden wurde die Stadt noch in neuerer Zeit durch einen Graben begrenzt, welcher — etwa in der Richtung der Friedrichstraße — zwischen dem Pfaffenteich und dem großen See gezogen war. Die Sumpfniederungen, welche an den drei andern Seiten den Hügel umgaben, blieben in früherer Zeit unangebaut, so daß der von den Planken umgebene Raum sich anfangs auf die nähere Umgebung des Marktes beschränkte. Die neuesten Untersuchungen haben wahrscheinlich gemacht, daß im Westen nicht, wie früher angenommen wurde, der Fließgraben ursprünglich den Abschluß bildete; vielmehr ist hiernach in der mehr stadteinwärts gelegenen faulen Grube, welche ungefähr die Stelle der Vladimirstraße einnahm, ein Teil des ältesten Stadtgrabens zu erkennen, welcher sich in der Richtung der Bischofstraße nach dem Pfaffenteiche zu fortsetzte und hier mit dem nördlichen Arme in Verbindung stand. Im Süden würden demnach die Enge Straße und die Salzstraße, welche als Laufgänge gedient haben mögen, im Osten die Baderstraße und die Schlachterstraße am Rande des Moores die Grenzen des ältesten bebauten Terrains bezeichnen. Die Verbindung mit der Burg wurde durch einen in den Sümpfen aufgeschütteten Damm und durch eine Brücke vermittelt. Die Lage zwischen rings umschließenden Seen und Sumpfniederungen gewährte der Stadt, welche als vorgeschobener Posten deutscher Bevölkerung im Wendenlande entstehen sollte, zwar große Sicherheit, hat aber später ihre Entwicklung in nachteiliger Weise beeinflusst. Den deutschen Ansiedlern wurde vom Herzog ein eigenes, dem lübischen Rechte verwandtes Stadtrecht verliehen, dessen ursprünglicher Text mit der Gründungsurkunde verloren gegangen ist. An den Gründer Schwerins erinnert aber noch das Stadtsiegel mit dem Reiterbilde des Herzogs.<sup>9)</sup>

Weisen schon alle diese Anstalten darauf hin, daß Schwerin der Mittelpunkt einer neuen sächsischen Provinz werden sollte, so leuchtet dieselbe Absicht noch deutlicher aus einer anderen Anordnung des Herzogs hervor, welcher das Bistum Schwerin eigentlich erst seine Entstehung verdankt. Wegen der „Wildheit der Heiden“ wurde nämlich der Bischofssitz von Mecklenburg nach Schwerin verlegt, und eine notwendige Folge davon war es, daß der zu letzterer gehörige Burgbezirk Schwerin aus seinem bisherigen kirchlichen Verbandsverbande losgelöst und der Diözese Bernos beigelegt wurde; als Ersatz tauschte der Rakeburger Sprengel, während Mecklenburg selbst dem Schweriner Bischof verblieb, das westlich davon gelegene Gebiet zwischen Wismar und Travemünde (das Land Briesen mit Klütz und Dassow) dafür ein, welches eine Dependenz jener obotritischen Hauptburg war. Wann diese Veränderung beschlossen wurde, wissen wir nicht. Aus der Rakeburger Dotationsurkunde hat man geschlossen, daß sie schon 1158

vorgenommen wurde, und zwar mit Einwilligung Niclots, welcher, durch Waffengewalt vom Herzog dazu genötigt, sich verpflichtet habe, dem Bistum Rakeburg einige Güter in Bresen als Vorwerke zu überlassen und dem Bischof Berno einen dauernden und sicheren Aufenthalt in Schwerin anzuweisen. Da indessen jenes Dokument in Bezug auf seine Echtheit begründeten Bedenken unterliegt, ziehen wir es vor, die Vertauschung, wie es ohnehin näher liegt, mit dem Untergange des Obotritenreiches in unmittelbarem Zusammenhang zu setzen. Wie zum weltlichen, so wurde Schwerin jetzt auch zum kirchlichen Centrum desjenigen Gebietes ausersiehen, welches Heinrich der Löwe 1160 seiner Herrschaft einverleibte.<sup>10)</sup>

Gunzelin hatte schon die Burg Schwerin besetzt, als Pribislav und Wertislav die Gnade des Herzogs nachsuchten und sich mit den ihnen gestellten Bedingungen einverstanden erklärten. Gegen Verzichtleistung auf alles übrige durften sie die Burg Werle mit dem noch unbezwungenen Teile ihres Gebietes behalten. Soweit der Herzog das Obotritenreich in Besitz nahm, wurde es in der Weise von ihm organisiert, daß er es bezirksweise der Aufsicht treu ergebener Vasallen unterstellte, mit Anschluß an die vorgefundene Einteilung des Landes, welches nach slavischer Art in Hauptgebiete, deren jedes wieder mehrere Castellaneien umfaßte, gegliedert war. Statthalter des ganzen neu gewonnenen Grenzlandes wurde Gunzelin, welcher außer Schwerin auch die mehr exponierte Burg Slow übernahm. Heinrich von Skaten, wahrscheinlich ein Niederländer, welcher in Heinrichs Dienste getreten war, besetzte Mecklenburg. Im Lande Warnow in der Burg Cuzcin (Quezin am Blauer See) befehligte der Ministeriale Ludolf von Peine, in Malchow, der Hauptburg des Müritzgaues, der Burgvogt Ludolf von Braunschweig. Die genannten Festungen — Schwerin als Hauptstammelpunkt der feindlichen Streitkräfte in der Mitte — umflammerten im Westen und im Süden das den wendischen Fürsten noch reservierte Gebiet. Das letztere umfaßt das nach der gleichnamigen Burg genannte Land Kessin, welches sich an der linken Warnowseite (bei Kröpelin und Neukloster) mit Mecklenburg-Slow (vermutlich dem eigentlichen Obotritengau), im Süden an der Milddenitz mit dem Lande Warnow berührte; ferner Circipanien, welches an der oberen Nebel mit dem Müritzgau zusammenstieß.<sup>11)</sup>

Zahlreiche deutsche Ritter kamen, um als Burgmannen zu dienen, von ihren Knechten begleitet, in das vom Herzog eroberte Land. Denn wie Gunzelin, so zogen auch Ludolf von Peine und Ludolf von Braunschweig sächsische Kriegerleute vom jenseitigen Elbufer nach sich. Stellte ihnen doch die Befestigung der deutschen Herrschaft reichlichen Unterhalt für sich selbst und ihre Nachkommen in Aussicht durch die neuen Lehne, welche mit der Zeit im Wendenlande zu vergeben waren. Schon begann auch in die der Grafschaft Rakeburg zunächst gelegene Gegend der Zuzug einer ackerbau-treibenden Bevölkerung. Denn Heinrich von Skaten führte eine Menge Volkes aus Flandern herbei und siedelte dieselbe teils in Mecklenburg selbst, teils überall in Burgbezirk an.

Dauernde Zustände sind aber, von Land und Stadt Schwerin abgesehen, aus diesen Anordnungen nicht hervorgegangen. Dieselben würden,

wenn sie nicht einige Jahre später rückgängig gemacht wären, die Entstehung mehrerer neuer Grafschaften zur Folge gehabt haben, und vermutlich hätte sich die Germanisierung ganz Mecklenburgs eben so rasch und durchgreifend vollzogen wie in den westlichen Grafschaften. Dieses System aufrecht zu erhalten und weiter fortzuführen, daran hinderte aber einerseits die Widerstandskraft, welche der wendischen Nationalität noch inne wohnte, andererseits die Politik Heinrichs des Löwen, für welchen, sobald seine Machtstellung im Herzogtum Sachsen in Frage kam, die Germanisierung eine Angelegenheit von untergeordneter Bedeutung war.

Bischof Berno konnte nun unter Gunzelins Schutz seinen Aufenthalt in Schwerin nehmen. Zur rechten Entfaltung gelangte aber auch jetzt das Bistum zunächst noch nicht, da wiederholte Aufstände der Wenden die deutsche Herrschaft im Obotritenlande wieder in Frage stellten.

### Aufstände der Wenden.

Als Heinrich gegen Ende des Jahres 1162 aus Süddeutschland nach Sachsen zurückgekehrt war, wandte er sogleich abermals seine Waffen gegen Pribislaw und Wertislaw.<sup>12)</sup> Nach Helmold, welchem allein wir nähere Kunde über diesen Vorgang verdanken, hatten die beiden Wendenfürsten, nicht zufrieden mit dem ihnen eingeräumten Gebiete der Kessiner und Circipaner, Anstalten getroffen, das Obotritenland wieder unter ihre Herrschaft zu bringen. Sofort hatte aber Gunzelin, dem diese Umtriebe nicht entgingen, den Herzog von seinen Wahrnehmungen benachrichtigt. Der Feldzug fand zu Anfang 1163 statt, in einer zur Kriegführung in jenen Gegenden geeigneten Jahreszeit, da der Frost die Wiesen und Sümpfe gangbar machte. Der Angriff richtete sich gegen die wohlbefestigte Burg Werle, südlich von Schwaan, wo Wertislaw mit zahlreichen Edlen und Kriegsheuten sich festgesetzt hatte. Die von Gunzelin geführte Vorhut langte zuerst vor Werle an; dann kam auch Heinrich mit dem Hauptheere herbei und legte sich vor die Burg. Aus dem Holze, welches im Überflusse vorhanden war, ließ er Belagerungsmaschinen anfertigen, von der Art, wie er sie bei seinem Aufenthalte in Italien kennen gelernt hatte. Eine derselben, aus Brettern zusammengesetzt, war zum Durchbrechen der Mauern bestimmt, also wohl mit einer widderartigen Vorrichtung versehen, welche hier, wo es sich nur um Zertrümmerung hölzerner Pallisadenwände handelte, verhältnismäßig leichte Arbeit hatte. Ein anderer, turmartiger Bau, so hoch, daß er die Burg überragte, machte es möglich, von oben her Pfeile in dieselbe hineinzuschießen und die Verteidiger von den Brustwehren zu vertreiben. Das Werk mag jenem bei der Belagerung von Crema (1159) gebrauchten beweglichen Turme ähnlich gewesen sein, welcher 6 Gemächer über einander enthielt und mit Vorkehrungen versehen war, um eine Brücke auf die feindlichen Mauern zu werfen. Derartigen Kampfmitteln gegenüber waren

die Wenden ratlos, so daß niemand mehr wagte, sein Haupt emporzuheben oder sich auf den Brustwehren blicken zu lassen; Wertislav selbst wurde durch einen Pfeilschuß verwundet.

Aber nur mit einem Teile ihrer Streitmacht hatten die Wenden den Burgwall besetzt. Mit anderen, welche beritten waren, lauerte Pribislav im Waldesdickicht verborgen, weniger um sich in offenen Kampf einzulassen, als um vom Hinterhalte aus, so oft sich Gelegenheit darbot, die Gegner zu überfallen und sodann sich wieder in seine Schlupfwinkel zurückzuziehen. Es war dies eine Art des Kampfes, bei welcher die Deutschen von ihrer überlegenen Kriegskunst wenig Gebrauch machen konnten. Das erfuhr Graf Adolf von Holstein, als er auf die Kunde, daß Pribislav sich in der Nähe des Lagers blicken lasse, mit auserlesener Mannschaft gegen ihn auszog; einen ganzen Tag lang irrte er, von einem unzuverlässigen Führer getäuscht, ohne etwas vom Feinde zu finden, in Wäldern und Mooren umher. Hingegen hatte am gleichen Tage eine andere Schar von Holsteinern, die gegen den Befehl des Herzogs das Lager verlassen hatten, um Proviant zu holen, das Mißgeschick, die Aufmerksamkeit Pribislavs auf sich zu ziehen; unvermutet wurden sie von den wendischen Reitern überfallen und ließen etwa 100 der Ihrigen erschlagen auf dem Platze, worauf die übrigen fliehend ins Lager zurückeilten. Unter solchen Umständen mußte, wenn ein dauernder militärischer Erfolg in dem Lande erzielt werden sollte, der Fall der Burg nach Kräften beschleunigt werden. Die Sachsen setzten derselben denn auch so hart zu, daß Wertislav alle Hoffnung aufgab, sich noch länger dort halten zu können. Nachdem ihm freies Geleite zugesichert war, begab er sich ins sächsische Lager, um die Vermittelung Adolfs in Anspruch zu nehmen. Dieser erklärte sich bereit, bei seinem Herrn ein Wort für die Belagerten einzulegen, und es kam ein Friedensvertrag zustande, dessen Bedingungen, der Situation entsprechend, für die Slaven hart genug waren. Denselben wurde nichts weiter als Sicherheit für Leib und Glieder versprochen, jedoch nur in der Voraussetzung, daß auch Pribislav die Waffen niederlege. Nun erfolgte ein Auftritt, ähnlich wie ein Jahr zuvor vor den Thoren Mailands, als die Konfule der überwundenen Stadt sich vor dem Kaiser demüthigten: unter dem Geleite des Grafen stiegen Wertislav und die bei ihm weilenden wendischen Häuptlinge von dem Burgwall hernieder zu dem sie erwartenden Herzog. Ihre Schwerter um den Nacken tragend erschienen sie vor ihm und überließen sich, indem sie ihm zu Füßen fielen, seiner Gnade. Heinrich ließ sie in Haft nehmen und befahl, daß die in der Feste gefangenen Dänen in Freiheit gesetzt würden, wofür diese ihn als ihren Erretter priesen. Die Burg und das niedere Volk in derselben blieben unbeschädigt. Niclots Bruder, der schon bejahrte und kriegserfahrene Lubimar, welcher im Gegensatz zu seinen beiden Neffen es mit den Sachsen gehalten haben wird, wurde jetzt dort eingesetzt, um als abhängiger Fürst das Land zu verwalten. Wertislav mußte dem Herzoge nach Braunschweig folgen, wo man ihm eiserne Handschellen anlegen ließ; die übrigen Gefangenen wurden an verschiedenen Orten in Haft gehalten. So wurde, um mit Helmold zu reden, die Kraft der Wenden gebrochen, und sie er-



kannten, daß der Löwe mächtig ist unter den Tieren und nicht umkehrt vor jemandem.

Das Leben Wertislavs und seiner Leidensgenossen stand dem Vertrage zufolge in der Hand des Herzogs, solange Pribislav in feindseliger Stellung verharrte. Der letztere schickte daher, um Frieden zu erbitten, Boten an Heinrich und machte, als Bürgschaften von ihm verlangt wurden, den Vorschlag, man möge seinen Bruder und dessen Mitgefangenen als Geiseln betrachten und nach Belieben mit ihnen verfahren, falls er wieder zu den Waffen greife. Dem Wendenfürsten wurden darauf, wie es heißt, günstige Aussichten eröffnet. Es läßt dies — mit Berücksichtigung der folgenden Ereignisse — darauf schließen, daß Pribislav, welcher wohl ohnehin einen stärkeren Anhang im Lande der Ressorer besaß als sein Oheim Lubimar, dort wieder emporkam.

Die wendischen Edlen mögen später gegen Zahlung eines Lösegeldes aus ihrer Haft entlassen sein. Dem Fürsten Wertislav hingegen war es nicht beschieden, den Tag der Freiheit wiederzusehen. Denn ohne daß es zu einem Friedensschlusse kam, ruhten die Waffen nur von März 1163 bis zum Febr. 1164. Da aber erhob Pribislav — wie es heißt, durch geheime Boten des gefangenen Bruders dazu aufgereizt — einen abermaligen Aufstand, welcher viel gefährlicher und weiter verzweigt war als der vorige.

Verschiedene Annalen berichten von einer außergewöhnlichen Sturmflut, welche, mit heftigem Unwetter verbunden, am 17. Februar 1164 im Norden und Westen die Gestade des Meeres und die Ufer der Ströme unter furchtbaren Verherungen heimsuchte. An demselben Tage erschien Pribislav, nachdem er ganz in der Stille seine Vorbereitungen getroffen hatte, ohne vorangegangene Kriegserklärung vor Mecklenburg. Der Einbruch (wahrscheinlich unterstützt durch Streitkräfte der pommerischen Lütizen), muß aus dem nahen Ressorerlande, etwa von Werle her über Neukloster, erfolgt sein. Da der wachsame Statthalter Gunzelin durch seine Rundschafter über den heimlichen Auszug unterrichtet war und sich bereits, auf Abwehr bedacht, mit einem Teile seiner Mannen von Schwerin nach Flow begeben hatte, so konnte man auch in Mecklenburg nicht ganz unvorbereitet sein. Die Zahl der dort als Besatzung anwesenden niederländischen Kolonisten, die ihre Familien bei sich hatten, wird auf 70 angegeben; doch entbehrten sie des Oberhauptes, da ihr Befehlshaber, Heinrich von Skaten, nicht zugegen war. Pribislav versprach ihnen, falls ihm die Thore geöffnet und die geraubten Dörfer und Burgen herausgegeben würden, sie mit Frauen und Kindern und aller Habe ziehen zu lassen, ihnen auch doppelt zu ersetzen, was ihnen etwa von den Seinigen geraubt würde. Dazu aber fügte er den Schwur, er werde, wenn sie vorzögen, sich zu widersetzen, nach erlangtem Siege sie sämtlich niedermetzeln lassen. Vor eine solche Wahl gestellt, waren die braven Fläminger keinen Augenblick zweifelhaft, wie sie zu handeln hätten, indem sie statt aller Antwort ihre Geschosse gegen die Feinde schleuderten. Nun aber gelang es dem an Zahl und Ausrüstung überlegenen Slavenheer, unter erbittertem Kampfe in die Umwallung einzudringen,

worauf Pribislav seine Drohung wahr machte und alle Männer in der Burg tötete; überhaupt soll kein einziger von den fremden Ansiedlern mit dem Leben davon gekommen sein. Die Frauen und Kinder wurden in die Gefangenschaft geführt; die Burg gab man den Flammen preis.<sup>13)</sup>

Von Mecklenburg wandten sich die Slaven, um ihren Siegeszug fortzusetzen, nach Nordosten gegen Slow. Hier befanden sich nicht nur Deutsche, sondern auch unterworfenene Wenden, welche sich mit Pribislav in geheimes Einverständnis gesetzt hatten. Als derselbe mit dem Vortrabe seines Heeres vor Slow anlangte, wäre Gunzelin den von den Strapazen des Tages Ermüdeten am liebsten sogleich zum Kampfe entgegengerückt. Aber von seinen Getreuen über die verdächtige Haltung des slavischen Theiles der Besatzung belehrt, rief er die Deutschen zusammen und befahl ihnen, sobald sie Verrat bemerkten, die Thore zu sperren, an die Pallisadenwand Feuer zu legen und die Treulosen samt ihren Frauen und Kindern zu verbrennen: „Sie sollen zugleich mit uns sterben, und es soll keiner von ihnen übrig bleiben, um über unseren Untergang zu frohlocken.“ Durch diese auf die Ohren der anwesenden Wenden berechnete Drohung wurden dieselben so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie sich ruhig verhielten und auch, nachdem am Abend das slavische Hauptheer angekommen war, ihren Mut nicht wiederfanden. In beweglichen Worten führte Pribislav seinen Landsleuten alles Üble vor Augen, was sie von den Deutschen erlitten hätten und kündigte sich ihnen als ihr Erretter an; aber vergeblich ermahnte er sie an die Ausführung ihres Versprechens. Ohne einen Angriff unternommen zu haben, schlug er, als die Nacht anbrach, in einiger Entfernung von der Burg ein Lager auf. Am nächsten Morgen aber gaben die Slaven, in der Voraussicht, daß bei der zum äußersten entschlossenen Tapferkeit Gunzelins und seiner Waffengenossen die Festung nur mit vielem Blutvergießen erobert werden könne, die Belagerung auf und kehrten in die Heimat zurück. Bei längerem Verweilen würden sie von einem deutschen Heere auch noch im Rücken angegriffen worden sein, welches unter Anführung Richards von Salzwedel — man weiß nicht, aus welcher Gegend noch auf wessen Anordnung — zum Entsatz der in Slow Eingeschlossenen heranrückte. Wohlbehalten traf Gunzelin in Schwerin wieder ein, zur größten Freude der Bewohner, unter denen sich das Gerücht verbreitet hatte, ihr Herr habe mit allen seinen Begleitern von Feindes Hand den Tod gefunden.<sup>14)</sup>

Nach einer kurzen Ruhepause sammelte Pribislav abermals ein Heer, diesmal um seinen Zug gegen Süden zu richten, und erschien vor Malchow. In Anbetracht ihrer geringen Streitmacht, auch wohl in Schrecken und Verwirrung gesetzt durch die Kunde von den vorangegangenen Ereignissen, gingen die Deutschen, welche in der Burg lagen, auf das Anerbieten des Wendenfürsten ein, welcher ihnen für den Fall der freiwilligen Übergabe freien Abzug zusicherte, andernfalls aber ihnen das Schicksal ihrer Landsleute in Mecklenburg in Aussicht stellte. So bemächtigte sich Pribislav ohne Schwertstreich der Burg, deren Besatzung darauf dem Versprechen gemäß mit ihrer Habe unbehelligt das Slavenland verließ und bis an die

Elbe geleitet wurde. In ähnlicher Weise wie Malchow wurde vielleicht auch Guscin am Plauer See von den Feinden gewonnen.<sup>15)</sup>

In kurzer Frist hatte Pribislav einige der wichtigsten Positionen, welche die Sachsen im Lande seiner Väter inne hatten, wieder in seinen Besitz gebracht. Die weit schwierigere Aufgabe, sie gegen Heinrich den Löwen im Kampfe zu behaupten, stand ihm aber noch bevor. Der Zusammenhang der folgenden Begebenheiten macht es notwendig, daß wir auch die östlichen Wenden und Dänemark in den Kreis der Darstellung hineinzuziehen.

### Die östlichen Wenden und König Waldemar von Dänemark.

Die Pommern, ein den Polen näher verwandter slavischer Volksstamm, dessen Sitze sich westlich bis an die Swine und über das linke Oberufer hinaus erstreckten, begannen seit Anfang des 12. Jahrhunderts ihre Herrschaft in die deutschen Marken einzuschieben, indem sie die Liutizenstämme zu beiden Seiten der mittleren und unteren Peene in eine, wenn auch zunächst nur lose, Abhängigkeit von sich brachten. So kam es, daß das Gebiet der Pommernfürsten Bogislaw und Kasimir (seit 1156), der Nachfolger Ratibors, an der Recknitz und am Trebel dem Reiche Niclots unmittelbar benachbart war; aber auch die Tollenser (zwischen Peene und Tollense, mit Penzlin und Stavenhagen), standen später unter ihrer Herrschaft, ebenso vielleicht schon die Redarier, welche den größten Teil von Mecklenburg-Strelitz (das Land Stargard) bewohnten. Abrecht der Bär, welcher in diesen Gegenden in erster Linie interessiert war, hatte dort im Anfange seiner Laufbahn, infolge des siegreichen Feldzuges gegen die Liutizen (1136—37), anscheinend seinen Einfluß bis an die Meeresküste geltend gemacht, wie ihn auch bei seiner Beteiligung am Wendekreuzzuge (1147) die Absicht leitete, seine und des Reiches Macht in Pommern wiederherzustellen oder zu verstärken. Mit der Zeit entzogen sich aber die tributpflichtig gemachten Stämme wieder mehr oder weniger der Unterordnung unter den Markgrafen. Um so größere Gefahr drohte ihnen, als Niclot gefallen war, von Heinrich dem Löwen.

In Pommern war das Christentum auf Anlaß des Herzogs Boleslaw von Polen bereits durch Otto von Bamberg, welcher zwei Missionsreisen dorthin unternahm (1124 und 1128) gepredigt worden. Über das von ihm begründete pommerische Bistum, welches 1140 vom Papste bestätigt wurde und in Wollin (später in Kammin) seinen Sitz hatte, beanspruchte der Erzbischof von Magdeburg die Metropolitangewalt, ohne indessen damit durchbringen zu können. Auch machte sich auf Seiten der pommerischen Kirche, im Einklang mit der politischen Machterweiterung der Fürsten, das Bestreben bemerkbar, ihre Diöcesanrechte über die benachbarten liutizischen Gebiete auszudehnen und dem Bistum Havelberg an der unteren Peene den Rang abzulaufen. Adalbert von Wollin betrieb die Stiftung des Klosters Stolp bei Anklam (um 1153), während die des Klosters Grobe auf

Ugedom (1154) wohl auf die Bemühungen Anselms von Havelberg zurückzuführen ist. Zum vollständigen Siege gelangte aber damals in Pommern das Christentum noch nicht, am wenigsten in den altliutizischen Gauen, wo die Wirksamkeit Otto's von Bamberg ohnehin eine geringere gewesen war und der Götzendienst wieder die Oberhand erlangte. Hier, wo auch das Erzbistum Bremen Ansprüche hatte, bedurfte es noch eines neuen Antriebes von Westen her, um dem Christentum die Herrschaft zu erringen.

Zur Beförderung des Heidentums unter den Liutizen trug auch die Nachbarschaft der Insel Rügen bei, wo noch ein selbständiges wendisches Staatswesen bestand, dessen heidnische Bewohner, die Ranen, vom Christentum noch ganz unberührt waren; noch immer erfreute sich die Priesterschaft des Kriegsgottes Svantevit ihres selbst die königliche Gewalt in Schatten stellenden Ansehens auf der Insel und behauptete durch ihr Orakel, dessen Prophezeiungen für den Ausgang kriegerischer Unternehmungen zu Land und zur See unbedingtes Vertrauen genoß, eine Art von Führerschaft über die anderen Wendenvölker. Gerne fanden sich, wenn diese mit den Christen in Kampf gerieten, auch die Ranen mit ihrer Flotte ein. Gleich den letzteren waren die Bewohner der liutizischen und obotritischen Küste, denen sich die Reste der Wagrier anschlossen, dem Seeräube ergeben und die gefürchtetsten Piraten seit der Mitte des 12. Jahrhunderts. Von ihren Angriffen, welche sie gewissermaßen unter dem Schutze des Svantevit vollführten, hatte besonders Dänemark zu leiden.

Seit dem Tode des Königs Niels (1134) war Dänemark, wo es an einer geordneten Thronfolge fehlte, durch innere Zwistigkeiten und Bürgerkriege einer allgemeinen Auflösung und Zerrüttung anheimgefallen und in Abhängigkeit vom deutschen Kaiser geraten, welcher die verschiedenen Kronbewerber vor seinen Richterstuhl lud. Fast wehrlos lagen unter solchen Umständen die dänischen Küsten gegen die Raubzüge der Wenden da, ganze Landesteile und Inseln wurden unter dieser entsetzlichen Plage verödet und entvölkert. Von Heinrich dem Löwen, welcher die Wagrier und Obotriten hätte in Zaum halten können, geschah nichts, um dem Übel zu steuern, da die Schwächung des dänischen Reiches in seinem Vortheile lag und zu dem hohen Tribut, den Niclot ihm zu entrichten hatte, hauptsächlich durch Seeraub die Mittel gewonnen wurden.

Es war das Werk zweier Männer, daß Dänemark aus seinem tiefen Verfall sich wieder erhob: Waldemar machte den Wirren des Thronkampfes ein Ende und erstritt sich die Alleinherrschaft; Bischof Absalon von Röskilde, gleich tüchtig als Staatsmann wie als Feldherr, stand ihm beratend und helfend zur Seite. Unter einem Scepter vereinigt, begannen die Dänen jene wilden Feinde abzuwehren und angriffsweise gegen sie vorzugehen. Heinrich dem Löwen, welcher die politischen Vorgänge im Norden mit Aufmerksamkeit verfolgte, entging nicht der Umschwung, welcher sich in dem benachbarten Staate anbahnte und die Gefahr einer dänischen Concurrenz bei der Eroberung der noch unbezwungenen Slavenländer nahe rückte. Hatte doch Waldemars Vater, der dänische Prinz Knut Laward, als Herrscher der Obotriten im Slavenlande gewaltet, und Niclots Sohn, der zum Christentum

übergetretene Brisclav, lebte, nachdem er sich mit Vater und Brüdern entzweit hatte, am dänischen Hofe, mit dem König verschwägert und mit Lehn von ihnen ausgestattet.

So sehr aber auch Waldemar und sein Bischof von dem Wunsche erfüllt waren, ihrem Volke das frühere Übergewicht über die Slaven wieder zu verschaffen, so verschlossen sie sich doch keineswegs der Einsicht, daß nach der langjährigen Zerrüttung des Staates die eigenen Kräfte nicht ausreichten, um sich auf die Dauer der Seeräuber zu erwehren und slavische Volksstämme zu überwältigen. In Feindschaft mit dem deutschen Reiche und dem mächtigen Sachsenherzoge dies Ziel zu erreichen, waren sie jedenfalls außer stande. Bei engem Anschluß an dieselben war hingegen Aussicht vorhanden, die gefährlichen Gegner gebändigt zu sehen und an den Früchten des Sieges vielleicht einen bescheidenen Anteil zu erlangen. In richtiger Würdigung dieser Verhältnisse erklärte sich Waldemar dem Kaiser gegenüber zur Huldigung bereit (1158) und suchte vom Herzog, welcher mit seinem großen Landheere die Wenden zu Ruhe und Gehorsam zu zwingen vermochte, Schutz und Hülfe zu erlangen. Andererseits war Heinrich, nachdem er sich das Investiturrecht im Wendenlande erkämpft hatte, zur Vergrößerung seines dortigen Gebietes aufgelegt. Dem Reiche Niclots, dessen Piraten sich keineswegs immer seinem Willen fügten, ein Ende zu bereiten, trieb ihn auch wohl die Rücksicht auf das Gedeihen seiner Lieblingschöpfung Lübeck, deren Handel durch das Seeräuberwesen geschädigt wurde. Bei der Bezwingung des Landes konnten ihm aber die Dänen, indem sie mit ihren Schiffen landeten oder in die Ströme eindrangten, manchen Vorschub leisten.

So waren die Voraussetzungen zu einer engen Verbindung zwischen Sachsen und Dänen vorhanden. Zuerst kam sie in dem Vertrage zum Vorschein, durch welchen Heinrich der Löwe gegen Zahlung einer hohen Geldsumme es übernahm, den Piratenzügen gegen Dänemark Einhalt zu gebieten (1159). Sodann fand, da die Befehle des Herzogs sich unwirksam erwiesen, 1160 jener entscheidende Kriegszug gegen Niclot statt, bei welchem Waldemar, um die Operationen seines Verbündeten zu unterstützen, auf Pöl und an der wismarschen Bucht landete und die Warnow aufwärts bis Rostock vordrang.

Der Vertrag von 1159 war der Ausgangspunkt eines langjährigen Bündnisses zwischen den Herrschern, welchen, so sehr sie einander auch sonst widerstrebten, beiden an der Unterwerfung der Ostseeslaven gelegen war. Bei der stetig zunehmenden Kräftigung des dänischen Reiches ist es erklärlich, daß Waldemar, welcher sich in der Rolle eines Schützlings befand, sich der lästigen Bevormundung seines oft hochfahrenden Allierten zu entledigen trachtete, der immer nur auf den eigenen Vorteil bedacht war. Doch machte er die Erfahrung, daß er den überlegenen Machtmitteln seines Gegners nicht gewachsen sei, der überdies von den Slaven weit mehr gefürchtet würde und die ihm jetzt meistens zu beliebiger Verfügung stehende wendische Piraterie als Kampfmittel zu verwenden pflegte. So erlitt die 1159 begründete Freundschaft zwar zu wiederholten Malen Störungen,

welche sogar zu offenem Bruche und zum Kriege führte, wurde jedoch bis zum Sturze des Herzogs immer wieder erneuert.

Reibungen brachte es bereits mit sich, daß Waldemar nach dem Tode Niclots es mit seinen schlimmsten Feinden, den östlichen Wenden, aufzunehmen wagte. Sogleich nach Beendigung des gemeinsamen Kriegszuges (1160) machte er, vor den obotritischen und wagrischen Piraten gesichert, auf eigene Hand einen erfolgreichen Angriff auf Rügen und ließ sich von den Besiegten Geiseln stellen (1160). Zusammen mit den Ranen, welche ihm Zuzug leisteten, belagerte er sodann die noch von einem eigenen slavischen Häuptling beherrschte Burg Wolgast, den Hauptherd des Liutizischen Piratenwesens, forderte auch hier Geiseln und ließ sich das Versprechen geben, daß keine Seeräuber mehr aus der Peene auslaufen sollten. Es waren aber diese Unternehmungen durchaus nicht nach dem Sinne des Herzogs, welcher seit der Unterwerfung des Obotritenreiches auch auf die ostwendischen Angelegenheiten seine Blicke zu richten begann. Mochte er es auch auf Wolgast nicht selbst abgesehen haben, dasselbe bildete doch einen Hauptschlüssel des Liutizenlandes und beherrschte die Einfahrt in das engere Flußthal der Peene, welche für die dänische Flotte weit hinauf schiffbar war. Auf Rügen erhob man zwar in Dänemark schon von früherer Zeit her gewisse Ansprüche und zählte sie dem Erzbisum Lund zu. Indessen auch von deutscher Seite waren ehemals die Rügianer bekämpft worden, und im westfälischen Kloster Korvey behauptete man, daß Lothar I. oder gar schon Karl der Große die Insel unterworfen und den Mönchen zinspflichtig gemacht habe.

Bei seinen Bemühungen, den dänischen Eroberungsversuchen im geheimen entgegenzuwirken, kam dem Herzog, wie Sazo durchblicken läßt, das nähere Verhältnis zu statten, in welchem die Grafen von Rakeburg zum Dänenkönige standen. Schon seit geraumer Zeit hatte Waldemar freundschaftliche Beziehungen zu dem alten Heinrich von Badewide unterhalten, welche dadurch noch enger geknüpft waren, daß sich der junge Graf Bernhard mit Margaretha, der Tochter des pommerischen Fürsten Ratibor, einer Verwandten des Königs, vermählte. Auch besaß Bernhard ein dänisches Lehn, welches vielleicht in der Nähe des nordfriesischen Gebietes zu suchen ist. Wir halten ihn für identisch mit dem sächsischen Vasallen Bernhard, welcher, wie man in Dänemark wußte, 1160 den Obotritenfürsten Niclot tötete, dessen Haupt in Waldemars Lager bei Wismar umhergezeigt wurde. Auch sehen wir ihn auf der Warnow, wo nachher die beiden Heere zusammen trafen, in freundschaftlichem Verkehr mit Prislav, dem dänischen Schützling. Um seiner Lehnspflicht zu genügen, schloß er sich 1162 auf dem Zuge gegen Wolgast dem König mit 2 Schiffen an. Es hinderte ihn dies aber nicht, auch den Vorteil seines eigentlichen Herrn wahrzunehmen, indem er sich bemühte, die gleichfalls im Heere anwesenden Ranen zu Gunsten des Herzogs zu beeinflussen, welcher wohl Rügen den Dänen abwendig machen und auf seine Seite hinüberziehen wollte. Die Zwistigkeiten zwischen Heinrich und Waldemar, zu welchen dieser Vorfall den Anlaß gegeben haben soll, müssen aber bald wieder ausgeglichen sein.

Auf dem Concil, welches im September auf Anlaß des Kaisers in S. Jean de Laône zur Beilegung des Schismas abgehalten wurde, stellte sich auch Waldemar ein, um Victor als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen und dem Kaiser die versprochene Huldigung zu leisten. Hauptsächlich trieb es ihn aber, für seine Eroberungspläne den Schutz und die Einwilligung des Reiches zu erlangen. Wirklich gaben ihm der Kaiser und die Fürsten — unter diesen Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär — die Zusage, daß sie ihm die Herrschaft über „Slavien“ verschaffen wollten. Dieses übrigens unerfüllt gebliebene Versprechen wird sich auf Pommern bezogen haben, welches mit seinem östlichen, von Deutschland abgewandten Teile außerhalb der beiden Marken lag und schon einmal, vom Kaiser Lothar, an einen auswärtigen Fürsten, den Herzog von Polen, verliehen war (1136), ohne daß die Rechte des Markgrafen von Brandenburg dadurch beeinträchtigt wurden. Auch fand der König bei Heinrich, welcher sein Zelt mit ihm teilte, ehrenvolle Aufnahme<sup>16</sup>). Als bald nachher der Herzog gegen Pribislav und Wertislav zu Felde zog, gereichte dies auch seinem Verbündeten zum Nutzen; denn Seeräuber, wahrscheinlich Kessiner, welche aus den Mündungen der Warnow und Recknitz ausfuhren, hatten wiederum die dänischen Küsten überfallen, wie daraus zu schließen ist, daß die Burg Werle viele dänische Gefangene beherbergte, welche durch Heinrich den Löwen nach der Übergabe Wertislavs aus ihrer Haft erlöst wurden.

Damit war aber die eigentliche Ursache des Konfliktes nicht beseitigt, da Heinrich in den Wendenländern Ansprüche Waldemars neben seinen eigenen nicht gelten lassen wollte. Seine Versuche, die Ranen für sich zu gewinnen, hatten schließlich den Erfolg, daß 1163, als er in Lübeck der Domweihe beiwohnte, Abgesandte aus Rügen erschienen, welche ihre Unterwerfung erklärten und Geiseln gaben. Als aber nun Waldemar Rügen mit einem Angriffe bedrohte und dadurch die Abgefallenen zur Erneuerung ihres früheren Gehorsamsversprechens bewog, geriet der Herzog in Zorn und ließ durch Gesandte Rechenschaft vom König fordern, weil er sich in Rügen und Wolgast eingedrängt habe<sup>17</sup>). Aber auch diesmal kam es nicht zu einer Entzweiung, da Heinrichs Sorge durch den großen Wendenaufstand in Anspruch genommen wurde; nicht nur mit den Obotriten war zu kämpfen, sondern auch mit Bogislav und Kasimir, welche im Ringen um die Existenz des Wendentums mit Pribislav im Bunde standen.

### Schlacht bei Verchen.

Wenn Pribislav darauf gerechnet hatte, daß der Herzog, zugleich durch andere Verlegenheiten in Anspruch genommen, nicht so leicht zur Vergeltung würde schreiten können, so sah er sich durch die raschen und umfangreichen Maßregeln desselben bald eines Besseren belehrt. Heinrich, welcher seit dem Januar wieder in Sachsen weilte, war von den Ereignissen,

welche im Wendenlande vorgefallen waren, natürlich bald benachrichtigt worden.<sup>18)</sup> Um zunächst weiteres Unheil abzuwenden, entsandte er eine starke Ritterschar zur Verstärkung nach Schwerin und befahl dem Grafen Adolf, mit den Holsteinern zum Schutze von Flow vorzurücken. Um aber das Nachwerk zu vollbringen und die Macht der vereinigten Obotriten und Pommern zu brechen, gedachte er, unter dem Eindruck des ungeheuren von den Heiden verübten Frevels im Verein mit den anderen im Slavenlande engagierten christlichen Fürsten ein größeres kreuzzugartiges Unternehmen ins Werk zu setzen. Anfangs war er zwar zu der Annahme geneigt, daß geheime Aufreizungen durch den Bischof Absalon den Wendenaufstand veranlaßt hätten. Nachdem er sich jedoch von der Grundlosigkeit seines Argwohnes überzeugt hatte, schickte er, ohne seine Beschwerden weiter zu verfolgen, der ersten, noch nicht wieder zurückgekehrten Gesandtschaft eine zweite nach, welche mit Waldemar über Frieden und Bündnis uuterhandelte. Ein gemeinsamer Kriegszug wurde beschlossen, an welchem der Herzog mit einem Landheere, der König, dem die Wolgaster ihre Versprechungen nicht gehalten hatten, mit seiner Flotte sich beteiligen sollte. Da auch Albrecht der Bär zur Mitwirkung aufgefordert wurde, so scheint ein Angriff von drei Seiten, wie 1147, beabsichtigt gewesen zu sein. Doch ist es zweifelhaft, ob der Markgraf, da seiner Teilnahme in den Quellen garnicht weiter gedacht wird, den Feldzug wirklich mitgemacht hat. Aus Sachsen fanden sich nicht nur weltliche Große, sondern, da es den Schutz der Kirche galt, auch Bischöfe und Äbte in großer Anzahl ein.

Als Heinrich, von Süden her ins Obotritenland eindringend, im Sommer 1164 den Feldzug begann, hatte sich im Westen desselben die Situation bereits geklärt, wie daraus zu entnehmen ist, daß die zur Verstärkung von Flow und Schwerin entsandten Mannschaften dort nicht mehr nötig waren. Vielmehr stieß Graf Adolf mit den Holsteinern und den anderen Streitkräften Nordelbingiens zu dem sächsischen Hauptheere, als dasselbe bei dem von dem Wenden besetzten Malchow die Elbe erreichte. Pribislaw hatte das Kessinerland geräumt und war den ihm verbündeten Pommernfürsten zugezogen. In der Festung Demmin erwarteten die drei Wendenfürsten mit vereinten Kräften die Gegner.

In der Nähe der Burg Malchow geschah es, daß der Herzog den Slavenfürsten Wertislaw, welchen er gefangen mit sich führte, erhängen ließ, deswegen, „weil sein Bruder Pribislaw ihn ins Verderben gestürzt und die Friedensbedingungen, welche vereinbart waren, nicht gehalten hatte“. Mit diesen Worten weist Helmold auf den vor Werle geschlossenen und von dem Gefangenen selbst gut geheißenen Vertrag hin, welcher ihm Leib und Leben nur für den Fall zusicherte, daß Pribislaw vom Kriege zurücktrete, also unter einer Bedingung, welche bisher nicht zur Ausführung gebracht, vielmehr durch Erneuerung der Feindseligkeiten verletzt war. Der Herzog machte also, indem er dem als Geißel dienenden Fürsten „nach dem Rate böser Leute“ ein so schmähliches Ende bereitete, einen allerdings sehr harten Gebrauch von seinem Kriegsrechte<sup>19)</sup>. Der Getötete hinterließ eine Witwe und einen Sohn, Namens Nicolaus (oder Niclot), in dessen Seele



der bedauerliche Vorfall einen unauslöschlichen Haß gegen den Mörder seines Vaters hervorrufen mußte. Vermuthlich hielt er sich damals im Lager seines Oheims auf.

Der Burg Malchow scheint sich Heinrich, bevor das Heer seine Bewegungen fortsetzte, wieder bemächtigt zu haben. Von hier gedachte er nach Pommern zu ziehen, welches gleichzeitig von der Seeseite her durch Waldemar bedroht wurde. Das nächste Ziel seines Angriffes war die Festung Demmin, welche man durch den Müritzgau und Circipanien, am Ostufer des Kummrauer Sees und der Peene vorbei, erreichen konnte, ohne den Fluß zu überschreiten. Der Sachsenherzog erteilte nun dem Grafen Adolf, welchem sich der Statthalter Gunzelin, die Grafen Reinhold von Dithmarschen und Christian von Oldenburg, wahrscheinlich auch Heinrich von Rakeburg mit ihren Mannschaften anschließen sollten, den Befehl, auf dieser Straße bis nach Berchen voranzuziehen, einem Orte, welcher an der Nordostspitze des genannten Sees, zwei Meilen von Demmin entfernt liegt. Er selbst blieb noch in Malchow zurück, um einige Tage später mit den übrigen Truppen und den Saumrossen nachzufolgen, welche letzteren soviel Proviant tragen sollten, wie das Heer bedurfte.

Als die Vorhut in Berchen angelangt war und dort ein Lager aufgeschlagen hatte, erschienen Abgesandte der slavischen Fürsten aus Demmin und knüpften Unterhandlungen an, die aber schwerlich ernst gemeint, sondern auf Täuschung der Gegner berechnet waren. Während der Nacht schlichen sich Spione ins Lager, um die Stellung der Deutschen auszuforschen, wobei die Wagrier aus Oldenburg, welche mit den Holsteinern hatten ausziehen müssen, es aber insgeheim mit ihren Stammesgenossen hielten, den letzteren treffliche Dienste leisteten. Hingegen ließen Adolf und andere Heerführer, welche von der Tapferkeit der Slaven eine allzu geringe Meinung hatten, es an der nötigen Sorgfalt und Wachsamkeit fehlen. Schon am folgenden Tage benutzten die Slaven den günstigen Umstand, daß sie es zunächst nur mit einem Theile der feindlichen Streitkräfte, zu thun hatten, zu einem Angriffe. So entspann sich die Schlacht bei Berchen (5 oder 6. Juli), deren Schauplatz in den Anhöhen am nordöstlichen Seeufer zu suchen ist.

Da der Abmarsch des Herzogs sich verzögerte und der voraus gesandten Abtheilung die Lebensmittel ausgingen, wurden Knechte zum Hauptheere entsandt, um Proviant herbeizuschaffen. Als dieselben sich beim Morgengrauen auf den Weg machten, gewahrten sie zahlreiche Wenden zu Roß und zu Fuß, welche sich in Abtheilungen geordnet dem deutschen Lager näherten. Sogleich kehrten die Knechte wieder um und weckten das schlafende Heer, welches ohne diesen Zufall eine sichere Beute des Todes geworden wäre. Adolf und Reinhold waren die ersten, welche sich mit einigen Holsteinern und Dithmarschen den Feinden kampfbereit entgegen stellten. Die erste Abtheilung derselben wurde überwältigt und in den See getrieben; sofort folgte aber ein zweiter Schwarm, der die wenigen Krieger, die sich ihm entgegenstimmten, gleich einem Bergsturze überschüttete. Da fielen in ungleichem Kampfe die Tapferen unter den Streichen der Gegner. Adolf, welcher es verschmähte, sich durch die Flucht zu retten, wurde mit

Reinhold am Eingange des Lagers stehend erschlagen. Letzteres wurde darauf von den Slaven überfallen und ausgeplündert, während das sächsische Kriegsvolk, nicht imstande, sich gehörig zu sammeln, erschreckt aus einander floh. Dreihundert Ritter, welche sich um Gunzelin und Christian gesammelt hatten, standen seitwärts vom Lager, eng zusammengeschart und unschlüssig, was sie thun sollten, als eine größere Anzahl Knappen, in deren Zelt ein Slavenhaufe den Eingang erzwingen wollte, unter Vorwürfen über die Unthätigkeit der Herren dringend ihre Hülfe begehrten. Durch die Not der Diener zu neuem Kampfesmuth entflammt, sprengten die Ritter, allen voran Gunzelin und Christian, mit wilder Tapferkeit unter die Feinde und befreiten nicht nur die Bedrängten aus ihrer Gefahr, sondern stürmten auch in die von den Feinden besetzten Lagerräume und ruhten nicht eher, als bis sie unter vielem Blutvergießen die schon siegestrunkenen Slaven wieder hinausgetrieben hatten. Nun vereinigten die Grafen auch die Flüchtlinge wieder um sich, welche, neuen Mut fassend, aus ihren Verstecken hervorkamen, und vervollständigten die Niederlage, so daß das ganze Feld von den Haufen der Erschlagenen bedeckt war. 2500 Slaven sollen getötet sein; die Überlebenden retteten sich durch die Flucht zu den Ihrigen nach Demmin. Als Heinrich, zum Schutze seiner Vorhut in Eilmärschen heranrückte und in Verchen ankam, war der Kampf bereits beendigt.<sup>20)</sup>

Die Slaven, welche sich von einer Verteidigung der Festung Demmin keinen Erfolg versprachen, überlieferten dieselbe dem Feuer und zogen sich ins Innere Pommerns zurück. Als am folgenden Tage (7. Juli) der Herzog vor dem ausgebrannten und menschenleeren Plage anlangte, mußte ein Teil seines Heeres dort bleiben, um für die Verwundeten Sorge zu tragen. Er selbst rückte am linken Ufer des Flusses weiter vor, ohne daß ihm die Slaven irgendwo standzuhalten wagten, und traf mit Waldemar, welcher inzwischen das von seinen Bewohnern verlassene Wolgast besetzt hatte und der Verabredung gemäß mit seiner Flotte flusshaufwärts gefahren war, bei Groswin (zwischen Anklam und dem Kloster Stolpe) zusammen.<sup>21)</sup> Da, als die völlige Unterwerfung der Pommernfürsten in naher Aussicht stand, brach Heinrich zur Verwunderung der Zeitgenossen plötzlich nach neunwöchentlicher Dauer den Feldzug unter einem Vorwande ab. Den Hauptzweck des Krieges, die Niederwerfung des Wendenaufstandes, hatte er erreicht und den Pommern, indem er einen Teil ihres Landes durchzog, einen deutlichen Beweis von seiner Überlegenheit vor Augen geführt. Durch weitere Aufwendungen die Pläne Dänemarks, welche auf Beherrschung des östlichen Theiles von Pommern hinausliefen, befördern zu helfen, war er wohl um so weniger geneigt, da der König Anstalten machte, in Wolgast Leute seines Volkes anzusiedeln, ein Vorhaben, welches nur an dem Widerstande der dazu bestimmten Dänen scheiterte. Von seinen Verbündeten im Stiche gelassen, begnügte sich Waldemar mit den Vorteilen, welche er bis dahin erreicht hatte. Nachdem er im voraus die Zustimmung des Herzogs eingeholt hatte, wurde mit den Pommern ein Friede abgeschlossen, über dessen Bestimmungen wir freilich nur von dänischer Seite haben. Waldemar sah eine dänische Oberherrschaft über Wolgast anerkannt, nicht nur wie früher

durch Geißelstellung und Garantie gegen Seeräubereien, sondern auch durch Einfügung des Distriktes in eine Art von Lehnverband mit seinem Reiche. Denn sein Vasall, der Obotrite Prislav und der von Dänemark abhängige Fürst Tetislav von Rügen wurden dort als Herrscher eingesetzt; als dritter ward ihnen der Pommernfürst Bogislav beigelegt, welcher demnach für Wolgast anscheinend ebenfalls in die Stellung eines Lehnsträgers geriet. Heinrich gegenüber sollen sich die Feinde damals zu nichts weiter verpflichtet haben, als daß sie ihn in ruhigem Besitze der Burgen lassen würden, welche die Sachsen im Obotritenlande in Besitz hatten.

Helmold beschreibt den traurigen Zustand, in welchem sich nach Beendigung des Krieges das mecklenburgische Wendenland befand. Für die Pommern sei es eine Günst des Schicksals gewesen, daß Heinrich die glücklichen Erfolge seines Feldzuges im Stiche ließ, da er sonst ihr Gebiet ebenso behandelt hätte wie jenes. „Das ganze Land der Obotriten — war durch die fortwährenden Kriege, besonders aber durch diesen letzten, völlig in eine Einöde verwandelt worden, indem Gott den frommen Herzog begünstigte und seine Hand stärkte. Wenn noch irgendwo Überreste der Slaven zurückgeblieben waren, so wurden sie wegen Mangels an Getreide und Verwüstung der Äcker so von Hunger heimgesucht, daß sie scharenweise zu den Pommern oder Dänen zu flüchten gezwungen wurden, welche sie ohne Erbarmen an die Polen, Sorben und Böhmen verkauften.“ Gegen die Allgemeinheit, mit welcher dies ausgesprochen wird, erheben sich freilich schwerwiegende Bedenken; insbesondere kann der letzte Krieg, welcher, soweit wir durch Helmold Kunde von ihm haben, nur eine Ecke des Obotritenlandes berührte, zu der beschriebenen Verwüstung soviel nicht beigetragen haben. Dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß die Lage des Landes infolge langer Kriegsjahre eine höchst beklagenswerte war.

Pribislav hatte durch den mißlungenen Aufstand sein väterliches Erbe verwirkt und weilte außerhalb seines Landes bei den Pommernfürsten. Alle Nachricht fehlt uns über das Schicksal der Burg Werle, des letzten Hauptstützpunktes seiner Herrschaft. Sie stand jetzt dem Herzog zur Verfügung, welcher wieder den Lubimar oder einen anderen sachsenfreundlichen Häuptling dort eingesetzt haben mag. Es ist aber auch möglich, daß sie auf einem nicht zu unserer Kenntnis gelangten Kriegszuge während des Wendenaufstandes zerstört wurde; denn es wird berichtet, daß Heinrich Burwy sie später wieder aufbaute. Die Frage, ob Heinrich Anstalten traf, um die von den Wenden hingemordeten oder vertriebenen Burgbesatzungen und Kolonisten durch neue Ankömmlinge zu ersetzen, ist wohl zu verneinen. Von der Mecklenburg wissen wir, daß der Herzog sie nicht wiederherstellte. Bald wurde nämlich das Wendenland von neuen Unruhen erfüllt, nach deren Beendigung auf die sächsische Verwaltung in diesen Gegenden überhaupt verzichtet wurde.<sup>22)</sup>

## Wiedereinsetzung Pribislavs.

In der Hoffnung, mit Hülfe Bogislavs und Kasimirs sich im Erbe seiner Väter behaupten zu können, sah sich Pribislav durch den mit den beiden Machthabern abgeschlossenen Vertrag zunächst betrogen, da sein Beschützer, ohne denselben zu verletzen, ihm ferner keine Unterstützung angedeihen lassen durften. Mit freudigem Herzen wird es daher der Wendenfürst begrüßt haben, daß durch einen Zwist, welcher zwischen Heinrich dem Löwen und dem Dänenkönige ausbrach, sich die Situation wieder zu seinen Gunsten änderte.

Die dänische Oberherrschaft über Wolgast wurde sogleich wieder in Frage gestellt, da die Dreiteilung der Verwaltung sich als unhaltbar erwies. Bald nach Heinrichs Abzug aus Pommern wußten die Statthalter, welche Kasimir dort eingesetzt hatte, die Rannen aus dem gemeinsamen Besitz zu verdrängen; dasselbe Schicksal hatte vermutlich Pribislav, welcher nun ganz aus der Geschichte verschwindet. Ferner öffneten die Pommern der getroffenen Abrede zuwider den Piraten die Peenemündung und verletzten auch sonst auf mancherlei Art den Frieden. Die Folge davon war, daß Waldemar pommerische Gebietsteile unter furchtbaren Verheerungen heimsuchte (1165 oder 1166)<sup>23</sup>). Aus Furcht vor der Überlegenheit der dänischen Waffen begab sich Bogislav, der ältere der beiden Brüder, zu Heinrich dem Löwen und versprach ihm, um seine Hülfe zu gewinnen, Gehorsam. Daraufhin beschwerte sich der Sachsenherzog gelegentlich einer Zusammenkunft an der Krempine (in Holstein) bei Waldemar, daß dieser seinen Lehnsmann angegriffen habe, ohne zuvor bei ihm, dem Lehnsherrn, Klage zu führen.

Das Lehnverhältnis Pommerns zu dem Herzoge, welches uns in dieser Erzählung Saxos zum ersten Male entgegentritt, kam aber vorläufig noch nicht zur Geltung. Denn Waldemar, damals auch durch einen Aufstand in Norwegen bedroht, suchte dem Gegner seinen neuen Verbündeten abtrünnig zu machen, wobei er sich der Beihülfe Gotschalks bediente, eines bei den Slaven einflußreichen und mit Sitte und Sprache dieses Volkes wohl vertrauten Mannes. Durch folgende Vorstellungen, welche für das verschiedenartige Auftreten der deutschen und der dänischen Eroberer im Slavenlande charakteristisch sind, wußte derselbe sich bei den Pommern Gehör zu verschaffen: sie würden sich ihrer eignen Heimat berauben, wenn sie unter der Herrschaft der Sachsen blieben, eines Volkes, welches mit Beute und Kriegsrühm nicht zufrieden sei, sondern die ihm unterworfenen slavischen Gebiete sofort selbst zu bewohnen und anzubauen pflegten. Aus diesem Grunde hätten sie Nielot getötet, Pribislav aus dem Lande getrieben und zum Verderben ganz Slaviens Rakeburg, Schwerin und Flow mit Wall und Graben besetzt; die Slaven müßten daher die sächsischen Besatzungen und alle bei ihnen wohnenden Deutschen verjagen und dagegen mit den Dänen Freundschaft schließen, welche nur deshalb Kriege führten, um mit den Feinden in friedlichen Verkehr zu treten, nicht um sie ihres Gebietes zu berauben. In der That wurden die Pommern für Dänemark gewonnen und trennten sich wiederum von Heinrich. Das im letzten Kriege

zerstörte Demmin wurde wieder aufgebaut, und es gelang den Pommern bis zu den Burgen des westlichen Wendenlandes vorzudringen, für deren Verteidigung wohl Bernhard von Rügen und Gunzelin thätig waren. Doch nur Slow wurde eingenommen und zerstört, die anderen Festungen leisteten erfolgreichen Widerstand.<sup>24)</sup> Nun konnte auch Pribislav, welcher, solange die Pommernfürsten dem Herzog den Frieden hielten, sich ruhig verhalten haben wird, es wieder wagen, zur Herstellung seiner Herrschaft die Waffen zu ergreifen. In diese Zeit setzen wir daher die von Helmold erzählten Streifzüge des Wendenfürsten: von Demmin ausziehend machte er heimliche Einfälle in die Gebiete von Schwerin und Rügen, um reiche Beute an Menschen und Vieh fortzuführen. Gunzelin und Bernhard merkten sich aber bald die Wege, die er einzuschlagen pflegte, und begegneten ihm mit gleicher List, indem sie ihm Hinterhalte legten, so daß er in wiederholten Gefechten seiner besten Leute und Rosse beraubt wurde und schließlich nichts mehr auszurichten vermochte.

Während auf diese Weise die östlichen Slaven durch ihre Angriffe zu Lande den Deutschen zur Plage gereichten, hatte Dänemark nicht minder für seine Küsten und Inseln von Piratenzügen zu leiden, welche vermutlich besonders von der wagrischen und obotritischen Küste aus auf Befehl des Sachsenherzogs mit größter Bereitwilligkeit unternommen wurden. Der fortwährenden Beunruhigungen müde, welche es für beide Teile mit sich brachte, daß sie sich indirekt durch die Slaven bedrohten, machten Heinrich und Waldemar wieder gemeinsame Sache mit einander, um die Ruhestörer ihr Übergewicht fühlen zu lassen. Zunächst verhandelten im Auftrage des Herzogs der Bischof von Lübeck und Graf Heinrich von Rügen mit dem Könige und verabredeten eine Zusammenkunft der beiden Herrscher in Lübeck. Als Waldemar sich dorthin begab, fand er aber nur Gunzelin vor, welcher das Ausbleiben seines Herrn mit Krankheit entschuldigte und das Erscheinen desselben an der Eiderbrücke in Aussicht stellte, wo dann auch nachher eine Besprechung stattfand. Wir erfahren, daß Waldemar, wie bei ähnlichen Gelegenheiten schon früher geschehen war, dem Herzog eine große Geldsumme zahlte, wofür dieser die Verpflichtung übernahm, seine Wenden von fernerer Belästigung des dänischen Gebietes zurückzuhalten; es hatte dies die Folge, daß die Freibeuter, deren Schiffe zerbrochen wurden, an Zahl abnahmen, während die durch ihre Räubereien verödeten dänischen Inseln wieder anfangen bewohnt zu werden. Aber auch gemeinsame Unternehmungen gegen die Slaven wurden an der Eider ins Auge gefaßt, da die beiden Fürsten übereinkamen, die Tribute aller Volksstämme, welche sie zu Lande oder Wasser unterwerfen würden, mit einander zu teilen.<sup>25)</sup> Dieser Bestimmung gemäß wurde eine Heerfahrt gegen Pommern beschloffen, welche unmittelbar darauf von statten ging. Heinrich zog gegen Demmin, Waldemar griff wieder mit seiner Flotte ein, verheerte die Umgegend von Wolgast und verbrannte Usedom, worauf die Pommern beide Feinde mit Geld und Geiseln versöhnten.

Weit wichtiger aber als der Anteil an den unmittelbaren Früchten des Sieges war es für Heinrich, daß die Lehnsabhängigkeit, zu welcher

sich Bogislaw schon vor Beginn des Krieges erboten hatte und zu der wahrscheinlich schon 1164 der Grund gelegt war, wiederhergestellt ward, und zwar erscheint jetzt nicht nur der ältere Bruder, sondern auch Kasimir als Vasall des Herzogs. Schon in früherer Zeit waren an Pommern, welches durch seine liutizischen Eroberungen sich in die deutsche Einflußsphäre eingedrängt hatte, Hoheitsansprüche von seiten des deutschen Reiches herangetreten. Doch ist Heinrich der Löwe, soweit sich nachweisen läßt, der erste deutsche Fürst, zu welchem pommersche Fürsten in ein direktes Vasallenverhältnis traten. Dasselbe fand selbstverständlich Anerkennung von seiten des Kaisers, während Waldemar sich mit den leeren Versprechungen begnügen mußte, die man ihm gemacht hatte. Die Oberherrschaft des Herzogs bezog sich wahrscheinlich nur auf diejenigen Landschaften, welche man wenig später zum Herzogtum Sachsen und zur Schweriner Kirche rechnete und die er auf seinen Zügen bis Groswin 1164 größtenteils berührt hatte: links von der Peene Tribses und Loitz, worunter wohl alles Land bis zur Meeresküste, ausgenommen den Landstrich bei Wolgast, zu verstehen ist, am rechten Ufer des Flusses Tollense, Plote (Demmin) und Mezenreiz, so daß Groswin (Anklam) ausgeschlossen blieb.<sup>26</sup>) Heinrich nahm damit Gebiete in Besitz, auf welche Albrecht der Bär ältere Ansprüche hatte. Im Redarienlande mag der letztere noch einige Herrschaftsrechte festgehalten haben. Aber in den Slavenländern seines Reiches Fortschritte zu machen und gegen Heinrich den Löwen aufzukommen, war er nicht im Stande.

Für Pribislaw, dessen Geschick sich schon zum besseren zu wenden schien, bedeuteten die Niederlage der Pommernfürsten und die weitere Ausbreitung der sächsischen Herrschaft eine abermalige Enttäuschung. Von seiten Bogislavs und Kasimirs konnte er weder auf offene noch geheime Hilfe mehr rechnen, da dieselben den Zorn ihres Gebieters fürchteten und ihren Schützling nur unter der Bedingung, daß er sich ruhig verhalte, ferner in ihrem Lande dulden wollten. Nach menschlichem Ermessen war damals keine Aussicht vorhanden, daß Pribislaw jemals wieder in den Besitz seines obotritischen Fürstentums gelangen würde. Da geschah es durch eine besonders günstige Fügung der Umstände, daß der heimatlose Flüchtling die Gunst des Herzogs wieder gewann. Zu einer solchen Sinnesänderung sah Heinrich sich durch die Verlegenheiten bewogen, die ihm in Deutschland erwuchsen. Die gegen seine Übermacht sich regende Mißstimmung war schon längst in allerlei Reibungen und kleineren Aufständen zu Tage getreten. In Sachsen hatte er sich durch das fortgesetzte Streben nach Vergrößerung seiner Territorialmacht und durch die Annäherung, mit welcher er gegen Fürsten und Bischöfe verfuhr, lebhaften Unwillen von vielen Seiten gezogen. Seine außergewöhnliche Machtstellung, welche durch die letzten glücklichen Feldzüge gegen die Wenden noch wesentlich erhöht wurden, rief unter den geistlichen und weltlichen Herren zwischen Rhein und Elbe eine allgemeine Besorgnis hervor, so daß es zu einem umfangreichen Fürstebündnisse kam, welches sich in der Stille vorbereitete. Der Freundschaft des Kaisers gewiß, welcher ihm in allen Stücken zu Willen war, und im Vertrauen auf den Beistand so tüchtiger Männer wie der Grafen von Schwerin

und Rakeburg, glaubte der Herzog, dessen Selbstgefühl überdies durch die Vermählung mit einer englischen Königstochter gehoben wurde, allen seinen Feinden Trotz bieten zu können; um zu zeigen, wie wenig er sich fürchte, errichtete er vor seiner Burg in Braunschweig einen nach Osten gerichteten ehernen Löwen. Kaum hatte der Kaiser im Oktober 1166 Deutschland verlassen, um den vierten Zug nach Italien anzutreten, als Albrecht der Bär und andere ostfächsische Fürsten des Herzogs Burg Haldenleben an der Ohre zu belagern begannen und auch in Westfalen und an der Weser die Gegner zu den Waffen griffen.

Diese Ereignisse hatten einen für unsere Landesgeschichte sehr wichtigen Vorgang zur Folge. Von vielen Seiten zugleich bedroht, war Heinrich, welcher mit Umsicht alle für die Abwehr nötigen Maßregeln ergriff, besonders darauf bedacht, sich den Rücken zu sichern. Vor allen kam es darauf an, einem neuen Wendenaufstande vorzubeugen, wie er in dem der sächsischen Zwingherrschaft jetzt ganz unterworfenen Obotritenlande zu befürchten stand, dessen Bewohner ihm mehr zu schaffen gemacht hatten als irgend ein anderer Wendenstamm und gewiß geneigt waren, das verhaßte Joch abzuschütteln, sobald sich Gelegenheit dazu bot. Der Herzog gedachte daher, die Slaven, welche überdies durch ihre Piraterie gegen die dänischen Machtgelüste ein heilsames Gegengewicht zu bilden vermochten, durch veröhnliche Maßregeln für sich zu gewinnen. Nachdem er sich daher mit seinen Getreuen beraten hatte, nahm er den vertriebenen Pribislav wieder zu Gnaden an (1167). Hingegen gab der Obotritenfürst, welcher inzwischen Christ geworden war und als solcher eine gewissere Bürgschaft für sein zukünftiges Verhalten zu gewähren vermochte, die Zusicherung, daß er hinfort dem Herzoge Gehorsam und unerschütterliche Treue bewahren werde.<sup>27)</sup>

Pribislav empfing also das Land seiner Väter aus der Hand des Herzogs zurück. Aber nicht ungeschmälert erhielt er das Territorium wieder, welches bis zum Tode Niclots das Fürstenhaus beherrscht hatte. Im Osten fehlte der größte Teil Circipaniens, etwa das von Peene, Trebel, Recknitz und oberer Nebel umflossene Gebiet (zwischen Demmin und Güstrow).<sup>28)</sup> Dasselbe gelangte, soweit nicht schon früher die Pommernfürsten sich dort festgesetzt hatten, spätestens jetzt mit Bewilligung des Herzogs in ihre Hände. Vereinigt mit den oben erwähnten vorpommerschen Landschaften an der Peene gehörte es zu der Burg Demmin, deren Bezirk unter der besonderen Verwaltung Kasimirs stand. Andererseits wurde im Westen das Burggebiet von Schwerin, welches Gunzelin in seinem Besitze behielt, nicht wieder zurückgegeben. Da ferner die rakeburgischen und dammenbergischen Territorien selbstverständlich erhalten blieben und im Osten die Tollenser und Redarier ohnehin in Abzug zu bringen sind, so gehörte dem Fürstenhause von den Großherzogtümern Mecklenburg damals nicht mehr als die Hälfte. Doch gebot Pribislav über die ganze Meeresküste von Priwall bis zum Ribnitzer Binnenwasser; in der Nähe derselben lagen auch die beiden Burgen, als deren Herr er sich in seinem Titel zu bezeichnen pflegte, Mecklenburg und Ressin. Im Süden reichte seine Herrschaft mit dem Lande Müritz, so wie Niclot dasselbe besaßen und Heinrich der Löwe —

in Widerspruch mit den älteren Grenzbestimmungen der Marken — es unter seine unmittelbare Gewalt gebracht hatte, weit über die Müritzwässer hinaus in den Raum zwischen Wittstod und Rheinsberg, bis zum Walde Besunt (Wittstocker Heide). Zu beiden Seiten der Elbe erstreckte sich auch das Land Warnow, dessen ursprüngliche Südgrenze mit der brandenburgischen Priegnitz nicht festzustellen ist. Wir finden jedoch auch später noch im Besitz der mecklenburgischen Fürsten das Land Brenz im unteren Eldeknie (zwischen Parchim und Neustadt) und die Thure im oberen Knie (zwischen Lübz und Plau).<sup>29)</sup>

Mit der Wiedereinsetzung Pribislavs hörte die Statthaltertschaft, welche Gunzelin von Hagen bis dahin über das Obotritenland ausgeübt hatte, von selbst auf. Eine Beeinträchtigung seines persönlichen Ansehens ist aber darin nicht zu erblicken, da Heinrich der Löwe auch fernerhin ihm einen feinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis anwies. Vieles deutet sogar darauf hin, daß seit dem Tode Adolfs von Holstein unter dem Grafen Nordalbingiens Gunzelin trotz seines geringen Besitzes und trotz seiner verhältnismäßig unberühmten Herkunft, soweit der Dienst des Sachsenherzogs in Frage kam, die erste Stelle einnahm. Für den Verlust der Burg Slow, welche mit ihrem Gebiete ebenfalls dem Wendenfürsten zurückgegeben wurde, mag er auf eine uns unbekante Weise anderweitig entschädigt worden sein. Die ihm verbliebenen Besitzungen bildeten fortan die Grafschaft Schwerin, zu deren förmlicher Errichtung es vielleicht erst jetzt gekommen ist. In ihrer damaligen Ausdehnung stellte sie, eingeklemt zwischen dannenbergisches, rageburgisches und mecklenburgisches Gebiet, ein Ländchen von recht geringem Umfange dar. Mit Hinzurechnung des Landes Zelleßen, (mit Krivitz und der Burg Dobin), welches vielleicht von vornherein mit Schwerin vereinigt war, füllte sie ungefähr den Raum zwischen Kleinen, Krivitz, Ludwigslust, Hagenow und Mühleneizen aus: doch sind dabei die Begüterungen im Lüneburgischen mit zu berücksichtigen, welche keine Grafschaft für sich, sondern einen untrennbaren Bestandteil der Schweriner bildeten.<sup>30)</sup> Den schon vorhandenen Grafen schloß sich nun Gunzelin als der vierte im Wendenlande an. Ihre Territorien und deren Bewohner pflegten als „Deutsche“ bezeichnet zu werden im Gegensatz zu den von eingeborenen Fürsten beherrschten Ländern, für welche die Benennung „Slaven“ sich so einbürgerte, daß sie selbst dann noch vielfach in Übung blieb, als sie schon längst durch die Germanisierung ihren slavischen Charakter eingebüßt hatten.

Was der Sachsenherzog mit dem Schwerte und durch Verträge im Wendenlande errungen hatte, kam vor allem auch der Kirche zu gute. Für Berno und das Schweriner Bistum war es ein großer Gewinn, daß die Slaven nun endlich beruhigt waren und zwischen ihnen und den Deutschen ein besseres Verhältnis sich einstellte.



## Bischof Berno von Schwerin und der Beginn seiner Missionsthätigkeit.

Nachdem sich 1160 die Deutschen als Herrscher im Obotritenlande festgesetzt hatten, war es an der Zeit, der neuen Schweriner Kirche die für ihr Gedeihen notwendige Grundlage zu verschaffen. Berno wurde jetzt, wie schon früher die Bischöfe von Oldenburg und Rakeburg, mit 300 Hufen investiert, was aber zunächst wohl nicht viel mehr bedeutete als eine Anweisung auf die Zukunft. Eine andere Einnahmequelle war der Bischofszins der Wenden und der Zehnte der Kolonisten. In Bezug auf letzteren erteilt Helmold den im Obotritenlande angesiedelten Deutschen das Lob, daß sie ihn vollständig zu zahlen pflegten, im Gegensatz zu den holsteinischen Kolonisten in Wagrien, welche mit Hartnäckigkeit auf Ermäßigung der Abgabe bestanden, so daß Bischof Gerold sich genötigt sah, die Vermittelung des Herzogs anzurufen. Was aber Berno an Einkünften besaß, ging durch die Wenden-aufstände größtenteils wieder verloren. Dieselben bewirkten, daß die Schweriner Kirche, während sich in den beiden benachbarten Diöcesen schon geregelte Verhältnisse einstellten, noch längere Zeit in einem Zustande der Unfertigkeit verharrete.

Gleich seinen beiden Mitbischöfen war Berno ganz abhängig von Heinrich dem Löwen, welchem er seine Ernennung zu verdanken hatte. Als er von demselben aufgefordert wurde, zugleich mit Gerold und Evermod vor ihm zu erscheinen, um ihm den Treueid zu leisten, fühlte er sich zwar durch das Ansinnen des Herzogs bedrückt, fügte sich aber in das Unvermeidliche „um dessen Willen, der sich für uns erniedrigte und damit die neue Pflanzung kein Schaden erleide.“<sup>31)</sup> Auf die Gunst des Herzogs, welcher seinen Bischöfen nur eine beratende Stimme einräumte und nach eigenem Gutdünken in die kirchlichen Angelegenheiten des Wendenlandes eingriff, sah sich denn auch Berno fernerhin angewiesen. Häufig verweilte er in der Nähe des Herzogs, in dessen Gefolge er an den verschiedensten Orten bis 1170 in den Urkunden fast ausschließlich vorkommt.

In einen inneren Zwiespalt versetzte den Bischof das Schisma, welches durch die doppelte Papstwahl (1159) veranlaßt wurde. Ein Teil des deutschen Episkopates nahm in dem sich immer mehr zuspizenden Streite den dem nationalen Empfinden mehr entsprechenden Standpunkt ein, bei dessen siegreicher Durchführung die Deutschen, vertreten durch die Person des höchsten Schutzherrn der Christenheit, den Vorrang vor den anderen Völkern des Abendlandes behaupteten. Die strenge kirchliche Richtung hingegen nahm Anstoß an Viktor, der ihr als ein bloßes Werkzeug in der Hand des Kaisers erschien und erwärmte sich um so mehr für einen Papst, welcher von den Ideen Gregors VII sich erfüllt zeigte. Die Aussichten Alexanders wurden wesentlich gebessert, als 1161 in Frankreich die großen Mönchskongregationen, besonders die Cistercienser, mit Entschiedenheit für ihn einzutreten begannen. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die deutschen Mitglieder dieses straff organisierten Ordens, wemngleich sie offene Parteinahme vielfach vermieden, in ihrer Haltung dadurch beeinflusst wurden.

Welcher Seite Berno als eifriger Cistercienser im Herzen sich zuneigte, kann demnach nicht zweifelhaft sein. Schon auf dem Koncil zu Pavia (1160) hatte Hartwig von Bremen, zugleich im Namen der ihm untergebenen Bischöfe, also auch des Schweriners, seine Stimme für Viktor abgegeben. Indessen würde eine aktive Beteiligung am Kampfe, welche der Natur Berno's wohl überhaupt widerspreche, ihn mit Heinrich dem Löwen entzweit und der Mission im Wendenlande entzogen haben. Andererseits hatte er jedoch einen Anhalt am Herzoge, welcher zwar einen offenbaren Widersacher Alexanders unter seinen Bischöfen nicht dulden wollte, aber doch nur von Zweckmäßigkeitsrückichten sich leiten ließ, wenn er, entgegen den welfischen Familientraditionen, auch in der kirchlichen Frage mit dem Kaiser übereinstimmte. Von der Vorliebe, welche er nach wie vor dem Cistercienserorden bewahrte, zeugt es, daß er der Lübecker Kirche, welche nach dem Tode Gerolds eines neuen Hirten bedurfte, 1164 einen Bruder des Verstorbenen, den Cistercienserabt Konrad, vorsetzte, obwohl derselbe weder den Erzbischof, noch der Lübecker Geistlichkeit genehm war.

Es wäre von Interesse, zu erfahren, inwieweit Berno von dem harten Gewissenszwange betroffen wurde, welcher auf dem Reichstage zu Würzburg (Mai/Juni 1165) ausgeübt wurde. Hier setzte es nämlich der Kaiser durch, daß alle anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, 40 an der Zahl, durch Drohungen eingeschüchtert, sich mit einem Eidschwure von Alexander und dessen Gesinnungsgenossen los sagten. Ob auch Berno diesen Reichstag, auf welchem Heinrich der Löwe zugegen war, im Gefolge desselben besucht hat, läßt sich nicht feststellen. Es war dort aber auch die Rede davon, daß alle nicht anwesenden Bischöfe sich nachträglich zu den gefaßten Beschlüssen eidlich bekennen sollten. Ferner wurde angeordnet, daß alle Geistlichen und Laien von ihren Bischöfen und Lehns Herren zur Eidesleistung anzuhalten und im Weigerungsfalle mit Verlust ihrer Ämter und Güter zu bedrohen seien. Die Cistercienser wurden — wohl ebenfalls infolge dieser Beschlüsse — in manchen Gegenden ausgetrieben und fanden Zuflucht in Frankreich. Was im Wendenlande geschehen sollte, hing indessen in erster Linie vom Herzog ab, und es bleibt daher fraglich, ob an Berno die Zumutung gestellt wurde, etwas zu beschwören, was gegen sein Gewissen war. Später (1169) verschafften übrigens dem Orden seine auf Ausgleichung der kirchlichen Streitigkeiten gerichteten Bemühungen die Gunst des Kaisers wieder.<sup>32)</sup>

In seiner abhängigen Stellung fügte sich Berno dem Zwang der Verhältnisse, wie er es auch in der Investiturangelegenheit gethan hatte, und stellte sich äußerlich auf freundschaftlichen Fuß mit den Parteigängern des kaiserlichen Papstes. Am 2. Oktober weilte er nach einer früher nicht beachteten Urkunde mit dem Kaiser und dem Herzog in Köln, um der Konsekration des dortigen Erzbischofes Rainald (v. Dassel) beizuwohnen, des eigentlichen Urheber der Würzburger Beschlüsse, welcher auch nach dem Tode Viktors (1164) für die Erhebung des neuen Gegenpapstes Paschalis III hauptsächlich thätig gewesen war.<sup>33)</sup>

Ein Mann von ganz anderer Art als Berno war Konrad von Lübeck, welcher dem Herzog, dem er doch seine Erhebung verdankte, eine arge Ent-

täuschung bereitete, indem er 1167 mit den aufständischen Fürsten geheime Verbindungen anknüpfte und auch den Erzbischof Hartwig für seine Pläne zu gewinnen wußte. Auf einer Zusammenkunft in Stade wegen dieser Umtriebe zur Rede gestellt, lehnte er sich gegen seinen zur Versöhnung geneigten Herrn in offenem Ungehorsam auf, so daß sich derselbe veranlaßt sah, ihm den Eintritt in seinen Sprengel zu verbieten und die Einkünfte zu entziehen. Konrad begab sich darauf, um in das Lager der Aufständischen überzugehen, nach Magdeburg, wohin der Erzbischof ihm später nachfolgte. Der friedliebende Berno, in dessen Begleitung Konrad nach Stade gekommen war, wird sich dort vergeblich bemüht haben, eine gütliche Vereinbarung zustande zu bringen.<sup>34)</sup>

Die Bedeutung Berno's, welcher in Demut seines Amtes waltete, lag auf einem ganz anderen Felde als demjenigen der politischen und kirchlichen Händel seiner Zeit. Von Hadrian IV 1154 zum Bischof geweiht, hatte Berno „als geistlich armer Mönch, nur mit dem Glauben Christi ausgerüstet,“ sein Amt übernommen. Seiner mönchischen Lebensweise wird er in Kleidung, Speise und Beobachtung der gottesdienstlichen Zeiten treu geblieben sein, da die aus dem Cistercienserorden hervorgegangenen Bischöfe auch fernerhin an die Regel gebunden blieben. In das Land jenseits der Elbe war er gegangen, um dem Heidenvolke zu predigen, „welches unter dem Fürsten der Finsternis in der Nacht des Unglaubens und des Götzendienstes saß.“

Hauptgott des Obotritenlandes war, wie wir aus Helmold wissen, im zwölften Jahrhundert Radegast, und zwar ist an einen einheimischen Gözen zu denken, nicht an den im Medarienlande, dessen Tempel zu Rethra einst weit und breit unter den Wenden berühmt war. Wo aber das Heiligtum stand, hat Helmold uns nicht verraten. Daneben gab es eine Reihe untergeordneter Gottheiten von mehr lokaler Bedeutung, deren einige, nicht in menschlicher Gestalt sichtbar, in Hainen angebetet wurden, während anderen — zum Teil wohl auf Burgen — Tempel errichtet waren, in denen man die abenteuerlich gestalteten Bilder aufgestellt hatte. So mannigfaltig aber gewiß in Mecklenburg der Götzendienst damals ausgebildet war, so überaus dürftig sind doch auf diesem Gebiete unsere Kenntnisse im einzelnen, soweit sie auf bestimmten und zuverlässigen Nachrichten beruhen. Abgesehen von dem Tempel zu Malchow, welcher 1147 zerstört wurde, ist im Obotritenlande nur noch von dem Gözen Goderac die Rede. Daß derselbe in Kessin bei Rostock, wo auch eine fürstliche Hauptburg stand, seine Tempelstätte hatte, ist nahezu mit Sicherheit nachgewiesen worden. Sonst würde man geneigt sein, auf diesen Gözen das Bild zu beziehen, welches von den Dänen, die der Warnow den Namen „Gudakrså“ gaben, nach der Eroberung Rostocks zerstört wurde und wahrscheinlich auch hier, in der Nähe der Burg am rechten Warnowufer, seinen Platz hatte, — wir müßten denn die Darstellung Saxo's noch durch einen Streifzug, den Waldemar nach Kessin unternommen haben würde, ergänzen. Einer höheren Achtung noch als die Landesgottheiten erfreute sich der rujanische Svantevit, welcher mit seinem angefahrenen Drakel — zumal bei den Anwohnern der Meeres-

küste — die Stellung eines wendischen Nationalgötzen erlangt hatte, neben welchem die anderen nur als Halbgötter erschienen; Tribute und Geschenke wurden ihm noch zu Helmolds und Saro's Zeit von allen wendischen Stämmen dargebracht.<sup>32)</sup>

Eine schwierige Aufgabe war dem Bischof gestellt, als er den Kampf mit dem obotritischen Heidentume aufnahm. Es konnte nicht fehlen, daß die Wenden, welche zugleich für ihre alten Götter zu kämpfen glaubten, durch die langjährigen erbitterten Kriege mit den Deutschen von einem fanatischen Haß gegen das Christentum erfüllt wurden, welchen zu schüren die Priester sich angelegen sein ließen; wurden doch noch Menschenopfer dargebracht, zu welchen man mit Vorliebe gefangene Christen auserwählte. Aber mit bewunderungswürdigem Mute sehen wir denselben Mann, welcher sonst so zurückhaltend und nachgiebig erscheint, unter den mancherlei Schrecken ausharren, welche ihn im Wendenlande umringten. Seinem dortigen Wirken setzte der Chronist Arnold von Lübeck ein Denkmal mit den Worten: „Bischof Berno — war der erste rechtgläubige Lehrer, welchen die Slaven erhielten. Er ertrug Schläge und Backenstrieche von ihnen, ja, er wurde unter Verhöhnungen gezwungen, den Götzopfern beizuwohnen. Aber durch Christum gestärkt, vertilgte er den Götzendienst.“ Auch Kaiser und Papst gedenken mit hoher Anerkennung seiner aufopfernden Thätigkeit, wie er unter der größten Mühe und Gefahren das Wort Gottes unter den Heiden ausgebreitet habe.

Umfang und Erfolg seiner Missionsbestrebungen sind für die ersten Jahre seines Schweriner Aufenthaltes (1160—67) in Dunkel gehüllt, so daß wir größtenteils auf Mutmaßungen angewiesen sind. Die größten Fortschritte hatte das Christentum in den für Berno's Diocese in Aussicht genommenen Ländern jedenfalls im Burggebiete Schwerin in der unmittelbaren Umgebung des Bischofsitzes, zu verzeichnen. Hier bestand jetzt in der Besatzung der Burg und in der deutschen Bevölkerung der Stadt eine größere christliche Gemeinde, von welcher eine nachhaltige Einwirkung auf die unwohnenden Wenden ausgehen konnte, die wohl ohnehin schon mit deutschem und kirchlichem Wesen mehr vertraut waren. Von Schwerin aus wird Berno zunächst sein Augenmerk auf die übrigen 1160 eroberten Bezirke gerichtet haben, soweit nicht der Rakeburger Bischof zuständig war. Die über das Land zerstreuten deutschen Besatzungen, welche doch irgend welche gottesdienstlichen Vorkehrungen nötig machten, erleichterten auch hier das Werk der Befehrung. Um durch eindringliche Lehre und Predigt die Wenden dauernd dem Christentume zu gewinnen, war freilich der Zeitraum weniger Jahre nicht ausreichend; nur widerwillig, wenn nicht gezwungen, nahmen die Slaven, die in Heinrich dem Löwen ihren Bedrücker sahen und den sächsischen Herren wie Knechte gegenüberstanden, die Taufe an. Die Ereignisse des Jahres 1164 bedeuteten zugleich einen Sieg des Heidentumes, welches die nur äußerlich Befehrten leicht mit sich fortreißen konnte. Fast hätte Berno, als Pribislav mit seinen Scharen die Fahne des Aufstandes erhob, den Märtyrertod erlitten. Am fünften Tage nach der Überrumpelung Mecklenburgs begab er sich, mit den Abzeichen seines priesterlichen Amtes

versehen und von mehreren Schweriner Geistlichen begleitet, von Schwerin aus nach dem Schauplatze der Niederlage. In Mecklenburg angelangt, errichtete er inmitten der Leichen einen Altar und hielt ein feierliches Totenamt ab. Während er die heilige Handlung vollzog, erhob sich, um den Bischof und seine Begleiter zu töten, aus dem Hinterhalte ein Schwarm von Slaven. Glücklicherweise kam Richard von Salzwedel, welcher an demselben Tage an Mecklenburg vorbeizog, um das von Pribislaw bedrohte Slow zu entsetzen, mit seinen Reifigen noch rechtzeitig zum Schutze herbei und rettete die Bedrohten vor dem sicheren Untergange. Den Bewohnern dieser Gegenden fernerhin seine kirchliche Fürsorge zuteil werden zu lassen, war aber Berno, bevor Pribislaw bezwungen war (1167), schwerlich imstande.

Auch die Rössner scheint der Herzog schon 1160 zur Zahlung des für den Bischof bestimmten Wendenzehnten angehalten zu haben — eine Forderung, welche wohl nur in der Erwartung einer baldigen Christianisierung erhoben werden konnte. Sächsische Besatzungen, auf welche die Glaubensboten sich hätten stützen können, waren aber in diesem Lande nicht vorhanden. Zu näherem Eingehen fordert hier die Frage auf, wie sich das Fürstenhaus zum Christentume stellte. Da Niclot, wie kaum zu bezweifeln ist, als Heide gestorben war, so dürfte feststehen, daß seine Söhne Pribislaw und Wertislaw, die im Gegensatz zu ihrem Bruder Prizclav bis zuletzt in so enger Gemeinschaft mit ihrem Vater standen, zur Zeit seines Todes sich nicht zum Christentum bekannnten. Dies setzt auch die um 1370 geschriebene Reinchronik des Ernst von Kirchberg voraus, in welcher es heißt, Pribislaw sei von seiner christlichen Gemahlin Woislava, der Tochter eines Königs von Norwegen, für den neuen Glauben gewonnen worden und habe, den Ermahnungen des Bischofes Berno folgend, von demselben 1164 die Taufe angenommen. Von dieser christlichen Woislava, welche aber vermutlich nicht norwegischer, sondern normanisch-russischer Herkunft war, geben uns auch alte, mit eingeschnittenen Buchstaben versehene Ziegelsteine Kunde, welche vom Großherzoge Friedrich Franz I an der Kapelle zu Althof (bei Doberan) entdeckt wurden. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß dieselben ursprünglich zusammengehört hatten und zu zwei gleichlautenden Inschriften an einander gereiht waren, und zwar handelt es sich um eine zu Anfang des 14. Jahrhunderts angefertigte Grabschrift, in welcher Woislava als Gründerin des Klosters Doberan (also als Zeitgenossin Pribislaws) und als Landesherrin bezeichnet wird. Der Name der Gattin des Wendenfürsten beruht demnach auf älterer Tradition und ist uns von Kirchberg nach früheren Doberaner Aufzeichnungen, die ihm vorlagen, überliefert worden. Auch liegt kein Anlaß vor, ihre und Bernos Mitwirkung bei der Befehrung Pribislaws in das Reich der Fabeln zu verweisen.<sup>36)</sup> Über den etwaigen Zusammenhang dieser Begebenheit mit dem fortschreitenden Missionswerke des Bischofes würden wir besser urteilen können, wenn die Zeit, in welcher sie sich zutrug, genauer festgestellt werden könnte. Zu der von Kirchberg benutzten Doberaner Genealogie (um 1370), welche die bloße Thatsache der Taufe und Befehrung verzeichnet, wird dafür der 29. April 1164 angegeben, also ein Zeitpunkt, in welchem Pribislaw den Angriff des Herzogs erwartete, nachdem er sieben

die Besatzung in Mecklenburg niedergemacht hatte. Wollte dennoch der Fürst, welcher mit den christlichen Pommernherzogen befreundet war, damals seine Religion wechseln, so würde er sich zu diesem Zwecke doch schwerlich mit einem Bischöfe Heinrichs des Löwen, seines schlimmsten Feindes, in Verbindung gesetzt haben. Auch sind die Jahreszahlen der Genealogie im allgemeinen nicht zuverlässig genug, als daß wir ihnen unbedingt trauen dürften. Wigger sprach sich daher, — mit Berücksichtigung der Thatsache, daß Wertislav im August 1164, nach einjähriger Haft in Braunschweig, als Christ seinen Tod fand —, für einen früheren Termin (29. April 1163) aus.<sup>37)</sup> Wie man sich aber auch hierüber entscheiden mag, solange Pribislav seine Aufgabe darin erblickte, die Sachsen zu bekämpfen, konnte bei der Abneigung des Volkes gegen das Christentum im Reffinerlande, dem Hauptherde aller Unruhen, von einer erfolgreichen Mission unter den Heiden am allerwenigsten die Rede sein.

Die erste zuverlässige Nachricht über eine persönliche Berührung Berno's mit Pribislav erhalten wir in der kaiserlichen Urkunde<sup>38)</sup> von 1170, in welcher von einer Missionsreise des Bischofs die Rede ist, die er vor dem Feldzuge nach Rügen (1168) unternahm: „Von Schwerin anfangend brachte er dem Volke, welches in der Finsternis saß, das Licht des Glaubens; indem er die Leute taufte, Götzenbilder zerstörte und Kirchen gründete, unter vielen Unbilden und Anfechtungen, welche er von den Heiden zu erdulden hatte, gelangte er nach Demmin. Hier nahmen ihn, ergriffen von seiner Predigt und voller Teilnahme für seine mühevollen Thätigkeit, die Landesfürsten Bogislav, Kasimir und Pribislav gütig bei sich auf. Sie erwählten ihn zum ersten Bischof ihrer Länder, und der Sachsenherzog setzte ihn als solchen ein.“ Über die Zeit dieser Reise, welche den Bischof vielleicht auch durch das Reffinerland führte, enthält zwar die Urkunde keine genaueren Angaben. Doch ist klar, daß die damit in Verbindung gebrachte Bischofswahl, da sie sich mit Heinrichs Anordnungen in Einklang befand, erst stattfinden konnte, nachdem der Krieg mit Pommern beendet war, und auch Pribislav, welcher spätestens um diese Zeit das Christentum angenommen haben muß, auf ferneren Widerstand verzichtet hatte. Da der Fürst in Demmin weilte, also anscheinend noch in der Verbannung lebte, so liegt die Annahme nahe, daß Berno im Auftrage des von seinen deutschen Feinden bedrohten Herzogs zu Anfang 1167 die Ausöhnung mit Pribislav betrieb und im Zusammenhang damit einen näheren Anschluß der Obotriten an das Schweriner Bistum ins Werk setzte, zugleich aber auch die Pommernfürsten bewog, die oben erwähnten Distrikte an der Peene von Wollin oder Havelberg zu trennen und der sächsischen Kirche zu unterstellen, so daß die Schweriner Diözese sich bis an die nunmehrigen Grenzen der Mark Heinrichs des Löwen ausdehnte. Daß der Sachsenherzog, der doch alles dies gewiß aus eigener Machtvollkommenheit anordnete, die ausdrückliche Zustimmung der Fürsten zur Einsetzung eines Landesbischofes einholte, entsprach wohl dem Herkommen in solchen Ländern, wo noch keine kirchlichen Einrichtungen bestanden. Es war um so billiger, da an die Wendenherren jetzt die Verpflichtung herantrat, von ihrem Landbesitz zur Ausstattung der Kirche beizutragen.<sup>39)</sup>

Nachdem Berno diese Angelegenheiten geordnet hatte, unternahm er, anscheinend noch von Demmin aus, eine Reise in die seinem Amte jetzt zugewiesenen Liutizenländer, in welchen die bisherigen Christianisierungsversuche noch wenig Erfolg gehabt hatten. Wie die Urkunde berichtet, „befehrte er mit Hilfe des frommen Kasimir alle in dessen Gebiet gelegenen Länder zur Erkenntnis der Wahrheit.“ Am wenigsten richtete Berno bei den dem Heidentum noch ganz ergebenen Circipanern aus, welche um diese Zeit dem Demminer Burgbezirke Kasimirs hinzugefügt wurden. Die Predigten Ottos von Bamberg, den seine zweite Reise nach Pommern durch den Müritzgau und Circipanien führte, hatten hier schwerlich irgend welche Spuren hinterlassen.

Fast alle Wenden der Ostseeküste waren nun in kirchliche und staatliche Verbindung mit Sachsen getreten. In heidnischer Unabhängigkeit behauptete sich nur noch der theokratische Seeräuberstaat auf Rügen.

Zur Christianisierung des größeren, noch heidnischen Theiles von Mecklenburg ist dadurch, daß Berno mit Pribislav in Einvernehmen trat, der Grund gelegt worden. Der Mission war ein empfänglicher Boden bereitet, seit der Fürst selbst und die zu ihm haltenden maßgebenden Kreise das Christentum, zu welchem sie sich bekant hatten, allgemein im Lande zu fördern suchten. War dasselbe auch noch weit davon entfernt, die Masse des Volkes zu durchdringen, so war doch schon viel damit gewonnen, daß die neue Religion jetzt eine offizielle Geltung erlangte.

---

## Zweiter Abschnitt.

### Das Wendenland von der Wiedereinsetzung bis zum Tode Pribislavs (1167—1178).

Nachdem Pribislav mit Heinrich dem Löwen sich ausgeföhnt hatte, galt er nicht mehr als ausländischer Tributärfürst, sondern gelangte in die Stellung eines sächsischen Vasallen und trat damit, gleich seinen pommerschen Nachbarn, in den Verband des deutschen Reiches ein<sup>1)</sup>. Von seiten des letzteren wurde dem nunmehr befreundeten Obotritenfürsten ehrenvolle Beachtung zu teil. In der Bestätigungsurkunde für das Schweriner Bistum (1170) ermahnt Kaiser Friedrich die Herren des Wendenlandes, sich die Beförderung des Christentums am Herzen liegen zu lassen, und bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß er sie „in seine Gnade und in die Ehrenstellung der Fürsten seines Landes“ aufgenommen habe. Es darf aber hieraus nicht gefolgert werden, daß sie vom Kaiser in den Stand der Reichsfürsten erhoben wurden. Denn da sie mit ihren Ländern vom Herzog und nicht unmittelbar vom Kaiser belehnt waren, so fehlte die Voraussetzung, welche für die Zugehörigkeit zum Reichsfürstenstande seit Ende des 12. Jahrhunderts allgemein gefordert wurde, in Sachsen aber schon früher gegolten hatte<sup>2)</sup>. Doch standen die deutschen Grafen des Wendenlandes, selbst den Holsteiner nicht ausgenommen, in der Zeit Heinrichs des Löwen an Rang den slavischen Herren nach. Wir glauben dies aus der Reihenfolge der Urkundenzeugen schließen zu können, da zu wiederholten Malen Kasimir und Pribislav jenem voranstehen und zwar sogleich hinter Reichsgrafen, Mark- und Pfalzgrafen genannt werden<sup>3)</sup>. Das hohe Ansehen, in welchem das wendische Fürstentum beim eignen Volke stand, wird die Wertschätzung desselben auf deutscher Seite beeinflusst haben.

Mit der Einführung des Christentums und der Zugehörigkeit seines Landes zum deutschen Reiche hielt Pribislav die Fortexistenz der wendischen Nationalität für vereinbar. Das Germanisierungswerk machte durch die Restitution des Wendenfürsten wieder einen Schritt rückwärts und erlitt in seinem weiteren Fortschreiten eine längere Unterbrechung. Den Zuzug einzelner Deutschen konnte und wollte Pribislav zwar kein Hindernis entgegensetzen. War doch die Kirche für ihre Geistlichen, da solche im Wendenlande schwerlich schon herangebildet waren, auf Deutschland angewiesen. In den von dem Herzog aufgegebenen Gebiete mögen hier und da Deutsche zurückgeblieben sein, andere werden sich an wichtigen Verkehrsplätzen des Handels wegen aufgehalten haben. Indessen findet sich — wenn



wir von dem der Kirche überlassenen Grundbesitz absehen, von einer deutschen Einwanderung zum Zwecke der Bodenkultivierung und der Neubevölkerung verödeten Landes noch keine Spur. Vielmehr siedelte Pribislav, nachdem er die Festungen Mecklenburg, Flow und Rostock wieder instand gesetzt hatte, nicht etwa Deutsche, sondern Slaven in den Bezirken dieser Burgen an, vielleicht solche, welche aus den Grafschaften Schwerin und Rakeburg vertrieben waren. Denn hier nahm die Kolonisierung, verbunden mit schroffem Verhalten der deutschen Sieger gegen die als rechtlos betrachteten Slaven, ungehinderten Fortgang. Da Wenden aus dem Lande Pribislavs, ohne daß dieser es zu verhüten vermochte, häufig Streifzüge in die Grafschaft Schwerin unternahmen und dort Räubereien ausübten, so gab Gunzelin den Seinigen den Befehl, daß sie alle Slaven, welche außerhalb der Straßen angetroffen würden, ohne es mit hinreichenden Gründen rechtfertigen zu können, sofort ergreifen und aufknüpfen sollten. Dem Grafen Bernhard von Rakeburg, welcher nach dem Tode seines Vaters Heinrich\*) die alleinige Verwaltung des Landes übernahm, wurde nachgerühmt, daß er „nach Austreibung der Slaven“ die Grafschaft von Tag zu Tag zu höherer Blüte gebracht habe<sup>4)</sup>.

Das Band, welches den Dbotritenfürsten mit seinem Lehnsherrn verknüpfte, wurde durch verwandtschaftliche Beziehungen noch mehr befestigt. Sein Sohn Heinrich Burwy\*\*) heiratete eine natürliche Tochter des Herzogs, Mechtilde. Ihre gleichnamige Mutter entstammte der Ehe des Grafen Wolmar I. von Longwy, Homburg und Blieskastel (bei Zweibrücken) mit Mathilde, der Tochter des 1086 verstorbenen Grafen Konrad von Luxemburg<sup>5)</sup>. Da schon um 1185 ein Sohn Burwy's als Geißel gestellt werden konnte, so fand die Vermählung wahrscheinlich bald nach der Lehnshuldigung Pribislavs statt.

In der That gewann sich Heinrich der Löwe einen treu ergebenen Vasallen und Freund an Pribislav, welcher stets bereit war, sich dem Dienste des Herzogs zu widmen, wie er auch für die Aufgaben Verständnis zeigte, welche ihm aus der neuen Stellung eines christlichen Fürsten erwuchsen.

### Feldzug gegen Arcona.

Es kam dem Herzog gewiß nicht wenig zu statten, daß er infolge seiner veröhnlichen Maßregeln der Dbotriten und Liutizen sicher war, als

\*) Die letzte Nachricht, welche wir über Heinrich von Badewide besitzen, ist die oben erwähnte Gesandtschaftsreise nach Dänemark. Sein Andenken bewahrt ein mit Inschrift versehener Granitblock, welcher wohl bald nach seinem Tode an der jetzigen Grenze zwischen dem Domhof und der Stadt Rakeburg errichtet wurde und daher noch für Mecklenburg in Anspruch genommen werden darf, als das älteste inschriftliche Denkmal des Landes.

\*\*) Burwy, in den Urkunden Borwinus; den Namen Heinrich wird er bei der Taufe angenommen haben.

der immer weiter um sich greifende Ausrüstung in Sachsen seine Kräfte vollständig in Anspruch nahm und der Abfall Hartwigs von Bremen und Konrads von Lübeck seine Verlegenheiten noch vermehrte. Daß er den gegnerischen Fürsten nicht unterlag, hatte er nächst seiner kraftvollen Persönlichkeit und seinen reichen Hilfsmitteln dem Kaiser zu verdanken, welcher mit dem ganzen Gewichte seiner Autorität für ihn eintrat und auf dem Hoftage zu Würzburg (Juli 1168) ihn mit seinen Feinden aussöhnte, worauf auch jene beiden Kirchenfürsten in ihre Heimat zurückkehren durften<sup>6)</sup>. Ein Nachspiel, bei welchem Gunzelin thätig war, hatte der Krieg noch im Bremer Erzstifte. Nach dem plötzlichen Tode Hartwigs (Oktober) wurde nämlich von einer Partei, welche des auf der Kirche lastenden Joches überdrüssig war, in offener Opposition gegen den Herzog ein Sohn Albrechts des Bären, der Magdeburger Domherr Siegfried, erhoben. Da der Welfe den erzbischöflichen Stuhl, auf dessen Beherrschung sein unabhängiges Schalten im Wendenlande zum guten Teil mit beruhte, seinen schlimmsten Rivalen, den Askaniern, nicht in die Hände fallen lassen wollte, so rückte in seinem Auftrage Gunzelin mit bewaffneten Scharen in Bremen ein, trat hier gewalthätig auf und nötigte Siegfried mit seinem ganzen Anhang zur Flucht. Wiederum war es der Kaiser, welcher dem aufs neue entfesselten Streit zu Gunsten seines Freundes ein Ende machte, indem er auf dem Reichstage zu Bamberg auf den Wunsch des Herzogs einen von diesem ganz abhängigen Mann, dessen ehemaligen Kaplan Balduin, als Erzbischof bezeichnete (Juni 1169)<sup>7)</sup>.

Während Heinrich dem Löwen noch seine deutschen Feinde zu schaffen machten, war auf sein Geheiß Pribislav auf einem anderen Schauplatze beschäftigt. Um sich nämlich an ferneren Eroberungen Dänemarks, welches am liebsten auf eigene Rechnung und Gefahr seinen Vorteil an der slavischen Küste verfolgt hätte, den ihm vertragsmäßig zustehenden Anteil zu sichern, hatte der Herzog den von ihm abhängigen Wendenfürsten befohlen, dem König behülflich zu sein, sobald derselbe sich anschicken würde, fremde Völker unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Ein solcher Fall trat ein, als Waldemar einen Krieg gegen die Kanen vorbereitete, welche sich seiner Herrschaft wieder einmal entzogen hatten.

Nicht um einen der gewöhnlichen dänischen Streifzüge handelte es sich diesmal, die eine doch immer nur vorübergehende Tributpflichtigkeit der rüjanischen Fürsten zur Folge hatten; es galt vielmehr eine Art von Kreuzzug gegen die Tempelburg Arcona und deren mächtige Priesterschaft, ohne deren Vernichtung die Dänen auf eine dauernde Unterwerfung der Insel nicht rechnen konnten. Um so mehr Anlaß hatte Heinrich der Löwe, zu dem Gelingen des Unternehmens beizutragen, zumal da auch ihm einst auf Grund älterer Ansprüche von den Kanen Treue gelobt war.

Gewiß geschah es im Einvernehmen und nach vorausgegangener Besprechung mit dem Herzog, daß, als Waldemar im Frühjahr 1168 Heer und Flotte rüstete, Berno die Fürsten und das ganze Volk der Wenden mit Kampfes-eifer gegen die Götzenbilder auf Rügen erfüllte. Da die Inselbewohner sich in Güte zur Befehung bisher nicht herbeigelassen

hatten, sollten sie mit Gewalt dazu gezwungen werden. War doch der Svantevitkultus ein Haupthindernis für die Befestigung des Christentums unter den der kirchlichen Fürsorge des Bischofes anvertrauten Wenden.

Selbst mit seinen sächsischen Rittern an dem Zuge sich zu beteiligen, hinderten den Welfen die noch nicht beendeten Wirren in Sachsen; auch mochte er in Ermangelung einer eigenen Flotte Bedenken tragen. In seinem Namen machten sich aber aus Pommern Bogislav und Kasimir, aus dem Dbotritenlande Pribislav auf den Weg, um gegen die eigenen Stammesgenossen zu kämpfen; Berno begleitete „gleichsam als Bannerträger“ das Heer in den heiligen Krieg. Auch Waldemar hatte außer dem kriegskundigen Abjalon mehrere hohe Geistliche bei sich.

Bereinigt mit dem dänischen Heere, welches am Pfingsttage (9. Mai) auf Rügen gelandet war und verschiedene Streifzüge auf der Insel unternommen hatte, lagerten sich die Wenden vor der Festung Arcona. Sie selbst sollten nun den Tempel zerstören helfen, welchem so mancher von ihnen früher alljährlich seinen Tribut entrichtet hatte. Über den Verlauf des Krieges besitzen wir nur von dänischer Seite nähere Kenntnis, besonders durch Saxo, dessen ausführlicher Bericht indessen fast ausschließlich die Thaten der eigenen Landsleute im Auge hat, der Teilnahme der Wenden hingegen nur in sehr geringem Grade Berücksichtigung schenkt.

Die Tempelburg lag am nordöstlichen Vorsprung der Halbinsel Wittow, auf der Höhe jenes Kreideseffens, welcher, an drei Seiten vom Meere umflossen, mit steilen Wänden sich aus der Flut erhebt, so hoch, daß man droben gegen Pfeilschüsse gesichert war. Nur im Westen, wo das Terrain nach der Landseite zu allmählich sich senkt, war Arcona durch einen Wall geschützt, dessen unterer Teil ganz aus Erde aufgetragen war, während die obere durch den Thorweg unterbrochene Hälfte aus Pfahlwerk mit eingefügten Erdschollen bestand und als Brustwehr diente. Zur Verteidigung waren damals in der Burg außer den 300 Burgmannen des Svantevit, welche die Tempelgarde bildeten und dort wohl ihren ständigen Wohnsitz hatten, Ergänzungsmannschaften aus Orten der Umgebung anwesend. Vor dem Burgthore, welches für gewöhnlich mit Riegeln verschlossen war, häufte man jetzt, um es gegen Sturmversuche widerstandsfähiger zu machen, eine hohe Schicht von festgestampften Rasenstücken auf. Der Turm hingegen, welcher über dem Thore sich erhob, galt als genügend gesichert durch seine Höhe, sowie durch die an demselben angebrachten Feldzeichen, besonders durch die Stanitia, das hochverehrte Banner des Svantevit.

Dem Walle gegenüber war nach Anordnung Abjalons das Heer der Gegner aufgestellt, von einer Küste zur anderen sich ausdehnend. Noch war man mit den für die Belagerung nötigen Vorarbeiten beschäftigt, als bereits in unverhoffter Weise die Burg zu Falle gebracht wurde. Es geschah dies am 14. Juni, am Vorabend des S. Veitstages, ein Umstand, welcher die christlichen Kämpfer in dem Glauben bestärkte, der Heilige selbst sei ihr Mitstreiter, um den ihm gebührenden Sitz in Arcona wieder einzunehmen<sup>8)</sup>.

An diesem Tage wagten sich Troßbuben, welche mit Schleudern versehen waren, an die Festung heran und warfen Steine zu derselben empor — ein Treiben, welches die Belagerten kaum der Beachtung für wert hielten, bis auch jüngere Kriegerleute sich jenen beigefellten und der Kampf eine ernstere Gestalt annahm. Während des Gefechtes machte einer der letzteren die Wahrnehmung, daß die zum Schutze des Thores aufgehäufte Rasenschicht, wohl in Folge der sommerlichen Hitze, sich gesenkt hatte, so daß zwischen dieser und dem nach vorne übergebauten Turme eine große Lücke entstanden war. Speere, welche in den Wall gebohrt wurden, als Leitersprossen benutzend, klonn er rasch zu jener Spalte empor, in welcher er vor feindlichen Angriffen geschützt war. Seine Genossen bildeten darauf eine Kette, warfen einander von Hand zu Hand die Strohbindel zu und beförderten dieselben nach oben, wo jener sie in Empfang nahm. Das Stroh unter den hölzernen Boden des Turmes aufhäufend, steckte er es, bevor er schleunigst wieder zu den Seinigen hinunterstieg, in Brand, ohne daß die hinter der Brustwehr aufgestellten Besatzungsmannschaften es bemerkten oder zu verhindern vermochten. Um so größer war ihre Bestürzung, als sie plötzlich Rauch vom Turme emporsteigen sahen. Vom Kampfe ablassend, versuchten sie des Feuers Herr zu werden, während die Gegner es von außen schürten und die Löscharbeiten zu verhindern suchten. Unter Abfalons Leitung, welcher jetzt selbst, mit Helm und Schild bewaffnet, zum Thore emporstieg, führten die dort anwesenden Krieger dem Brande neue Nahrung zu, mit um so größerem Erfolge, da es den Feinden an Wasser mangelte, so daß die Flamme auch den oberen Teil des Turmes ergriff und die Stanittia in Asche verwandelte. Auf den Vorschlag seines Bischofes unternahm darauf der König mit dem ganzen Einschließungsheere einen Sturm auf die Burg. Bogislav und Kasimir mit ihren Circipaniern und Liutizen, an deren Seite die Obotriten unter Pribislav gefochten haben werden, wetteiferten mit den Dänen um den Preis der Tapferkeit. Sie hielten es, so erzählt der dänische Geschichtschreiber, für eine Ehre, unter den Augen des Königs zu kämpfen, welcher der Kühnheit, mit welcher sie gegen den Wall anstürmten, bewundernde Anerkennung zollte. Verzweifelt war aber auch die Gegenwehr der von den Feinden und von Feuer gleichzeitig bedrängten Burgleute, deren manche, weil sie den Untergang ihres Heiligtumes nicht erleben wollten, freiwillig den Tod in den Flammen suchten. Die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkennend baten die Verteidiger um Frieden. Außer Geiselsstellung, Zahlung von Tribut und Freilassung der gefangenen Christen wurde ihnen zur Pflicht gemacht, das Gözenbild mit dem ganzen Tempelschatze dem Könige auszuliefern, das Christentum gemäß den kirchlichen Einrichtungen der Dänen anzunehmen, den Grundbesitz ihrer Götter zum Unterhalte christlicher Priester zu verwenden und dem Könige, so oft es gefordert werde, unweigerlich Heeresfolge zu leisten. Diese Abmachung, welche nur den Dänen Vorteile zuwandte, war ebenso wenig im Sinne Berno's, wie der slavischen Fürsten, welche als sächsische Vasallen den Sieg hatten gewinnen helfen, nun aber ihre Oberherren und sich selbst von allen Früchten desselben ausgeschlossen sahen.

Am folgenden Tage, dem Feste des heiligen Veit, fand die feierliche Übergabe der Burg statt. Mit Zerstörung des Götzenbildes beauftragt, begaben sich vornehme Dänen mit einer Anzahl von Knechten in die Vorhalle des Tempels. Der Bischof Svein von Aarhus, wahrscheinlich auch Berno, waren zugegen. Nach Niederreißung des purpurnen Vorhanges wurde ihnen das von vier Säulen getragene Innere mit dem kolossalen hölzernen Standbilde des Gottes sichtbar, das Allerheiligste, welches sonst nur vom Priester betreten werden durfte. Der Gott mit den vier Häuptern, dem Horn in der Rechten, dem Schwerte und dem Reitzeuge des heiligen Rosses zur Seite, bot sich jetzt den Augen der Einheimischen dar, welche sich in großer Zahl eingefunden hatten, in der Hoffnung, daß ihr Göze das frevelhafte Beginnen an den Christen rächen werde. Unter den Arthieben der Knechte sank die in der Erde befestigte Figur, an den Schienbeinen durchhauen, gegen die Tempelwand und stürzte, nachdem diese niedergerissen war, krachend zu Boden. In Gestalt eines schwarzen Tiers, so wollte man gesehn haben, entfloh der Dämon dem Leibe des Gözen. Den Eingeborenen flößte aber auch die gefallene Größe noch so viel Scheu ein, daß sie nicht zu bewegen waren, selbst den Kolosß aus der Burg zu schaffen, sondern dies Geschäft den Gefangenen und fremden Handelsleuten überließen. Dieselben zogen den Gott an einem ihm um den Hals gewundenen Seile aus der Burg in die Ebene hernieder und langten damit im Lager an, wo alle zusammenströmten, um ihre Neugierde an dem Anblicke des unschädlich gemachten Svantevit zu befriedigen. Die letzte Lebensäußerung des Gottes bestand darin, daß er, in kleine Stücke zerpalten, seinen Feinden am Abend die Speisen gar kochen mußte.

Zugleich säumte man aber nicht, den Sieg zur Ausbreitung der christlichen Religion zu benutzen. Noch an demselben Tage gingen Absalon und alle anwesenden dänischen Geistlichen an das Werk der Befehrung. Mit Eifer widmete sich auch Berno von Schwerin diesem Geschäfte, was zwar von Saxo verschwiegen wird, aber nach deutschen Nachrichten feststeht. Unter dem frischen Eindrucke des Geschehenen nahmen gewiß viele willig das Christentum an; waren sie doch selbst Zeugen von der Ohnmacht ihres Gottes gewesen. An der gewaltsamen Taufe derjenigen, welche dennoch sich sträubten, nahm auch Berno teil. Der Götzentempel wurde niedergebrannt und, wahrscheinlich an der Stelle desselben, aus dem für die Belagerungsmaschinen bestimmtem Holze eine christliche Kirche gebaut. So endete auf Rügen das Reich des Svantevit, — ein auch für die mecklenburgische Geschichte bedeutungsvolles Ereignis, wegen der Förderung, welche dadurch dem Christentume im Obotritenlande zuteil wurde.

Nachdem die mächtige Priesterschaft Arcona's die Waffen gestreckt hatte, wagte der König Tetislaw von Rügen, welcher anscheinend in Gaarz seinen Hauptsitz hatte, keinen Widerstand mehr. Als das Heer nach dem Aufbruche von Arcona am 17. Juni in der Nähe von Gaarz landete, machte Tetislaw, um unter dänischer Oberhoheit seine Herrschaft zu retten, Frieden mit Waldemar. Ohne Schwertschlag gelangte so die Burg mit den drei

Tempeln, welche sich innerhalb derselben befanden, in die Hände der Sieger. Der folgende Tag wurde dazu verwandt, um auch hier in Massen die Kanen zu tanzen und Kirchengebäude zu errichten. Bogislav und Kasimir aber, mit ihnen jedenfalls auch Pribislav, trennten sich noch an demselben Tage in Zorn von den Dänen, weil sie, wie es heißt, sich in ihrer Hoffnung, für die geleisteten Kriegsdienste mit dem Reiche Tetislavs entschädigt zu werden, getäuscht sahen. Auch erhielten sie nichts von den in 7 Kisten verpackten reichen Tempelschätzen, mit welchen die Dänen, die noch etwas länger verweilten, sich einschifften.

Berno, welcher wohl mit Pribislav zusammen die Heimreise antrat, hatte zwar für seinen Befehrungsseifer auf Rügen ein günstiges Feld gefunden. Aber obwohl er ebenso wie Absalon mit Eifer „die Hände des Königs unterstützte, damit der Dienst unseres Gottes in der verirrtten und verstockten Nation begründet würde,“ so war doch von seiten der Dänen, welche die Insel schon längst als ein Zubehör des erzbischöflichen Sprengels von Lund betrachteten, auf Anerkennung irgend welcher Diöcesanrechte des Schweriner Bistums nicht zu rechnen. Zwar machte sich Berno (vor 1170) noch einmal auf die Reise nach der Insel, um diejenigen, welche widerwillig die Taufe genommen hatten, durch freundliche Unterweisung willig zu machen. Aber schwerlich gelang es ihm, für sein Bistum dort Fuß zu fassen und gegen Waldemar aufzukommen, welcher bereits Pfarren errichten und ausstatten ließ. Eine Stütze fand die dänische Kirche in Tetislavs Bruder Jaromar, welcher wie ein zweiter Paulus durch Predigten und Drohungen für die neue Religion unter den Seinigen wirkte.

---

### Der Kampf um Rügen.

Mit der Entsendung der Slavenfürsten hatte der Herzog vertragsmäßige Verpflichtungen erfüllen und Vorteile erreichen wollen. Nachdem auf dem Reichstage zu Bamberg die innere Ruhe in Sachsen wiederhergestellt war, schickte Heinrich sofort Gesandte an den Dänenkönig, welche den auf der Eiderbrücke beschworenen Friedensvertrag in Erinnerung brachten und auf Grund desselben Geiseln und die Hälfte des Tributes forderten, den die Kanen zahlten. Da indessen Waldemar eine ablehnende Antwort erteilte, so entbrannte um die Beherrschung der Insel zwischen den bisherigen Verbündeten ein Krieg, für den der Herzog wiederum vorzugsweise die Streitkräfte Pribislavs und der Pommernfürsten in Bewegung setzte (1169).

Um seinen Gegnern möglichst vielen Schaden zuzufügen, beschloß der Welfe, abermals die wendische Piraterie zu entfesseln. Da sie ihm das Fehlen einer eignen Seemacht geradezu ersetzen mußte, so kümmerte er sich wenig um den verwildernden Einfluß, welcher von der Wiederaufnahme der gewohnten Lebensweise für die soeben zur Ruhe gebrachten Wenden zu

befürchten war. Er berief also die Slavenfürsten, welche sich vor kurzem auf Rügen in Unfrieden von dem König getrennt hatten, und erteilte ihnen den willkommenen Befehl, an den Dänen Rache zu nehmen. Und kaum waren die Zügel losgelassen, so erwachte in den Obotriten und Lütizen, denen sich die Wagrier beigesellten, wieder in voller Stärke die kaum unterdrückte Lust an ihrem alten Lieblingserwerb, dem Seeraub, der ihnen weit mehr zusagte als der Ackerbau und andere friedliche Beschäftigungen. „Die Kiegel und Thore, mit welchen schon längst das Meer versperrt war, öffneten sich nun,“ und unaufhaltsam brach das Verderben über die dänischen Küsten und Inseln herein. „Die Slaven sättigten sich nach langem Fasten mit dem dänischen Reichtum, und sie wurden dick und feist und breit dabei.“ Wie Helmold, der in solchen Worten sich äußert, erzählen hörte, wurden einst zu Mecklenburg an einem Markttage 700 dänische Gefangene, welche wohl von dem nahegelegenen Wismar dorthin gebracht waren, zum Verkaufe ausgesetzt, ohne daß Käufer genug vorhanden waren. Um die heimischen Gestade gegen die Angriffe der Wenden zu schützen, organisierte Waldemar einen ständigen Wachtdienst, welcher von einem Teile seiner Kriegsflotte, etwa von 200 Schiffen mit 6–7000 Mann, während der ganzen für die Schiffahrt geeigneten Jahreszeit verrichtet werden mußte. Geführt von Abjalon und dem Prinzen Christoph von Schleswig, einem Sohne des Königs, lauerten dieselben den Piraten auf und durchforsteten nach ihnen die Küste Rügens und des Lütizenlandes.

Die von Waldemar ergriffenen Schutzmaßregeln hatten anscheinend den Erfolg, daß die Seeräuberei der Wenden einigermaßen in Schranken gehalten wurde, so daß er (um Johannis 1170) die Schiffe zu einer Unternehmung in weiterer Ferne, gegen esthnische und kurische Piraten, verwenden konnte. Sodann fuhr er, um zunächst die Pommern zu züchtigen, in die Swine und Divenow ein und brachte den Wollinern wiederholte Niederlagen bei, wurde aber dann durch Kasimir und Bogislaw in arge Verlegenheit gebracht, aus welcher nur die Klugheit und Geschicklichkeit Abjalons das Heer rettete. Im Sommer des nächsten Jahres<sup>9)</sup> landete unter Anführung Christophs eine dänische Flotte in Wagrien, dessen um Oldenburg angesiedelte wendische Bevölkerung wohl für die Verheerung Alsen's zur Rechenenschaft gezogen werden sollte. Die Festung Oldenburg war von Verteidigern verlassen, da sich dieselben, der Übermacht weichend, im Vertrauen auf das Asylrecht in die außerhalb der Umwallung gelegene Kirche geflüchtet hatten, welche dann auch ebenso wie die Habe des Priesters von den Feinden unversehrt gelassen wurde. Auch über zahlreiche sächsische und wendische Mannschaften, welche von zwei holsteinischen Großen herangeführt wurden, rühmten sich die Dänen einen Sieg davon getragen zu haben, worauf sie sich mit reicher Beute ans Gestade zu den Schiffen zurückzogen. Inzwischen hatten auch die Grafen des Wendenlandes ein Heer aufgebracht, welches zum Schutze Wagriens heranrückte; Heinrich der Löwe selbst war aus Baiern, wohin er sich im Winter begeben hatte, noch nicht wieder zurückgekehrt. Wenn wir dem Bericht Sago's Glauben schenken dürfen, kam es deswegen nicht zum Kampfe, weil die deutschen Anführer sich unter-

einander entzweiten. Gunzelin gab den Rat, an die Küste vorzurücken, drang aber damit nicht durch, weil es den andern Heerführern zu gefährlich schien. Als nun alle unschlüssig waren, was zu thun sei, machte der Graf den Vorschlag, man solle, da die ganze dänische Kriegsmacht auf dem Meere zusammengezogen sei, diesen Umstand zu einem Angriffe auf Schleswig benutzen. Davon wollte aber wieder Bernhard von Raseburg nichts wissen, weil er selbst in Schleswig ein Lehn hatte und auch den Plan für zu verwegen hielt. Graf Heinrich von Schwarzburg, welcher damals für den jungen Grafen von Holstein die Vormundschaft führte, trat sogar für die Dänen ein, welche mit Fug und Recht aus Liebe zum Vaterlande gegen schändliche Seeräuber zu den Waffen gegriffen hätten. Da also Gunzelin, so heißt es weiter, sich überstimmt sah, so erklärte er es für das ratfamste, mit den Feinden zu unterhandeln und schloß mit ihnen einen Waffenstillstand ab, welcher bis zur Rückkehr Heinrichs gültig sein sollte, sich aber wohl nur auf Wagrien und die deutschen Heerführer bezog. Bemerkenswert ist in dieser Erzählung das Auftreten Gunzelins, welchen wir die Interessen des Herzogs am nachdrücklichsten verfechten sehen, wie er auch ganz als Stellvertreter seines abwesenden Herren handelt.

Noch in demselben Jahre unternahm der König selbst einen Streifzug in das Innere des Wendenlandes. Von Strela (Stralsund) aus wurde der Weg angetreten, welcher das Heer durch das Land Trebelsees nach Circipanien führte. Um dorthin zu gelangen, mußte das Trebelmoor passiert werden, ein Unternehmen, welches mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft war. Die Oberfläche der damals noch tiefen Sümpfe war mit einer täuschenden Grasnarbe bedeckt, welche so leicht nachgab, daß Mann und Roß häufig in Schlamm und schmutziges Moorwasser einsanken. Zuweilen ereignete es sich, daß die Pferde, wenn sie sich mit aller Gewalt aus dem Morast aufrichteten, mit ihren Füßen die Führer in den Sumpf traten. Bäche, von welchem die Moore häufig durchkreuzt wurden, mußten mit Fashinen überbrückt werden. Der König selbst stützte sich während des Marsches, bis auf das Untergewand entkleidet, auf die Schultern zweier Krieger. Nach glücklicher Überschreitung des Morastes war dem Heere nicht anders zu Mute als wenn es Feinde in die Flucht geschlagen hätte.

Nachdem man sodann ungeheure Waldungen durchschritten hatte, erblickte man eine inmitten eines schiffbaren Sees gelegene Insel und auf derselben eine Befestigung, welche mit dem festen Lande durch eine Brücke in Verbindung stand. Diese wurde aber, als der Burgherr — Dtimar war sein Name — die Annäherung eines feindlichen Heeres erfuhr, sofort abgebrochen, so daß nur die Pfähle im Wasser stehen blieben. Die Dänen holten jedoch aus den benachbarten Dörfern Zaunholz, um es zur Wiederherstellung der Brücke zu verwenden. Kaum hatten die Burghewohner dies wahrgenommen, so errichteten sie aus zusammengerafften Pfählen einen hölzernen Turm und belästigten durch Schleuderer die beim Brückenbau beschäftigten Feinde, welche sich durch Pfeilschüsse dieser Angriffe zu verwehren suchten. Durch den Fortschritt des Brückenbaues in Schrecken gesetzt, wünschte Dtimar mit den Feinden zu unterhandeln und kam daher auf einem Fahrzeuge zu



wiederholten Malen über den See zum Könige. Doch erlitt inzwischen der Kampf keine Unterbrechung. Fast hatte die Brücke schon die Insel erreicht, als die Wenden eine neue Art des Kampfes erfannen, indem sie Sichelu, welche an langen Schäften befestigt waren, vom Turme her ausstreckten, um damit die Schilde der Feinde zu fassen und sie ihnen mit einem Rucke zu entreißen. Dabei kam es zuweilen vor, daß die Dänen, wenn sie die von den Sichelu ergriffenen Schilde festhalten wollten, ins Wanken gerieten und von der Brücke in den See hinabstürzten. Aber auch in dieser Not wußten die Angegriffenen Rat, welche sich zunächst vermittelst eines hölzernen Hafens einer von den Sichelu bemächtigten und dieselbe dann wieder verwandten, um andere heranzuholen, so daß allmählich die Gegner an diesen gefährlichen Waffen große Einbuße erlitten. Die Entscheidung wurde nach Saxo, welchem wir auch hier folgen, durch Absalon herbeigeführt. Denn während der König gegen Abend unschlüssig wurde und aus Furcht, die Brücke möchte während der Nacht in Brand gesteckt werden, schon nahe daran war, dem Otimar günstige Bedingungen zu gewähren, begab sich der Bischof bewaffnet auf die Brücke und ermunterte die Krieger zu mutigem Aussharren. Auf diese Weise wurde der Bau vollendet, so daß die Vordersten sich den Zutritt zu dem Boden der Insel erkämpften und bereits den Turm zu erklettern begannen. Da stürzte die Brücke, weil man der letzten Strecke derselben, um nur rasch zum Ziele zu gelangen, nicht die nötige Breite und Festigkeit gegeben hatte, unter dem Andrang der Nachfolgenden ein, so daß manche mit Mühe der Gefahr des Ertrinkens entgingen. Die Wenden suchten sich nun durch Flucht zu retten; da nicht Fahrzeuge genug vorhanden waren, gedachten einige, auf Tonnen über den See zu entkommen, wurden aber mit leichter Mühe ergriffen. Nachdem der schwach befestigte Platz genommen war, wurden die noch darin befindlichen Männer getötet, die Frauen gefangen fortgeführt. Nur Otimar, welcher nicht wieder zur Burg zurückgekehrt war, wurde unverfehrt von Waldemar entlassen.

Die Burg des Otimar glaubten Lisch und Wigger in dem wendischen Burgwall auf einer Insel im Leterower See, also im alten Circipanien und im Lande Kasimirs, wieder zu erkennen. Die Annahme hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, da bei einer genauen Untersuchung der Burgwallinsel auffallende Ähnlichkeiten sich herausstellten mit dem Bilde, welches wir uns nach den dänischen Berichten von der Burg jenes wendischen Häuptlings machen müssen. Daß er im nordöstlichen Mecklenburg seinen Sitz hatte, kann nach der Marschrichtung, welche das königliche Heer einschlug, um dorthin zu gelangen, nicht zweifelhaft sein.<sup>10)</sup>

Eine Entscheidung des Krieges wurde durch alle diese Vergeltungszüge Waldemars aber keineswegs herbeigeführt. Vielmehr scheinen sie dazu beigetragen zu haben, daß bei der auf dänischer Seite verringerten Wachsamkeit die Angriffe der wendischen Seeräuber wieder überhand nahmen. Denn es wird von wiederholten Zusammenstößen auf dem Meere in dieser Zeit berichtet, welche zwar von dänischer Feder in einseitiger Weise ausgeschmückt sind, aber in die Art jener Wikingerkämpfe immerhin einigen Einblick gewähren. So erfuhr Absalons Bruder Esbern, als er im Sommer 1170 von einer

normwegischen Gesandtschaftsreise zurückkehrte, daß westlich von Seeland 40 slavische Piratenfahrzeuge lagen. Unbemerkt hoffte er, zur Nachtzeit vorbeisegeln zu können, wurde aber, da plötzlich der Mond aufging, den Slaven sichtbar, deren ganzes Geschwader sich ihm in den Weg legte. Nach zweckmäßiger Verteilung der Mannschaften, welche zu beiden Bordseiten des Schiffes aufgestellt wurden, gelang es ihm, nicht nur rasch durch die Feinde hindurchzukommen, sondern sich auch der Verfolger zu erwehren, welche vergeblich einen dreimaligen Angriff, zuletzt mit Schiffsschnäbeln, unternahmen. Vor weiteren Gefahren rettete ihn eine Kriegslist, indem er an einem Mastbaume ein Feuer anbringen ließ. In der Meinung, es solle dadurch einer in der Nähe befindlichen dänischen Flotte ein Signal gegeben werden, ließen die Gegner von der Verfolgung ab, so daß Esbern glücklich in einen Hafen einlief.<sup>11)</sup> Als nach Beendigung jenes pommerischen Seezuges Absalon nordwärts nach dem Dresunde segelte und, da die Flotte sich schon zerstreut hatte, mit nur wenigen Schiffen in einem Hafen lag, überraschten ihn am 25. Oktober um die achte Morgenstunde 9 große slavische Fahrzeuge. Der Bischof, welcher grade die Vigilie sang, weckte sogleich die schlafenden Seeleute; rasch griffen diese, schon mit Steinen von den Angreifern aus der Ferne beworfen, zu den Waffen, durchschnitten in der Eile die Ankerseile und ruderten den unter wildem Kampfgeheul anstürmenden Feinden entgegen, und obwohl drei seiner Fahrzeuge infolge der Ebbe auf dem Trockenen lagen, trug dennoch Absalon mit den übrigen dreien einen glänzenden Sieg über die Seeräuber davon, so daß er am 1. November wohlbehalten zu Hause anlangte<sup>12)</sup>. Welchen slavischen Völkerschaften die von den Dänen bekämpften Freibeuter angehörten, wird zwar bei der Erzählung dieser und anderer Heldenthaten nicht mitgeteilt; doch läßt sich nach dem, was vorhin über den Markt in Mecklenburg gesagt wurde, annehmen, daß die Dobotriten aus dem Lande Pribislavs einen regen Anteil an dem Seekriege nahmen.

Das in naiver Ruhmredigkeit sich äußernde Nationalgefühl der damaligen dänischen Chronisten ist die Ursache, daß wir durch sie immer nur von Siegen und Erfolgen, nicht auch von den erlittenen Verlusten hören. In Wirklichkeit waren die Seezüge der Slaven eine arge Belästigung für das dänische Reich und ein Gewinn für den Sachsenherzog, welcher wohl wußte, was er that, als er die wendischen Freibeuter losließ. Nach Helmold, durch welchen wir ein ganz anderes Bild von dem Verlaufe des Krieges gewinnen, wurde die Niederlage, welche die Wagrier vom Prinzen Christoph erlitten hatten, zehnfach wieder gut gemacht durch den Schaden, den bald darauf die Slaven in Dänemark anrichteten. Die ausgedehnten Küsten des Reiches, welches zum großen Teile aus Inseln bestand, mit Erfolg gegen ihre Angriffe zu schützen, war eine sehr schwierige Aufgabe. Eine besondere Geschicklichkeit entfalteten die Piraten; wenn sie aus den Buchten der feindlichen Küsten, die ihnen günstige Verstecke gewährten, plötzlich hervorbrachen und unvermutet über Schiffe herfielen, welche sich in der Nähe blicken ließen.

Während Heinrich der Löwe und Waldemar um den Besitz von Rügen Krieg mit einander führten, waren zugleich beide Teile bemüht, für ihre Ansprüche eine rechtliche Anerkennung zu gewinnen. Dem Dänenkönige kam es dabei zu statten, daß er vor kurzem, entgegen seinem früheren Verhalten (1162), sich wieder dem Papst Alexander angeschlossen hatte, dessen Entscheidungen für die abendländische Geistlichkeit mehr ins Gewicht fielen als die des ziemlich einflußlosen Gegenpapstes. Im Jahre 1169 ließ Waldemar durch eine Gesandtschaft den römischen Stuhl um die Heiligsprechung seines Vaters Knut Laward bitten, worauf am 25. Juni 1170 zu Ringstädt unter vielen Feierlichkeiten die Kanonisation dieses ehemaligen Obotritenherrschers vor sich ging. Durch dieselben Abgesandten hatte aber Waldemar auch in Rom ein Schreiben übermitteln lassen, in welchem er die dringende Bitte aussprach, der Papst möge seine Einwilligung dazu erteilen, daß die geistliche Verwaltung Rügens dem Bischof Absalon von Röskilde übertragen werde.<sup>13)</sup> Aber auch Berno war ja, wengleich er sich nicht öffentlich dazu bekennen durfte, ein Anhänger Alexanders, welchem die Bemühungen des Schweriner Bischofes um die Christianisierung der Insel kaum unbekannt geblieben sein könne. So erklärt es sich, daß der Papst in einer am 4. November 1169 zu Benevent ausgestellten Urkunde zwar die Zugehörigkeit Rügens zum Sprengel von Röskilde aussprach, dabei jedoch den Vorbehalt machte, daß etwaigen Ansprüchen anderer Kirchen dadurch nicht zu nahe getreten werden solle. Mehr Entgegenkommen fanden die Wünsche des Sachsenherzogs und seines Bischofes selbstverständlich bei dem Kaiser Friedrich. Als dieser im Januar 1170 zu Frankfurt in Bernos Gegenwart das Bistum Schwerin bestätigte, legte er dem Sprengel desselben auch das Land der Rujaner, welches zur Herrschaft des Sachsenherzogs gehöre, bei.

Ein Ausgleich der streitigen Ansprüche erfolgte nach Beendigung des Krieges, in welchem Waldemar infolge der durch die wendischen Piraten erlittenen Verluste der unterliegende Teil war, wie übrigens auch Sago durchblicken läßt, dessen Mitteilungen über den Friedensschluß dem Berichte des sächsischen Geschichtschreibens ergänzend zur Seite traten. Der König wünschte über den Frieden zu unterhandeln und erklärte sich bei einer Zusammenkunft auf der Eiderbrücke bereit, die Forderungen Heinrichs zu erfüllen, indem er ihm die Hälfte des Tributes und der Geiseln der Ranen überließ, ihm auch einen gleichen Anteil am Tempelschatze zugestand (24. Juni 1171). Dagegen verpflichtet sich der Herzog, seine wendischen Vasallen zur Ruhe zu verweisen, damit Dänemark nicht fernerhin von den slavischen Raubzügen belästigt werde. Auf diese Bedingungen erneuerten die Herrscher ihre Freundschaft und wurden einander dadurch noch enger verbunden, daß Heinrichs Tochter Gertrud mit dem Sohne Waldemars, dem Thronfolger Knut, sich vermählte. Dem Vertrage gemäß schickte der Herzog seine Boten gemeinsam mit denen des Königs zu den Ranen, welche fortan auch ihm mit Tribut dienten. Außerdem wird aber Heinrich in Bezug auf die Hälfte der Insel an dem ihm vom Kaiser zuerkannten Rechte festgehalten haben, zu dessen Durchführung es einer Belehnung des Fürsten von Rügen vonseiten des Sachsenherzogs und einer territorialen Abgrenzung in politischer

und kirchlicher Beziehung bedürft hätte. Aus einer Urkunde Alexanders III. (1176) geht soviel mit Bestimmtheit hervor, daß eine Linie, welche man sich durch die Mitte der Insel gezogen dachte, als Grenze des Herzogtums Sachsen und der Schweriner Diöcese angenommen wurde. Eine praktische Bedeutung für die Herrschaft Heinrichs des Löwen und die Diöcesanrechte Bernos haben aber die erhobenen Ansprüche schwerlich erlangt.<sup>13)</sup> Wenig erfreut waren über die wiederhergestellte Eintracht die Wenden, welche nur ungern von ihren Angriffen auf Dänemark abließen, aber doch dem Willen des mächtigen Gebietes sich fügten, welchen sie mehr fürchteten als irgend einen anderen.

Mit begeisterten Worten preist Helmold die Segnungen des dem Lande wiedergeschenkten Friedens, unter deren unmittelbarem Eindrucke er (um 1172) sein Werk vollendete. „Große Freude herrschte bei allen Völkern des Nordens — und es verwandelte sich das Brausen des rauhen, kalten Nordwindes in das linde Wehen des Südwindes; der Aufruhr des Meeres wurde gestillt, und die Wogen glätteten sich. Einer sicheren Reise erfreute sich jetzt, wer von Dänemark nach Slavien hinüberfuhr, und ohne Gefahr konnten Weiber und Kinder den Weg zurücklegen, da die Hindernisse beseitigt und die Räuber aus dem Wege geräumt waren“. Innerhalb des Wendenlandes macht aber der Chronist einen Unterschied zwischen dem Westen, wo unter deutscher Herrschaft die Germanisierungsarbeit siegreich fortschritt, und dem slavisch gebliebenen Osten. „Das ganze Gebiet der Slaven, soweit es sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe hin durch weite Länderstrecken bis nach Schwerin ausdehnt, einst so voller Gefahren und einer Einöde gleichend“, erscheint ihm als eine sächsische Kolonie, in welcher Städte und Dörfer gebaut würden und die Zahl der Kirchen und der Diener Christi sich vervielfältige. Die Obotriten hingegen wie überhaupt die Wenden sind in seinen Augen nichts weiter als Räuber, die nur durch Zwang zur Ruhe angehalten werden; der Herzog hat ihnen, wie er bei einer andern Gelegenheit bemerkt, ein Gebiß angelegt. Und Pribislav, den er für einen verstockten Empörer hält und fast auf die gleiche Stufe mit dem Vater Niclot stellt, sitzt nur deswegen ruhig und mit seinem Erbe zufrieden da, weil er es nicht wagt, „gegen den Stachel zu löcken“. Daß indessen dieses Urteil, wenigstens soweit es sich auf den Obotritenfürsten bezieht, ein einseitiges ist, beweist das ganze Verhalten Pribislavs, insbesondere sein Interesse für das Christentum und seine in anderem Zusammenhange näher zu besprechende thätige Mitwirkung an dem Ausbau der kirchlichen Institutionen im Obotritenlande, von welchen Helmold, zum Teil vielleicht aus Unkenntnis, in seinem Werke gar keine Notiz nimmt.

---

### **Pilgerfahrt nach Jerusalem und Pribislavs Ende.**

Nach Beendigung der sächsischen Fehde und des dänischen Krieges schien der Frieden im Norden so gesichert zu sein, daß Heinrich der Löwe

den längst gehegten Plan einer Wallfahrt nach Palästina zur Ausführung brachte. Unter denen, welche sich ihm anschlossen, befand sich sein treuer Waffengefährte Gunzelin; auch Bernhard von Rakeburg machte den heiligen Zug mit.<sup>14)</sup> Besonders zu beachten ist aber die Beteiligung Pribislavs, weil sich darin zu erkennen giebt, wie vollständig derselbe mit seiner heidnischen Vergangenheit gebrochen hatte. Von den Bischöfen des Wendenslandes wird nur Konrad von Lübeck, welcher mit dem Herzog jetzt völlig wieder ausgeföhnt war, als Begleiter desselben auf der Pilgerreise genannt.

Am 13. Januar 1172 brach Heinrich von seiner Residenz Braunschweig auf und begab sich über Regensburg nach Wien, wo er an der Spitze von ungefähr 1200 Mann — darunter 500 Rittern — eintraf. Nachdem hier Schiffe beschafft waren, verließ die Fahrt Donau abwärts durch die ungarische Ebene ohne Mißgeschick. Aber bevor man Branitschewo erreichte, wo der nach Konstantinopel führende Weg in das Marowathal einbiegt, ereignete sich ein Unfall, welcher dem Zuge fast ein jähes Ende bereitet hätte. An einer Stelle, wo vorspringende Felsen und Klippen den Lauf des Flusses hemmten und Stromschnellen erzeugten, erlitt nämlich das Fahrzeug des Herzogs Schiffbruch und wäre untergegangen, wenn man nicht von einer am hohen Ufer gelegenen Burg aus die Gefahr bemerkt und schleunigst Hülfe gebracht hätte. Gunzelin von Schwerin und andere entgingen dem Tode nur durch ihre Gewandtheit im Schwimmen. Pribislav, welcher vermutlich mit seinen wendischen Begleitern in einem anderen Schiffe fuhr, gelangte ebenso wie alle übrigen glücklich durch die Brandung. In Branitschewo verließen die Pilger die Fahrzeuge, um von einem Abgesandten des griechischen Kaisers Manuel durch den übel berüchtigten Bulgarenwald geleitet zu werden, welcher sich im Osten der Marowa bis Nisch ausdehnte. Die Unfahrbarkeit der Wege nötigte die Reisenden, die Wagen mit den reichen Vorräten an Wein, Getreide, Fleisch und Fischen, womit sich der Zug in Wien ausgerüstet hatte, im Stiche zu lassen. Als eine schlimmere Plage erwiesen sich aber die dort hausenden Serben, welche den Abendländern feindlich gesinnt waren und das Gebot ihres Kaisers nicht respektierten. Pribislav lernte diese Leute, welche als Südslaven seinen Landsleuten stammverwandt waren — Belialsöhne voll tierischer Wildheit und Lüsternheit schilt sie Arnold von Lübeck — von einer wenig vorteilhaften Seite kennen.

In der Nähe der Stadt Ravenell, welche in der Mitte des Waldes, am Einfluß der Raveniça in die Marawa lag, ließ Heinrich, welcher auf einen Überfall gefaßt war, ein Lager aufschlagen. Als um Mitternacht von vier verschiedenen Seiten her die Serben mit furchtbarem Kriegsgeheul heranstürmten, sammelten sich rasch alle Ritter um das Banner des Herzogs, welcher, mit voller Rüstung angethan, den Bischof Konrad und andere Geistliche neben sich, an einem großen Wachtfeuer saß. Wie immer, wo es strategische Anordnungen zu treffen gab, war Gunzelin mit Rat und That seinem Gebieter einer der nächsten. Vor ihm stehend besprach er sich mit andern Rittern, welche durch Kriegserfahrung aus der Menge hervorragten. Plötzlich fiel ganz in ihrer Nähe ein von den Serben abgeschossener Pfeil nieder, und als alle erschreckt nach den Waffen griffen, wurde auch schon

gemeldet, daß an einer Stelle die Serben eingedrungen seien und einen Ritter und zwei Knappen mit ihren vergifteten Geschossen erlegt hätten. Es bedurfte indessen nur eines kurzen Kampfes, um die Feinde, deren Anführer durch ein Wurfgeschloß getötet wurde, in die Flucht zu schlagen. Am nächsten Morgen konnte man die Reise fortsetzen, ohne daß die in der Ferne lauernden Serben einen Angriff wagten, und kam so glücklich durch den Wald nach der Stadt Nisch. Die gewöhnliche Heerstraße über Sofia und Adrianopel weiter verfolgend, trafen die Pilger am Charfreitage (14. April) wohlbehalten vor Konstantinopel ein, wo ihnen vom Kaiser ein glänzender Empfang bereitet und ein mit allem Bedarfe reichlich versehenes Schiff zur Verfügung gestellt wurde.

Nach einer stürmischen Seefahrt landeten die Reisenden an der Küste des heiligen Landes im Hafen von Acon. Als sie in Jerusalem einritten, wurden sie in feierlichem Zuge von den Templern und Johannitern geleitet. Sowohl die Ritterorden, als auch die Kirchen der heiligen Stadt hatten sich reicher Geschenke und Opfergaben von seiten des freigiebigen Herzogs zu erfreuen; eine Urkunde, in welcher er drei ewige Lampen stiftete, wurde von Gunzelin und Bernhard unterschrieben. Auch Pribislav konnte nun mit Andacht an den heiligen Stätten beten, sowohl in der Stadt, als auch in Bethlehem, Nazareth und anderen durch die Erinnerung an den Heiland geweihten Orten.

Auf der Rückreise, für welche die Pilger den Landweg wählten, starb in Tyrus der Bischof von Lübeck, für dessen feierliche Bestattung Gunzelin und andere Gefährten des schon vorausgeeilten Herzogs Sorge trugen. Große Gefahr drohte den Pilgern, als sie von Antiochia ihre Reise fortsetzten, von dem Beherrscher Ciliciens, dem christlichen Armenierfürsten Malih, welcher ein erbitterter Feind der lateinischen Christen war. Leicht hätte damals Pribislav mit seinen Reisegefährten von einem ähnlichen Lose ereilt werden können wie ein Jahrhundert später sein Nachfolger Heinrich der Pilger. Aber rechtzeitig vor den Anschlägen des Fürsten gewarnt, kamen die Wallfahrer glücklich an die Grenze des ihnen wohlgesinnten Sultans Kilidsch Arslan II. von Ikonium, welcher die Ankömmlinge gastfreundlich aufnahm und reich beschenkte; unter anderem wurden 1800 Rosse vorgeführt, von denen sich jeder Ritter des Herzogs eines aussuchen durfte. Über die durch den ersten und zweiten Kreuzzug berühmt gewordene Ebene von Doryläum und über Nicäa gelangte man sodann nach Gallipoli und traf nach Überschreitung des Hellespontes in Konstantinopel ein, wo die zurückgelassenen Pferde in Empfang genommen wurden. Durch Ungarn und Osterreich eilten die Pilger ihrer sächsischen Heimat zu, welche sie zu Beginn des Jahres 1173 wiedersehen.

Seit seiner Rückkehr aus dem Morgenlande war Heinrich der Löwe während der noch folgenden Friedensjahre vielfach mit Werken kirchlicher Frömmigkeit beschäftigt. So bewidmete er in Gegenwart der Grafen von Holstein, Schwerin, Rakeburg und Dannenberg 1175 zu Lübeck die von ihm gegründete Kapelle des Evangelisten Johannes mit 100 Mark jährlicher Einkünfte; die Bischöfe Berno und Evermod bekräftigten diese Schenkung mit ihrem Bann. In ähnlicher Weise wurde um jene Zeit die

Kirche in Raseburg von dem Herzog bedacht. Die aus dem Morgenlande mitgebrachten Wertsachen und Reliquien bestimmte er besonders zur Ausstattung des von ihm erbauten Blasiusdomes zu Braunschweig. Es ist wahrscheinlich, daß damals auch die Kirchen des Wendenlandes, sei es direkt durch den Herzog oder durch Pribislaw und Gunzelin, in den Besitz solcher Gegenstände gelangt sind. Doch ist Zuverlässiges darüber nicht bekannt. Einer alten Erzählung zufolge befand sich unter den Geschenken, welche der Herzog von Manuel empfing, eine Reliquie des heiligen Blutes; und mit einem Teile derselben beschenkte Heinrich angeblich den Grafen Gunzelin. Höchst wahrscheinlich liegt indessen hier nur eine später entstandene Sage nicht mecklenburgischen Ursprunges zu Grunde, welche das in Wirklichkeit erst 1222 aus Ägypten nach Schwerin gebrachte heilige Blut mit der um 50 Jahre früheren Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen in Verbindung brachte.<sup>15)</sup>

Als Pribislaw seine Heimat wieder erreichte, wurde er durch eine Trauerbotschaft überrascht. Denn seine Gattin Woislawa war, wenn Kirchberg der Wahrheit gemäß berichtet hat, in der Zeit seiner Abwesenheit, also 1172, gestorben. Nach einer alten Überlieferung, welche durch die aufgefundenen Reste einer Grabinschrift (s. S. 32) an Wahrscheinlichkeit gewonnen hat, fand die Leiche ihre Ruhestätte bei den Mönchen des kürzlich gegründeten Klosters Doberan, und zwar an der Stelle, wo sich später die Kapelle von Althof erhob. In einer Gruft vor dem Altar wurden bei den Wiederherstellungsarbeiten, welche Friedrich Franz I. an der 1822 durch Blitz zerstörten Kapelle vornehmen ließ, Gebeine aufgefunden, welche man 1852 wieder einsenkte und mit einer Grabplatte bedeckte. Ob das mecklenburgische Fürstenhaus von Woislawa abstammt, ist eine Frage, welche sich nicht entscheiden läßt, da sie Pribislaw's zweite Gemahlin gewesen sein kann.<sup>16)</sup>

Der Friedenszustand, welchen der Vertrag von 1171 für den Norden begründet hatte, geriet nach Verlauf einiger Jahre wieder ins Wanken durch neue Feindseligkeiten, welche auch Pribislaw's Aufmerksamkeit auf sich lenkten, wengleich er vielleicht nicht direkt beteiligt war. Über Ursache und Beginn des Krieges finden wir bei Sago keine hinreichende Aufklärung, wie auch die genauere Zeitbestimmung auf mancherlei Schwierigkeiten stößt.

Waldemar unternahm 1176 (?) einen Seezug an die pommersche Küste und brachte Stettin zur Unterwerfung. Inzwischen entfalteten aber auch die wendischen Piraten, sei es auf eigenen Antrieb oder wiederum auf Anweisung des Herzogs, ein regeres Treiben. Eine zweideutige Rolle spielte damals nach der Meinung der Dänen der in ihrem Lande weilende Nefte Pribislaw's, Rnut, ein Sohn Prizclaw's. Mit dem König, in dessen Umgebung wir ihn am 6. Juli 1176 auf Seeland finden, hatte er an dem Zuge gegen Stettin teilgenommen. Dem Befehle Waldemars, mit einem Teile der zurückkehrenden Flotte die (im November) mit der Heringsfischerei beschäftigten Kanen gegen feindliche Überfälle zu schützen, widersetzte er sich,

indem er zugleich über die Geringfügigkeit seiner Lehngüter in Daland Beschwerde führte. Vielleicht geschah es daher auch nicht zufällig, daß das heimkehrende jütische Geschwader, nachdem es sich von der übrigen Flotte getrennt hatte, in der Nähe einer von Anut erbauten Feste an der Südseite der Insel Jünnen von wendischen Piraten überfallen wurde, welche dort ihre Schlupfwinkel hatten. Die Bemannung der dänischen Schiffe rettete sich durch Flucht an das Land und ließ ihre Fahrzeuge den Feinden in die Hände fallen. Rasch entfernten sich diese mit ihrer Beute, so daß Abfalou, welcher an der Spitze des seeländischen Geschwaders herbeieilte, sie nicht mehr aufzufinden vermochte. Dafür gelang es aber nachher dem wachsamem Bischof, welcher sich durch bezahlte slavische Kundschafter über die Pläne der Gegner zu unterrichten pflegte, am Tage des h. Mikolaus (6. Dezember) eine Flotte, welche sich vor der litizischen Küste gesammelt hatte, im Grönfunde (zwischen Falster und Mön), zu Paaren zu treiben.<sup>17)</sup> In nahem zeitlichen Zusammenhang mit diesen Ereignissen scheint eine andere Heeresfahrt der Dänen zu stehen, welche die Zerstörung von Wollin sowie Verheerungen in der Gegend von Kammin und auf der Insel Usedom zur Folge hatte. Da die Pommernfürsten des Krieges überdrüssig wurden, bedienten sie sich der Vermittelung eines Pribislaw, vermutlich des Dbotritenfürsten. Dieser begab sich (1177?) zu Waldemar, dessen Flotte bereits zu einem abermaligen Aufbruche bereit lag, und bewirkte, daß gegen Zahlung einer hohen Geldsumme ein zweijähriger Waffenstillstand bewilligt wurde.<sup>18)</sup>

Der so zustande gebrachte Friede war aber nur von kurzer Dauer, da Heinrich mit seinen pommerschen Vasallen in Streit geriet, sei es, daß die Ursache mehr in seinen eigenen Bestrebungen lag, weil sein Sinn auf weitere Fortschritte im slavischen Osten gerichtet war, oder daß Bogislaw und Kasimir, indem sie Anlehnung an Polen suchten, sich von der sächsischen Herrschaft losreißen wollten. Wiederum hatte der Herzog auf der Eiderbrücke eine Zusammenkunft mit Waldemar (1177), und bald darauf forderte der König, durch erneuete Seeräuberien gereizt, seinen Verbündeten zur Bekämpfung der Pommern auf. Der gemeinsame Vorteil führte nicht nur diese beiden Herrscher zum vierten Male wieder zusammen, sondern es schloß sich ihnen diesmal auch Markgraf Otto von Brandenburg an, welcher seinem 1170 verstorbenen Vater Albrecht nachgefolgt war und gerne die Gelegenheit benutzte, sein Ansehen in Pommern zu heben. Während Waldemar, von den Ränen unterstützt, in die Swine und Peene einfuhr, zog Heinrich durch Circipanien gegen Demmin und belagerte mit Otto zusammen die Burg (Ende Mai oder Anf. Juni). Die herannahende Katastrophe Heinrichs des Löwen warf schon ihren Schatten auf diese Unternehmung. Denn nach Verlauf von 10 Wochen, noch bevor Demmin zu Falle gebracht war, erhielt er beunruhigende Nachrichten aus Sachsen, welche ihn zu schleunigem Abzuge bewogen, nachdem er den Feinden gegen Geld und Geiseln Frieden gewährt hatte. Doch hatte der Feldzug zur Folge, daß Kasimir und die 1166 unterworfenen Lituzenstämme in ihr früheres Verhältnis zum Sachsenherzog zurücktraten und



ganz für ihn gewonnen wurden. Die Dänen, welche im folgenden Jahre ihre Streifzüge wiederholten, trugen keine dauernden Erfolge davon.<sup>19)</sup>

Die Slaven hatten das Kriegsschwert des Herzogs zum letzten Male gefühlt. Der Kampf, in welchen er jetzt mit seinen Gegnern in Deutschland verwickelt wurde, hatte den Verlust seiner Herrschaft im Wendenlande zur Folge. Pribislav hat den Sturz seines gewaltigen Beschützers nicht mehr erlebt. Welchen Anteil er zu Beginn des jetzt ausbrechenden Kriegsturms noch am Kampfe genommen hat, vermögen wir nicht zu ergründen. Jedenfalls war er bis zu seinem Tode dem Lehnsherrn in unverbrüchlicher Anhänglichkeit zugethan. Am Schluß des Jahres 1178 begab er sich nach Lüneburg, wo der Herzog um die Zeit des Weihnachtsfestes seine Vasallen zu einem Hoftage um sich versammelt haben wird. Bei einem Turniere hatte der Dbotritenfürst das Unglück, eine schwere Verletzung davonzutragen, welcher er am 30. Dezember erlag. So beschloß Pribislav sein thatenreiches und wechselvolles Leben, dessen letzte Jahre sich so ganz anders gestalteten als der Anfang und die Mitte seiner Laufbahn, gekennzeichnet durch die Kämpfe bei Werle und Berchen, voraussehen ließen. Ehemals einer der hartnäckigsten Verfechter des Heidentums und der Selbständigkeit seines Volkes, bewies er später einen ebenso großen Eifer in Erfüllung der Pflichten eines christlichen Vasallen und Ritters. Sein Körper wurde nicht nach der Heimat überführt, sondern im Benediktinerkloster S. Michael (auf dem Ralkberge bei Lüneburg) beigesetzt, wo schon ein früherer Dbotritenfürst, der Slavenkönig Heinrich, begraben lag. Der Sohn des Verstorbenen machte später (1219) dem Kloster, besonders für das Seelenheil seines dort ruhenden Vaters eine Schenkung. Nach einer alten Tradition wurde die Leiche, anscheinend noch im Laufe des 13. Jahrhunderts, nach Doberan in die neuerbaute Klosterkirche gebracht — ein Act der Pietät sowohl von seiten der Fürstenfamilie, welche damals schon so manche ihrer Mitglieder dort bestattet sah, als auch der Mönche, welche in Pribislav den Stifter ihres Klosters verehrten. Die Ruhestätte des christlichen Stammvaters des mecklenburgischen Fürstenhauses, im 16. Jahrhundert noch wohl bekannt und damals auch noch durch einen Grabstein mit Inschrift kenntlich gemacht, geriet in der folgenden Zeit völlig in Vergessenheit. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangte Tisch 1853 zu der Überzeugung, daß im nördlichen Kreuzschiffe, von welchem ein Teil bis 1550 als fürstliche Familiengruft diente, auch Pribislav begraben liege, und zwar in einem von Ziegelsteinen aufgemauerten Sarkophage, welcher unterhalb des mittleren Gewölbes einige Fuß tief unter dem Boden aufgefunden wurde. Das hier liegende Gerippe war 6 Fuß lang und zeigte an der rechten Schläfe ein Loch; der Schädel war hier durchstoßen und das Schläfenbein zerplittert.<sup>20)</sup>

Als Pribislav verschieden war, wird sich sein einziger Sohn, Heinrich Burwy, welcher bereits im kräftigsten Mannesalter stand, als den Erben der väterlichen Herrschaft betrachtet haben, wie es auch sein Verwandtschaftsverhältnis zu Heinrich dem Löwen mit sich brachte, daß er gleich seinem Vater in engem Anschluß an den Sachsenherzog sein Heil erblickte. Es war aber noch ein Better vorhanden, Nicolaus,

ein Sohn jenes Wertislav, welcher durch Richterspruch Heinrichs des Löwen ein schmachliches Ende am Galgen gefunden hatte. Dieser mit tüchtigen Eigenschaften ausgerüstete Mann, welcher schwerlich von freundschaftlicher Gesinnung gegen den Herzog erfüllt war, durfte nach dem Herkommen einen Anteil an der Herrschaft beanspruchen. So war zu innerer Zwietracht der Grund gelegt, welche doppelt verderblich wirken mußte in den stürmischen Zeiten, denen bei Ausbruch des großen deutschen Krieges das ganze Wendenland entgegenah. Bevor wir jedoch diesen Ereignissen uns zuwenden, wollen wir auf die Zustände der mecklenburgischen Kirche einen Blick werfen, welche besonders in der Schweriner Diöcese unter dem Schutze der vorausgehenden Friedensjahre erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen hatte.

---

## Dritter Abschnitt.

### Die Anfänge der mecklenburgischen Kirche.

Die Einführung des Christentums brachte es mit sich, daß in Mecklenburg im Anschluß an das Verbot des Götzendienstes Anordnungen ähnlicher Art getroffen wurden, wie sie uns aus der Zeit Otto's von Bamberg und Bicelins für Pommern und Wagrien bekannt sind. Sie bezweckten Verdrängung der heidnischen Opfer durch die neue Gottesdienstordnung und die christlichen Feste und machten es zur Pflicht, die Toten statt in Wald und Feld in geweihter Erde auf Kirchhöfen zu bestatten; allerlei heidnische Unsitten, wie Polygamie, Tötung nachgeborener Kinder, Kriegszüge zum Zwecke des Sklavenraubes galt es zu bekämpfen. Auch in Mecklenburg wird man christliche Altäre und Kirchen, um ihnen in den Augen der Heiden eine besondere Weihe zu geben, mit Vorliebe an der Stelle heidnischer Kultusstätten errichtet haben. In Ressin ersetzte Berno den Gözen Goderac durch einen Heiligen von ähnlich klingendem Namen, Godehard, den um 1130 kanonisierten Bischof von Hildesheim. Die heidnischen Gözen wurden von den gleichzeitigen Chronisten als Dämonen angesehen.<sup>1)</sup>

Sollte aber das Wendenland dauernd dem Christentume gewonnen werden, so genügte die Bekehrung nicht. Man stand nun vor der Aufgabe, die römische Kirche so, wie sie in andern christlichen Ländern sich ausgebildet hatte, in ihrer ganzen äußeren Machtfülle und mit ihrer wohlgeordneten Verfassung, auf den neuen Boden zu verpflanzen. Ausstattung mit Gütern und Rechten war nötig, geistliche Körperschaften mußten eingeführt und das Land in den Organismus der katholischen Kirche eingefügt werden. Dieses Werk, welches im Bistum Rakeburg schon früher begonnen war und dort weitere Fortschritte machte, wurde nun auch im Bistum Schwerin, welchem der bei weitem größere Teil Mecklenburgs angehörte, in Angriff genommen.

Einen Markstein in der Geschichte des Schweriner Bistums bezeichnet die Einweihung des Domes, welcher auf dem Platze des jetzigen errichtet wurde; bis dahin hatte man sich wohl mit einer Kapelle begnügt. Am 9. September — dem Jahrestage, an welchem man später das Kirchweihfest feierte und noch im 18. Jahrhundert ein Jahrmarkt stattfand<sup>2)</sup> — wurde 1171 in Anwesenheit einer Versammlung von weltlichen Großen und geistlichen Würdenträgern der Dom eingeweiht (ebenso wie früher der Rakeburger zu Ehren der Jungfrau Maria und des Evangelisten Johannes). Von Berno und Evermod, sowie von Gunzelin begleitet, fand sich Heinrich der Löwe in Schwerin ein, um mit seinen ehemaligen Feinden Pribislav und Kasimir

zu friedlichem Werke zusammenzutreffen. Bei dieser Gelegenheit verlieh er dem Bischof Berno die Bewidmungsurkunde für die Schweriner Kirche. Hauptsächlich handelte es sich um Zuweisung der 300 Hufen (nebst 10 Borwerken), auf welche Berno seit seiner Investitur ein Anrecht hatte. Zur Realisierung dieses Besitzes gaben Gunzelin und die wendischen Herren aus ihrer eignen Herrschaft Güter her, welche sie bis dahin vom Herzog zu Lehn getragen hatten. Mit Einschluß der Erweiterungen, welche sich aus den päpstlichen Bestätigungsurkunden der nächstfolgenden Zeit ergeben, waren es folgende: aus dem Gebiete Gunzelins empfing die Kirche den nordwestlichen Teil der Stadt Schwerin, die sogenannte „Domfreiheit,“ während der nach der Burg zu gelegene südöstliche Teil in den Händen des Grafen blieb; ferner im Norden der Stadt das anfangs nur teilweise überlassene Schelffeld (auf welchem später die Neustadt erbaut wurde) und die durch einen Wasserlauf davon getrennte Insel, den Werder; endlich einige in der Grafschaft gelegene Dörfer. Weit umfangreicher waren aber die Besitzungen, welche auf die Schenkung Pribislavs zurückgehen, vor allem die Burg Bükow mit dem dazu gehörigen und durch anderweitige Verleihungen vervollständigten Gebiete (etwa die Unter Bükow und Warin umfassend), dazu ein Güterkomplex im Lande Flow und einzelne Dörfer in verschiedenen Landschaften. Auch Kasimir bewies sich freigiebig, indem er mehrere Dörfer in Demmin, in Circipanien und im Lande Barth schenkte.<sup>3)</sup>

In dem Gebiete, mit welchem das Bistum ausgestattet war, hatten die Wendenfürsten und der Graf von Schwerin keine Hoheitsrechte mehr auszuüben, nachdem sie auf ihre dortigen Lehne verzichtet hatten. Berno sollte also von ihnen ganz unabhängig sein und ebenso wie sie unmittelbar unter dem Sachsenherzog stehen, welchem er gleich den andern Wendenbischöfen wegen seiner Stiftsgüter lehnspflichtig wurde. Die beiden mecklenburgischen Bistümer erhielten vom Herzog die für geistliche Stiftungen des Reiches übliche Immunität, waren demnach für ihren Besitz von öffentlichen Lasten und Steuern im ganzen befreit und hatten Anspruch auf die Gerichtsgefälle, mit Ausnahme eines Drittels aus der Gerichtsbarkeit über Kapitalverbrechen, welches dem für die Ausübung des Blutbannes zu bestellenden Vogte (im Lande Boitin dem Grafen von Rakeburg) zufallen sollte. Die Hoheitsrechte, welche Heinrich der Löwe sich von den Stiftsunterthanen vorbehielt, bezogen sich auf Dienstleistungen beim Burgenbau und auf Teilnahme am herzoglichen Heeresaufgebot, während er sie der anfangs noch bestehenden Verpflichtung, auf dem herzoglichen Markding zu erscheinen, wie wenigstens von Rakeburg bekannt ist, später entledigte.

Nach allgemeinem Kirchenrechte kamen ferner dem Bischof von Schwerin in seiner ganzen Diöcese die Zehnten zu, eine Einnahme, deren Höhe von der Zahl der deutschen Kolonisten abhing, welche vorläufig wohl nur in der Grafschaft Schwerin in einiger Menge vertreten waren. Dazu kam aber die *Wiscopownizha* der Wenden, auf deren künftige Umwandlung in eigentliche Zehnten auch hier gerechnet wurde; doch ist von einer beabsichtigten Austreibung der Slaven durch deutsche Einwanderer, wie sie in der Rakeburger Dotationsurkunde angedeutet wird, in der Schweriner nicht die Rede.

In den Genuß dieser Zehnten ist indessen die Schweriner Kirche vor der Germanisierung nicht gelangt, durch deren Fortschritte auch der größte Teil des ihr verliehenen Grundbesitzes erst wirklichen Wert für sie erlangte.

Erst 1171 wird ein Schweriner Domkapitel erwähnt, während in Rakeburg schon 1158, in Lübeck 1163 ein solches vorhanden war. Die Domkapitel waren Priesterkollegien, die an den bischöflichen Kirchen den Gottesdienst verrichteten und als selbständige, von eigenen Behörden regierte Korporationen dem Bischof zur Seite standen, welcher an ihren Rat und ihre Zustimmung gebunden war. Von dem Grundbesitz und den Einkünften der Kirche war ihnen ein Teil zu ihrem Unterhalte zugewiesen. Für das Rakeburger Kapitel wurde 1167 die Hälfte des Landes Boitin bestimmt, dessen andere Hälfte zum bischöflichen Tafelgute gehören sollte. In ähnlicher Weise trennte Heinrich der Löwe 1171 einen Teil der Gesamtausstattung des Schweriner Bistums (u. a. 4 Dörfer im Lande Flow und andere am Schweriner See) für die Domherren ab, welche auch das unbeschränkte Parochialrecht in der Stadt Schwerin erhielten. In jedem der beiden Bistümer wurde ferner ein Anteil ( $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{4}$ ) an den Zehnten einiger Landschaften dem Domstifte vorbehalten; auch einige Zolleinkünfte schenkte der Herzog. Dem Lübecker Kapitel wurden 1163 u. a. die Zehnten der Insel Pöl mit einem Dorfe daselbst, sowie 2 Dörfer im Lande Dassow, (die letzteren außerhalb der eigenen Diöcese) eingeräumt.

Seit alter Zeit bestand für die Geistlichen der bischöflichen Kathedralen und größeren Stiftskirchen, an denen mehrere Priester wirkten, die Verpflichtung, sich nach Art der Mönche zu einem gemeinsamen (kanonischen) Leben zu vereinigen, wobei bestimmte Regeln beobachtet werden sollten, von denen die des h. Augustin die älteste und ursprüngliche war. Für das Schweriner Stift, welches sich in seinen Einrichtungen nach dem Lübecker richtete, galt vielleicht die Regel, welche auf dem Koncil zu Aachen (817) festgesetzt war. Das Rakeburger Domkollegium bestand hingegen aus regulierten Chorherren und folgte der neuen Regel von Prémontré, die der des h. Augustin nachgebildet war und durch strenge, klösterliche Institutionen eine Abstellung der eingerissenen Mißbräuche und Wiederbelebung des vielfach in Vergessenheit geratenen kanonischen Lebens anstrebte. Ihre Einführung und Verbreitung in Norddeutschland verdankte sie dem Erzbischof Norbert von Magdeburg, welcher nach ihr 1129 das in Verfall geratene Marieenstift in Magdeburg reformierte und für Deutschland der eigentliche Stifter des Prämonstratenserordens geworden ist. Als sein Lieblingsschüler Evermod, Propst jener Stiftskirche, 1154 auf den Rakeburger Stuhl berufen wurde, war es selbstverständlich, daß das von ihm ins Leben gerufene Domkapitel nach Prämonstratenserart eingerichtet wurde. Es soll dort noch 1250 eine so strenge Disziplin geherrscht haben, daß es von Klerus und Volk als ein Ordensgefängnis bezeichnet wurde. In Schwerin hingegen wurde das Zusammenleben der Domherren, wenn es überhaupt eingeführt war, bald wieder aufgehoben, so daß die Mitglieder sich der

ihnen angewiesenen ständigen Einkünfte in ihren eignen Kurien erfreuten. Nur die jüngeren Kleriker werden seitdem noch zusammen gewohnt haben.<sup>4)</sup> Jedes der beiden Kapitel hatte an der Spitze einen Propst (Präpositus), welcher die noch zu besprechende Archidiaconatsgewalt handhabte. Zunächst an Rang stand ihm in Schwerin der Defan, in Rakeburg der Prior. Von sonstigen Würdenträgern sei noch der Scholastikus erwähnt, der das Unterrichtsweisen unter sich hatte, bei welchem es sich um Heranbildung jüngerer Geistlichen handelte. Das Schweriner Kapitel besaß schon früh eine Bibliothek, zu deren Aufbewahrung 1195 die „Gerbekammer“ im Dom bestimmt wurde. Die Gesamtzahl der Domherrnstellen (Präbenden) betrug in Schwerin anfangs 12, in Rakeburg zunächst 13.

In Bezug auf seine Berechtigungen stand in Vergleich mit dem Lübecker und Rakeburger Kapitel das Schweriner anfangs zurück. Namentlich war ihm, während es die erledigten Domherrnstellen nach eigener Wahl besetzen durfte, das wichtige Recht der Bischofswahl noch nicht zuerkannt. Letzteres wurde damals in Deutschland allgemein von den Kapiteln in Anspruch genommen, nachdem die ursprünglich erforderliche Teilnahme des Volkes sich mehr und mehr verloren hatte. Warum den Schweriner Domherrn dieses Recht anfangs fehlte und wie nach dem Willen des Herzogs bei der Erhebung eines Nachfolgers verfahren werden sollte, darüber findet sich nirgends eine Andeutung. Auch in manchen anderen Punkten deckten sich die thatsächlichen Befugnisse des Kapitels nicht mit seinen Ansprüchen.

---

Um dieselbe Zeit, als das Bistum Schwerin bewidmet wurde, hielt die Klostergeistlichkeit, welche in den Ländern zwischen Rhein und Elbe durch die Mönchsorden der Cistercienser und Prämonstratenser zu hoher Blüte gelangt war, in Mecklenburg ihren Einzug.

Besonders geeignet für das Slavenland waren die Cistercienser, als Männer, welche vor Gefahren nicht zurückschreckten und in ihrer von der Ordensregel geforderten Lebensweise sich der Beschaffenheit des Landes leicht anzupassen vermochten. Denn um sich in Armut und Entfagung zu üben, sollten sie, fern von dem geräuschvollen Treiben der Welt, in der Einsamkeit von ihrer eignen Hände Arbeit leben und sich in Flußthälern und Waldungen niederlassen, welche sie, ohne der Hülfe anderer zu bedürfen, mit Hinzuziehung von Laienbrüdern (Konversen) urbar machten und bebauten.

Keine Mönchskongregation hat sich denn auch größere Verdienste um das Wendenland erworben als die Cistercienser. Als sie dorthin gelangten, blickte der Orden bereits auf eine mehr als 50jährige Thätigkeit in Deutschland zurück. Seine Ausbreitung erfolgte in der Weise, daß aus älteren, genügend besetzten Klöstern durch Entsendung von

Mönchskonventen neue Stiftungen hervorgingen, welche selbst wieder Kolonien anlegen konnten, bei strenger Unterordnung der niederen unter die höheren Stufen, so daß die Tochterklöster einer jährlichen Visitation durch den Abt des Mutterklosters unterworfen waren. Von Cîteaux, wo die jährlichen Generalkapitel sämtlicher Äbte abgehalten wurden, sowie von dessen ältesten französischen Tochterstiftungen, u. a. Clairveaux und Morimund, stammten direkt oder indirekt alle anderen, auch die in Norddeutschland gegründeten, ab. In das Wendenland gelangten zwei Linien des Ordens. Eine Stiftung Morimunds war die erste deutsche Cistercienserabtei Altenkampen bei Geldern, welche sich mit einer Reihe von Tochter- und Enkelklöstern, unter diesen Amelungsborn an der Weser, in der Richtung nach dem slavischen Osten vorschob. Hingegen fand die Linie Clairveaux in Dänemark Eingang, wo das Kloster Esrom entstand (1154) und wieder mehrere Tochterconvente von sich abzweigte. Etwa gleichzeitig faßten beide Zweige des Ordens im Wendenlande Fuß, und zwar begegneten sie sich in Mecklenburg.

Aus Amelungsborn, wo er selbst Mönch gewesen war, berief Berno eine Anzahl von Brüdern, welche „Gründer des Glaubens und Vertilger des Gözendienstes“ im Slavenlande werden wollten. Pribislav, welcher auf das Vorhaben des Bischofes bereitwillig einging, räumte in einer Waldgegend am Doberbach eine Klosterstätte (Althof bei Doberan) ein. Am 11. März 1171 zog der neue Konvent — die Anzahl von 12 Mönchen und 12 Konversen bildete in solchen Fällen die Regel — unter dem Abte Konrad dort ein.<sup>5)</sup> Die neue Stiftung wurde der h. Maria, der Schutzpatronin aller Cistercienserklöster, geweiht. Ein auf das Kloster bezügliches Schriftstück besitzen wir zwar von dem Fürsten nicht. In annalistischen Notizen sowie in späteren Urkunden wird indessen wie die Stiftung, so auch die Bewidmung des Klosters übereinstimmend auf Pribislav zurückgeführt. Die Ausstattung bestand in einer Reihe wendischer Dörfer, welche sich vom „Hügel des Dobimer“ (Kühlungsberg bei Kröpelin) an der Meeresküste nach Osten erstreckten und einen zusammenhängenden Bezirk von mehreren Quadratmeilen umfaßten. Die Lage des Klosters und seines Grundbesitzes an der Westgrenze der Ressorer läßt auf ein planmäßiges Vordringen der Kirche in diesen östlichen Teil des Obotritenlandes schließen, wo sie weniger Anhalt besaß und daher dringendere Aufgaben zu erfüllen hatte als in den weiter rückwärts gelegenen Gegenden.

Auch in dem pommerischen Teile seiner Diözese war Berno für eine Cistercienserstiftung thätig. Da in Pommern die Fürsten und der einflußreichste Teil des Adels sich schon seit längerer Zeit mit dem Christentume befreundet hatten, so lag der Gedanke nahe, in Circipanien, wo es noch kein einziges Gotteshaus gab, ein Kloster als Centralstätte des christlichen Bekenntnisses zu gründen, und zwar an der Ostgrenze, in geringer Entfernung von Demmin, der Residenz des Landesherrn Kasimir. Es wurde dazu ein Platz in der Nähe der Burg Dargun ausersehen, welcher am westlichen Ufer der Rökkitz, eines linken

Nebenflusses der Peene, gelegen war. Der Burgberg (jetzt israelitischer Kirchhof), auf 3 Seiten von Wasser und Niederungen umgeben und im Westen durch mehrere, noch jetzt kenntliche Wälle geschützt, erhob sich hart über der „Königstraße,“ die von Demmin nach Lage (in ihrer weiteren Fortsetzung wohl nach Werle) führte. Die Stiftung ging von wendischen Edelleuten, den 3 Brüdern Mirignew, Monik und Kotimar, aus, welche auch den zu beiden Seiten der Rökfitniz gelegenen Grundbesitz hergaben. Aber nicht deutsche, sondern dänische Mönche, aus der in hohem Ansehen stehenden Abtei Esrom, hielten am 25. Juni 1172, dem Jahrestage der Kanonisierung des Königs Knut Laward, in Dargun ihren Einzug. Für die Thatsache, daß in die Schweriner Diöcese und in das Machtgebiet Heinrichs des Löwen ein dänischer Convent berufen wurde, hat man wohl nicht nötig, nach besonderen Erklärungsgründen zu suchen. Denn für den dänischen Zweig der Linie Claiveaux, mit dessen Wünschen sich die des Königs begegneten, war das Slavenland ebenfalls ein naheliegendes, verlockendes Feld zu weiterer Ausbreitung; und Berno, welcher auf Rügen mit dänischen Geistlichen verkehrt hatte und 1173 für das dänische Kloster Kolbaz in Pommern thätig war, sah in den Esromer Mönchen gewiß nur seine Ordensbrüder, ohne an ihrer Nationalität Anstoß zu nehmen. Auch ist zu berücksichtigen, daß zwischen Sachsen und Dänemark, dessen Herrscher vor Jahresfrist den Kriegszug nach Circipanien unternommen hatte, jetzt wieder vollständige Eintracht herrschte.

In Gegenwart einer stattlichen Versammlung nahm Berno 1173 am 30. November — einem Jahrestage, welcher uns anderweitig als hohes Fest einer bei den Liutizen verehrten Göttin (Sima?) bekannt ist, — die Konsekration der kleinen Klosterkapelle vor, worauf Kasimir die Schenkungen der drei Barone guthieß und selbst noch einige Güter und Einkünfte hinzufügte; auch Berno überwies „aus dem kleinen, dürstigen Einkommen seines Bistums“ eine jährliche Rente. Dem anfangs geringen Grundbesitz des Klosters ließ 1174 Kasimir eine beträchtliche Erweiterung nach Nordwesten hin zu teil werden und begriff in seine neue Schenkung auch den Burgberg ein, dessen Befestigung damit aufgegeben wurde.<sup>6)</sup>

Die ungewohnten Verhältnisse, in die der Orden im Wendenlande eintrat, brachte manche Abweichung von der strengen Regel mit sich, welche den Mönchen, um sie von der Berührung mit der Welt fernzuhalten, die Übernahme priesterlicher Funktionen untersagte, wie sie auch die Bodenkultur anfangs weniger aus wirtschaftlichen Rücksichten betreiben sollten als um ein arbeitsreiches Eremitenleben dadurch zu bethätigen. Im Slavenlande, wo sie als Pioniere der Kirche und als Verbreiter einer höheren Kultur auftreten sollten, wurden die Cistercienserklöster als Pflanzstätten des Christentums und als Großgrundbesitzer zu einflußreichen und achtunggebietenden Instituten.

Beiden Abteien wurde bestimmte geistliche Rechte erteilt. Dem Doberaner Abte wurde (1177) von Berno für den verliehenen Besitz (das spätere Archidiaconat Kröpelin) die Befugnis zugesprochen, Priester



einzusetzen, Taufe und Begräbnis vorzunehmen und die Synodalrechte auszuüben. Von Vorrechten ähnlicher Art ist 1174 für das Darguner Abteigebiet die Rede, aus welchem sich später das Archidiafonat Altkalen entwickelte.

In beiden Klosterbezirken, deren Größe mit der bisherigen bescheidenen Art, Cistercienserstiftungen auszustatten, wenig in Einklang stand, hatten die Mönche hinreichende Gelegenheit, mit der ihnen eigenen Einsicht den Boden zu kultivieren. Da aber so große Aufgaben zu bewältigen waren und ihr Gebiet nur spärlich bevölkert war, so lag die Notwendigkeit vor, aus anderen Gegenden geeignete Kräfte herbeizuziehen. Hat nun dies auch von selbst zur Herrschaft des deutschen Elementes geführt, so waren doch anfangs für die Cistercienser, welche vor allen Dingen den Wenden das Christentum bringen wollten, nationale Gesichtspunkte, wenigstens grundsätzlich, dabei nicht maßgebend. Auch waren Pribislav und Kasimir auf Erhaltung, nicht auf Verdrängung ihres Volkes bedacht. „Deutsche, Dänen, Slaven, Leute von jedem beliebigen Volke und Handwerk“ sollten in Dargun zur Ansiedelung zugelassen werden. Für die erste Zeit haben wir wohl weniger an eigentliche Kolonisten als an Tagelöhner und Handwerker zu denken, welche, wenngleich weltlichen Standes, als Klosterverwandte zu den Mönchen in näherer Beziehung standen. Für ihre Güter und deren Bewohner war den Klöstern von den Landesherren ein hohes Maß von grundherrlichen Rechten bewilligt, welche auf Befreiung von öffentlichen Abgaben und Diensten, auf Einschränkung der Gewalt der Fürsten und ihrer Vertreter hinausliefen. Von seiten des Bischofes wurde auf alle Zehnten aus dem Doberaner Abteigebiete und den zu der alten Burg Dargun gehörigen Dörfern zu Gunsten der Mönche verzichtet. Weit konnten übrigens die Cistercienser mit ihrer Arbeit noch nicht gediehen sein, als dieselbe eine schlimme Unterbrechung erlitt, welche die Klöster dem völligen Untergange nahe brachte. Doch war der Grund gelegt worden, auf welchem sie unter günstigeren Verhältnissen ihre Thätigkeit wieder beginnen konnten.

Den Cisterciensern waren im Osten der Elbe und Saale die Prämonstratenser mit einer Reihe von Stiftungen zuvorgekommen, welche alle in dem Propst zu S. Marien in Magdeburg ihr Oberhaupt sahen. Obwohl sie nicht eigentliche Mönche, sondern regulierte Chorherren waren, so begnügten sie sich doch nicht damit, sich an bischöflichen oder schon vorhandenen Kollegiatkirchen Eingang zu verschaffen, sondern ließen sich auch durch neue Gründungen die Ausbreitung ihres Ordens angelegen sein. Mit den Cisterciensern hatten sie gemein, daß sie ihre Besitzungen mit Hilfe von Konversen, welche es neben den mit Predigt und Studien beschäftigten Kanonikern in jedem Konvente gab, selbst bebauten und nutzten. Wie bereits erwähnt, kamen die Prämonstratenser durch Bischof Evermod um 1154 nach Raseburg. Auch Anselm von Havelberg gehörte mit seinem Domstifte der Kongregation an. Wie früher mit Ratibor zur Stiftung des Klosters Grobe, so trat er jetzt mit Kasimir in Verbindung, um seinen Orden in das südöstliche Mecklenburg zu verpflanzen.

Der Fürst wohnte 1170 der Einweihung des Doms in Havelberg bei und schenkte in Gegenwart des Markgrafen Albrecht und seines Sohnes Otto den dortigen Prämonstratensern den Ort Broda mit einer Anzahl bewohnter und wüstliegender Dörfer in der südöstlichen Ecke des Tollensegaues, bis wohin die Mission Bernos schwerlich vorge drungen war (etwa den Landstrich am westlichen Ufer des Tollensees bis an die Havel), frei von allen Lasten und mit Privilegien für die Deutschen und Slaven, die dort unter ihnen wohnen sollten. Die Auswahl des Ortes, wo später der neue Konvent seinen Sitz nahm, entsprach der Vorliebe des Ordens für Hauptverkehrsstätten und Plätze von historischer Bedeutung; Broda (= Furth oder Fähre), mit Markt und Krug, am Ausfluß der Tollense aus ihrem See, war wohl ein Stationspunkt auf der Heerstraße von Hamburg nach Stettin. In der Nähe dieses Ortes, welcher an der Grenze der Tollenser und Redarier gelegen war, ist auch die jenen beiden Völkerschaften gemeinsame Götterburg Kethra zu suchen, über deren Lage in dieser Gegend, so sehr auch im einzelnen die Ansichten auseinander gehen, kaum eine Meinungsverschiedenheit besteht. Im heidnischen Lande sogleich große Erfolge zu erzielen, war die neue Stiftung noch weniger imstande als die beiden Klöster der Schweriner Diöcese. Als 1182 Bogislaw den Havelberger Chorherren ihren Besitz bestätigte, war Broda noch nicht ins Leben getreten; auch in der nächsten Zeit kann es sich, da erst 1244 des Stiftes wieder gedacht wird, keiner hohen Blüte erfreut haben<sup>7)</sup>.

Die Sprengelgrenzen, zu denen wir uns jetzt wenden, waren für das Schweriner Bistum, als Heinrich der Löwe es zum Abschluß brachte, bereits durch frühere Anordnungen gegeben und wurden in der Folge durch die Päpste zu wiederholten Malen bestätigt. Abgesehen von dem Strelitzer Lande und der zur Lübecker Kirche gezogenen Insel Pöhl kommen für den Boden des jetzigen Mecklenburg nur die Rakeburger und die viel größere Schweriner Diöcese in Betracht. Die beiderseitige Grenze, eine an der Ostseite des Landes Briesen und der Grafschaften Rakeburg und Dannenberg von Wismar bis Grabow verlaufende Linie, welche 1167 genauer beschrieben wird, ist als Sprengelscheide später im wesentlichen unverrückt geblieben, trotz mancherlei politischer Veränderungen, welche während der nächsten Jahrzehnte in diesen Gegenden noch vor sich gingen — ein Beweis für die Festigkeit, welche die kirchlichen Ordnungen hier schon angenommen hatten. Ganz anders verhält es sich mit der südlichen und östlichen Grenze des Bistums Schwerin, wie sie sich zuerst aus den vom Kaiser Friedrich 1170 als Bestandteile der Diöcese aufgezählten Landschaften ergibt. Daß Berno auf der Insel Rügen keine Diöcesanrechte ausgeübt hat, wurde bereits erwähnt. Wohl war dies aber in den seit 1167 dem Bistum unterstellten pommerischen Distrikten, besonders in Circipanien, der Fall, wie sich aus Bernos Urkunde für Dargun und manchen anderen Anzeichen schließen läßt; und ebenso verhielt es sich im

Süden der Elbe und des Müritzsees. So lange Heinrich der Löwe herrschte, fielen von Grabow bis zur Peenemündung die Grenzen des Bistums mit denjenigen des Herzogtums Sachsen zusammen, und es handelte sich dabei keineswegs um bloß theoretische Rechte, sondern um thatsächliche Machtverhältnisse. Freilich kollidierten dieselben mit Ansprüchen, welche von Havelberg und Kammin erhoben werden konnten, im Süden von ersterem allein, während an Peene und Tollense beide unter einander und mit Schwerin konkurrierten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen aber gingen, worauf wir noch zurückkommen werden, der Schweriner Kirche beträchtliche Teile ihres Sprengels wieder verloren. Erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden die Grenzen, deren Verschiebung schon viel früher begonnen hatte, endgültig festgestellt. Außerhalb Mecklenburgs blieb nur das Land Tribsees (Barth) mit Schwerin verbunden. Gegen Kammin folgte hier die Sprengelscheide von Greifswald an dem Ryfflusse, um sodann 2 Meilen unterhalb Demmin den Trebelfluß zu überschreiten. Innerhalb Mecklenburgs behauptete auch jetzt noch die Schweriner Diocese den Löwenanteil. Zu Kammin gehörte aber die Gegend mit den Ortschaften Gnoien, Dargun, Neukalen, Teterow, Malchin, Stavenhagen, Güstrow (Neustadt) und Krakow. Havelbergisch war das Land um Penzlin und am linken Ufer der Elbe (mit Neustadt Köbel und Neustadt Parchim), ferner fast ganz Mecklenburg-Strelitz (doch zum Bistum Brandenburg Fürstenberg und Feldberg).<sup>8)</sup>

Fast ganz Mecklenburg gehörte unter Heinrich dem Löwen dem Metropolitanverbande der Hamburger Kirche an. Die Bischöfe von Schwerin und Rakeburg wurden daher 1160 der Provinzialsynode zugewiesen, welche jährlich einmal in Hamburg für den rechtselbischen Teil der Erzdiocese abgehalten wurde. Innerhalb ihrer Diöcesen versammelten die Bischöfe zu gewissen Zeiten ihren Klerus zu Generalsynoden, zu welchen auch angefehene Laien zugezogen wurden. So verfügte Berno 1177 auf der „Generalsynode zu Schwerin“ mit Einwilligung seiner ganzen Kirche über Zehnten, und 1217 befahl der Bischof von Rakeburg mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Mitglieder seiner Generalsynode den Einwohnern eines Kirchspieles, an den Priester eine Abgabe zu entrichten, deren Rechtmäßigkeit auf der Pfarrsynode angefochten war.

Sowohl in Schwerin als auch in Rakeburg wird von vorneherein das Amt der Archidiacone erwähnt. Die so bezeichneten Geistlichen, deren Stellung anscheinend erst in der Zeit Alexanders III. in Deutschland ihre volle Ausbildung erhalten hatte und gewöhnlich an die Präpositur der bischöflichen und anderer Kollegiatkirchen geknüpft wurde, waren Beamte, deren Geschäftskreis die kirchliche Jurisdiktion und alles, was als Ausfluß derselben angesehen wurde, umfaßte. Im allgemeinen gehörten zu ihren Befugnissen die Visitation, die Institution (Einweisung der mit einer Pfarre beliehenen Geistlichen in ihr Amt), ferner das Recht, in den einzelnen Parochieen Synoden zu halten und die vielfach auch über Laien sich erstreckende geistliche Strafgerichtsbarkeit zu üben,

wie auch Streitsachen zuerst bei ihnen angebracht zu werden pflegten. Etwa seit dem 11. Jahrhundert wurde es in Deutschland üblich, die Diöcese in mehrere Archidiaconatsprengel zu zerlegen, welche mit der politischen Einteilung häufig zusammenfielen. Dem Bischof von Rakeburg wird schon in der Dotationsurkunde das Recht zuerkannt, Archidiaconate anzuordnen. Inhaber eines solchen war zunächst jedenfalls der Dompropst, dessen Amt sich über die Grafschaft Rakeburg erstreckt haben wird. Der Propst zu Schwerin hatte 1191 die Archidiaconatsrechte (den Bann) in der ganzen Provinz (Grafschaft?) Schwerin, ausgenommen die Generalsynode in der Stadt Schwerin, auf welcher dem Bischof der Vorsitz zukam. Den Cistercienserklöstern Doberan und Dargun wurden wohl gleich anfangs für ihre Bezirke die Archidiaconatsbefugnisse beigelegt. Zu einer die ganze Diöcese umfassenden Einrichtung konnte das Amt, das geordnete kirchliche Verhältnisse voraussetzte, in den Wendenländern erst nach und nach sich gestalten, zumal in dem noch längere Zeit fast ganz von Wenden bewohnten Schweriner Sprengel.<sup>9)</sup>

Für den Unterhalt der Pfarrer wurde in allen 3 Bistümern anfangs ein Anteil am Bischofszins der Wenden bestimmt, an dessen Stelle später eine Dotation von 4 Hufen treten sollte. Als Normalmaß für die Pfarrländereien finden wir diese Hufenzahl im 13. Jahrhundert mehrfach angewandt; auch eine Kornlieferung der Eingepfarrten ( $\frac{1}{2}$  Scheffel von der Hufe), wurde grundsätzlich zu den Einkünften gerechnet. Doch herrschte in Bezug auf die Ausstattung der Pfarren im einzelnen die größte Mannigfaltigkeit. Das Patronat (Pfarrlehn) stand demjenigen zu, der die Pfarre bewidmete, also dem weltlichen oder geistlichen Grundherrn. Mit der Einteilung in Kirchspiele ging die Rakeburger Diöcese voran, von der ein beträchtlicher Teil (die Grafschaft Rakeburg) schon früh nach Parochieen gegliedert war, wenngleich viele derselben ursprünglich größeren Umfang hatten als später.<sup>10)</sup> Im Schweriner Bistum vollzog der Vorgang sich später und allmählicher. In größerer Nähe neben einander werden Kirchen und Pfarrer während des 12. Jahrhunderts nur im Westen des Sprengels genannt. Hier, vor allem in der Grafschaft Schwerin, wird es zuerst zu einer Parochialbildung gekommen sein. Mit einem bestimmten Umkreis, der Abtei Dargun, stand die Kirche zu Röcknitz in Beziehung; eine ähnliche Stellung hatte wahrscheinlich zur Abtei Doberan die 1186 gegründete Kirche in Kröpelin. Im allgemeinen waren aber die Gotteshäuser im Lande noch vereinzelt und für eine Abgrenzung nach Pfarrsprengeln zu weit von einander getrennt.

Für den Kirchenbau, welcher in der Rakeburger Diöcese schon in vollem Gange war, standen als dauerhaftes Material sowohl Feldsteine als auch Ziegelsteine zur Verfügung. Doch war der Feldsteinbau in der älteren Zeit überwiegend und herrschte noch im Anfang des 13. Jahrhunderts vor. In Rakeburg wurde der Dombau, welchem die frühesten romanischen Teile angehören, wohl nicht allzulange nach 1154 schon in Angriff genommen. Deutliche Verwandtschaft

mit den letzteren läßt die Kirche zu Vietlütbe erkennen, eines der interessantesten mecklenburgischen Gotteshäuser, mit Kennzeichen des ausgesprochensten romanischen Stiles, welche auf eine frühe Entstehungszeit hinweisen. Auch das romanische Schiff der Kirche zu Gadebusch scheint vom Rakeburger Dombau beeinflusst zu sein und noch dem 12. Jahrhundert anzugehören. Weit weniger wurde damals noch im Schweriner Sprengel gebaut. Beträchtlichere Baureste, deren Entstehung mit Sicherheit der Periode Bernos zuzuweisen wären, dürften kaum mehr vorhanden sein. Vielsach wird man sich mit provisorischen Gebäuden aus Holz oder Fachwerk begnügt haben, besonders bei größeren Kirchen, wie dem Schweriner Dom, und bei Klosteranlagen.<sup>11)</sup>

Zu der Langsamkeit, mit welcher sich das kirchliche Leben in der Schweriner Diöcese entfaltete, trugen die verwirrten politischen Zustände bei, welche sich an den Sturz Heinrichs des Löwen anknüpften und das christenfeindliche Element begünstigten. Den völligen Sieg des Christentums hat Berno nicht mehr erlebt; auch sein Nachfolger war noch genötigt, Gözenbilder zu zerstören. Beseitigt wurden die Reste des Heidentums erst, als die deutsche Masseneinwanderung erfolgte.

## Vierter Abschnitt.

### Loslösung Mecklenburgs aus dem Herzogtum Sachsen und Beginn der dänischen Herrschaft.

#### Mecklenburg unter der Einwirkung der Katastrophe Heinrichs des Löwen.

Seit der glücklichen Beendigung des Krieges gegen Dänemark (1171) stand Heinrich der Löwe auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glückes. Auf eine Reihe von Erfolgen konnte er besonders in den Slavenländern zurückblicken, auf welche er, während der Kaiser sich immer tiefer in die italienische Politik verstrickte, seine Kräfte mehr und mehr konzentriert hatte. Eine Anzahl ergebener deutscher Vasallen, auf welche er im Notfalle rechnen zu dürfen glaubte, stand ihm jenseits der Elbe zu Gebote. Nach hartnäckigster Gegenwehr hatten sich ihm die Dbotriten beugen müssen, und bei den östlichen Wenden, wo die sächsischen mit den dänischen und den brandenburgischen Machtbestrebungen zu ringen hatten, war ohne Frage der Herzog als Sieger aus dem Wettkampfe hervorgegangen. Gleichzeitig war unter seiner Leitung die wendische Kirche zum Abschlusse gediehen, und mit fester Hand hielt er sie unter seiner Herrschaft. Der erzbischöfliche Stuhl in Bremen, welcher unter Balduin den tiefsten Grad seiner Erniedrigung erreichte, hatte auf die drei wendischen Bistümer, die der Herzog wie ihm unmittelbar untergeordnete Provinzen betrachtete, seinen Einfluß fast ganz verloren. Bei der Bewidmung des Bistums Schwerin wurde nicht einmal die Zustimmung Balduins für nötig erachtet; und als Heinrich das durch Konrads Tod erledigte Bistum Lübeck mit dem braunschweigischen Abte Heinrich neu besetzte, vollzogen an demselben Berno und Evermod 1173 die Weihe, ohne daß vom Erzbischof die Rede war.

Aber nicht zufrieden mit seinen Erfolgen in den überelbischen Ländern, mit seinem reichen Besitz und seiner angesehenen Stellung in Deutschland, griff der Gewaltige immer weiter um sich. Nicht nur in Sachsen, wo er fortfuhr, Schwächere zu bedrücken und die Kirche in ihren Gütern und Rechten zu kränken, sondern in ganz Deutschland lud er den Haß der Großen, besonders der Kirchenfürsten, auf sich, welche in ihm ihren gefährlichsten Gegner erblickten. So lange der Welfe mit der höchsten Reichsgewalt Hand in Hand ging, vermochte er freilich, sich in

seiner fast königlichen Macht aufrecht zu erhalten. Das mußte sich aber ändern, sobald die verschiedenen Bestrebungen, welche die beiden verfolgten, mit einander in Konflikt geriethen. In Italien hatte sich Heinrich seit der Zusammenkunft in Como (1161) nicht mehr blicken lassen. Als nun 1176 Friedrich, um den Streitkräften des lombardischen Bundes gewachsen zu sein, neuen Zuzuges aus Deutschland dringender denn je bedurfte und besonders auf den Beistand des ihm zu Dank verpflichteten Herzogs rechnete, welcher ein größeres Heer aufzubieten vermochte als irgend ein anderer deutscher Fürst, weigerte grade dieser sich, dem Rufe Folge zu leisten. Dazu bewog ihn die Rücksicht auf seine deutschen und wendischen Länder; im Norden wollte er thätig sein und hier seine Hülfsmittel zusammenhalten, statt sie für die kaiserliche Weltherrschaft in der Ferne zu zersplittern. Weit größer als die Nachteile, welche er vermeiden wollte, war indessen das Unheil, welches er durch seine Widersetzlichkeit über sich herauf beschwor. Denn nachdem der Kaiser nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano (1176) sich mit Alexander III. in Venedig ausgesöhnt und einen Waffenstillstand mit den Lombarden geschlossen hatte (1177), so daß er freie Hand erhielt, seine Kräfte mehr den deutschen Angelegenheiten zuzuwenden, faßte er den Entschluß, mit seiner ganzen bisherigen Politik zu brechen und mit den Fürsten gemeinsame Sache gegen den Sachsenherzog zu machen. Auch für die mecklenburgische Geschichte sind wir damit an einem Wendepunkt angelangt.

Der Umschwung machte sich in den kirchlichen Angelegenheiten des Wendenlandes bald bemerkbar, da im Venetianer Friedensschlusse der ehemals von Gunzelin vertriebene Askavier Siegfried schon vor dem Tode Balduins als Erzbischof in Aussicht genommen und später, ohne daß Heinrich es zu verhindern vermochte, als solcher anerkannt wurde.<sup>1)</sup> Die Bischöfe ließen sich indessen, soweit wir wissen, hierdurch zu einer Parteinahme gegen den Herzog nicht hinreißen. Für Berno war der Venetianer Friede aus anderen Ursachen ein freudiges Ereigniß. Die Kunde von der Beseitigung des Schismas mußte ihm bei der Anhänglichkeit, welche er seinem Orden, dem eifrigsten Bundesgenossen Alexanders, stets bewahrte, sehr erwünscht sein. Noch 1174 hatte er eine Reise nach dem Kloster Cîteaux unternommen. Jetzt, da er, ohne Anstoß zu erregen, sich zu Alexander begeben konnte, trieb es ihn, die langentbehrte Bestätigung des rechtmäßigen Papstes für sein Bistum einzuholen. In der Winterzeit (Anfang 1178) machte er sich, die Mühseligkeiten der Reise nicht scheuend, auf den Weg nach Rom, wo er die gewünschte Urkunde empfing, in welcher der Papst mit rühmenden Worten seine Missionsthätigkeit unter den Heiden hervorhebt. Über Chur, wo er am 1., und Zwiefalten, wo er am 17. Juni einen Altar weihte, gelangte er wohlbehalten in die Heimat zurück. Etwa um dieselbe Zeit, als Berno seine Reise antrat, wurde die Rakeburger Diöcese durch den Tod Evermod's verwaist (16. Febr. 1178); mancherlei Legenden und Wundergeschichten wußte man zur Verherrlichung seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu erzählen. Das Bistum wurde durch den Todesfall um so

schwerer betroffen, da das Domkapitel in eine dem Sachsenherzog geneigte und eine ihm feindlich gesinnte Partei zerfiel und sich daher über die Person des Nachfolgers nicht einigen konnte; erst nach zweijähriger Sedisvakanz wurde ein Anhänger Heinrichs des Löwen, Isfried, bisher Propst des Prämonstratenserklosters Jerichow, zum Bischof erhoben.<sup>2)</sup>

Damals waren bereits die deutschen Gaue vom Waffenlärm der streitenden Parteien erfüllt. Ein Vorzeichen des herannahenden Sturmes war es für den Herzog, daß der 1160 auf sein Betreiben abgesetzte alexandrinisch gesinnte Bischof Udalrich von Halberstadt in Folge der zwischen Kaiser und Papst gepflogenen Friedensverhandlungen auf seinen Sitz zurückkehren durfte — ein Ereignis, über dessen Bedeutung sich Heinrich sofort klar wurde, so daß er im August 1177<sup>3)</sup> die Belagerung von Demmin aufhob und sich, um zum bevorstehenden Kampfe zu rüsten, schleunigst nach Braunschweig begab. Die Erfolge, welche er in dem nun ausbrechenden Kriege anfangs davon trug, verdankte er zum großen Teil der Hülfe, welche ihm in den Ostseeländern bereit stand.

Da Udalrich, kaum in seine Diocese zurückgekehrt, seinem Ingrimme gegen den Welfen freien Lauf ließ und sich mit dessen schlimmsten Feinden, den ostsächsischen Fürsten, in Verbindung setzte, zog einer derselben, Markgraf Dietrich von der Lausitz, den Angriff wendischer Scharen auf sich, welche, von Heinrich aufgerufen, im September 1178 in sein Land einfielen. Vergeblich suchten einige Ministerialen des Markgrafen den wilden Schwärmen Gegenwehr zu leisten, welche das ganze Land bis nach Lübben hin auf entsetzliche Weise verheerten.<sup>4)</sup> Es werden Liutizen gewesen sein, welche von dem seit dem Demminer Frieden dem Herzog wieder gehorsamen und befreundeten Kasimir entsandt wurden. Etwa gleichzeitig waren in einer anderen Gegend die deutschen Vasallen des Wendenlandes thätig. Während nämlich die Umgegend von Halberstadt von wildem Kriegsgetümmel erhalte, gewann sich Udalrich einen neuen Verbündeten an dem durch mancherlei Übergriffe des Herzogs gekränkten Erzbischof Philipp von Köln. Um für die Leiden, welche von den Truppen dieses Fürsten seine Anhänger in Westfalen und Engern im Sommer 1178 erduldet hatten, Rache zu nehmen, schickte Heinrich ein ritterliches Heer in jene Gegenden, unter dessen Anführern Adolf von Schauenburg, Bernhard von Rakeburg und Gunzelin von Schwerin hervorragten. Auf dem Felde Halrefeld bei Osnabrück stellten sich ihnen um den 1. August 1179 mehrere mit dem Erzbischof verbündete westfälische Große entgegen. Es war hauptsächlich ein Verdienst des tapferen Gunzelin, daß die Gegner gänzlich geschlagen wurden und manche vornehme Gefangene, wie Simon von Tecklenburg, in den Händen ihrer Feinde lassen mußten.<sup>5)</sup>

Da sich auch Erzbischof Wichmann den Feinden Heinrichs beigefellte und des letzteren Festung Haldensleben belagerte, so bot Heinrich wiederum die Wenden auf, welche diesmal ausdrücklich als „Pommern und Liutizen“ bezeichnet werden. Unter vielen Verwüstungen drangen sie über die Elbe in Wichmanns Besitzungen ein, verbrannten am 6. Novb. 1179



Jüterbog und zerstörten das erst kürzlich gegründete Cistercienserkloster Zinna, dessen erster Abt getödet wurde; eine Menge von Männern und Weibern als Gefangene mit sich führend zogen die wilden Feinde wieder ab.<sup>6)</sup> Es trug dieser Überfall dazu bei, daß Heinrich, welcher in Westfalen jetzt weniger glücklich war, sich auf dem ostfächsischen Kriegsschauplatze behauptete.

Um dieselbe Zeit wurde auch das Obotritenland in schlimmer Weise heimgesucht. Am 10. Novemb. 1179, — an demselben Tage, an welchem vor 113 Jahren das Haupt des Priesters Johannes von Mecklenburg dem Gotte Radegast zu Rethra geopfert war, — überfiel eine feindliche Wendschar das Kloster Doberan. Sämtliche Mönche, dazu andere Insassen, im ganzen 78 Personen, fanden ein gewaltsames Ende, und die Gebäude wurden ausgeplündert und verwüstet. Dieser Vorfall trug sich in Zusammenhang mit einem Kriegszuge zu, als dessen Teilnehmer Circipaner und andere Liutizen, also wiederum Unterthanen Rasmirs von Pommern, genannt werden. Aber nicht gegen Heinrich Burwy, den Schwiegersohn und Freund des Sachsenherzogs, zogen sie zu Felde, sondern gegen dessen Vetter Nikolaus, in welchem wir einen Feind Heinrichs und einen Anhänger des Kaisers vermuten dürfen. Derselbe wurde, als er sich ihnen nach der Zerstörung des Klosters entgegenstellte, besiegt (11 Decbr.) und rettete sich fliehend nach der Burg Rostock. Die Annahme liegt nahe und findet in späteren Ereignissen ihre Bestätigung, daß es sich zwischen den beiden Vettern um dynastische Streitigkeiten handelte, welche durch die politischen Gegensätze der Zeit verschärft wurden. Als das Ansehen Heinrichs des Löwen, an welchem Heinrich Burwy einen starken Rückhalt hatte, durch das von Reichs wegen gegen ihn eröffnete Gerichtsverfahren ins Wanken zu geraten begann, wird Nikolaus seinem Verwandten entgegengetreten sein, aber dadurch den Angriff jener Scharen auf sich gezogen haben, welche den dem Kaiser befreundeten Wendenfürsten als Feind behandelten. Wenn die Daten richtig überliefert sind, müssen es zwei verschiedene Wendenheere gewesen sein, welche gleichzeitig die Gegend von Jüterbog und das Obotritenland zum Ziele ihres Angriffes machten.

Der Vorgang gewährt einen Einblick in die Leiden, welchen die junge christliche Kirche im Wendenlande durch eine Wiedererstarkung des Heidentums damals ausgesetzt war. Freilich dürfen wir auf den Umstand, daß wendische Kriegsmannschaften gegen Klöster und Geistliche wüteten, nicht ein zu einseitiges Gewicht legen, da derartiges in jenen Jahren auch von anderen Heeren zuweilen verübt wurde; die verwilderten Horden des Erzbischofs von Köln z. B., welche 1179 in Westfalen Gotteshäuser verbrannten und in schändlicher Weise den Klerus mißhandelten, standen in dieser Beziehung den Wenden kaum nach. Aber die Liutizen Rasmirs, allen voran die Circipaner, waren im Grunde noch Heiden, welche erst vor kurzem von Berno die Taufe empfangen hatten. Wenn diese in wiederholten Plünderungszügen gegen christliche Städte, Klöster und

Kirchen losgelassen wurden, so konnte nicht ausbleiben, daß die noch vorhandenen christenfeindlichen Elemente wieder die Oberhand gewannen. Die Zerstörung des Doberaner Klosters wird in den einheimischen Quellen, welche das Ereignis berichten, gradezu als ein Sieg der Heiden über das Christentum dargestellt. Leicht konnte auch innerhalb des Obotritenlandes, sowie die Verhältnisse damals lagen, Heinrich Burwy, welcher persönlich sich immer als Freund der Deutschen und als eifriger Crist gezeigt hat, dennoch als das Haupt derer erscheinen, welche religiösen und nationalen Haß gegen die Fremden auf ihre Fahne geschrieben hatten. Sieben Jahre vergingen, bis das der heidnischen Reaction zum Opfer gefallene Kloster wiederhergestellt wurde. Bei solchen Zuständen erscheint es begreiflich, daß Berno, welcher die Absicht hatte, in Bükow ein Nonnenkloster zu gründen, mit der Einrichtung desselben zwar begann, aber es, wie sein Nachfolger sagt, „wegen Einfalles der Wenden“ nicht zu vollenden vermochte.<sup>7)</sup> Dargun, welches unter dem Schutze Kasimirs stand, ging zwar nicht unter, hatte aber gewiß einen schweren Stand unter den verwilderten, heidnischen Circipanern.

Der Schaden, welchen die entfesselte Wildheit der Slaven für seine eignen Schöpfungen im Wendenlande mit sich brachte, erschien dem Herzog als das geringere Übel in Vergleich mit den Vorteilen, welche ihm im Kampfe mit seinen deutschen Gegnern die Hülfe der Liutizen verschaffte. Als nach Ablauf einer kurzen Waffenruhe (bis 27. Apr. 1180) die Feindseligkeiten wieder aufgenommen wurden, ließ Heinrich seine slavische Hülfsmannschaft zum zweiten Male in die Lausitz einrücken, wo sie in gewohnter Weise gegen die Einwohner und deren Habe wütete.<sup>8)</sup>

Inzwischen war bereits über die Wendenländer ein neuer Oberherr gesetzt worden. Denn während der Herzog vom Kriegsglücke begünstigt wurde, bereitete sich schon in seinem Schicksale eine schlimme Wendung vor durch das Eingreifen des Kaisers, welcher seit dem Oktober 1178 wieder in Deutschsland weilte und gern den Klagen Gehör schenkte, die von den zahlreichen Widersachern des Welfen an seinem Hofe erhoben wurden. Der letztere wurde zur Verantwortung vorgeladen, stellte sich aber nicht auf dem Hoftage zu Magdeburg (Juni 1179), während seine Feinde sich dort in Menge einfanden und Dietrich von der Lausitz, noch mehr erbittert über den Wendeneinfall des vorigen Jahres, den Herzog des Hochverrates beschuldigte, indem er sich bereit erklärte, durch gerichtlichen Zweikampf seine Anklage zu erhärten. Da Heinrich auch einer zweiten und dritten Ladung keine Folge leistete, fand auf einem vierten Tage zu Würzburg (Januar 1180) mit feierlicher Verkündigung der Reichsacht und Abprechung alles Lehns und Eigens der Proceß gegen den Angeklagten seinen Abschluß. In Gelnhausen (im April) nahm sodann der Kaiser eine neue Verleihung des Herzogtums Sachsen vor, wobei die Absicht hervortrat, die Bedeutung desselben möglichst zu verringern. Nach Abtrennung der Kölner und Paderborner Diocese, welche als Herzogtum Westfalen dem Erzbischof von Köln zufielen, wurde die Herzogsgewalt Heinrichs, soweit sie keine angemessene gewesen war, an

Bernhard von Anhalt, einen der jüngeren Söhne Albrechts des Bären, verliehen. Dieser Fürst wurde somit für Mecklenburg und die benachbarten überelbischen Länder der rechtmäßige Nachfolger des Welfen. Da es aber zunächst darauf ankam, den bisher siegreichen Gegner aus seinen festen Positionen im Norden zu verdrängen, so mußte ein Reichskrieg gegen ihn geführt werden.

Mit der Aussicht des Geächteten für den bevorstehenden Entscheidungskampf stand es um so ungünstiger, da er der Obotriten und Lütizzen, die ihm sonst auf seinen Wink zu gehorchen pflegten, keineswegs mehr sicher war. Denn bei den ersteren wirkte ihm Nicolaus mit seinem Anhang entgegen, und in Pommern war nur Kasimir sein Freund, nicht aber Bogislav, welcher, als 1180 sein Bruder starb, alleiniger Herr des ganzen Landes wurde und sich beeilte, dem Kaiser Tribut und Huldigung zu leisten. Vergeblich suchte auch der Herzog den Dänenkönig für sich zu gewinnen, welcher von dem mächtigen Bundesgenossen bisher im Slavenlande immer in Schatten gestellt war und sich daher durch das Mißgeschick desselben von einem Drucke befreit fühlte.<sup>9)</sup>

Von den Elbgrafen war der Schweriner der einzige, welchem der Geächtete unbedingtes Vertrauen schenkte. Es ist glaublich, daß er ihm damals, um ihn fester an sich zu ketten, Boizenburg überließ, welches, wie kaum zu bezweifeln ist, nach dem Sturze des Welfen mit der Grafschaft Schwerin verbunden war.<sup>10)</sup> Als der Herzog im August, von seinen Vasallen umgeben, in Braunschweig weilte, überhäufte, wie Arnold von Lübeck in seiner Slavenchronik mitteilt, Gunzelin den jungen Adolf von Holstein, dem Heinrich schon von früher her zürnte, in Gegenwart des letzteren mit Vorwürfen und Verleumdungen, indem er ihn feindseliger Gesinnungen gegen alle diejenigen beschuldigte, welche dem Herzog ergeben seien. Der Auftritt endete damit, daß der Schauenburger sich bei seinen Freunden bitter über Gunzelins Intriguen beschwerte und in das Lager des Kaisers überging. Es muß dahin gestellt bleiben, wieviel von dieser Erzählung, welche den Schweriner Grafen in der Rolle eines Ränkeschmiedes und Verleumders erscheinen läßt, auf Rechnung der Vorliebe des Chronisten für Adolf zu setzen ist<sup>11)</sup>.

Heinrich säumte nicht, sich das Land des Abgefallenen zu sichern, indem er sich der holsteinischen Burgen bemächtigte und sie mit seinen Getreuen besetzte. Auch Bernhard von Rakeburg trennte sich von den Welfen. Mißtrauisch gemacht durch die Erfahrungen der letzten Monate, war der Herzog geneigt, den Anklagen Glauben zu schenken, welche gegen einen seiner tüchtigsten Mannen laut wurden. Auf die Aussage einiger seiner Vasallen sich stützend, beschuldigte er, als er das Weihnachtsfest in Lüneburg feierte, den Grafen des Verrates; derselbe habe, wofür offene Beweise vorlägen, mit anderen Ungetreuen eine Verschwörung angestiftet, mit der Absicht, ihn selbst nebst seiner Gattin in Rakeburg beim Mahle zu überfallen. Ob diesen Anschuldigungen etwas Wahres zu Grunde lag, läßt sich nicht ermitteln. Bernhard,

welcher nicht imstande gewesen sein soll, sich genügend zu rechtfertigen, wurde nebst seinem ältesten Sohne Volrad verhaftet und mußte als Gefangener dem Herzog folgen. Erst als er selbst der Besatzung seiner Festung Rakeburg, welche von dem herzoglichen Heere belagert wurde, den Befehl zur Übergabe erteilte, erlangte er die Freiheit wieder, worauf er mit den Seinigen nach Gadebusch zog. Da aber Heinrich wiederum Ursache zu haben glaubte, an der Treue Bernhards zu zweifeln, unternahm er einen zweiten Zug in die Grafschaft, welcher die Ausplünderung und Zerstörung des Schlosses Gadebusch zur Folge hatte. Der Rakeburger, welchem es gelang, seine Person in Sicherheit zu bringen, räumte dem Gegner sein Land und begab sich zum neuen Sachsenherzog Bernhard und in Begleitung desselben zum Kaiser. Unter denjenigen, welche ungefähr um diese Zeit von dem Welfen sich abwandten, war auch Heinrich, der Sohn und Nachfolger Volrads, des ersten Grafen von Dannenberg<sup>12</sup>).

Auf seine Burgen im Norden der Elbe gründete Heinrich, als 1181 das kaiserliche Heer sich wieder gegen ihn in Bewegung setzte, die letzte Hoffnung<sup>13</sup>). Dieselbe wurde aber schon dadurch herabgestimmt, daß es den Anhängern Volrads gelang, das Rakeburger Schloß wieder zu besetzen. Als nun der Kaiser nach Überschreitung der Elbe gegen Lübeck anrückte, um sich dieses Hauptwaffenplatzes der Feinde zu bemächtigen, leistete ihm Bogislaw von Pommern, wahrscheinlich auch der Obotritenfürst Nicolaus, Zuzug. Waldemar, in dessen Begleitung sich Jaromar von Rügen befand, erschien mit seiner Flotte und belagerte die Stadt von der Seeseite. Auch die Slaven nahmen an den Seeoperationen teil, indem sie bei Travemünde einen im Wasser stehenden Turm niederbrannten, welchen Heinrich der Löwe errichtet hatte, um das Einlaufen von Piraten zu verhindern<sup>14</sup>). Da die der Belagerung überdrüssige Bürgerschaft durch Gesandte, welchen der Kaiser freies Geleite gewährt hatte, bei Heinrich anfragen ließ, ob auf Entsatz zu hoffen sei, so begab sich Gunzelin, um im Auftrage seines Herrn die Antwort zu erteilen, in die Stadt. Im Namen des Herzogs, welcher keine Hülfe zu bringen vermochte und ferneren Widerstand für zwecklos hielt, erteilte er hier der welfischen Besatzung den Befehl, die Thore zu öffnen, nachdem der Kaiser den Bürgern alle ihre Privilegien bestätigt und damit zu der späteren reichsfreien Stellung der Stadt den Grund gelegt hatte.

Zum Verdrusse der Askaniern nicht minder als zur Enttäuschung Waldemars, welcher als Lohn für die geleistete Heeresfolge endlich die längst ersehnte Belehnung mit Pommern zu erlangen hoffte, wurde Bogislaw selbst vom Kaiser als Herzog mit seinem Lande beliehen, und zwar unter Überreichung einer Fahne mit dem Reichsadler, einer für die Erhebung in den Reichsfürstenstand üblichen Form<sup>15</sup>). Die vollen Konsequenzen, als habe der Kaiser damit auch die markgräflichen Rechte über das Lütizenland, welche für Circipanien und die von Heinrich dem Löwen gewonnenen vorpommerschen Bezirke auf den neuen Sachsenherzog übergegangen waren, in aller Form beseitigen wollen, brauchen indessen aus jener Maßregel wohl nicht gezogen zu werden. Immerhin bedeutete sie

eine Begünstigung Bogislavs auf Kosten der Askanier, besonders der Brandenburger; das durch die letzten Vorgänge schon allzusehr begünstigte Fürstengeschlecht sollte durch die Befestigung seines Einflusses in Pommern nicht noch höher steigen. Es ist zwar die Vermutung ausgesprochen worden, daß auch Nicolaus damals zu einer reichsfürstlichen Stellung erhoben worden sei, doch ohne daß sich dies durch die Thatsachen begründen läßt, welche nur erkennen lassen, daß er ein Vasall Bernhards wurde. Wahrscheinlich ist es aber, daß er bei dem für ihn vorteilhaften Umschwung der politischen Verhältnisse in seiner Rivalität mit Burwy die Oberhand erlangte und als rechtmäßiger Obotritenfürst anerkannt wurde.

Gunzelin harrete bis zuletzt an der Seite des Herzogs in der Festung Stade aus, wohin sich derselbe, als das kaiserliche Heer sich der Elbe näherte, der größeren Sicherheit wegen begeben hatte. Eine angestrengte Thätigkeit entfaltete hier der Graf bei der Befestigung des Platzes. Die hohen Thürme des außerhalb der Umwallung gelegenen Münsters war er verwegen genug, niederbrennen zu lassen, was ihm von Arnold als Religionsfrevler vorgeworfen wird. Es waren die letzten Dienste, welche Gunzelin seinem Lehnsherren zu leisten vermochte. Denn Heinrich, welchem wohl nur noch daran lag, möglichst günstige Bedingungen vom Kaiser zu erhalten, unterwarf sich auf dem Reichstage zu Erfurt (Novemb.). Gegen Aufhebung der Reichsacht und gegen Zurückerstattung seiner Erbländer verpflichtete er sich eidlich, das Reich zu verlassen und ohne Erlaubnis des Kaisers nicht wieder zu betreten. Adolf von Holstein und Bernhard von Rakeburg wurden in ihre Burgen und Länder wieder eingesetzt. Gunzelin, den wir in ungestörtem Besitz seiner Grafschaft sehen, erlangte die Gnade des Herrschers wieder; für seine lüneburgischen Güter blieb übrigens sein Lehnverhältnis zu dem abgesetzten Herzog von Bestand. Beruo ließ sich die von Heinrich dem Löwen der Schweriner Kirche geschenkten Güter bestätigen (2. Decbr.)<sup>16)</sup>.

Im Juli 1182 verließ Heinrich der Löwe den Schauplatz seiner Thaten und reiste an den Hof seines Schwiegervaters, des Königs von England. Der Sturz des in Sachsen gefürchteten und den Dänen überlegenen Herrschers gab nicht nur den deutschen Norden einer grenzenlosen Verwirrung preis, aus welcher sich erst allmählich eine neue, von der Selbständigkeit der einzelnen Territorialherren getragene Ordnung der Dinge entfaltete, sondern hatte auch für die rechtselbischen Länder eine Periode der Fremdherrschaft zur Folge. Seine neuen Schöpfungen im Norden sind aber nicht mit ihm untergegangen. Mit der Einfügung der Wendeländer in den deutschen Staatsverband und deren Christianisierung sowie mit der bis Schwerin gediehenen Germanisierung, in welcher endgültig Halt zu machen schwerlich in seiner Absicht lag, hat er weit Dauerhafteres und Nützlicheres geleistet als der Kaiser trotz aller Kraftaufwendung mit seinen italienischen Heerfahrten zu erreichen vermochte.

## Bernhard von Rakeburg und Gunzelin von Schwerin im Kampfe mit dem neuen Sachsenherzog.

Vergeblich versuchte der Askanier Bernhard, der Besitzer einer kleinen Grafschaft, mit seinen geringen Mitteln eine Stellung zu erringen, welche derjenigen seines großen Vorgängers auch nur annähernd geglichen hätte. Auch fehlte es dem persönlich tapferen und biederen Manne an der für den größeren Wirkungskreis erforderlichen Umsicht und Selbstständigkeit, um seiner herzoglichen Gewalt in ihrem zwar stark beschnittenen, aber immerhin noch beträchtlichen Umfange hinreichende Beachtung zu verschaffen und sich bei den vielen einzelnen Machthabern in Respekt zu setzen. Seine Situation wurde überdies wesentlich dadurch erschwert, daß der Kaiser, um seine eigene Autorität im Norden mehr in den Vordergrund treten zu lassen, bei Konflikten, in die der Herzog geriet, sich keineswegs mit Entschiedenheit seiner annahm. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß den Zeitgenossen die Periode Heinrichs des Löwen als eine Zeit der Ruhe und Ordnung erschien in Vergleich mit der Anarchie, welche infolge der großen politischen Umwälzung in Sachsen sich einstellte. „In jenen Tagen war kein König in Israel; jeder that, was in seinen Augen Recht schien. Herzog Heinrich hatte ganz allein im Lande die Vorherrschaft geübt, er hatte tiefen Frieden geschaffen. — Nach seiner Verbannung dagegen herrschte jeder auf eigne Faust nach Tyrannenart, gegenseitig verübte und litt man Gewalt.“ Auch in den nordelbischen Gebieten, welche Arnold mit diesen Worten zunächst im Sinne hat, waren die Großen wenig geneigt, sich einem Manne unterzuordnen, welcher lediglich auf Grund eines kaiserlichen Machtanspruches Herrschaftsrechte über sie ausüben wollte.

Aber grade auf diesen Teil seines Herzogtums, wo die deutschen Grafen den ursprünglichen Charakter als Beamte noch am meisten festgehalten hatten, und wo ihm als dem Rechtsnachfolger des Welfen die Landschaft Sadelband zu unmittelbarer Verfügung stand, richtete Bernhard, um für seine neue Würde eine reelle Grundlage zu gewinnen, in erster Linie sein Augenmerk. In der That war nicht nur Bernhard von Rakeburg, sondern auch des vorigen Herzogs eifrigster Kampfgenosse, Gunzelin von Schwerin, zunächst bereit, sich dem neuen Herrn unterzuordnen. Als daher Bernhard, von seinem Bruder Otto begleitet und in seinem Auftreten die Würde des Sachsenherzogs kundgebend, in Artelenburg erschien, fanden sich jene beiden, um ihre Lehne zu empfangen und Treue und Mannschaft zu leisten, zugleich mit Heinrich von Dannenberg dort ein. Als einen besonderen Erfolg konnte er sich dies aber nicht anrechnen, da Adolf, der größte seiner Vasallen, welcher ihm an thatsächlicher Macht fast überlegen war, vergeblich dort erwartet wurde. Das verschiedene Verhalten der Elbgrafen in dieser Angelegenheit entsprach übrigens den Zwistigkeiten, die zwischen ihnen selbst obwalteten. Gunzelin war, wie wir wissen, dem Schauenburger aufs äußerste verhaßt; aber auch Graf Bernhard war jetzt ein Gegner

des mächtigeren Nachbarn, wie daraus hervorgeht, daß vertriebene holsteinische Edelleute Zuflucht bei ihm in Rakeburg fanden.

Bald indessen entfremdete sich der Herzog durch Maßregeln, die er zur Unterjochung des Landes traf, auch solche, welche sich anfangs freundschaftlich zu ihm gestellt hatten. Allgemeine Mißstimmung riefen die „Neuerungen“ hervor, mit welchen er, um seine Einkünfte zu vermehren, die Markenbewohner bedrückte. Nicht nur den Holsteiner versuchte er um Rechte und Besitzungen zu bringen, auf die er selbst Ansprüche zu haben glaubte, sondern auch den Grafen von Schwerin und Rakeburg wollte er einen Teil ihrer Lehne entziehen. Da sie also für ihre Ergebenheit keinen Lohn ernteten, so ergriffen sie Partei gegen ihren Lehns Herren und wurden auf diese Weise mit Adolf wieder zusammengeführt. Da Boizenburg, damals die einzige Festung am rechten Elbufer oberhalb Hamburgs, sich nicht in seinen Händen befand, so hatte der Herzog im Sadelband auf einer Anhöhe an der nördlichen Seite des Flusses das Schloß Lauenburg erbaut und dazu die Steine der im letzten Kriege verbrannten Artelenburg verwendet. Gegen die neue Zwingburg, welcher in den das Wendenland berührenden Kämpfen eine hervorragende Rolle beschieden war, richteten die drei verbündeten Grafen ihren Angriff. In wenigen Tagen wurde die Festung durch Anwendung von Belagerungsmaschinen zu Fall gebracht und dem Erdboden gleich gemacht. Der Herzog, zu schwach, um selbst Vergeltung zu üben, erhob gegen die ungehorsamen Vasallen Klage an dem Hofe des Kaisers. Der Herrscher, welcher noch kurz vorher die Lübecker gegen Ansprüche Bernhards in Schutz genommen hatte, fällte diesmal — wahrscheinlich auf dem Hoftage zu Merseburg (Dezember 1182) in Gegenwart Gunzelins und der anderen am Streite beteiligten Personen — einen Spruch, welcher dem Gefrängten einige Genußthung gewährte. Den Angeklagten wurde aufgelegt, die zerstörte Lauenburg wieder aufzubauen und ein Sühngeld zu zahlen. Für Bernhard und Gunzelin wurde es auf 300, für Adolf auf 700 Mark festgesetzt. Doch mußte Herzog Bernhard ihnen Verzeihung gewähren und auch in Bezug auf Gebietsstreitigkeiten nachgeben.

Schon bevor diese Ausöhnung erfolgte, hatten die Verbündeten einen anderen Friedensbruch verübt. Wie sie, um Bernhards Joch völlig abzuschütteln, gegen alle diejenigen feindlich auftraten, welche ihnen in ihren Ländern als Freunde des Askaniers bekannt waren, so suchten sie auch bei den mecklenburgischen Slaven ihrer Partei zum Siege zu verhelfen. War hier der Sturz Heinrichs des Löwen dem Fürsten Nicolaus zugute gekommen, so daß ihm anscheinend auf einige Zeit die alleinige Herrschaft im Lande zufiel, so wurden dadurch, daß Bernhard seiner Stellung so wenig gewachsen war, für Heinrich Burwy die Aussichten wieder günstiger. Nach der Eroberung Lauenburgs rückten die drei Grafen heimlich ins Obotritenland ein und gelangten auf verborgenen Pfaden unbemerkt nach Flow, verjagten die dort anwesende Witwe Wertislavs und nahmen die Besatzung gefangen, worauf die Festung, welche nun schon zum dritten

Male (seit 1160) der Zerstörung anheim fiel, ein Raub der Flammen wurde. Bei dieser Gelegenheit mag sich Adolf des Landes Dassow (mit Klüt) bemächtigt haben, welches zum Reiche Niclots gehört hatte und auch wohl 1167 an Pribislav zurückgegeben wurde, während andererseits feststeht, daß es später vorübergehend mit Holstein verbunden war. Nachdem die Verbündeten alles Land in der Runde verheert hatten, eilten sie mit ihrer Beute der Heimat zu. Der Handstreich hatte die beabsichtigte Wirkung: Heinrich Burwy wurde alleiniger Herr der Obotriten und Ressor; sowohl Mecklenburg als auch Rostock, welches an Stelle von Ressin fürstliche Hauptburg geworden war, brachte er in seine Gewalt. Nicolaus aber mußte fliehend das Land verlassen und suchte Schutz bei Herzog Bernhard.<sup>17)</sup>

Hatte derselbe demnach den weltlichen Großen Nordelbingiens gegenüber einen schweren Stand, so war er noch weniger glücklich in seinen Bemühungen, die Herrschaft seines Vorgängers über die Kirche festzuhalten. Das Investiturrecht des Herzogs über die Hamburger Suffragane war zwar, soweit bekannt ist, bei der Absetzung des Welfen nicht zur Sprache gekommen und hatte somit stillschweigend Anerkennung gefunden. Den Forderungen, welche in dieser Beziehung Bernhard erheben dürfte, mußte aber schon die ganze, auf Wiederherstellung der bischöflichen Gewalten in Norddeutschland gerichtete Tendenz entgegenwirken, wie sie in einigen zu Gelnhausen gefaßten Beschlüssen zu Tage trat. Ließ sich doch selbst Siegfried durch seine brüderlichen Verpflichtungen nicht davon zurückhalten, auf Grund jener Bestimmungen seine Kirche der bisherigen Abhängigkeit vom Sachsenherzog zu entziehen. Gewiß gingen die Ansichten der beiden Brüder auch in Bezug auf das herzogliche Investiturrecht in den Wendenbistümern auseinander, welches von der Bremer Kirche ebenso sehr wie von den unmittelbar Beteiligten als eine Erniedrigung empfunden wurde. Bei der ersten Gelegenheit, welche sich zur Ausübung desselben bot, stieß Bernhard auf Widerstand. Isfried hatte, nachdem er trotz der Intriguen der Gegenpartei auf den bischöflichen Stuhl von Raseburg gelangt war (1180), zunächst allerlei Belästigungen vom Dompropste Otto zu erdulden, von dessen welfenfeindlicher Gesinnung auch das Domherrnkollegium beeinflusst wurde. Ebenso ließ Bernhard von Raseburg, als er nach dem Siege des kaiserlichen Heeres in seine Grafschaft zurückgekehrt war, seinen Zorn an dem Bischof aus, weil derselbe der Partei seines alten Gönners, von dem er noch seine Belehnung empfangen hatte, treu blieb. Die größten Unannehmlichkeiten zog er sich aber infolge dieser Gesinnung vonseiten des neuen Herzogs zu, welcher die abermalige Ablegung des Mannschafteides von ihm forderte, wohl mit der Begründung, daß die von einem Geächteten erteilte Investitur ungültig sei. Isfried erklärte jedoch, er sei gerne bereit, dem Herzog zu dienen, wenn seine Kirche Frieden und Vorteil von seiner Herrschaft habe; aber es sei nicht nötig, daß ein Bischof zweimal den Eid leiste. Obwohl nun jener sich durch Zwangsmaßregeln Gehorsam verschaffen wollte, drang doch der Bischof mit seiner Weigerung



durch, wobei es ihm zustatten kam, daß der Graf mit dem ihm anfangs befreundeten Herzog in die oben erwähnte Fehde geriet.

Welchen Standpunkt Kaiser Friedrich selbst jetzt in der Investiturfrage einnahm, offenbarte sich, als nach dem Tode des Bischofs Heinrich von Lübeck (29. Novb. 1182) das Kapitel sich mit Umgehung Bernhards direkt an den Herrn des Reiches wendete, welcher darauf seinen Kaplan Konrad zum Bischof ernannte und ihn bei Eger (Mai 1183) investierte; derselben Ehre wurde, nachdem Konrad freiwillig zurückgetreten war, dessen Nachfolger Dietrich theilhaftig (1186).

Für die Schweriner Diöcese, wo in der Person des Bischofs kein Wechsel stattfand, gewann zwar die Investiturangelegenheit keine praktische Bedeutung. Die Vorgänge in den beiden Nachbarböcesen lassen aber über die staatsrechtliche Stellung, welche jetzt Berno einnahm, keinen Zweifel zu. Derselben war es auch angemessen, daß er 1183 einen kaiserlichen Hoftag in Altenburg besuchte. Die drei Wendenbischöfe galten, wenigstens unter den Kaisern aus hohenstaufischem Geschlechte, bis sie 1214 mit Zustimmung des Reiches unter Dänemark kamen, als unmittelbare Fürsten, wurden aber in diesem Verhältnisse durch die Wirren des Bürgerkrieges und die dänische Eroberung thatsächlich schon früher wieder beeinträchtigt.<sup>18)</sup>

Von weiteren Versuchen des Askaniers Bernhard, sein Ansehen im Norden zu ernstlicher Geltung zu bringen, hören wir nicht. Der Merseburger Vertrag brachte den Streit über die herzogliche Gewalt in den Grafschaften auf mehrere Jahre zum Stillstand. Außerstande, das unruhige Land im Zaume zu halten, mußte der Herzog, welcher Lauenburg in seiner Hand behielt, an diesem geringen Erfolge sich genügen lassen.

Gunzelin, welcher seit Beendigung der Grafenfehde gänzlich vom Schauplatze verschwindet, scheint bald nachher sein thatenreiches Leben beschlossen zu haben.<sup>19)</sup> Mit Ausnahme der letzten Jahre, in welchen die Verhältnisse ihn nötigten, auf eigne Hand Politik zu treiben, war seine ganz von den Aufgaben des Krieges und der Verwaltung ausgefüllte Thätigkeit dem Dienste des großen Sachsenherzogs gewidmet, als dessen rechte Hand bei allen seinen Unternehmungen im Norden, besonders aber bei der Bezwingung der Slaven, wir ihn bezeichnen dürfen, wie er ihm auch in Schrockheit des Auftretens ähnlich war. Helmold ist voll des Lobes über den tapferen Grafen, und auch der dänische Geschichtschreiber kann ihm seine Anerkennung nicht versagen, indem er seine Fähigkeiten rühmt und das Vertrauen hervorhebt, dessen er sich bei Heinrich dem Löwen erfreute.<sup>20)</sup> Andererseits fehlte es nicht an üblen Nachreden aus dem Lager der Gegenpartei. Ein merkwürdiges Zeugnis davon ist uns aufbewahrt in der von einem neumünsterschen Geistlichen um 1190 aufgezeichneten Vision eines einfachen holsteinischen Landmannes. Dieser wollte in seinen Fieberphantasieen die Seelen kürzlich Verstorbener erblickt haben, wie sie theils im höllischen Feuer schmachteten, theils die Freude der Seligen genossen. Gunzelin gehörte zu denjenigen, welche, nachdem sie von der ersten Marter

hatten ausruhen dürfen, in raffinierter Weise zum zweiten Male vorgefordert wurden, um an Fuß, Arm und Schenkel mit Feuer gezwickt zu werden. Bestattet wurde der Graf im Schweriner Dom, und zwar in der Kapelle hinter dem großen Altar, welche auch seinen Nachkommen als Begräbnisstätte diente. Wenn die Annahme richtig ist, daß der Dom bis zu seinem Umbau im späteren Mittelalter sich nicht so weit nach Osten erstreckte wie jetzt, so muß eine Verlegung der h. Blutskapelle von ihrer ursprünglichen an die heutige Stelle stattgefunden haben.<sup>21)</sup> Von der Gattin des ersten Schweriner Grafen, welcher sich bald nach 1150 vermählte, ist nur der Name (Oda), und auch dieser nicht mit völliger Sicherheit, ermittelt worden. Von den Söhnen, welche Gunzelin hinterließ, treten Helmold, Gunzelin II. und der nachmals so berühmt gewordene Heinrich nach einander als Hauptinhaber der Grafschaft hervor; zwei andere Söhne, Hermann und Friedrich, gehörten dem geistlichen Stande an.

Wie Bernhard von Raseburg, um dem Herzog Widerstand zu leisten, Anlehnung an seinen holsteinischen Nachbar suchte, so finden wir ihn auch in einem Streite, in welchen er mit Lübeck geriet, an seiner Seite. Da nämlich Adolf, den der Kaiser 1181 mit einem Teile der herzoglichen Einkünfte aus der Stadt belehnt hatte, bei der Erhebung eines von ihm beanspruchten Zolles auf Widerstand stieß, so machte er den Bürgern in Gemeinschaft mit dem Raseburger Grafen alle Nutzungsbefugnisse streitig, welche der Stadt ehemals auf Veranlassung Heinrichs des Löwen an Flüssen, Weiden und Wäldern in den benachbarten Gebieten überlassen waren. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen, den Streit zu schlichten, brachte Kaiser Friedrich endlich durch seine Vermittelung einen Vergleich zustande, in welchem die Bürger gegen Zahlung einer Geldsumme an den Holsteiner in allen Punkten zufrieden gestellt wurden.

Aus dem kaiserlichen Privilegium, welches darauf der Stadt verliehen wurde (Leisnig, 19. Septbr. 1188) heben wir die für unsere Landesgeschichte beachtenswerten Bestimmungen hervor. In den Waldungen der Länder Daffow und Klütz, welche damals ebenso wie das gegenüberliegende Ufer der Trave unter holsteinischer Herrschaft standen, wurde den Bürgern nach vorangegangener Verzichtleistung Adolfs die Befugnis zuerkannt, das ihnen für den Bau ihrer Schiffe und Häuser sowie zur Feuerung nötige Holz zu fällen. Es wird sich hier um die Wiederherstellung eines Rechtes handeln, welches die Lübecker ehemals von Heinrich dem Löwen im Obotritenlande erworben hatten. Für die durch Resignation Bernhards zugestandenen Nutzungsrechte wurde der Stadt ein Gebiet eingeräumt, welches sich im Süden bis zum Raseburger See, diesen mit eingeschlossen, erstreckte und im Westen von der Steknitz und dem Möllner See, im Osten von der Stepnitz und Radegast begrenzt wurde. Es begriff also auch das Land Voitin in sich, welches doch garnicht mehr zu der Grafschaft gehörte, sondern der Raseburger Kirche geschenkt war. Daß dennoch nur der Graf und nicht auch der Bischof seine Einwilligung erteilte, ist aus der dem ersteren

vorbehaltenen Vogtei oder daraus zu erklären, daß die erwähnten Rechte, schon bevor ein Stiftsland existierte, der Stadt überlassen waren.

Ferner ist noch einer in der Urkunde enthaltenen Verfügung zu gedenken, durch welche ein Teil der Trave, soweit deren Wasser beim höchsten Wasserstande reiche, dem Weichbilde Lübeck's einverleibt wurde. Die hierauf bezüglichen Worte sind verschiedener Auslegung fähig und lassen insbesondere keineswegs klar erkennen, auf welche Strecke sie zu beziehen sind, ob nur auf den schon damals von städtischem Gebiete umgebenen Wasserlauf von Lübeck bis Schlutup oder auch auf den Flußabschnitt zwischen Schlutup und der Mündung, welcher von holsteinischem und Rugeburger Territorium umschlossen war. Später erhob sich zwischen Lübeck und Mecklenburg, welche an die Stelle von Holstein als Uferstaaten an der unteren Trave getreten waren, hinsichtlich der Landeshoheit über die letztere und deren Nebengewässer Differenzen, welche, Jahrhunderte hindurch sich fortsetzend, mehrfach Prozesse vor dem Reichskammergerichte veranlaßten und neuerdings durch die Frage, wem es zustehe, Verordnungen über die Fischerei auf jenen Gewässern zu erlassen, wieder größere Bedeutung gewannen. Eine für beide Teile verbindliche schiedsrichterliche Entscheidung, welche am 21. Juni 1890 durch das Reichsgericht erfolgte, stellte sich auf die Seite Lübeck's und stützte sich dabei zum Teil auf die Urkunde von 1180. Jene die Trave betreffende Bestimmung wurde aus Wahrscheinlichkeitsgründen dahin interpretiert, daß der Kaiser auf Grund der ihm zustehenden Herrschaft über die öffentlichen Straßen und Ströme des Reiches den Lübeckern über die untere Trave von der Stadt bis zur Mündung, folglich auch über die als Ausbuchtungen derselben anzusehenden Gewässer (Bötniger Wyk und Dassower See) das Hoheitsrecht verliehen habe.<sup>22)</sup>

---

## Unterwerfung des Obotritenlandes durch König Knut.

### Erste Landesteilung.

Wie sich Herzog Bernhard ohne Erfolg abmühte, den nach Selbstständigkeit strebenden Grafen und Bischöfen der Ostseeländer seinen Willen aufzuzwingen, so vermochte er es auch nicht, die mecklenburgischen Slaven, nachdem sie sich seinem Einflusse entzogen hatten, zum Gehorsam zurückzubringen. Vielmehr mußte er es geschehen lassen, daß sie ebenso wie die von seinem Vorgänger unterworfenen Lütizen in Vorpommern dem deutschen Reiche entfremdet wurden und unter dänische Herrschaft gerieten.

Den größten Vorteil vom Sturze des Welfen hatte Dänemark, welches unter Waldemars und Abfalons Führung einen glänzenden Aufschwung genommen hatte und jetzt dem zersplitterten und einer einheitlichen Leitung

entbehrenden Nordosten Deutschlands mit der Überlegenheit eines geschlossenen Staatswesens gegenübertrat. Auf zahlreichen Feldzügen hatte Waldemar versucht, bald als Verbündeter, bald als offener oder versteckter Feind des Sachsenherzogs sich an der Peene und Oder auf die Dauer Eingang zu verschaffen, war aber immer wieder durch die Waffen oder Intriguen seines Rivalen übervorteilt worden; und kaum befreit von dieser lästigen Nachbarschaft hatte er in dem befreundeten deutschen Reiche, da Bogislav ein Schützling des Kaisers wurde, ein neues Hindernis für seine Absichten gefunden. Als aber Knut II., ein kluger und energischer Herrscher nach Absalons Sinn, nach dem Tode des Vaters (2. Mai 1182) den Thron bestieg, begann er alsbald, die Auflösung, welcher das gefürchtete Herzogtum Sachsen jetzt entgegenging, für sich auszubenten. Angeblich erzürnt über die Verbannung seines welfischen Schwiegervaters, verweigerte er die vom Kaiser geforderte Lehnspflicht, welche seit der Huldigung des Königs Niels (1131) ununterbrochen auf Dänemark gelastet hatte, und schickte seine mit Friedrich von Schwaben verlobte Schwester, in beleidigender Absicht mit ganz armlücher Aussteuer versehen, nach Deutschland. Von der Insel Rügen aus, welche durch den Sturz Heinrichs des Löwen ein unangefochtener Besitz Dänemarks geworden war, unternahm er es, die eines wirksamen Schutzes beraubten und überdies durch innere Zwietracht geschwächten Slaven des Festlandes zu unterwerfen.

Nachdem der Obotritenfürst Nicolaus unter der Beihülfe der aufständischen Grafen von Heinrich Burwy aus dem Lande gejagt war, suchte er, um die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen, zunächst Schutz bei Herzog Bernhard, seinem Lehnsherrn. Der schwache Fürst war aber wohl nicht imstande, den Flüchtling genügend zu unterstützen, und wies ihn daher an seinen Bruder, den Markgrafen Otto. Dieser gewährte dem Vertriebenen Zuflucht und räumte ihm die Festung Havelberg ein, von wo Nicolaus wiederholt Plünderungszüge in das Slavenland unternahm. Eine größere Bedeutung gewann die mecklenburgische Fehde, als die haberdenden Fürsten auch in die Wirren der östlichen Nachbargebiete verwickelt wurden. Hier standen der vom Kaiser begünstigte Bogislav und der dänische Vasall Jaromar, der neue Fürst von Rügen, gegen einander in Waffen. Beide Teile befanden sich in Einverständnis mit ihren Lehnsherrn, wobei sich aber ein wichtiger Unterschied bemerkbar machte. Der Kaiser, dessen Aufgabe es gewesen wäre, nach Beseitigung der starken Herzogsgewalt den Schutz des Nordens selbst in die Hand zu nehmen, begnügte sich, den von ihm emporgehobenen Pommernherzog in seiner Feindschaft gegen Jaromar und Knut zu bestärken. Der Fürst von Rügen hatte hingegen eine wirkliche Stütze an dem König, welcher es bei seinen Eroberungsplänen zunächst auf Pommern abgesehen hatte; fühlte man sich doch in Dänemark dadurch beleidigt, daß bei der Zusammenkunft vor Lübeck dem König Waldemar die Belehnung mit jenem Lande vorenthalten war. Mit Freuden ergriff daher Knut die Gelegenheit zur Einmischung, indem er zunächst das Schiedsrichteramt über beide Parteien übernahm und als er damit nur bei Jaromar Erfolg hatte, sich zum Kriege gegen Pommern

bereit hielt. Mit dieser Rügen=pommerischen Fehde war nun der obotritische Streit in der Weise verflochten, daß Nicolaus, obwohl wir nach den früheren Ereignissen erwarten mußten, ihn auf der entgegengesetzten Seite zu finden, mit dem Fürsten von Rügen verbündet war, während Burwy, der Schwiegersohn des Welfen, dem soeben erst die Feinde des Kaisers zur Herrschaft verholfen hatten, mit dessen Schutzbefohlenem Bogislav zusammenthielt.

Unsere Quellen sagen uns nicht, welche Vorgänge für diese Verbindungen den Anlaß boten und von welcher Seite die Einmischung in die Zwistigkeiten des Nachbarlandes ausging. Es ist möglich, daß Nicolaus noch in Havelberg weilte, also mit Wissen und Willen des Markgrafen handelte, als er, statt mit seinem Streifzuge auf das Obotritenland sich zu beschränken, im Bunde mit Jaromar auch gegen Bogislav seine Waffen richtete; bei den östlichen Slaven die Vorherrschaft zu gewinnen, war eine dem Hause des Brandenburgers vorgezeichnete Aufgabe. Bei dem freundschaftlichen Einvernehmen, welches wir zwischen den askanischen Fürsten und dem Kaiser für jene Zeit voraussetzen müssen, halten wir es indessen für wahrscheinlicher, daß auch in der mecklenburgischen Angelegenheit Rnut seine Hand im Spiele hatte und daß hierin die Ursache für jene Parteigruppierung zu erblicken ist, indem der Fürst von Rügen auf Antrieb seines Lehns Herren dem vertriebenen Fürsten gegen den augenblicklich herrschenden seine Hülfe lieh. Die näheren Beziehungen zur welfischen Partei pflegten weder für Rnut noch für seinen Nachfolger ein Hindernis zu sein, den Anhängern derselben entgegenzutreten, sobald der eigne Vorteil in Frage kam.

Im Verlaufe des mit vielem Blutvergießen verknüpften Verwandtenkrieges — auch Bogislav und Jaromar waren einander blutsverwandt — erhielt die Partei, zu welcher Nicolaus gehörte, dadurch eine bedeutende Verstärkung, daß Dänemark selbst in den Kampf eintrat und zum Schutze seines Vasallen die Waffen ergriff. Bogislav gedachte nämlich gegen Rügen einen Hauptschlag zu führen und rüstete daher eine Flotte von 500 Schiffen aus, zur Freude des Kaisers, den er von seinem Vorhaben durch Gesandte benachrichtigte; auch waren die westlichen Wenden bereit, unter Burwy den Pommern zu Hülfe zu kommen. Nachdem Jaromar die Dänen von der ihm drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt hatte, erschien Absalon mit einer eilig zusammengerafften Flotte an der Insel Hiddensee, wo sich die Einfahrt — damals die einzige — in die Gewässer zwischen Rügen und dem Festlande befand. Bogislav lag bei der Insel Kos (in der Nähe von Greifswald), die Ankunft seiner Verbündeten erwartend. So kam es am Pfingstfesttag (20. Mai) 1184 zu einer großen Seeschlacht im Bodden. Als Absalon mit seinen Schiffen sich näherte, glaubten die Pommern anfangs, da ein dichter Nebel die Aussicht erschwerte, Burwy komme, sich mit ihnen zu vereinigen; denn sie hielten es nicht für möglich, daß die Dänen in so kurzer Zeit zum Schutze Rügens hätten herbeieilen können. Durch den plötzlichen Angriff in Bestürzung versetzt, erlitten sie durch Absalon und Jaromar eine vollständige Niederlage, zu derselben Zeit, in welcher der Kaiser in Mainz ein

glänzendes Fest feierte. Die ganze Flotte Bogislavs, aus unbekanntem Ursachen von den Obotriten im Stiche gelassen, wurde eine Beute der Feinde. An diesem Tage konnten die Dänen sich rühmen, die slavische Flotterie, von der sie ehemals soviel zu leiden hatten, an der Wurzel getroffen zu haben. Vielleicht geschah es in Folge dieses Sieges, daß das Land Tribsees von pommerischer unter dänische Botmäßigkeit gelangte und dem treuen Vasallen Jaromar, den wir fortan dort herrschen sehen, als ein Lehn von Knut übertragen wurde. So begann das Fürstentum Rügen, welches früher auf die Insel beschränkt war, über das Festland im Osten der Rügen, in unmittelbarer Nachbarschaft des Obotritenlandes und in der Schweriner Diözese, sich auszudehnen.<sup>23)</sup>

Um ihre Eroberungen im Lande Bogislavs fortzusetzen, erschienen die Dänen, diesmal vom König selbst geführt, im Sommer abermals an der pommerischen Küste, wo sie am 1. Aug. vergeblich Wolgast angriffen; aber nach Eroberung zweier Kastelle an der Swinemündung hausten sie furchtbar in der Gegend von Usedom und Ramin. Im Spätherbst desselben Jahres kam Knut wieder und landete, um tiefer landeinwärts vorzudringen, in Strela. Mit zahlreichen Streitkräften, welche Jaromar gestellt hatte, durchzog er das nun befreundete Land Tribsees und drang sodann unter vielen Mühseligkeiten wie einst sein Vater Waldemar über die Sümpfe des Trebelmoores in Circipanien ein. Es wurde aber diesmal eine weiter nördlich gelegene Übergangsstelle gewählt, auf einem Wege, der das Heer in das Land Tribeden (um Gnoien) und nach Lubichinka, einer Hauptfestung desselben, führte. Es ist darunter Lüschin zu verstehen, wo noch 1238 eine Burg, mit deutschem Vogt und Kapellan, vorhanden war. Indessen giebt es in jener Gegend zwei Ortschaften dieses Namens, deren jede einen alten Burgwall in ihrer Nähe aufzuweisen hat. Bei Behren-Lüschin liegt der sogenannte Bärnim, dessen wendischer Ursprung jedoch bisher nicht nachgewiesen ist, bei Holz-Lüschin der Burgwall von Neu-Nißöhr, wo zahlreiche wendische Altertümer aufgefunden sind. Man wird sich für den letztgenannten Ort entscheiden müssen, an welchem jener Hauptverkehrswege nach Demmin, die sogenannte „Königstraße“, vorbeizog. Denn nachdem Knut von Norden her Lubichinka erreicht hatte, welches er wohl nicht zu erobern vermochte, drang er anfangs in der Richtung auf Demmin vor, um über diesen Ort auf weitem Umwege das feindliche Land zu durchziehen. Durch die Schwierigkeit des Unternehmens zurückgeschreckt, zog er es indessen vor, umzukehren und den direkten Rückweg zu seinen Schiffen einzuschlagen. Unterwegs zerstreute sich das Heer und plünderte einen Marktflecken aus (wahrscheinlich Gnoien), worauf es sich wieder sammelte. An den Ort Lubyna, wo der König damals übernachtete, erinnert vielleicht der Name „Liper Kamp“, welchen nach dem Gnoiener Stadtbuche eine im Nordosten der Stadt gelegene Erhebung trägt. Über das Trebelmoor, durch welches diesmal, um die Überschreitung zu erleichtern, Bohlen gelegt wurden, gelangte das Heer wieder an seinen Einschiffungsplatz.<sup>24)</sup>

Die Schwächung, welche die Pommeru unter diesen Stößen erlitten, war geeignet, auch die Herrschaft ihres obotritischen Verbündeten zu

erschüttern. Hingegen gestalteten sich die Aussichten seines Gegners Nicolaus sehr günstig; denn als einst Burwy mit seinen Raubschiffen, deren rechtzeitiges Eintreffen bei Hiddensee die pommerische Flotte vielleicht vor dem Untergange gerettet hätte, die Rügensche Küste heimsuchte, hatte er das Unglück, von Jaromar gefangen genommen zu werden, welcher ihn binden ließ und seinem Lehnherrn Knut zuschickte. Die durch die bisherigen Kriegsereignisse errungenen Vorteile gingen jedoch für Nicolaus dadurch wieder verloren, daß ihn selbst ein ähnliches Mißgeschick ereilte, da er bei einem Plünderungszuge in Pommern seinem Feinde Bogislaw in die Hände fiel und ebenfalls in Ketten gelegt wurde.

Die unausgesetzten Angriffe der Feinde, welche Pommern nicht mehr zur Ruhe kommen ließen, führten 1185 die Entscheidung des ganzen Krieges herbei. Nachdem die Dänen bis Kammin vorgebrungen waren, fügte sich Bogislaw den ihm gestellten Bedingungen, indem er sich von Knut mit seinem Lande belehnen ließ. Da nun der Sieger über Bogislaws Gefangenen Verfügung erhielt und daher beide Obotritenfürsten in seiner Gewalt hatte, so nahm er auch die mecklenburgische Angelegenheit in die Hand und ordnete sie in einer seinem Vorteil entsprechenden Weise. Die beiden feindlichen Vetter wurden genötigt, sich als seine Vasallen zu bekennen und für ihre Treue 24 Geiseln zu stellen. Burwy, dessen Sohn Heinrich sich unter den letzteren befand, mußte zu Gunsten seines Verwandten auf Rostock verzichten, behielt jedoch Mecklenburg und Slow. Knut aber nahm jetzt den Titel „König der Dänen und Slaven“ an. Saxo, welcher mit der Eroberung Pommerns sein Werk schließt, urteilt über dies Ereignis mit den Worten: „Die Herrschaft über Slavien, welche Waldemar trotz so vieler Anstrengung nicht hatte erlangen können, fiel fast mühelos dem jungen Knut zu.“<sup>25)</sup>

Etwa aus der Zeit, in welcher das Obotritenland von Dänemark abhängig wurde, stammen die letzten Nachrichten, die wir von dem dänischen Zweige des Fürstengeschlechtes besitzen. Prislav, der Schwager Waldemars, hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen jener Knut, welcher durch sein Verhalten im Kriege gegen die Slaven (1176) den Zorn des Königs erregte, vermutlich der ältere war; er war vom König mit der Insel Laland belehnt, hatte aber auch Besitzungen auf Fünen und Alsen. In Erwartung seines nahen Todes ließ er sich von den Mönchen des Klosters Odensee auf Fünen in ihre Brüderschaft aufnehmen. Sie bewilligten ihm ein Begräbniß vor dem Marienaltar ihrer Kirche, in welcher die Gebeine des 1086 auf der Insel erschlagenen Knut nach seiner Heiligsprechung beigesezt waren. In diesem seinem Namensvetter verehrte der Prinz zugleich den Großheim seiner Mutter Katharina. Aus Dankbarkeit vermachte er der S. Knutskirche 1183 am 20. Novb., dem Jahrestage des Heiligen, alle Güter, die er auf Alsen erworben hatte. Ein jüngerer Bruder war Waldemar, welcher am Ende seines Lebens gleichfalls der Welt überdrüssig wurde und zu Paris im Kloster der h. Genovefa Zuflucht fand. Mit den beiden Brüdern scheint das Geschlecht Prislavs, von welchem sich später keine Spur mehr findet, erloschen zu sein.<sup>26)</sup>

Im Obotritenlande blieb die auf Knuts Betrieb erfolgte Landes-  
 teilung bis zum Tode des Fürsten von Rostock (1201) von Bestand. Es  
 war, soweit wir Kunde besitzen, die erste, welche im Hause Niclots vor-  
 genommen wurde. Wenn ebenso wie bei späteren Landesteilungen verfahren  
 wurde, so war mit Mecklenburg und Now auch das Land Warnow, mit  
 Rostock und Werle das Land Müritz verbunden.<sup>27)</sup> Unter dem Schutze des  
 einflußreichen und viel umworbeneu Königs Knut blieb das Land von  
 den erbitterten Partekämpfen zum größten Teil verschont, unter deren ver-  
 heerenden Wirkungen die westlichen Nachbargebiete noch fernerhin zu leiden  
 hatten. Auch wurden die Bewohner, da die dänische Flotte das Meer be-  
 herrschte, des wilden Piratenlebens entwöhnt. Dem Schweriner Bischof  
 bot sich jetzt Gelegenheit, die Wunden zu heilen, welche der Krieg der  
 jungen Kirche geschlagen hatte, und für die Fürsten war es an der Zeit,  
 die friedlichen, auf Christianisierung und Kultivierung ihres Gebietes gerichteten  
 Bestrebungen nach längerer Unterbrechung wieder aufzunehmen. Mit Hilfe  
 Bernos riefen sie die Abtei Doberan wieder ins Leben. Ein neuer Konvent  
 aus Amelungsborn wurde berufen, um in den wiederhergestellten Besitz  
 des Klosters einzutreten. Aber nicht an seiner ehemaligen Stelle (zu  
 Althof) wurde es errichtet, sondern auf der  $\frac{1}{2}$  Meile davon entfernten  
 Niederung am Doberbache, neben dem wendischen Dorfe Doberan. Von  
 Nicolaus, dem Herrn desjenigen Landesteiles, dem die Abtei angehörte,  
 sind noch zwei das Kloster betreffende Urkunden vorhanden, nach der bei-  
 gefügten Zeitbestimmung (1189?) zu urteilen, die ältesten im Original er-  
 haltenen mecklenburgischen Fürstendiplome. Es ergibt sich aus ihnen  
 die Mitwirkung Burwys, sowie die Thatsache, daß die Mönche sich wieder  
 im Besitze des ursprünglich überwiesenen Gebietes befanden, mit der üblichen  
 Befreiung von öffentlichen Lasten. Wir erfahren ferner, daß unter den  
 Leuten (Familiaren?) des Klosters Kaufleute und Handwerker waren,  
 während andere die Ländereien der Mönche bebauten. Auch ist von  
 Deutschen die Rede, welche in den Dörfern derselben saßen und als  
 Kolonisten herbeigerufen sein werden. Ein strenges Verfahren wird den-  
 jenigen angedroht, welche den Brüdern und ihren Hausleuten oder den  
 „Deutschen“ Schaden zufügen würden. Auch von Burwy besaßen die  
 Mönche ein Dokument, nach welchem er 1192 die Schenkungen seines  
 Vaters bestätigte und dem Besitze der Abtei mehrere Dörfer des westlichen  
 Landesteiles hinzufügte. Kaplane von Kessin und Rostock, Priester von  
 Bukow und Lübow werden in der Umgebung der Landesherren genannt.  
 Aus diesen wenigen, zum Teil unsichern Thatsachen leuchtet doch soviel  
 hervor, daß unter der Herrschaft der beiden Fürsten die Geistlichkeit und  
 mit ihr das Deutschtum sich großer Gunst erfreuten und wieder be-  
 deutenden Einfluß im Lande ausübten.<sup>28)</sup>

Der ihnen aufgezwungenen Oberherrschaft fügten sich die Obotriten.  
 Ein Zeichen für ihre Unterordnung unter den Willen Knuts erblicken wir  
 darin, daß er, nachdem seine ungenügend ausgestattete Schwester vom  
 Kaiser schimpflich nach Dänemark zurückgeschickt war (1187), aus Zorn  
 über diese Beleidigung häufige Einfälle in die deutschen Grenzlandschaften



unternehmen ließ, und zwar durch die ihm unterworfenen Slaven, bei denen wir doch nur an Unterthanen der Obotritenfürsten denken können. Die Gebiete der mit dem Kaiser und dem Herzog Bernhard wieder ausgeföhnten Grafen von Holstein und Rakeburg wurden dadurch belästigt.<sup>29)</sup>

Mit mehr Schwierigkeiten hatte Knut in Pommern zu kämpfen, dessen Fürsten ein weit größeres Gebiet beherrschten und an dem Markgrafen von Brandenburg leicht einen Rückhalt fanden. Schon bald nach dem Tode Bogislavs (1187) muß es dort unter Wertislav (Svantiboriz), welcher neben der Witwe Anastasia für die unmündigen Söhne des Verstorbenen die Vormundschaft führte, zu einer Auflehnung gegen den König gekommen sein. Denn 1189 fand ein Feldzug der Dänen nach Pommern statt, und im folgenden Jahre setzten sie den ihnen so ergebene Fürsten von Rügen als Vormund ein. Auf Kosten der minderjährigen Prinzen vergrößerte Jaromar sein festländisches Gebiet und behielt mit Knuts Einwilligung die usurpierten Landschaften (1194). Diese Vorgänge wirkten auf die Verhältnisse des Klosters Dargun zurück, dessen dänische Mönche von ihren pommerischen Landesherren kaum eine Förderung zu erwarten hatten. Berno, dessen Einfluß am Fürstenhofe seit dem Tode des ihm befreundeten Rafimir zu Gunsten des Bischofs von Kammin zurückging, vermochte dem Kloster seine Fürsorge wohl nicht mehr zuzuwenden. Nun fanden aber die Brüder, welche sich unter dem der dänischen Herrschaft abgeneigten Volke wenig heimisch geföhlt haben werden, einen Freund an Jaromar von Rügen.<sup>30)</sup> Ein Beweis seiner Gunst war es bereits, daß er ihnen (nach 1193) eine Salzquelle in der Gegend von Greifswald schenkte.

An der durch die Eroberungen Knuts verursachten Verschlechterung der deutsch = dänischen Beziehungen hatte Heinrich der Löwe, welcher seit Michaelis 1185 mit Erlaubnis des Kaisers sich wieder in Deutschland aufhielt, ein besonderes Interesse. Als „edler Herr von Braunschweig“ auf seine Allodien beschränkt, verhielt er sich zunächst zwar anscheinend ruhig; doch stand er im Verdachte, daß seinen geheimen Intriguen alle Unannehmlichkeiten zuzuschreiben seien, welchen die kaiserliche Politik von verschiedenen Seiten, besonders auch von Dänemark her, ausgesetzt war.

### Helmold von Schwerin und Bernhard der Jüngere von Rakeburg.

Zu neuer Fehde wurden die Grafen von Schwerin und Rakeburg aufgerufen, als Heinrich der Löwe den Kampf um die Wiedererlangung seiner ehemaligen Macht aufnahm. Es geschah in Abwesenheit seines Hauptgegners Adolf, welcher, um Jerusalem den Ungläubigen zu entreißen,

zugleich mit dem Kaiser das Kreuz genommen und die Verwaltung Holsteins den schwächeren Händen seines Verwandten Adolf von Dassel anvertraut hatte. Kaum war das Kreuzheer nach dem Morgenlande aufgebrochen, als Heinrich, ohne sich durch einen dem Kaiser geleisteten Eidswur in seinem Vorhaben beirren zu lassen, zu offener Empörung schritt. Nachdem Erzbischof Hartwig II. von Bremen sich für ihn erklärt und ihm den Besitz der Grafschaft Stade wieder verschafft hatte (Michaelis 1189), erhoben sich auch die dem Grafenhanse abgeneigten holsteinischen Großen für ihren ehemaligen Herzog und vertrieben aus einer Reihe von Burgen die Anhänger des abwesenden Landesherrn, so daß Adolf von Dassel sich in seiner Herrschaft nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Motive von mehr persönlicher Art sprachen bei dem Anschlusse Helmolds von Schwerin mit, welcher das Lebenswerk seines Vaters wieder aufnahm, indem er für die Sache des wieder erstandenen Löwen zu den Waffen griff. Auch der alte Graf Bernhard von Rakeburg wurde, indem er die ihm früher zugefügten Unbilden vergaß, wieder ein Freund des ehemaligen Gebieters. Nur Heinrich von Dannenberg, welcher auch in der Altmark Besitzungen hatte und seit der Artelenburger Huldigung in der Umgebung der Brandenburger Markgrafen lebte, hielt sich dem Bunde fern.<sup>31)</sup>

Mit dem Welfen rückten Bernhard und Helmold zunächst gegen Bardewiek, jene alte, von Lübeck in Schatten gestellte Handelsmetropole Sachsens, welche dem alten Herzog ihre Thore nicht öffnen wollte. Am Tage Simon und Juda (28. Oktober) erzwangen sich die wilden Kriegsvölker den Eingang und machten dem Wohlstande und der Bedeutung der Stadt für immer ein Ende. Auch das Domkapitel war der Wut der Eroberer preisgegeben, welche die Domherren aller ihrer Habe beraubten, die Wohnungen derselben von Grund aus zerstörten und selbst die Kirche nicht verschonten. Was aus ihr geraubt wurde, soll zum Schmucke des Rakeburger Domes verwandt worden sein. Infolge der damals begangenen Kirchengreuel erließ später (1194) Papst Cölestin III. ein Schreiben an die Grafen von Schwerin und Rakeburg sowie an Bernhard von Wölpe mit der Aufforderung, sie sollten diejenigen ihrer Leute, welche sich an jenen Unthaten beteiligt hätten, zum Schadenersatz anhalten und nötigenfalls eine allgemeine Steuer von ihnen eintreiben.<sup>32)</sup> Nach der Eroberung Bardewieks begleiteten die Grafen wahrscheinlich den Herzog um Martini auf seinem Zuge gegen Lübeck, dessen Bürger ihm, ohne daß es zum Kampfe kam, die Stadt überlieferten. Vollständig schien Heinrich sein Ziel erreicht zu haben, als es ihm gelang, auch des einzigen Stützpunktes sich zu versichern, welchen Herzog Bernhard im Norden der Elbe besaß; denn nach einmonatlicher Belagerung ergab sich ihm im Dezember Lauenburg. Inzwischen hatte aber des Kaisers Sohn, der junge König Heinrich, kriegerische Maßregeln gegen den Eidbrüchigen ergriffen, und in Holstein vermochte der Herzog die Festung Segeberg, auf welche die dem Landesherrn treu gebliebene Partei sich stützte, nicht in seine Gewalt zu bringen. Auch Helmold und Bernhard wurden vom Kriegsglücke verlassen, als sie mit dem Truchseß Jordan dem Grafen von Dassel, welcher jetzt wieder im Felde zu

erscheinen wagte, von Lübeck aus auf Heinrichs Anordnung entgegenrückten. In einem Treffen, welches sie an der Trave ihrem Gegner lieferten, wurden sie zurückgeworfen, so daß viele ihrer Leute im Flusse untergingen (Mai 1190). Dem Rabeburger gelang es, zu entkommen. Helmold und Jordan gerieten jedoch nebst vielen anderen in Gefangenschaft, wurden nach Segeberg gebracht und dort mit eisernen Handschellen gefesselt. Gegen eine Lösesumme von 300 Mark erhielt der Graf später seine Freiheit wieder, während sein reicherer Mitgefangener sich mit 600 Mark lösen mußte. Für Heinrich war es nach den erlittenen Verlusten ein Glück, daß der deutsche König, weil im Königreich Sicilien, dem Erbe seiner Gemahlin Constanze, die Partei der Ghibellinen dringend seiner Hülfe bedurfte, sich zu einem Ausgleiche bereit finden ließ, welcher im Juli zu Fulda abgeschlossen wurde.

Seinem Anhang in Mecklenburg hatte der Welfe es zum größten Teil zu verdanken, daß er, als die Rückkehr Adolfs den Anlaß zur Erneuerung des Kampfes gab, Holstein zunächst noch in seiner Gewalt behielt. Auf die Nachricht, daß Heinrich der Löwe in sein Gebiet eingefallen sei, verließ nämlich der Graf schleunigst das durch den Tod des Kaisers Friedrich seines Führers beraubte Kreuzheer und langte im Dezember 1190 in Norddeutschland an.<sup>33)</sup> Über die Elbe und die benachbarten Grafschaften in Holstein einzudringen, war aber nicht möglich, weil hier alle Burgen, wie Stade, Lauenburg, Boizenburg, Schwerin von Heinrich oder dessen Verbündeten besetzt waren. Auch die Hoffnung, vom Obotritenlande her sich Zugang zu verschaffen, erwies sich als aussichtslos, da Heinrich Burmy Vorkehrungen getroffen hatte, um den Durchzug durch sein Gebiet zu verhindern. Erst die Waffen seines Lehnsherrn, des Herzogs Bernhard, und des Markgrafen Otto II., zu welchen der Ausgeschlossene in der Not seine Zuflucht nahm, befreiten ihn aus der Verlegenheit. In Artelenburg, wo es ihm mit ihrer Hülfe gelang, sich festzusetzen, stießen auch Adolf von Dassel und sein Anhang aus Holstein zu ihm.

Von den beiden Hauptvertretern der welfischen Partei in Nordelbingien, war der eine, Helmold, damals wohl noch in der Haft seiner Feinde in Segeberg. Bernhard von Rabeburg hatte das Unglück, daß sich im Schoße seiner eigenen Familie ein verderblicher Zwist erhob, wodurch der Gegenpartei ein wertvoller Beistand zuteil wurde. Von den drei Söhnen, welche seiner Ehe mit der pommerischen Fürstentochter entsprossen waren, hatte der älteste, Volrad, im Kampfe gegen die Slaven, vielleicht als sie um 1187 auf Knuts Geheiß die benachbarten Grafen anfeindeten, sein Leben eingebüßt. Auch der zweite, Heinrich, welcher gleichfalls dem Ritterstande angehörte, war schon in jugendlichem Alter gestorben; vielleicht erinnert an ihn ein in der Nähe der Stadt Wittenburg stehender granitener Denkstein, welcher den Tod eines Grafen Heinrich meldet.<sup>34)</sup> Der jüngste Sohn, Bernhard, war in den geistlichen Stand eingetreten, hatte ihn aber, weil er nach dem Tode der Brüder der einzige Erbe war, mit Erlaubnis des Papstes verlassen und seine Domherrnstelle in Magdeburg aufgegeben, um sich kriegerischer Thätigkeit zuzuwenden. Obwohl der Jüngling in diesem Vor-

haben von Heinrich dem Löwen befördert war, so lieb er doch den Einflüsterungen der kaiserlich Gesinnten sein Ohr. Da er durch ferneren Anschluß an den abgesetzten Herzog seine väterliche Herrschaft dereinst einzubüßen fürchtete, so war er entschlossen, der Fahne des Welfen den Rücken zu wenden. Ohne daher vor einem vollständigen Bruche mit dem eigenen Vater zurückzuschrecken, eilte er „im Namen des Kaisers“ gleichfalls zu dem Herzog und dem Markgrafen nach Artelenburg, um an der Eroberung Holsteins mitzuwirken. Der ältere Bernhard, welcher wohl wenig Anhang in der Grafschaft besaß, begab sich zu Heinrich dem Löwen und weilte fortan außerhalb seines Landes.

An der Seite des in seine Herrschaft wieder eingesetzten Holsteiners wurde der Abtrünnige seinen bisherigen Parteigenossen ein gefährlicher Gegner. Von den askanischen Fürsten, welche selbst an den weiteren Kämpfen nicht beteiligt waren, mit Kriegsbedarf ausgestattet, wendeten sich die beiden Grafen gegen Lübeck und schlossen, jeder von seinem Lande aus, die noch mit einer welfischen Besatzung versehene Stadt ein. Nun aber schickte Heinrich der Löwe ein Entsatzheer, welches sich unter dem alten Bernhard und Konrad von Rode, dem Statthalter von Stade, jenseits der Elbe sammelte. Von Lauenburg aus drang es in den Raum zwischen Wakenitz und der unteren Trave ein und überraschte bei Hernburg durch plötzlichen Überfall die Leute Bernhards des Sohnes, welche die Flucht ergriffen und sich mit ihrem Herrn nach Rakeburg retteten, während die Sieger nach Durchbrechung der Belagerungskette zur Freude der Ihrigen in Lübeck einzogen. Nachdem sie aber am folgenden Tage bei einem Ausfall aus der Nordseite der Stadt an der Schwartau von den Holsteinern geschlagen und in die Mauern zurückgeworfen waren, faßte der junge Graf wieder Mut, indem er noch an demselben Abend von Rakeburg her sich der Stadt näherte und im Süden derselben Aufstellung nahm, in der Erwartung, daß hier, zwischen oberen Trave und Wakenitz, am anderen Tage ein Ausfall stattfinden werde. Da es indessen die Mannen des Herzogs auf einen Kampf nicht ankommen lassen wollten, verließen sie, um der Belagerung zu entgehen, während der Nacht die Stadt auf demselben Wege, welchen sie gekommen waren, und setzten sich, durch die Wakenitz und den Rakeburger See von den Feinden getrennt, nach der Elbe zu in Bewegung. Trotz des erhaltenen Vorsprunges wurden sie jedoch, bevor sie ihr Ziel erreichten, von Bernhard dem Jüngeren eingeholt, welcher auf die Kunde vom Abzuge der Welfen sogleich sein Heer verstärkte und auf der anderen Seite der beiden Gewässer nachfolgte. In der Nähe von Boizenburg kam es zu einer Schlacht, in welcher der Sohn dem Vater zum zweiten Male als Feind gegenüberstand, diesmal aber einen glänzenden Sieg erfocht, so daß die beiden Anführer des gegnerischen Heeres nur mit einem Reste der Ihrigen über die Elbe entkamen (1191). Bernhards Waffenthat war in dieser wüsten Fehde einer der entscheidendsten Erfolge. Die Bewohner von Stade, welche ihren zahlreichen bei Boizenburg gefangenen genommenen Landsleuten die Freiheit wieder zu verschaffen wünschten, öffneten die Thore der Festung dem Grafen von Holstein, und auf die

Runde von diesen Ereignissen ergaben sich ihm auch die noch immer eingeschlossenen Lübecker nach Abzug der letzten welfischen Besatzungstruppen. Als darauf Adolf am Hofe Heinrichs VI. erschien, um mit den Einkünften von Lübeck belehnt zu werden, wurde der junge Bernhard gleichfalls vom Kaiser belohnt und geehrt.<sup>35)</sup>

Weniger glücklich lief ein anderes Unternehmen ab, zu welchem der Rakeburger seine Hülfe lieb. Ermutigt durch die Erfolge seiner Parteigenossen in Nordelbingien, raffte sich der Sachsenherzog Bernhard noch einmal aus seiner Unthätigkeit auf, um mit Hülfe der Grafen von Holstein und Rakeburg sich dort wieder festzusetzen. Begleitet von seiner Gemahlin und seinem Hofstaate erschien er am 23. Februar 1192 mit einem starken Heere vor Lauenburg, rief die beiden Grafen zu seiner Unterstützung herbei und belagerte mit ihnen gemeinsam das Schloß. Als jedoch nach langer Einschließung die Besatzung bereits Hunger zu leiden begann, zerstreute sich das Heer. Graf Bernhard war mit den Seinigen gegen eine andere in der Nähe gelegene Burg gezogen, Adolf war gleichfalls abwesend; nur der Herzog lagerte sorglos vor der Festung. Diese durch Zerspaltung der feindlichen Streitkräfte gebotene günstige Gelegenheit zu einem Überfalle ergriff Helmold von Schwerin, welcher inzwischen aus der Segeberger Haft entlassen war. Im Verein mit Bernhard von Wölpe überschritt er die Elbe, um den Bedrängten Zufuhr zu bringen oder sie von der Belagerung zu befreien. Da gleichzeitig die Burgmannen einen Ausfall machten, so wurde der von beiden Seiten angegriffene Herzog besiegt und rettete, nachdem alle die Seinigen den Feinden in die Hände gefallen waren, mit Mühe die eigene Freiheit. Die Herzogin, welche er mit dem ganzen Hofstaate mit ins Feld genommen hatte, wurde nach Rakeburg in Sicherheit gebracht.

Von den Wendenfürsten, welche sich ganz in dänischem Fahrwasser befanden, war Heinrich dem Löwen in allen diesen Kämpfen keine ernstliche Unterstützung zuteil geworden. Knut, mit dem deutschen Reiche im Kriegszustand, hatte zwar anfangs das Unternehmen des Welfen begünstigt, den er selbst zum Aufstande ermunterte, wie auch sein Vasall Heinrich Burwy 1191 dem gemeinsamen Schwiegervater Vorschub leistete, als sich derselbe der Rückkehr seines holsteinischen Gegners widersetzte. Andererseits paktierte aber der König mit dem Grafen Adolf, welcher 1191 an den dänischen Hof reiste, um die von dorthier drohende Gefahr zu beschwichtigen. Dem Herrscher Dänemarks konnte es nur erwünscht sein, wenn der Kampf der Parteien dort nicht zum Stillstand kam; keineswegs lag es aber in seiner Absicht, die Wiederherstellung des sächsischen Herzogtums zu befördern, welche mehr als alles andere seinen wahren Interessen zuwiderlief. Sowohl bei den Dänen als auch bei den Slaven fand daher Heinrich taube Ohren, als er nach der glücklichen Rettung Lauenburgs ihre Hülfe begehrte, um seine bis auf geringe Überreste verloren gegangenen Eroberungen wieder zu vervollständigen.

Auf die durch die Feindschaft mit den Welfen vielfach beeinflusste auswärtige Politik des Kaisers näher einzugehen, liegt dem Zwecke dieser

Darstellung fern. Erwähnt werden mag nur noch wegen des Zusammenhanges mit anderen später zu besprechenden Begebenheiten ein Vorfall, durch welchen der Haß Dänemarks gegen Deutschland neue Nahrung erhielt. Knutz Better, Bischof Waldemar von Schleswig, ein von unruhigem Thatendrange erfüllter Mann, trachtete als Sohn des 1157 erschlagenen Knut selbst nach der Krone und stand in Einvernehmen mit Heinrich VI., welcher mit seiner Hülfe die verlorene Lehnshegheit über das dänische Reich wiederherzustellen und zugleich die welfische Opposition niederzuwerfen hoffte. Da der Bischof dem König verdächtig wurde, entfloh er aus Dänemark und sammelte mit Hülfe der Könige von Norwegen und Schweden ein Heer, um es gegen Knut zu führen, wobei er auf das gleichzeitige Eingreifen der Kaiserlichen von Süden her rechnen konnte, da ihm hierauf bezügliche Zusagen von dem Markgrafen Otto, von Adolf von Holstein und dem jüngeren Bernhard von Räteburg gemacht waren. Das Unternehmen scheiterte aber aufs kläglichste, da Waldemar, nachdem er in Dänemark gelandet war, seinem Gegner in die Hände fiel, der ihn 13 Jahre lang gefangen hielt (1192 oder 1193).<sup>36)</sup>

Endlich fand infolge der Vermählung einer Tochter des Hohenstaufen Konrad mit dem jungen Welfen Heinrich, den der Kaiser nachher mit der Pfalz belehnte, eine Ausöhnung zwischen beiden Geschlechtern statt; auch der Vater hatte eine Zusammenkunft mit Heinrich VI. und entsagte fernern Streite, ohne jedoch dem Herzog Bernhard Lauenburg wieder herauszugeben. Knut, welcher bereits Schritte that, sich im deutschen Nordelbgingen festzusetzen, mußte nach Beseitigung der inneren Zwietracht in Deutschland für die Ausführung seiner Entwürfe günstigere Zeiten abwarten.

Nachdem das Kriegsgetümmel verstummt war, ging in Sachsen nach Arnolds Worten ein neues Licht auf: die Wegelagerer und Blutmenschen klagten, Handels- und Landleute wanderten unbelästigt ihre Straße. In diesen für Bestrebungen friedlicher Art geeigneten Jahren ließ sich Heinrich von Dannenberg die Kultivierung seines überelbischen Besitzes angelegen sein. Um diese in der Gemanisirung zurückgebliebenen Gegenden Einwanderern zum Anbau zu überlassen, schlug man dasselbe Verfahren ein, dessen man sich früher in der Grafschaft Räteburg, vielleicht auch schon in der Grafschaft Schwerin, bedient hatte. In Hagenow hatte der Dannenberger 1194 oder 1195 eine Zusammenkunft mit Bischof Isfried von Räteburg und ließ sich gegen die Verpflichtung, zehntpflichtige Kolonisten einzuführen, teils mit dem ganzen, teils mit dem halben Zehnten des Gebietes belehnen. Einen Erfolg hatte freilich die Maßregel nur im Lande Wenigen (zwischen Dömitz und Ludwigslust), während das Land Fabel (zwischen Rögmitz und Sude) slavisch blieb.<sup>37)</sup>

Der alte Graf Bernhard begab sich bald nach Beendigung des Krieges, da er den Tod nahe fühlte, nach Räteburg, suchte aber nicht in der Burg, aus welcher man ihn früher vertrieben hatte, sondern in dem Gebäude der Dom-Kapitulare Aufnahme. Hier trugen der junge Graf und dessen Gattin für die Pflege des erkrankten Vaters Sorge, welcher so mit den Seinigen ausgeföhnt sein Tage beschloß. Nur kurze Zeit aber war es dem Sohne ver-

gönnt, sich der Herrschaft, die er sich vorzeitig angemacht hatte, zu erfreuen. Von einer Reise, die ihn im Oktober 1195 an den kaiserlichen Hof führte, zurückgekehrt, erlag Bernhard II. in Raseburg einer Krankheit. Seiner Ehe mit Adelheid (einer Tochter des Grafen Konrad von Wassel) entstammte Bernhard III. Auf diesem im zartesten Jugendalter stehenden Knaben beruhte allein noch die Fortexistenz des Geschlechtes.<sup>38)</sup> Besser war in dieser Hinsicht die Grafschaft Schwerin beraten, wo Helmold nach kurzer kriegerischer Laufbahn um 1194 zwar ohne männliche Nachkommen starb, aber noch eine Reihe von Brüdern vorhanden war.

### Der Streit um das Schweriner Bistum und die Erhebung Brunwards.

Von den politischen Streitigkeiten und der damit verbundenen Verwirrung im Norden der Elbe konnte die Kirche nicht unberührt bleiben. Sowohl die durch die Wiedererhebung Heinrichs des Löwen angefachten Kämpfe als auch das gespannte Verhältnis zwischen Dänemark und dem deutschen Reiche waren in dieser Beziehung von Einfluß.

Für das Bistum Schwerin war es ein anfangs nicht beabsichtigtes Mißverhältnis, welches erst durch die Wiedereinsetzung Pribislavs und die Schonung des Wendentums seit 1167 begründet wurde, daß der Sitz des Bischofs und des Domkapitels in einer kleinen deutschen Grafschaft lag, während der ganze übrige Sprengel wendischer Nationalität war und slavischen Herren gehorchte, von deren Vereiche auch der größte und wertvollste Teil des bischöflichen Grundbesitzes, das Stiftsland Bügow, umschlossen war. Seitdem die Wendenfürsten dem zusammenhaltenden Scepter Heinrichs des Löwen nicht mehr unterworfen waren und unter Knuts Oberherrschaft ihre eigenen Wege gingen, war eine Wendung eingetreten, mit welcher die Kirche zu rechnen hatte. Wenn auch von Bernos letzten Lebensumständen sehr wenig bekannt ist, so ist es doch ohne weiteres klar, daß, wollte er anders das Ansehen der Geistlichkeit im Lande befördern, er auf den Schutz des Königs und seiner slavischen Vasallen angewiesen war und somit dem deutschen Reiche mehr entfremdet wurde.

Als durch den Tod Bernos (12. Jan. 1193?)<sup>39)</sup> das Schweriner Bistum erledigt war, fand eine Doppelwahl statt, durch welche die Einheit der Kirche auf längere Zeit gestört ward. Einen tieferen Einblick gewähren uns in diesen Vorgang die Quellen leider nicht, da die älteren Dokumente des Schweriner Stiftes zum großen Teil verloren gegangen sind, so daß uns nur Inhaltsangaben aus einer Urkunde über die Beilegung des Schismas zu Gebote stehen. Aus denselben geht hervor, daß die Domherrn für die Erhebung eines neuen Bischofs das Wahlrecht, obwohl es ihnen nicht verbrieft war, in Anspruch nahmen und ausübten, und zwar zu Gunsten eines Geistlichen, welcher als einer der Söhne Gunzelins I. dem gräflichen

Hause angehörte, des Hamburger Dompfropstes Hermann. Hingegen ernannten die wendischen Fürsten der Schweriner Diöcese — welchen sich jetzt Jaromar von Rügen wegen seines festländischen Besizes beigefellte —, indem sie für ihr Verfahren die Vorgänge bei der Wahl Bernos als Präcedenzfall anführen konnten, den Schweriner Domherrn Brunward, welcher die Würde des Dekans bekleidete. Er entstammte, wie Hederich in seinem Register berichtet, einem Adelsgeschlechte; wendischer Herkunft, welche man ihm früher zusprach, war er jedenfalls nicht, wie schon der echt deutsche Name erkennen läßt. Da er die Amelungsborner Mönche als seine Brüder bezeichnet und in seinen Urkunden besondere Vorliebe für die Cistercienser zeigt, so halten wir ihn für einen Ordensbruder Bernos.<sup>40)</sup>

Beide Bischöfe sollen nun, der eine hier, der andere dort, die Einkünfte des Stiftes an sich gerissen haben. Die in Schwerin aufbewahrten „Bücher Bernos“ wurden von dort entfernt und, vermutlich von Brunward, in Besitz genommen. Erst nach Verlauf einiger Jahre wurde auf Veranlassung des Papstes der Verwirrung ein Ende gemacht.

Dieser Schweriner Bischofsstreit fällt der Zeit nach noch mit den Unruhen zusammen, welche durch einen Kirchenzwist in Bremen hervorgerufen waren. Hier hatte sich der gesinnungslose Erzbischof Hartwig II. (seit 1185) durch seine nachlässig geführte Verwaltung in allgemeinen Mißcredit gebracht. Da er in Folge seiner Verbindung mit den Welfen bei dem Kaiser in Ungnade fiel, mußte er dem Hasse seiner zahlreichen Gegner weichen (1190); nach einjährigem Aufenthalte in England begab er sich in den Schutz Heinrichs des Löwen und nahm seinen Wohnsitz in Lüneburg, um von hier aus sich durch Raub- und Plünderungszüge an seinen Feinden zu rächen. In Bremen aber ließ sich an seiner Stelle Bischof Waldemar von Schleswig, um als ein von Dänemark unabhängiger Kirchenfürst seinem königlichen Vetter desto erfolgreicher entgegenarbeiten zu können, zum Erzbischof wählen (1191 oder 1192). Es geschah unter Zustimmung des ganzen Bremer Clerus und im Einverständnis mit Kaiser Heinrich VI., welcher dadurch gegen Knut und die Welfen gleichzeitig einen Schlag zu führen beabsichtigte, aber unter Mißbilligung des Papstes Cölestin III., welcher für Hartwig Partei ergriff. Bevor jedoch der Erwählte seinen neuen Sitz einnehmen konnte, büßte er durch den oben erwähnten mißglückten Aufstandsversuch gegen Knut seine Freiheit ein. Dennoch blieb Hartwig ausgeschlossen von Bremen, wo man Münzen mit dem Bilde des dänischen Prinzen schlug und Urkunden in dessen Namen ausstellte. Den Anfeindungen des in Lüneburg weilenden Erzbischofes war auch der kaiserlich gesinnte Bischof Dietrich von Lübeck ausgesetzt; obwohl er ein Neffe Hartwigs war, excommunicierte dieser ihn und richtete mit Hülfe der Welfen Verheerungen im Lübecker Kirchengute an.<sup>41)</sup> Für Isfried von Rageburg, welcher als Freund des alten Herzogs von dieser Seite nichts zu befürchten hatte, ergab sich doch daraus eine unangenehme Situation, daß der jüngere Bernhard die Grafschaft Rageburg zur kaiserlichen Partei hinüberzog und in die Pläne des Prinzen Waldemar eingeweiht war.



Solche Zustände waren wohl geeignet, die Wirren in der Schweriner Diöcese zu befördern und das Schisma in die Länge zu ziehen. In direktem Zusammenhange mit der Bremer Angelegenheit kann es aber kaum gestanden haben. Denn Hermann, der Kandidat der Domherren, war ein Bruder Helmolds und seines Nachfolgers Gunzelin II., welche nach allem, was wir sonst wissen, auf der Seite Hartwigs und der Welfen zu suchen sind, also den Dänen und Slaven nicht principiell als Feinde gegenüberstanden. Auch lag das Hamburger Stift, welchem Hermann als Propst vorstand, fast beständig in Hader mit dem Bremer Kapitel, so daß schon aus diesem Grunde eine Parteinahme des ersteren für den dänischen Prinzen nicht wahrscheinlich ist. Andererseits wird aber Brunward als Cistercienser gleichfalls nach der päpstlichen Seite hingeneigt haben; auch würde ein ausgesprochener Anhänger des Kaisers und entschiedener Gegner der Welfen von dänisch-slavischer Seite nicht begünstigt worden sein. Also nicht welfisch oder hohenstaufisch, Prinz Waldemar oder Hartwig, war das Lösungswort bei der Schweriner Bischofswahl. Um den Gegensatz zwischen deutsch und dänisch handelte es sich, als die Wendenfürsten — Knut im Hintergrunde — Brunward zu Bernos Nachfolger erhoben. Die Besitzergreifung des Schweriner Stuhles durch einen Schweriner Grafen bedeutete einen Schritt zur Wiederherstellung der sächsischen Herrschaft im Slavenlande. Wenn irgend wo, war hier ein Punkt, wo die Wege Knuts und der Welfen auseinander gingen. Dem mangelnden Wahlrechte des Schweriner Kapitels, welches bisher für den Konflikt verantwortlich gemacht wurde, vermögen wir nur eine nebensächliche Bedeutung beizumessen.

Die Ausöhnung des Kaisers mit den Welfen erleichterte die Herstellung der Ordnung in der Bremer Kirchenprovinz. Am 4. Juli 1194 erfolgte zwischen Hartwig und seiner Geistlichkeit ein Ausgleich, so daß sich dem Erzbischof die Thore der Stadt wieder öffneten. Bei dem Vermittelungsgeschäfte wird Hermann thätig gewesen sein, welcher in den Unterschriften des Vertrages als „Erwählter von Schwerin“ zwischen den Bremer Domherren mit aufgeführt wird.<sup>42)</sup> Unter der gleichen Bezeichnung finden wir ihn am 13. Juli in der Umgebung Hartwigs, den sein Klerus unterstützte, als er mit der kaiserlich gesinnten Bürgerschaft in einen neuen heftigen Zwist geriet. Erst als der Kaiser auf dem Reichstage zu Gelnhausen (Okt. 1195) dem Erzbischofe seine Gnade wieder schenkte, hatten die Unruhen ein Ende.

Wenige Monate vorher war auch die Schweriner Angelegenheit geschlichtet worden. Cölestin III., welcher bei seiner Sympathie für die Welfen und Dänen kaum Anlaß gehabt hatte, sich für den einen oder den anderen der Erwählten besonders zu ereifern, bestellte zur friedlichen Beilegung des Konfliktes den Bischof Isfried und zwei Lübecker Prälaten, durch deren Bemühungen auf dem Tage zu Boizenburg (18. Juni) in Gegenwart des Grafen Gunzelin II. eine Einigung zwischen den Parteien erzielt ward. In der Sache trug das Domkapitel den Sieg davon. Denn den Wendenherren wurde für künftige Bischofswahlen nur die Befugnis zuerkannt, in Schwerin zugegen zu sein und ihren Konsens zu erteilen, wogegen sie die Verpflichtung übernehmen sollten, falls es zwischen Wenden

und Deutschen zu Feindseligkeiten käme, die Güter der Kirche gegen Überfälle zu schützen. Hingegen blieb den Domherren für die Zukunft die freie Wahl des Bischofes überlassen; auch wurden Bestimmungen hinzugefügt, welche ihnen dem letzteren gegenüber eine selbständige Stellung nach Art des Lübecker und Hamburger Kapitels einräumten, so daß sie über ihre Besitzungen freies Verfügungsrecht erhielten und Veräußerungen von Stifftsgut von ihrer Zustimmung abhängig gemacht wurden. In der Personenfrage fiel aber die Entscheidung zu Gunsten der wendischen Fürsten aus, und Brunward wurde als der rechtmäßige Bischof anerkannt; 1197 erwirkte er von Cölestin eine Bestätigung für die Besitzungen und Grenzen seines Bistums. Hermann nahm seine Stellung als Dompropst von Hamburg wieder ein, welche er noch 1228 inne hatte.

Daß die Domherren, wie allgemein angenommen wird, in Boizenburg ein gefälschtes Schriftstück vorlegten, um sich bei dieser Gelegenheit das volle Wahlrecht und andere Privilegien zu erschleichen, ist zwar möglich, aber nicht zu beweisen. Die uns bekannte unechte Urkunde Heinrichs des Löwen für das Bistum Schwerin kann diesem Zwecke nicht gedient haben, da, wie von sachverständiger Seite bestimmt versichert wird, der Charakter der Schriftzüge deutlich eine Hand aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts verrät und innerhalb dieses Zeitraums eher auf das Ende als den Anfang desselben hindeutet.<sup>43)</sup>

In Brunward hat Berno einen energischen Nachfolger gefunden, welcher während seines langjährigen Pontifikates auf die Hebung der religiösen und kulturellen Zustände des Landes einen bedeutenden Einfluß ausübte und auch für die äußere Machtstellung seiner Kirche mit Eifer besorgt war. Um wichtige kirchliche Rechte handelte es sich bei den Streitigkeiten, in welche er wegen der Grenzen seines Sprengels geriet, dessen Umfang und Zehnteneinkünfte er sich nicht schmälern lassen wollte. Die Aufgabe, der Schweriner Diöcese die ihr von Heinrich dem Löwen gesetzte Ausdehnung zu erhalten, wurde besonders durch die Ansprüche des Bistums Kammin erschwert. Wie überall die Herrscher ihre Territorien mit der kirchlichen Ordnung nach Möglichkeit in Einklang zu bringen suchten, so mußte es auch den Herzögen von Pommern erwünscht sein, den westlichen Teil ihres Gebietes aus der bisherigen Verbindung mit Schwerin zu lösen und ihrem eigentlichen Landesbistum unterzuordnen. Nachdem das Wendenland aus dem Herzogtum Sachsen ausgeschieden war, wird der Bischof von Kammin nicht gesäumt haben, zur kirchlichen Besitzergreifung des Schweriner Anteiles Schritte zu thun, so daß Berno sich dort um seinen Einfluß gebracht sah. Nach einer freilich unsicheren Überlieferung wandte sich Brunward schon in den ersten Jahren seiner Amtsthätigkeit mit einer Klage an Cölestin III. und erwirkte von ihm einen Ausführungsbefehl an König Knut, welcher als Lehnherr über die Slavenländer in wirksamer Weise auftreten konnte und den Pommern seit der Niederwerfung ihres Aufstandes (1189) wenig geneigt war. Indessen hatte Brunward, wenn ein derartiges Eingreifen erfolgte, keinen Nutzen davon, da sich Pommern bald nachher der dänischen Herrschaft zum zweiten Male entzog.

Ungefört blieb hingegen das Diöcesanverhältnis des Landes Triebsees, da Jaromar von Rügen, welchen Knut dort eingesetzt hatte, als Feind und Bedrücker der unmündigen Herzöge es lieber mit Schwerin als mit Ramin in Verbindung sah.<sup>44)</sup>

Von einer bischöflichen Wohnung in Schwerin ist erst 1238 die Rede. In Bützow oder Warin ausgestellte Urkunden Brunwards besitzen wir vor 1224 und 1229 zwar nicht. Indessen fehlt es nicht an früheren Spuren bischöflichen Waltens im Lande Bützow. Abgesehen von dem Nonnenkloster, welches Berno dort zu errichten beabsichtigte, ist an Heinrich von Bützow zu erinnern, einen deutschen Ritter, welcher Burgmann von Gadebusch war und 1210 von Heinrich Burwy mit Marlow belehnt wurde. Wahrscheinlich führte er seinen Namen, mit welchem er schon 1194 vorkommt, von der 1171 dem Bisium Schwerin überlassenen Burg und stand demnach auch zu Brunward in einem Dienstverhältnis. Zu der sehr angesehenen Familie dieses Vasallen trat der Bischof durch Vermählung seiner Schwester (Wigburg?) in ein nahe verwandtschaftliches Verhältnis. Denn Mitglieder desselben Geschlechtes, vermutlich Nachkommen Heinrichs von Bützow, waren Thetlew von Gadebusch, ein Blutsverwandter Brunwards, sowie des letzteren gleichnamiger Schwestersohn.<sup>45)</sup>

---

Bald nachdem Isfried seinen Auftrag in Boizenburg erledigt hatte, weilte er, von einem Boten nach Braunschweig gerufen, am Sterbebette Heinrichs des Löwen. In seiner Gegenwart verschied der alte Herzog, am 6. Aug. 1195, nachdem er vor dem Bischof ein Sündenbekenntnis abgelegt und die letzte Ölung von ihm empfangen hatte.<sup>46)</sup> Die Ansprüche auf Nordelbingen wurden auch von seinen Söhnen festgehalten, deren ältester, der Pfalzgraf Heinrich, sich den Titel eines Herzogs von Sachsen beilegte. Doch gelangten sie ebensowenig zum Ziel wie der wirkliche Sachsenherzog Bernhard. Beide traten ganz in den Hintergrund vor Dänemark, welches nur so lange an sich hielt, als es sich den unter Heinrich VI. vereinigten Kräften des deutschen Reiches gegenüber sah.

---

## Fünfter Abschnitt.

### Mecklenburg in der Zeit der deutschen Gegenkönige und unter der Herrschaft Waldemars.

---

Ein neuer deutscher Bürgerkrieg, erbitterter und langwieriger als die früheren, war die Ursache, daß die Herrschaft Dänemarks in Mecklenburg befestigt und vervollständigt wurde. Nachdem an Stelle des verstorbenen Königs Heinrich VI. die Anhänger des hohenstaufischen Hauses am 8. März 1198 dessen Bruder Philipp von Schwaben, die welfisch gesinnten aber im Juni Otto, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, zum König erhoben hatten, war Deutschland auf längere Zeit in zwei feindliche Heerlager gespalten. Dänemark hingegen verfolgte eine rücksichtslose Eroberungspolitik, welche schon durch ihre größere Stetigkeit dem deutschen Norden überlegen war, wo die vielen einzelnen kleinen Machthaber unter dem Aushängeschild einer Partei nur ihre Sonderinteressen im Auge hatten und darüber das Gefühl der Zusammengehörigkeit dem Nachbarreiche gegenüber allmählich verloren. Da Knut und sein Nachfolger Waldemar den deutschen Thronstreit nur aus dem Gesichtspunkte des eignen Nutzens betrachteten, so hing die Frage, wann sie sich in denselben einmischen und für welchen Bewerber sie sich erklären wollten, lediglich von dem Gewinn ab, der für sie selbst dabei in Aussicht stand. Nicht wenig gefördert wurden die dänischen Herrscher durch ihre schon traditionell gewordene Freundschaft mit dem heiligen Stuhle, welche, durch Waldemars I. Abfall von Alexander nur vorübergehend unterbrochen, in der Zeit der deutschen Gegenkönige sich mehr und mehr befestigte und darin ihren Ausdruck fand, daß die Päpste auf Grund einer von Alters her in Dänemark erhobenen Kollekte, des Peterspfennigs, dieses Reich als ein zwar zinspflichtiges, aber ihrem besondern Schutze anvertrautes Land ansahen. Dazu kam, daß — anders als in Deutschland, wo die Heere der Hauptsache nach aus Rittern und Söldnern bestanden — in Dänemark die Masse der freien Bauern, seit Absalons Tagen durch eine auf dem Throne befestigte Dynastie und eine nationalgesinnte geistliche Aristokratie in frische kriegerische Begeisterung versetzt, zahlreiche und tüchtige Streitkräfte zu Lande und zur See zur Verfügung stellten, welche unter Waldemar II. auf den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit gebracht wurden. Durch alle diese Umstände begünstigt, vermochten die Dänen, welche auf die Beherrschung des gesamten Ostseebeckens hinarbeiteten, die angrenzenden deutschen Grafschaften sich zu unterwerfen und zugleich mit den schon früher eroberten Territorien der slavischen Fürsten

auf eine Reihe von Jahren festzuhalten, bis 1226 seine Machtstellung einen Stoß erhielt, von welchem sie sich nicht wieder erholte. Unabhängig von den großen politischen Begebenheiten brach sich im Slavenlande jene wichtige Wandelung der inneren Zustände Bahn, durch welche es, zunächst das Obotritenland, für immer dem deutschen Volkstum gewonnen wurde. Gerade in der Zeit des dänischen Regimentes, dessen definitive Beseitigung erst 1227 erfolgte, hatte die Germanisierung Mecklenburgs die größten Fortschritte zu verzeichnen.

### Mecklenburg im brandenburgisch-pommerschen und im holsteinischen Kriege.

Zwei von den Fürsten, welche es mit dem hohenstaufischen Philipp hielten, hatten besonderen Anlaß, den Dänen entgegenzutreten: im Osten der Markgraf von Brandenburg, dessen Interessen mit denjenigen des Königs in Pommern zusammenstießen, im Westen der als Grenznachbar von Dänemark bedrohte Graf von Holstein. Mecklenburg, in der Mitte gelegen und zum Teil noch deutsch geblieben, zum Teil dem dänischen Scepter unterworfen, wurde in die deutsch-dänischen Streitigkeiten, welche hier wie dort entbrannten, hineingezogen.

Statt an einer von Heinrich VI. angeregten Kreuzfahrt teilzunehmen, welche viele Fürsten aus dem Lande führte, hatte sich Markgraf Otto II. von seinem Gelübde entbinden lassen, um — wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des Kaisers und mit dessen Zustimmung — Pommern, während Knut im Ostland weilte, von der dänischen Herrschaft zu befreien (1197). Daß es nicht gegen den Willen der jungen Herzöge geschah, dürfen wir wegen der Gebietsberaubungen vermuten, welche Jaromar ihnen zugefügt hatte. Um sein Ansehen in Pommern wieder zu befestigen, sandte Knut im Sommer 1198 ein Heer aus, welches in die Oder einfuhr. Heinrich Burwy und Niklot II. stellten Hilfsmannschaften, welche auf der Königstraße nach Pommern vorrückten und, nachdem sie sich in Demmin mit den Truppen Jaromars vereinigt hatten, an der Oder zu den Dänen stießen. Bei den letzteren stellten sich ferner, wenn hier nicht ein Irrtum Arnolds von Lübeck vorliegt, ein Aufgebot aus der Grafschaft Rügen (Pobabien) ein, vielleicht weil Adelheid, welche nach dem Tode ihres Gatten Bernhard II. eine Zeit lang für ihren unmündigen Sohn das Land verwaltete, sich dem Einflusse Knuts und seiner obotritischen Vasallen nicht zu entziehen vermochte. Das dänisch-slavische Heer kämpfte übrigens unglücklich und mußte den Anführer, Bischof Peter von Röskilde, in brandenburgischer Gefangenschaft zurücklassen. Und schon im folgenden Winter (1198/99) machte Otto, dem Adolf von Holstein bereitwillig Hülfsstruppen zuführte, zur Vergeltung einen Angriff auf die unter dänischer Botmäßigkeit stehenden Slaven. Indem die gefrorenen Gewässer und Sümpfe das Vordringen

erleichterten, zog das Heer durch Mecklenburg, welches als feindliches Land behandelt wurde, in das Gebiet Jaromars ein und brandschatzte das Land Tribsees. Auch die Insel Rügen würde nicht verschont geblieben sein, wenn nicht durch Tauwetter die Eisdecke des Boddens sich gelöst hätte.<sup>1)</sup>

Infolge der Siege des Markgrafen wurde Pommern auf längere Zeit der Gewalt Knuts entzogen und geriet unter brandenburgische Oberherrschaft. Die Veränderung machte sich auch in kirchlicher Hinsicht bemerkbar, da das Bistum Kammin, bei seiner Bestätigung (1140) unmittelbar unter den päpstlichen Stuhl gestellt und 1188 in diesem Verhältnis von Clemens III. bestätigt, nach Beseitigung der dänischen Herrschaft dem Erzbischof von Magdeburg untergeordnet wurde, als dessen Suffragan Sigwin von Kammin gleich den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg sich bekannte (um 1205). Es wird dies infolge eines Druckes geschehen sein, dem die pommersche Geistlichkeit vonseiten des Markgrafen ausgesetzt war, welcher dadurch seine Oberherrschaft in Pommern noch mehr befestigen wollte. Dieser Vorgang war wohl nicht ohne Einfluß auf die zwischen Kammin und Schwerin streitigen Diöcesangrenzen. Denn Bischof Sigwin, welchem für die verloren gegangene Selbständigkeit der Schutz des Markgrafen und des Erzbischofs einen Ersatz bot, vermochte jetzt seine Ansprüche auf Circipanien nachdrücklicher zu verfechten als früher unter dem ihm so wenig günstigen dänischen Regiment. Anscheinend war der Herrschaftswechsel in Pommern auch der Anlaß, daß die dänischen Mönche von Dargun, weil sie sich den Anfeindungen der Pommern jetzt schutzlos preisgegeben sahen, ihren bisherigen Sitz aufgaben. In ihrem Entschlusse, das Land zu räumen, wurden sie bestärkt durch die Kriegsleiden, welchen sie bei der besonders gefährdeten Lage des Klosters an der Königstraße häufig ausgesetzt waren. Der fortwährenden Verfolgungen überdrüssig, siedelten sie in das Land des ihnen befreundeten Jaromar über. An dem Flüsschen Hilda bei Greifswald, wo der Fürst ihnen schon früher einen kleinen Besitz angewiesen hatte, ließen sie sich nieder und bildeten den Convent des neuen Klosters Eldena, zu welchem Jaromar 1199 den Grund legte. Dargun aber lag nach dem Abzuge der Mönche ein Jahrzehnt hindurch wüste, so daß dort, wo früher Gottesdienst gehalten war, wilde Tiere ihre Schlupfwinkel und Räuber ihre Höhlen hatten.<sup>2)</sup> Im Jahre 1209 erfolgte aber eine Neubesezung durch Mönche des Klosters Doberan, welche von Sigwin und dem Landesherrn Kasimir II. herbeigerufen wurden. Ein langjähriger Streit mit der Abtei Esrom, welche die Paternitätsrechte über Dargun nicht aufgeben wollte, wurde 1258 zu Gunsten Doberans entschieden.

Als Knut seine Entwürfe im Osten gescheitert sah, ließ er einstweilen von Pommern ab, um alle seine Kraft auf die Unterwerfung derjenigen Länder zu verwenden, welche zwischen seinem eigentlichen Reiche und dem ihm unterthänigen Slavenlande die festländische Verbindung herstellten. Hier sein Ziel zu erreichen, kam ihm das deutsche Parteigetriebe vortrefflich zu statten, zumal da Otto IV., welcher im deutschen Volke nur geringen Anhalt besaß, auf fremde Hülfe angewiesen und auch nicht abgeneigt war, sie mit Preisgabe deutscher Interessen zu erkaufen. Doch leistete der

König, indem er die Welfen und die ihm anfangs widerstrebenden sächsischen Anhänger derselben für sich gewann, ihnen seinerseits doch nur insoweit Vorstüb, als unter den Fürsten der Gegenpartei auch seine eigenen Feinde sich befanden, vor allem Adolf von Holstein, der ihm als ehemaliger Verbündeter des Bischofs Waldemar besonders verhaßt war. Die Herren der mecklenburgischen Territorien ergriffen in dem dänisch-holsteinischen Kriege, welcher die für unsere Territorialgeschichte wichtige Aufteilung der Grafschaft Rügen zur Folge hatte, teils für, teils gegen Adolf die Waffen.

In der Grafschaft Rügen erlosch mit dem unmündigen Bernhard III., welcher seinen Vater nur um einige Jahre überlebte, das Geschlecht der Badewide (um 1200). Die Herrschaft des Landes ging nun auf den Grafen Adolf von Dassel über, mit welchem sich die verwitwete Gräfin Abelheid in zweiter Ehe vermählte. Er entstammte einem in der Nähe von Hildesheim begüterten Geschlechte und war ein Neffe des als Reichskanzler unter Kaiser Friedrich I. berühmt gewordenen Erzbischofes Rainald von Köln. Seine neue Stellung, zu welcher Erbansprüche ihn schwerlich berechtigten, verdankte er wohl dem ihm nahe verwandten und befreundeten Adolf von Holstein, als dessen Statthalter in der Zeit des Kreuzzuges wir ihn bereits kennen gelernt haben. Auch als Graf von Rügen bewahrte er ihm seine Freundschaft und begab sich in den Schutz des ihm an Macht überlegenen Nachbarn, gewiß zum Verdruße Knuts, unter dessen Einfluß die Grafschaft vermutlich zuletzt gestanden hatte. Nur kurze Zeit erfreute er sich der neu erworbenen Herrschaft, da er infolge seiner engen Verbindung mit dem mehr kühnen und waghalsigen als zielbewußten und politisch verständigen Holsteiner in dessen Mißgeschick hineingerissen wurde.

Vielleicht war Adolf von Dassel schon in dem Besitze des Landes, als er seinen Freund an den Hof des Königs Philipp begleitete, wo beide am 19. Jan. 1200 anwesend waren. Vereint zogen die Grafen, welche trotz der von zwei Seiten drohenden Gefahr als offene Parteigänger Philipps handelten, gegen Lauenburg, um die Welfen aus ihrem widerrechtlichen Besitz am rechten Elbufer zu verdrängen. Da Pfalzgraf Heinrich, welcher die welfischen Kriegsoperationen im östlichen Sachsen leitete, keinen Entsatz zu bringen vermochte, ließen die Verteidiger den Dänen die Besetzung des Platzes anbieten. Doch mußte sich Lauenburg, wo schon die dänische Fahne aufgepflanzt werden sollte, aus Mangel an Lebensmitteln ergeben, bevor Knut zur Befreiung herbeieilen konnte. Auch das Schloß Boizenburg, dessen Inhaber vermutlich Gunzelin von Schwerin war, scheinen die beiden Grafen damals erobert zu haben. Daß es der Gegenpartei verloren ging, wird zwar nicht ausdrücklich überliefert, geht aber aus einer Urkunde hervor, nach welcher Adolf von Holstein auf einige Zeit als Herr von Lauenburg und Boizenburg auftrat.<sup>3)</sup> Von Siegszuversicht erfüllt, zogen die beiden Namensvettern, deren Stellung an der Elbe für die Vereinigung Knuts mit den Welfen ein starkes Hindernis bildete, in das Land der Dithmarschen, welche aus Überdruß an der ihnen vor kurzem aufgezwungenen holsteinischen Herrschaft sich dem dänischen Reiche zugewandt hatten, und bestrafte die Abgefallenen durch Verheerung ihres Gebietes.

Aufgebracht über diese Vorfälle, ließ der König bald genug beide Gegner seinen Zorn fühlen. Zunächst griffen auf sein Geheiß die Dvotriten zu den Waffen und fielen, von ihren beiden Fürsten geführt, in die Grafschaft Rakeburg ein. In der Nähe von Wittenburg, bei dem Dorfe Waschow, stellte sich ihnen Adolf von Dassel mit den Seinigen entgegen (25. Mai 1201). Nachdem auf beiden Seiten die Schlachtreihen geordnet waren, drang zuerst Nicolaus stürmischen Mutes in die Feinde ein, wurde aber im Handgemenge erschlagen, „ein vortrefflicher, einsichtsvoller Mann, durch dessen Untergang das ganze Slavenland in Trauer versetzt ward“. Voll Begierde, den Tod des Fürsten zu rächen, rückten die Slaven, des eigenen Lebens nicht achtend, um so ungestümer gegen die Deutschen vor und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Abgesehen von den Gefangenen blieben 700 tot auf dem Platze, und kaum gelang es noch dem Grafen Adolf, in Begleitung einiger Ritter zu entkommen. Das Land Rakeburg lag aber nach Arnolds Versicherung, „da es an Männern fehlte, fast unbaut da und brachte, weder vom Pfluge noch vom Gespann der Kinder berührt, nur Dornen und Unkraut hervor.“ Burwy kehrte mit der Leiche seines Veters in die Heimat zurück und sorgte für eine ehrenvolle Bestattung; es war das erste Fürstengrabnis im neuen Kloster Doberan. Auch Jaromar von Rügen, der vielleicht beim Kampfe mitgewirkt hatte, soll bei der Feier zugegen gewesen sein.<sup>4)</sup>

Während Adolf von Dassel durch die Slaven in Anspruch genommen wurde, hatte sein Verbündeter mit Unruhen im eigenen Lande zu kämpfen, welche durch Umtriebe und Bestechungen von Dänemark aus genährt wurden, so daß Knut sich einen zahlreichen Anhang unter der holsteinischen Ritterschaft verschaffte. Auch Adolf von Dassel, dessen neue Herrschaft noch wenig Wurzel in der Grafschaft gefaßt hatte, konnte sich nach der Schlacht bei Waschow auf die Treue seiner Vasallen nicht mehr verlassen, da er für das erlittene Unglück verantwortlich gemacht wurde. Außerst gefährdet war jetzt die Lage der beiden hohenstauffischen Parteigänger im Norden der Elbe, da neue vernichtende Schläge von den Dänen in Aussicht standen, während doch auf wirksame Hülfe aus Deutschland zunächst nicht zu rechnen war. Denn das Kriegsglück, welches sich anfangs so entschieden für Philipp erklärt hatte, war schwankend geworden, und Papst Innocenz III. trat jetzt offen für Otto ein. Von der welfischen Partei, zu welcher die Grafen in ihrer bedrängten Lage übergetreten zu sein scheinen, geschah nichts für sie.

Nachdem Knut seinem Vorhaben durch Schwächung der Feinde genügend vorgearbeitet hatte, bemächtigte sich der Thronfolger, sein Bruder Herzog Waldemar von Jütland, im Herbst 1201 mit Hülfe der dänisch gesinnten Partei in raschem Siegeszuge ganz Holsteins bis auf einige feste Plätze. Noch leichtere Arbeit hatte er im Lande Adolfs von Dassel, welcher sich, da er Gegenwehr für aussichtslos hielt und Verrat unter den Seinigen befürchtete, aus der Grafschaft entfernte. Freiwillig übergaben nun seine Vasallen die Festung Rakeburg dem Herzoge, welcher dort am 1. November<sup>5)</sup> einzog, worauf auch die Mannen von Gadebusch und Wittenburg die Waffen



streckten. Lauenburg, dessen Besatzung den Holsteinern treu blieb, wurde vergeblich belagert.

Adolf von Dassel hat sein Land nie wiedergesehen. Bei rechtzeitigem und entschiedenem Anschluß an Otto IV. würde er zwar nicht seine Selbständigkeit, aber doch den Besitz seiner Herrschaft wahrscheinlich ebenso gerettet haben wie sein Schweriner Nachbar Gunzelin. Durch seine Familientraditionen und durch einen Teil seiner Besitzungen auf die welfische Partei angewiesen, handelte der letztere seinem politischen Vorteile gemäß, indem er auch gegen Knut eine freundschaftliche Haltung bewahrte, was freilich unter den obwaltenden Umständen eine gewisse Abhängigkeit mit sich brachte. Bald nach dem Verluste Boizenburgs sehen wir ihn im Gefolge des dänischen Heeres. Denn bereitwillig folgte er dem Rufe des Herzogs Waldemar, als derselbe, begleitet von den Dithmarschen und den zu ihm übergetretenen holsteinischen und razeburgischen Rittern, im Winter zum zweiten Male gegen Adolf zu Felde zog, welcher sich in Hamburg festgesetzt hatte. Ebenso wie Burwy, welcher sich an der Spitze seiner Obotriten einfand, wirkte Gunzelin an der Belagerung der Stadt mit, in welcher der Holsteiner, von allen Seiten eingeschlossen, in solche Bedrängnis geriet, daß er, um nur seine persönliche Freiheit zu retten, sich zur Auslieferung Lauenburgs verpflichten mußte (26. Dezember). Um das Versprechen zur Ausführung zu bringen, wurde er der Bewachung Gunzelins übergeben, welcher ihn unter sicherem Geleite nach Lüneburg bringen sollte. Sobald aber die Dithmarschen bemerkten, daß der verhasste Schauenburger, welcher noch kürzlich ihr Land verwüstet hatte, Hamburg verlassen habe und sich im Lager des Schweriner Grafen befinde, rotteten sie sich zusammen und wollten, des Vertrages nicht achtend, ihrem Feinde an das Leben. Jener aber schützte den seiner Obhut anvertrauten Gegner und stellte sich mit seinen Rittern den Anstürmenden kühn entgegen, bis die Anführer des herzoglichen Heeres erschienen und der Not des bedrängten Holsteiners ein Ende machten. Um diese Zeit sah vermutlich Gunzelin den König Otto IV., welcher (um Neujahr 1200) in Hamburg eine Zusammenkunft mit dem Herzog hatte und seinen jüngsten Bruder Wilhelm mit einer Schwester desselben verlobte. Der Besitz Lauenburgs entging jedoch auch diesmal den Dänen, obwohl Adolf in die Festung hineingeführt wurde und mit eindringlichen Bitten auf die Besatzung einzuwirken suchte. Da er die Burgenmänner nicht zur Aufopferung des Platzes zu bestimmen vermochte, so erhielt er auch seine Freiheit nicht wieder, sondern wurde, an Händen und Füßen gefesselt, dem eigenen Lande zum Spott, von Waldemar durch Holstein nach Dänemark geführt. Auch einer dritten Belagerung im Frühjahr (1202) trotzte die Festung.

Nachdem am 12. November 1202 Knut gestorben war, bestieg sein Bruder, der siegreiche Waldemar, als der zweite seines Namens, den dänischen Königsthron, ein heldenhafter Herrscher, welcher sich weite Ziele gesteckt hatte und sie mit Thatkraft verfolgte. Als bald that er Schritte, um den letzten Widerstand im Norden der Elbe zu brechen und die besetzten Länder in den dänischen Staatsverband einzufügen. Nachdem die Lübecker,

denen er später ihre kaiserlichen Privilegien bestätigte, ihn als Herrn der Dänen, Slaven und Nordalbingier begrüßt hatten (August 1203), zog er mit einem zahlreichen Gefolge von geistlichen und weltlichen Großen, die sich aus Dänemark und den Grafschaften, sowie aus dem Obotritenlande und aus Rügen um ihn scharten, gegen die Lauenburg, welcher er so hart zusetzte, daß endlich die Verteidiger sich zu Unterhandlungen bequemen und den Platz auslieferten. Adolf von Holstein, welcher nun zwar seine Freiheit, aber nicht sein Land wieder erhielt, mußte dem König als Bürgschaft für sein künftiges Verhalten Geiseln stellen, unter welchen sich außer zwei eigenen Söhnen ein Sohn des Grafen Heinrich von Dannenberg — vermutlich der Jüngere, Heinrich, nicht dessen älterer Bruder Bolrad — und Ludolf von Dassel, ein Neffe des vertriebenen Grafen von Rakeburg, befanden.<sup>6)</sup>

Um die förmliche Anerkennung Ottos IV. und Unterstützung gegen Philipp zu erlangen, scheinen die Welfen in einem Vertrage, welcher auf Antrieb der römischen Curie zustande kam (1203), ihren Ansprüchen auf Nordalbingien förmlich entsagt zu haben. Ihre Hoffnung, der König würde seinen Schwager Wilhelm, welchem bei der Erbteilung der welfischen Lande (1202?) wohl nicht ohne Absicht Lüneburg und „aller Besitz jenseit der Elbe bis zum Meere und bis Slavien“ zugesprochen wurde, mit den eroberten Ländern belehnen, ging jedoch nicht in Erfüllung. Vielmehr verließ Waldemar Holstein an einen Grafen aus askanischem Geschlechte, seinem Schwesterohne Abrecht von Drlamünde, ohne an der nahen Verwandtschaft dieses ihm ganz ergebenen Mannes mit den Hauptvertretern der hohenstauffischen Partei Anstoß zu nehmen (1202 oder 1203). Wohl im Anschluß hieran wurde eine Länderteilung vorgenommen, welche noch heute nachwirkt, da ihr die Westgrenze des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin ihre Entstehung verdankt. Der Bezirk von Lauenburg (Sadelband) und das Burggebiet von Rakeburg finden wir nämlich nachher ebenfalls in den Händen des Grafen von Drlamünde. Von dem noch übrigen größeren Teile der Grafschaft Rakeburg stand aber 1210 das Land Gadebusch unter der Herrschaft Heinrich Burwys, und 1204 das Land Wittenburg unter den Schweriner Grafen. Letzteren gehörte 1208 auch Boizenburg, welches demnach aus der Verbindung mit Lauenburg wieder gelöst war. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Länder den Preis bildeten für die Hülfe, welche Burwy und Gunzelin im holsteinischen Kriege geleistet hatten.

Auf welcher Seite Heinrich von Dannenberg im letzten Kriege gestanden hatte, läßt, wenn auch die Quellen darüber schweigen, die Geiselfstellung seines Sohnes erraten. Daß er gleich den Grafen von Holstein und Rakeburg durch seine Parteinahme gegen Dänemark sein rechtselbisches Gebiet einbüßte, dürfte aus späteren Begebenheiten zu schließen sein.

Einen großen Gewinn hatte die Grafschaft Schwerin davongetragen, welche sich jetzt vom Schweriner See und der Warnow ohne Unterbrechung an die Elbe und bis in die Nähe der alten lüneburgischen Lehngüter erstreckte. Unter den Wirren der folgenden Zeit kamen zwar die neu erworbenen Gebiete vorübergehend wieder abhanden; doch haben sich schließlich die Grafen im Besitze derselben behauptet.

## Die Graffschaft Schwerin im Kampfe mit Waldemar und Vollendung der dänischen Herrschaft.

Gunzelin II. und sein jüngerer Bruder Heinrich, welcher seit etwa 1200 neben dem älteren als Graf von Schwerin vorkommt, standen seit dem letzten Kriege in Lehnverhältnis zu Waldemar, wenigstens für Wittenburg, welches sie, ebenso wie Burwy das Land Gadebusch, nur aus der Hand des Königs empfangen haben können, der diese Gebiete erobert hatte. Indessen fehlte noch viel daran, daß die Grafen von Dänemark wirklich bezwungen waren. Von dänischem Machtbereiche rings umgeben, waren sie dennoch die einzigen im Norden der Elbe, welche in wiederholten Kämpfen die Übermacht Waldemars abzuwehren versuchten.

Daß die Schweriner Brüder an der welfischen Verbindung zunächst noch festhielten, war selbstverständlich. Wurden doch Ottos IV. Aussichten dadurch bedeutend gebessert, daß die bisher gefährdeten welfischen Erblande durch Dänemark im Rücken gesichert waren. Dann aber erfolgte mit dem Abfall des eigenen Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich (1204), ein so jäher Umschwung des Glückes, daß der König seinen Gegnern überall das Feld räumen mußte und nach Verlauf von 2 Jahren fast isoliert in Deutschland dastand. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, wenn Gunzelin und Heinrich, auch auf die Gefahr hin, es mit Dänemark zu verderben, die verlorene Sache Ottos fallen ließen. Bei der Sinnesart eines Herrschers wie Philipp, dessen vollständiger Sieg die Herstellung der Reichsgewalt an der Elbe erwarten ließ, stand für sie zuviel auf dem Spiele, als daß sie ihr Geschick für immer an das des unglücklichen Gegenkönigs hätten ketten sollen. Auf eine veränderte politische Haltung der Grafen deutet es hin, daß sie mit dem Markgrafen von Brandenburg in Verkehr traten, mit welchem auch die Grafen von Dannenberg wieder in Verbindung standen.<sup>7)</sup> Einen Bruch mit Waldemar brauchte dies nicht sogleich zur Folge haben. Denn trotz des Bündnisses, welches er 1203 mit Otto geschlossen hatte, stand er während der nächsten Jahre dem Thronstreite kühl und gleichgültig gegenüber und mischte sich nicht weiter ein als ihm zur Befestigung seiner Stellung in den eroberten Gebieten nötig schien. Als aber der Welfe, von allen verlassen, als ein König ohne Land in Braunschweig saß, fand er mit seinen Bitten um Hülfsleistung Gehör bei Waldemar, welcher in der Wiedererstarbung des Reiches unter dem Hohenstaufen eine große Gefahr für seine deutschen Eroberungen erblickte und daher wieder mit Rat und That für Otto eintrat. Mit um so größerem Argwohn wird er, um nicht in seiner unmittelbaren Nähe die Gegenpartei aufkommen zu lassen, die Schritte der Schweriner Grafen beobachtet haben. Bald traten Ereignisse ein, welche ihm keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß ihm ein Kampf mit Philipp um den Besitz Nordelbingiens bevorstehe.

Das an der Elbe gelegene Schloß Grabow gehörte dem Edlen Johann Gans von Putlitz aus der bekannten Dynastenfamilie dieses Namens. Wir sehen in ihm trotz seiner märkischen Herkunft einen dänischen Schütz-

ling, welcher, nachdem die Grafen von Dannenberg des ihnen von Heinrich dem Löwen überwiesenen nordelbischen Besitzes verlustig gegangen waren, sich dort eingedrängt und die Hauptburg des Gebietes besetzt hatte. Gegen diesen ihren neuen Nachbar ergriffen Gunzelin und Heinrich die Waffen, entrißnen ihm Grabow und jagten ihn aus dem Lande — eine Feindseligkeit, welche der König als eine ihm selbst zugefügte Kränkung betrachtete. Schwerlich würden die Grafen bei ihrer außerordentlich exponierten Lage es gewagt haben, den Gewaltigen zu reizen, wenn sie nicht einer Mitwirkung von anderer Seite her sicher gewesen wären. Eine nicht geringe Gefahr erwuchs nämlich damals dem Dänenkönige aus den erneuten Antrieben seines unruhigen Vetter, des Bischofes Waldemar, welchen er 1206 aus der Haft entlassen hatte. Nach dem Tode Hartwigs (November 1207) wurde er, da die Bremer Domherren gleich den Stiftsministerialen und Bürgern in ihrer Mehrheit staufisch gesinnt waren und durch die dänische Herrschaft in dem Haupttheile ihres Sprengels das Ansehen ihrer Kirche herabgedrückt sahen, abermals zum Erzbischof gewählt und fand — etwa im März 1208 — in Bremen Eingang, unter Mitwissen und mit offener Zustimmung Philipps, welcher der deutschen Kirche jenseits der Elbe wieder den ihr gebührenden Einfluß verschaffen wollte. Zwischen diesen Vorgängen und der Erhebung der Schweriner Grafen hat jedenfalls ein im einzelnen nicht näher erkennbarer Zusammenhang stattgefunden. König Waldemar erachtete die Unterstützung seines ärgsten Feindes, den er als deutschen Kirchenfürsten in seiner Nähe unmöglich dulden durfte, einer Kriegserklärung gleich; und bei Zeiten schickte er sich an, die Schweriner Brüder und den Bischof Waldemar, welche gewissermaßen die am weitesten nach Norden vorgeschobenen Posten der hohenstaufischen Macht bildeten, unschädlich zu machen. Während der König selbst, um seinem Vetter entgegenzutreten, mit großem Heere an der Elbe erschien, griff Albrecht von Drlamünde die Grafen Gunzelin und Heinrich an und belagerte und zerstörte ihr Schloß Boizenburg. Auch der König selbst fand sich ein und nahm Rache für seinen Grabower Schutzbefohlenen, indem er das ganze Schweriner Land verheerte.<sup>8)</sup> Schwerin wurde damals vermutlich von den Grafen gehalten; Wittenburg hingegen ging verloren und wurde von Albrecht besetzt.

Trotz der erlittenen Verluste war die Lage der Schweriner keineswegs hoffnungslos, da Philipp von Schwaben, um seine Gegner völlig zu vernichten, von allen Seiten Truppen in Bamberg sich sammeln ließ, während die Fürsten des Nordostens in Quedlinburg zu ihm stoßen sollten. Auch Otto IV. rüstete sich und setzte seine Burgen instand, gleichsam eine Vormauer für den Dänenkönig, welcher, sobald der letzte Widerstand gebrochen war, die Feinde hinter der Elbe erwarten mußte. Bereitwillig hatte Waldemar, als der Welfe auf den Trümmern von Boizenburg als Schutzfliehender vor ihm erschien, ihn mit Geld und Truppen unterstützt. Bei Philipps Überlegenheit konnte indessen der Ausgang des Kampfes kaum zweifelhaft sein, und den Grafen, welche sich Ansprüche auf die Dankbarkeit des deutschen Königs erworben hatten, stand vielleicht ein Zuwachs an Macht und Bedeutung in Aussicht.

Der plötzliche Tod, welcher dem Könige Philipp in Bamberg durch Mörderhand bereitet wurde (21. Juni 1208), warf alle bisherigen Berechnungen über den Haufen, und die Heerscharen, welche den Reichsadler siegreich nach Norden hatten tragen wollen, lösten sich unverrichteter Sache wieder auf. Heinrich von Schwerin treffen wir am 8. Juli und am 15. November bei dem Markgrafen Abrecht. Beide Brüder traten wie die bisherigen Anhänger Philipps zu Otto über, dessen Königtum, da man des Bürgerkrieges überdrüssig war, von Fürsten beider Parteien zu einem für das ganze Reich gültigen erhoben wurde (Frankfurt 11. Novb.), unter Zustimmung des Papstes, welcher sich dem Herrscher sehr willfährig erwies. Gunzelin nahm am 2. Mai 1209 an einer Versammlung in Altenburg teil, wo der König von den Fürsten und Grafen des Nordostens einen Landfrieden beschwören ließ. Gewiß war es ihm wie den gleichfalls am Hofe anwesenden Grafen von Holstein und Dassel aus der Seele gesprochen, als in Braunschweig, wohin man sich zur Feier des Pfingstfestes von Altenburg aus begab, der Sachsenherzog Bernhard den ehernen Löwen mit den Worten anredete: „Wie lange willst du noch deinen Rachen nach Osten aufsperrn? — Wende dich jetzt lieber nach Norden.“<sup>9)</sup> In der That mußte dem Welfen, seitdem er die Rolle eines Gegenkönigs mit der eines Reichskönigs vertauscht hatte, die Vertreibung der Dänen vom deutschen Boden am Herzen liegen; auch hatte er dahin zielende Verpflichtungen, die indessen geheim gehalten wurden, bereits übernommen. Vorläufig hielt er aber, da er in der Beruhigung Deutschlands und in der Wiedergewinnung der Rechte des Reiches in Italien seine nächste und wichtigste Aufgabe erkannte, das Bündnis mit Dänemark noch aufrecht. Auch würde er durch einen Angriff auf dasselbe den päpstlichen Stuhl erzürnt haben, bei welchem Waldemar hoch in Gunst stand. Wie er daher die Vertreibung des Erzbischofs Waldemar aus Bremen ruhig geschehen ließ, so hatten auch die durch Dänemark geschädigten Fürsten ein bewaffnetes Eingreifen vonseiten des deutschen Königs zunächst nicht zu erwarten.<sup>10)</sup> Aber den Schweriner Grafen kam es doch zu statten, daß Waldemar sie jetzt, da sie getreue Anhänger seines deutschen Verbündeten geworden waren, wenigstens schonte und in Schwerin duldete, wenngleich Wittenburg von Abrecht von Orlamünde nicht wieder herausgegeben wurde.<sup>11)</sup> Das Land Boizenburg wurde wahrscheinlich bald nach Beendigung des Krieges von den Dänen wieder geräumt; die Grafen erbauten dort als Ersatz für die 1208 zerstörte Burg in der Nähe derselben (auf dem „Schloßberge“ bei Gothheim) das neue Schloß Wotmunde.<sup>12)</sup> Für den jungen Heinrich von Dannenberg und die übrigen Geiseln, welche Adolf von Holstein hatte stellen müssen, war die vereinbarte zehnjährige Frist zwar erst im August 1213 abgelaufen; einer durch Mißverständnisse verdunkelten Nachricht über Freilassung deutscher Grafensöhne aus dänischer Haft im Jahre 1210 wird aber etwas Wahres zu Grunde liegen.

Während Gunzelin in Deutschland zurückblieb und die heimische Grafschaft verwaltete, folgte Heinrich dem König Otto nach Italien, wohin derselbe nach Beendigung des Braunschweiger Festes aufbrach, um vom Papste die Kaiserkrone zu empfangen (Oktb. 1209) und im Süden der Alpen den

verloren gegangenen Zusammenhang mit dem Reiche wiederherzustellen. Zuerst begegnen wir dem Grafen am 22. Juni 1210 bei Piacenza, zu einer Zeit, als Otto bereits im Begriffe stand, über die Grenzen des ihm zustehenden Rechtes hinaus seine Macht in Italien auszubreiten, so daß sein Verhältnis zum päpstlichen Stuhle sich zu trüben begann. Zugleich mit Adolf von Schauenburg und Adolf von Dassel machte darauf Heinrich im August den Angriff auf den nördlichen Teil des Patrimoniums Petri mit. Auch beteiligte er sich an dem Feldzuge nach Apulien, welcher einen vollständigen Bruch mit Innocenz III. zur Folge hatte; sollte doch der jugendliche König Friedrich, des Papstes Vasall und Schützling, der von seinem Vater Heinrich VI. ererbten Krone Neapels und Siciliens beraubt werden. „Wegen der ausgezeichneten Dienste, die ihm sein geliebter und treuer Graf Heinrich geleistet habe,“ bestätigte Otto am 4. Januar 1211 zu Capua die Privilegien des Bistums Schwerin. Unbekümmert um den gegen ihn geschleuderten Bannfluch des Papstes, welcher am 18. November 1210 feierlich verkündet war, nahm der Kaiser alle bedeutenden Orte des Festlandes, wie Barletta, wo Heinrich am 16. Juni im kaiserlichen Lager stand, in seinen Besitz und nötigte den Hohenstaufen zur Flucht nach Sicilien. Schon schickte er sich zur Überschreitung der Meerenge von Messina an, als die Kunde, daß eine Gegenpartei in Deutschland zu Gunsten des von ihm bekämpften Königs Friedrich ihr Haupt erhoben habe, ihn im Oktober zur Rückkehr bewog. Im November treffen wir daher den Grafen in Monte Fiascone in Tuscanien, am 27. Januar 1212 bei Lodi, und im März befand sich das deutsche Heer wieder auf deutschem Boden in Mainz.<sup>13)</sup>

Solange der Friede zwischen Reich und Kirche von Bestand blieb, ist auch von Streitigkeiten mit Dänemark nicht die Rede. Waldemar, für welchen mit der förmlichen Verzichtleistung seines erzbischöflichen Betters die Hauptursache der Feindschaft beseitigt war, wandte sich einem anderen Felde seiner Eroberungspolitik zu, indem er einen Kreuzzug gegen das heidnische Samland unternahm und bei dieser Gelegenheit zugleich den polnischen Herzog Mestwin von Hinterpommern zu Tribut und Huldigung zwang. Andererseits wird Otto, von Innocenz selbst dazu aufgefordert (Oktb. 1210), der Kampflust „einiger Deutschen“, wahrscheinlich der askanischen Fürsten, von Italien aus selbst entgegengetreten sein.<sup>14)</sup> Der Bannfluch des Papstes aber wirkte wie auf die Einheit des Reiches, so auf die deutsch-dänischen Beziehungen sogleich in störender Weise ein. Auf Grund eines gefälschten Diploms spricht Otto in jener für das Bistum Schwerin ausgestellten Urkunde wieder von einem Herzogtum Sachsen im Norden der Elbe, welches an Pommern und an Rügen grenze. Deutlich offenbarte sich aber seine feindselige Stimmung gegen Dänemark, als 1211 Herzog Bernhard, „gleichsam nach dem Wunsche des Kaisers“ den Erzbischof Waldemar wieder auf seinen Bremer Sitz zurückführte.

In demselben Jahre geriet Waldemar wegen der Vorherrschaft über Pommern mit dem Markgrafen von Brandenburg in einen Krieg, welcher die Wiederunterwerfung der Herzöge Bogislav II. und Kasimir II. zur Folge hatte und sich möglicherweise auch gegen die Obotriten richtete. Da

Arnolds Chronik, welche uns bisher vielfach begleitete, mit dem Jahre 1209 leider verstummt, so sind wir für den Verlauf des Kampfes auf einige dürftige annalistische Notizen angewiesen, aus welchen hervorgeht, daß der König mehrere Festungen in seine Hände brachte und das bei einer früheren Gelegenheit zerstörte Demmin wieder aufbaute. Ferner heißt es in einer glaubwürdigen, von einem Zeitgenossen herrührenden dänischen Aufzeichnung, daß damals die Burgen „Rienburg und Lichtenhagen“ zerstört seien. Es fragt sich, ob die letztgenannte Burg auf Lichtenhagen bei Warnemünde zu beziehen ist. In Pommern findet sich ein Ort dieses Namens nicht, und die Kolonisierung Mecklenburgs war damals schon so weit vorgeschritten, daß die Endung -hagen keinen Anlaß zu Bedenken giebt. Die Richtigkeit jener Annahme vorausgesetzt, dürften wir combinieren, daß Burwy sich zeitweilig den Brandenburgern angeschlossen hatte, durch den Fall jener beiden Festungen aber wieder zur Unterwerfung gebracht wurde.<sup>15)</sup>

Von einer Mitwirkung Gunzelins von Schwerin in den Streitigkeiten jenes Jahres hören wir nichts, sei es, daß er eine vorzeitige Auflehnung gegen den Dänenkönig nicht wagte, oder daß die Freundschaft, in welcher wir ihn später mit Waldemar sehen, schon in dieser Zeit sich anbahnte.<sup>16)</sup> Hingegen gehörte Heinrich zu denjenigen, welche dem dänischen Übergewichte im Norden entgegenarbeiteten und in ihrem eignen Interesse den König Otto in seiner feindseligen Gesinnung gegen Dänemark bestärkten, mit welcher er aus Italien zurückkehrte. An eine ernstliche Aktion im Norden konnte aber nicht gedacht werden, bevor nicht im Reiche selbst das kaiserliche Ansehen wiederhergestellt war, da eine Anzahl von Fürsten in Ottos Abwesenheit, durch Briefe des Papstes aufgereizt, den grade damals hart bedrängten Hohenstaufen Friedrich im Sept. 1211 zum Gegenkönig erhoben und dadurch einen neuen Bürgerkrieg entfesselt hatten. In Thüringen, wo die Opposition ihren Hauptsitz hatte, wohnte Heinrich dem Kriege gegen den Landgrafen bei. Nachdem schon mehrere Burgen desselben erobert waren, konzentrierte sich das kaiserliche Heer im Juli um die Festung Weissensee. Hier war der Graf an den Verhandlungen des Kaisers mit Albrecht von Brandenburg beteiligt, welcher auf dem Kriegsschauplatze sich eingefunden hatte und nach den von Waldemar erlittenen Verlusten mit Ottos Hilfe in Pommern wieder die Oberhand zu erringen hoffte.<sup>17)</sup> Von letzterem erhielt er das Versprechen bewaffneten Beistandes, falls gütliche Vermittelungen bei den Dänen und Slaven nicht zum Ziele führten, und gab dagegen die Zusicherung, dem Kaiser zur Erhaltung seiner Herrschaft gegen jedermann im nordöstlichen Deutschland treu zu dienen. Unter denjenigen, welche als Mitgelober des Markgrafen die Abmachung beschworen und sich für den Fall eines Vertragsbruches zum Einlager in Braunschweig zu stellen versprochen, wird an erster Stelle Heinrich von Schwerin genannt.

Waldemar war in einer ähnlichen Lage wie 1208, hatte also allen Grund, für den Bestand seiner Herrschaft in Deutschland besorgt zu sein. Schon nahe dem Ziele, mußten dennoch Heinrich und seine Freunde ihre Kampflust zügeln, da Otto sich genötigt sah, nach Süddeutschland aufzubrechen, bei

der Unzuverlässigkeit seines Anhanges, die sofort zum Vorschein kam, als der Gegenkönig Friedrich, vom Papste anerkannt, in Deutschland anlangte und wieder einen Sammelpunkt für die hohenstauffische Partei bildete. So sah sich Otto, um sich den Rücken frei zu halten, wieder auf die Gunst Waldemars angewiesen, welcher seinerseits, solange noch der Kaiser zu fürchten war, Konflikte mit den Freunden desselben zu vermeiden mußte und in Fortsetzung seiner früheren Politik keine offene Parteinahme für den einen oder den anderen Thronbewerber zu erkennen gab, trotz des Zornes, in welchen die Rückführung seines Betters nach Bremen ihn versetzt hatte; „1213 ruhte die Heerfahrt in Dänemark“ heißt es in den dänischen Annalen.

Verhängnisvoll für die Grafschaft Schwerin wurde aber das folgende Jahr, dasselbe, in welchem Otto als Verbündeter der Engländer nach dem Westen zog, um durch den mit den Hohenstaufen und mit Waldemar zu jener Zeit befreundeten König Philipp August von Frankreich bei Bouvines eine entscheidende Niederlage zu erleiden (27. Juli). Da war für Waldemar, welcher sich dem päpstlichen Stuhle gefällig erwies, wenn er für die „Ehre und Erhebung“ Friedrichs durch Bekämpfung gemeinsamer Gegner thätig war, Antrieb genug vorhanden, die Feindseligkeiten in Norddeutschland wieder aufzunehmen, wo Heinrich von Schwerin gleich dem Markgrafen und dem neuen Herzog Albrecht von Sachsen (Sohn des 1211 verstorbenen Bernhard) bei der Partei Ottos ausharrte, während Adolf von Schauenburg sich der neu aufgehenden Sonne des Hohenstaufen zuwandte. Ein deutliches Bild vermögen wir uns auch von diesem Kriege nicht zu entwerfen; doch lassen sich zwei Schauplätze desselben unterscheiden, auf welchen mit wechselndem Erfolge, aber schließlich mit glücklichem Ausgange für Waldemar, gestritten wurde. In Pommern wurden Pasewalk und Stettin, welche der Markgraf besetzt hatte, von den Dänen wieder gewonnen. An der Elbe zerstörte der König die neue schwerinische Festung Wotmunde; aber auch in dieser Gegend trat ihm der Markgraf gegenüber und brach die Burg „Primberge,“ welche, wie wir vermuten, oberhalb Dömitz an der Elde (bei dem Dorfe Polz), also in der Grafschaft Dannenberg, gelegen war; wenigstens hatte dort den Namen „Primerberg“ noch im 16. Jahrhundert eine „Landtwer,“ auf welcher die mecklenburgischen Herzöge früher ein „Blockhaus“ besessen hatten. Der hier erlittene Verlust wurde aber von Waldemar dadurch wieder ausgeglichen, daß er eine brandenburgische Festung, wahrscheinlich Muchow (südlich von Parchim), in seine Gewalt brachte.<sup>18)</sup> Das 1211 erneuerte Lehnverhältnis Pommerns zu Dänemark wurde durch den Sieg des Königs noch mehr befestigt und blieb auf längere Zeit ungestört, um so mehr, da die Unterordnung der Herzöge, wie die Ehe Kasimirs II. mit der dänischen Prinzessin Ingard vermuten läßt, eine freiwillige war. Das für uns wichtigste Ergebnis des Krieges bestand aber darin, daß Gunzelin und Heinrich gezwungen wurden, ihre Grafschaft von Waldemar zu Lehn zu nehmen. Das wichtige Boizenburg wurde ihnen jedoch nicht wieder anvertraut, sondern an Albrecht von Drlamünde gegeben, welcher auch Wittenburg in seinem



Besitze behielt, so daß sich die Herrschaft der Schweriner Grafen wieder auf ihr Stammland beschränkte.<sup>19)</sup>

Der Sieg Waldemars war zugleich ein Gewinn für die Hohenstaufen, wie er für die Partei Ottos IV. eine Schwächung bedeutete. Wir wissen zwar nicht, wie weit die Verhandlungen zurückreichten, in welche Friedrich, der in Sachsen noch mit einem heftigen Widerstande zu rechnen hatte, sich mit den Dänen einließ. Das Resultat derselben haben wir in einer Urkunde vor uns, welche erst im December 1214 oder zu Anfang des folgenden Jahres in Meß ausgefertigt wurde; wahrscheinlich liegt aber ein schon früher (etwa im August) entstandenes Konzept zu Grunde, so daß Waldemar in jenem Kriege wohl schon als förmlicher Verbündeter Friedrichs handelte.<sup>20)</sup> Ein hoher Preis war es, um welchen die Freundschaft der Dänen erworben werden mußte. Denn „mit Rat und Zustimmung der Fürsten des römischen Kaiserreiches“ trat Friedrich für sich und seine Nachfolger dem Dänenkönige, „um die Feinde seines Kaisertums zu bezwingen,“ alle Gebiete jenseits der Elbe und Elbe ab, welche Knut, gereizt durch viele Beleidigungen, im Verein mit seinem Bruder Waldemar erobert hatte, dazu auch alles, was König Knut in Slavien durch seine oder seines Vaters Bemühungen besaß.“ So wurde mit Holstein und Pommern fast ganz Mecklenburg den Dänen preisgegeben. Daß im letzteren ihre Herrschaft nur bis an die Elbe reichen sollte, stand in Einklang mit den älteren Bestimmungen über die Markengrenze, welche nach der Achtung Heinrichs des Löwen zu Gunsten der Brandenburger wieder in Kraft getreten sein werden; dem Bistum Havelberg wurde schon im Juni 1179, als das gerichtliche Verfahren gegen den Welfen begann, vom Kaiser sein Sprengel in der früheren Ausdehnung bestätigt.

Abgesehen von der erst 1214 entgültig bezwungenen Grafschaft Schwerin erhielt zwar Waldemar durch sein Bündnis nichts, was er nicht bereits vorher in Besitz gehabt hatte. Auch war damals das nationale Empfinden wenig ausgebildet bei den Deutschen, und wichtige reale Interessen des Volkes pflegten hinter den universalen Bestrebungen in der allgemeinen Schätzung zurückzustehen. Dennoch wird Friedrich II. mit Recht getadelt, daß er, um seinen deutschen Feinden zu schaden und ohne zwingende Notwendigkeit, die Verabung des Reiches förmlich anerkannte und sich alles Rechtes an die deutsche und slavische Ostseeküste begab. Da sich der Thronstreit mit Waldemars Hülfe völlig zu Friedrichs Gunsten entschied, so gaben diejenigen Fürsten, welche den Dänen ihre Eroberungen streitig gemacht hatten, — Markgraf Albrecht, Pfalzgraf Heinrich und Albrecht von Sachsen —, den Kampf auf; Bischof Waldemar zog sich, da er alle seine Pläne gescheitert sah, in ein Kloster zurück. Auch als nach dem gänzlichen Unterliegen Ottos, welcher, von allen verlassen, 1218 in Braunschweig starb, die Einheit des Reiches hergestellt war, hatte dies doch nur die Folge, daß der König sich mit seinen bisherigen Erfolgen begnügte und wenigstens nicht noch weiter um sich griff. Von großem Werte war für Dänemark die Anerkennung, welche der politischen Veränderung im Norden von seiten des päpstlichen Stuhles jetzt zu teil wurde; bereitwillig bestätigte Innocenz III.

und nach ihm Honorius III. den mit dem deutschen Reiche geschlossenen Vertrag, womit sie zu verstehen gaben, daß sie die Sprengel von Lübeck, Rakeburg und Schwerin nicht mehr zum Herzogtum Sachsen, sondern zu Dänemark rechneten.

### Waldemar und die mecklenburgische Kirche.

Auch in ihren kirchlichen Verhältnissen sollten die durch Waffengewalt und konsequente Politik unterworfenen Länder möglichst eng an Dänemark geknüpft werden. Derartige Bestrebungen, welche nach unserer Ansicht schon den Vorgängen bei der Wahl Brunwards zu Grunde lagen, gaben sich unter Waldemars Herrschaft deutlich zu erkennen. Die vier Bistümer, um welche es sich dabei handelte, waren sämtlich auf mecklenburgischem Boden vertreten.

Ebenso wie einst Heinrich der Löwe wollte Waldemar von den drei Bischöfen der Hamburger Diocese als Oberherr anerkannt sein. Da man in Rakeburg nach dem Tode Isfrieds (15. Juli 1204) sich über die Person des Nachfolgers nicht zu einigen vermochte, entschied sich Albrecht von Orlamünde, indem er als Vertreter des in Schweden abwesenden Königs handelte, für Philipp, den Kaplan des Verstorbenen, und investierte ihn vorläufig. Die Huldigung vor dem Könige selbst suchte zwar der neue Bischof, in welchem uns einer der bedeutendsten Kirchenfürsten seiner Zeit entgegentritt, möglichst zu verzögern, indem er ein Jahr lang außerhalb seiner Diocese bei den Bischöfen von Utrecht und Lüttich weilte; schließlich zog er es aber doch vor, durch Vermittelung des Grafen Albrecht, welchem er wohl persönlich nachstand, die Gnade des über sein Verhalten erzürnten Herrschers sich wieder zu verschaffen.<sup>21)</sup> Wie in diesem Falle wird Waldemar selbst oder durch Vermittelung Albrechts von Orlamünde auch sonst sein Recht ausgeübt haben, so oft ein Personenwechsel Gelegenheit dazu gab, nur daß zufällig nichts davon überliefert ist. Philipps Nachfolger Heinrich (seit 1215) preist in einer Urkunde den Grafen Albrecht, dessen „Andenken bei den Heiligen stets ein glorreiches sein möge“. Ein Zeichen für die obrigkeitliche Gewalt des Königs ist auch darin zu erblicken, daß er 1205 die Privilegien der Rakeburger Kirche, ebenso 1215 die der Lübecker bestätigte. Ihre Ergebenheit zu bezeugen, hatten die geistlichen Herren auf dem glänzenden Hofstage zu Schleswig Gelegenheit (24 Juni 1218), wo sie der Krönung des jungen Waldemar beiwohnten, wenn anders die Zahl von 15 Bischöfen des dänischen Reiches, welche dort zugegen gewesen sein sollen, richtig überliefert ist.<sup>22)</sup> Die von päpstlichen Legaten für das dänische Reich angeordneten Concile zu besuchen, konnten sie kaum umhin, seitdem der Papst selbst sie als Angehörige desselben betrachtet. Erwähnt werden mag noch wegen der Auswahl der beauftragten Personen ein päpstliches Mandat,

welches mit der Aufgabe, im Interesse Waldemars eine Untersuchung gegen den Erzbischof von Upsala und dessen Suffragane anzustellen, die Bischöfe von Lübeck, Røgeburg und Schwerin betraute (1219).

Der vollständigen Beherrschung des Schweriner Bistums konnte freilich der König, bevor die Grafschaft Schwerin bezwungen war, sich nicht rühmen. Sollte doch nach dem Boizenburger Schiedspruche seinen Vasallen kein Einfluß auf die Wahl eines zukünftigen Bischofes zustehen, während die Domherren für ihr Wahlrecht, nachdem ihnen Otto IV. 1211 eine angebliche Urkunde Heinrichs des Löwen bestätigt hatte, sich auf die kaiserliche Autorität berufen konnten. Brunward, welcher sich trotzdem als Bischof des dänischen Reiches zu betrachten hatte, kommt mit den Landesherren seiner Diocese in der ganzen Zeit von 1195 bis 1217 nur einmal vor, und zwar in Gesellschaft Burwys (1210), in dessen Herrschaft der Schwerpunkt seiner Interessen lag. Der Verkehr mit den Schweriner Grafen und den Domherren wurde ihm durch die deutsch-dänischen Streitigkeiten jedenfalls erschwert; in einem näheren Verhältnis zu jenen finden wir ihn erst, seitdem auch die Grafschaft unter dänischem Scepter stand.

Es fehlte nicht viel daran, so hätte Waldemar seine slavisch-deutschen Besitzungen, von welchen bisher nur die Insel Rügen einem dänischen Erzbischof unterstand, auch aus dem deutschen Metropolitanverbande gelöst. Solange noch die drei Suffragane der Hamburger Kirche einem Erzbischof des deutschen Reiches Gehorsam schuldeten, welchem überdies die engere Hamburger Diocese, das dänische Holstein, direct untergeordnet war, konnte Waldemar, bei der vielfachen Verflechtung der damaligen Kirche mit weltlichen Angelegenheiten, sich noch nicht vollständig als Gebieter fühlen. In seinem Wunsche, auch den erzbischöflichen Stuhl, welcher in alter Zeit in Hamburg sich befunden hatte, in seine Gewalt zu bringen, wurde er durch die Eifersucht befördert, von welcher das dortige Domkollegium gegen das Bremer Kapitel noch immer erfüllt war. Den jetzt wieder auflebenden alten Rangstreit zwischen beiden Körperschaften für seine Zwecke zu benutzen und den Schwerpunkt der Metropolitan Gewalt auf dänischen Boden zu übertragen, sah er sich geradezu aufgefordert, als 1207 sein Widersacher Waldemar in Bremen die Stellung eines Oberhirten erlangte. Die von Dänemark abhängigen Hamburger Domherren, ihres ehemaligen Vorranges eingedenk, erhoben auch ihrerseits einen Erzbischof in der Person Georgs von Stumpfenhausen, welchem der König in völliger Mißachtung der Rechte des Reiches die Invisitur erteilte (1208).<sup>23)</sup> Wie er selbst das Schwert, so setzte der Papst die geistlichen Waffen für den Erwählten in Bewegung; seiner Aufforderung, mit Bann und Interdikt gegen den Bremer Erzbischof vorzugehen, werden Brunward und seine beiden Kollegen nachgekommen sein.<sup>24)</sup> Nach der Vertreibung des dänischen Prinzen und dem freiwilligen Rücktritt Georgs von Stumpfenhausen erfolgte im Einverständnis beider Parteien die Wahl Gerhards I., welcher in dem langjährigen Kriege gegen den abermals zurückgeführten Waldemar (1211—16) auf die Freundschaft des Königs angewiesen war. Als aber Gerhard II., welcher wieder ohne Hinzuziehung der Hamburger in Bremen gewählt war (1219), die erzbischöf-

liche Würde bekleidete, suchte das Hamburger Kapitel, dessen Propst der uns bekannte Schweriner Graf Hermann war, seine Ansprüche auf das Primat über Bremen auf dem Wege des kanonischen Processes durchzusetzen. Der Rechtsstreit, mit dessen Ausgang auch die Frage, ob Mecklenburg zur deutschen oder dänischen Kirche gehören sollte, entschieden sein würde, war noch in vollem Gange, als die Gefangennahme des Königs, welcher hinter der ganzen Bewegung gestanden haben wird, einen Ausgleich erleichterte.<sup>25)</sup>

Weniger klar treten die auf kirchliche Emancipation von Deutschland gerichteten Absichten Waldemars in Bezug auf das Bistum Kammin hervor. Entsprechend dem zwischen Dänemark und Brandenburg schwankenden Abhängigkeitsverhältnis der pommerischen Fürsten war es ohnehin mit Magdeburg loser verknüpft als der dänische Teil des Bremer Sprengels mit der Wesermetropole. Der König sah es gerne, daß die pommerische Kirche, welche seit der brandenburgischen Eroberung einem deutschen Erzbistum untergeordnet war, ihre frühere Selbständigkeit wieder erlangte. Nachdem die Dänen sich 1211 wieder in Pommern festgesetzt hatten, ist denn auch eine Loslösung Kammins von Magdeburg bemerkbar. Dem Bischof Sigwin verweigerte dem Erzbischof Albert, welcher sich 1216 beim Papste darüber beschwerte, den ihm eidlich angelobten Gehorsam. Wenn er in dem Besitze Circipaniens\*) jetzt unangefochten blieb, so hatte er es wohl den gegen früher verbesserten Beziehungen zwischen Pommern und Dänemark zu verdanken.<sup>26)</sup>

Einer auf die Dauer berechneten Herrschaft durften in jener Zeit die kirchlichen Grundlagen nicht fehlen, und die dänische Kirchenpolitik war auf dem besten Wege, ihr Ziel zu erreichen. Sie war gefährlicher und hatte mehr zu bedeuten als die doch nur lose Abhängigkeit slawischer und deutscher Fürsten von Dänemark.

---

## Heinrich Burwy I. und seine Söhne. Fortschritte der Germanisierung.

Nachdem Nicolaus von Rostock in der Schlacht bei Waschow den Tod gefunden hatte, war das ganze Dvotritenland unter der Herrschaft seines Veters Burwy von Mecklenburg wieder vereinigt. Von seiner deutschen Gemahlin Mechthild hatte derselbe zwei Söhne, Heinrich (Burwy II.) und

---

\*) Als 1236 das pommerische Circipanien unter mecklenburgische Herrschaft gelangte, hatte sich der kirchliche Einfluß Kammins dort schon so sehr befestigt, daß es ungeachtet aller Gegenbemühungen von Schweriner Seite das Land in seinem Besitze behielt. Unbekannt ist, unter welchen Umständen es (seit 1230) dem pommerischen Bistum gelang, Güstrow und einen Landstrich am linken Nebelufer zu okkupieren. Auch diese Gegend, das spätere Archidiaconat Wisbede, verblieb der Kamminer Diocese.

Nicolaus II.; aus seiner zweiten Ehe mit Adelheid, welche wahrscheinlich ebenfalls eine deutsche Prinzessin war, gingen keine männlichen Erben hervor. Seit dem Jahre 1219 ist in den Urkunden wiederum eine Landesteilung bemerkbar, welche Burwy anscheinend ins Werk setzte, bevor er seine Reise nach Livland antrat (1218). Es wurde dabei so verfahren, daß der Vater sich zwar die Gesamtherrschaft vorbehielt, den Söhnen aber schon bei seinen Lebzeiten verschiedene Gebietsteile überwies, so daß Heinrich im Rostocker, Nicolaus im Mecklenburger Territorium spezielle Herrschaftsrechte ausübte, wobei die früher (Heft II S. 3) erwähnte Hauptgrenze, deren Verlauf sich noch annähernd feststellen läßt, zu Grunde gelegt wurde. Diese Landesteilung erlosch aber schon, bevor sie eigentlich verwirklicht war, da Nicolaus von Mecklenburg vor dem Vater starb, welcher auch seinen älteren Sohn, Heinrich von Rostock, noch überlebte.<sup>27)</sup>

Bis in die Zeit Burwys und seiner Söhne führt die Geschichte des mecklenburgischen Wappens zurück. Das älteste erhaltene Fürstensiegel findet sich zwar schon an einer der beiden Urkunden, welche Nicolaus I. für Doberan ausstellte (um 1189). Als ein Wappen ist aber das Siegelbild, welches den Fürsten in ritterlicher Rüstung darstellt, nicht zu betrachten. Wappenartige Bildnisse sind es hingegen, welche seit etwa 1200 die Fürsten in ihre Siegel setzten. Burwy I. und Heinrich von Rostock bedienten sich des Greifen, einer aus der Verbindung von Adler und Löwe entstandenen Figur, welche schon dem klassischen Altertum bekannt war und vermutlich durch die Kreuzzüge im Abendlande Verbreitung fand. Nicolaus von Mecklenburg war der erste, welcher den gekrönten Stierkopf wählte (1219); es ist aber dabei nicht an einen gewöhnlichen Stier, sondern einen Ur (*bos primigenius*) zu denken — ein Tier, welches damals wohl noch in den mecklenburgischen Wäldern hauste. Der älteren Ansicht, welche in Greif und Stierkopf Sinnbilder erblickte, die aus der heidnischen slavischen Zeit herstammten, steht die neuere gegenüber, nach welcher die Obotritenfürsten nur einer seit nicht gar langer Zeit in Deutschland üblichen Sitte folgten, indem sie gleich anderen Fürsten als Symbole ihrer Herrschaft und als Unterscheidungszeichen dazu geeignete Bilder in ihren Schild aufnahmen.<sup>28)</sup>

Im Territorialbestande des obotritischen Fürstentums gingen in dem hier zu besprechendem Zeitabschnitt einige Änderungen vor sich. Abgesehen von Gadebusch kam an der Westgrenze Dassoow hinzu, welches früher an Holstein und mit demselben an Albrecht von Orlamünde gelangt war, 1222 aber wieder in mecklenburgischem Besitze sich befand. Im Osten fiel das Land Wustrow (mit Penzlin), welches in der Nähe der dem Kloster Broda 1170 überwiesenen Begüterung lag und einen Teil des pommerischen Tollensegaaues gebildet haben wird, wie nach einigen urkundlichen Nachrichten anzunehmen ist, der Herrschaft Burwys zu, und ist in der Folge bei Mecklenburg geblieben.<sup>29)</sup> Zweifelhaft ist, ob das Land Turne (mit Mirow) ebenfalls eine neue Erwerbung im Tollensegau war oder schon früher, als Teil des Müritzlandes, zu Mecklenburg gehört hatte.<sup>30)</sup> Auch erhalten wir keinen klaren Einblick in die Veränderungen, welche im

Süden der unteren Elbe vor sich gingen, wo vermutlich die Markgrafen ihre unmittelbare Herrschaft weiter vorschoben; in Muchow (südlich von Brenz) scheint 1211 eine brandenburgische Burg gewesen zu sein.

In Bezug auf die dänische Oberherrschaft, deren vollständigen Zusammenbruch Burwy nicht mehr erlebte, war die förmliche Anerkennung derselben von seiten des Reiches ein Ereignis von untergeordneter Bedeutung für das Obotritenland. Eher ist anzunehmen, daß die Einsetzung Albrechts von Drlamünde, welcher an ihrer Grenze fast wie ein dänischer Statthalter waltete, für die Fürsten des Wendenlandes eine festere Unterordnung unter Dänemark mit sich brachte. Die Frage liegt nahe, wie dies Verhältnis sich praktisch geltend machte. In den fürstlichen Urkunden kommt, soweit sie in der Datierung auf einen fremden Herrscher Rücksicht nehmen, gewöhnlich Waldemar, einmal (1219), freilich König Friedrich vor. Daß die Fürsten zuweilen die dänischen Hofstage aufsuchten, ist wahrscheinlich, wengleich Nachrichten darüber nicht vorliegen. Als Vasallen Dänemarks lag ihnen selbstverständlich eine gewisse Verpflichtung zur Heeresfolge ob. Wie im Kampfe gegen Brandenburg, Rakeburg und Holfstein, so wird auch bei späteren Gelegenheiten für Unternehmungen in der Nähe Burwys Hülfe gefordert worden sein. Überhaupt brachte die Lehnsabhängigkeit der Fürsten es mit sich, daß sie in ihrer ganzen politischen Haltung durch den König beeinflusst wurden. Andererseits griff die dänische Oberherrschaft in die inneren Angelegenheiten des Landes wenig ein. Vereinzelte Versuche, dem dänischen Elemente Eingang zu verschaffen, fanden in Pommern und auf dem rügischen Festlande statt und mögen auch in Mecklenburg nicht ganz gefehlt haben, wobei es aber noch zweifelhaft bleibt, ob man in bewußter Absicht auf eine Danisierung der slavischen Gebiete hinarbeitete. Auf wie geringen Erfolg indessen bei derartigen Bestrebungen zu rechnen war, zeigt am besten die Insel Rügen. Obwohl das dänische Regiment bei der kirchlichen Verbindung mit Röskilde hier fester als anderswo begründet war, vollzog sich dennoch ungestört die deutsche Einwanderung, neben welcher die dänischen Geistlichen und Lehnsleute sowie vereinzelte dänische Kolonisten nur wenig in Betracht kamen. Um in dieser Beziehung in den weit ausgedehnten slavischen Gebieten den Deutschen wirksame Konkurrenz machen zu können, war die dänische Bevölkerung wohl kaum zahlreich genug, zumal da die breiten Schichten des Volkes in weit höherem Maße als in Deutschland der Fall war, für den Kriegsdienst in Anspruch genommen wurden und bei den fortwährenden Feldzügen viele Einbuße erlitten.

---

Den ganzen Vorgang der Besiedelung Mecklenburgs nach der ethnologischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Seite zu behandeln, liegt nicht in der Absicht der vorliegenden Schrift. Es soll hier aber die hohe Bedeutung hervorgehoben werden, welche die Periode Burwys und seiner Söhne für die Fortschritte der Germanisierung gehabt hat.<sup>31)</sup>

Seitdem infolge des großen Wendenauflandes (1164) die Deutschen aus dem östlichen Mecklenburg zurückgewichen waren, trat in ihrem Vorrücken nach Osten ein Stillstand ein. Unter der Herrschaft der eingeborenen Fürstenhäuser blieb das Wendenland, wenn auch, besonders zum wirtschaftlichen Nutzen der Klostergeistlichkeit, Ausnahmen stattfanden, im ganzen den Fremden auf längere Zeit verschlossen, zumal da selbst der deutschen Geistlichkeit anfangs, solange sie in der Mission unter den Heiden ihre Hauptaufgabe sah, der Gedanke einer durchgreifenden Neubevölkerung ferngelegen zu haben scheint. Unter der Herrschaft Burwys fand aber eine deutsche Einwanderung in großem Umfange statt. Inwieweit schon zur Zeit der ersten Landesteilung (1185—1201) der Anfang damit gemacht wurde, steht dahin. Gewiß ist, daß in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit die Anzeichen der Germanisierung plötzlich und in großer Anzahl hervortreten, so daß auf ein planmäßiges Verfahren geschlossen werden muß.

Um das Verhalten der Herrscher in dieser Angelegenheit zu beurteilen, kommt die durch die Rücksicht auf Dänemark gebotene, bis 1215 dem deutschen Reiche feindselige Politik derselben, wie sie auch in dem von Albrecht von Drlamünde beherrschten deutschen Territorium befolgt wurde, nicht in Betracht, da es sich vorwiegend um Einflüsse kultureller Art handelte, welche die slavischen Fürsten Mecklenburgs dem deutschen Wesen geneigt machte. Sie hierin zu bestärken, waren ihre Familienbeziehungen geeignet; auch ist zu beachten, daß ihrer Herrschaft mit dem Lande Gadebusch ein zwar kleines, aber in deutscher Kultur fortgeschrittenes Gebiet mit deutschen Burgmannen und Kolonisten, vielleicht auch mit einer in ihren Anfängen schon vorhandenen deutschen Stadtgemeinde zuwuchs. Andererseits war bei dem Ausbreitungsbedürfnisse des deutschen Volkes zur Auswanderung aus den westlichen Gegenden in die Slavenländer ein starker Antrieb vorhanden. Alle diese Umstände machten sich um so stärker geltend, als das Obotritenland das am weitesten nach Deutschland vorgeschobene slavische Gebiet war.

Es ist zunächst die Berührung zu berücksichtigen, in welche der Fürstehof mit Angehörigen der höheren Stände des deutschen Volkes trat. Schon die Einführung des Christentums hatte es mit sich gebracht, daß die fremde, vorwiegend deutsche Geistlichkeit, aus welcher die fürstlichen Kapläne und Notare hervorgingen, in die nächste Umgebung der slavischen Herrscher vordrang, denen sie mit ihrer Fertigkeit im Schreiben und ihrer Kenntnis der lateinischen Sprache bald unentbehrlich wurde. Eine bedeutende Steigerung des deutschen Einflusses läßt sich aber seit Beginn des 13. Jahrhunderts wahrnehmen. Während die Geistlichkeit an Zahl und Ansehen im Lande beständig wuchs, nahm auch der wendische Adel deutsche Elemente in sich auf, welche neben jenem in den Urkunden anfangs nur vereinzelt, später aber häufiger vorkommen und schließlich überwiegen. Sie wurden von den Fürsten selbst herbeigezogen, welchen es nicht entgehen konnte, daß die fremden Edelleute in Vergleich mit dem eigenen Landesadel bei ihrer größeren Gewandtheit und Erfahrung weit brauchbarer waren für den Krieg sowie für die Verwaltung und den diplomatischen Verkehr. Mehr und mehr streifte der Hof Burwys den wendischen Charakter ab und

bequemte sich den Formen des deutschen Ritter- und Lehnwesens an. Wie in der Wappenführung und in anderen Außerlichkeiten die Fürsten dem deutschen Herrenstande ähnlicher wurden, begannen auch die in Deutschland üblichen Hof- und Verwaltungsämter eingeführt zu werden. In der Art des Besitzes fand die der Kolonisierung sehr förderliche Neuerung Eingang, daß die Fürsten den Edelleuten nach deutschem Vorbilde Güter zu Lehn gaben.

Während so der Hof und die Umgebung der Obotritenfürsten durch Vermittelung deutscher Geistlichen und Ritter ein den Lebensformen höher entwickelter christlicher Nationen mehr entsprechendes Gepräge annahmen, wurde zugleich an einer Umgestaltung des ganzen Landes gearbeitet, welches durch neue Ansiedler zu größeren Leistungen befähigt werden sollte. Denn nach wie vor standen die Wenden an Arbeitskraft und Betriebsamkeit weit zurück hinter den Deutschen. Bei ihrer zurückgezogenen Lebensweise in Wald und Sumpf wandten sie dem Ackerbau, welcher überdies in unvollkommener Weise betrieben wurde, nur einen geringen Teil ihrer Thätigkeit zu, und weite Strecken anbaufähigen Bodens, zu dessen Urbarmachung und Ausnutzung es fleißiger und geschickter Hände bedurfte, standen in dem dünnbevölkerten Lande zur Verfügung. Wie die Landwirtschaft, so verharren auch Handel und Gewerbe auf niedriger Stufe bei den Wenden in Vergleich mit den Deutschen, welche ihnen an Unternehmungsgeist und Regsamkeit weit überlegen waren. Daß die alten Bewohner von sich selbst aus zu einer höheren Kultur gelangen würden, war in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Wollten die Fürsten ihr Gebiet in Bezug auf Wohlstand und Wehrkraft der Bewohner zu höherer Blüte bringen, so blieb nur übrig, eine fremde Bevölkerung von größerer Fähigkeit und mit weiter fortgeschrittenen Lebensgewohnheiten zur Ansiedelung zuzulassen. Deutsche Dörfer und Städte mußten gegründet werden, um bessere Zustände herbeizuführen. Ein besonderes Interesse hatte daran auch die Geistlichkeit; denn bei der Armllichkeit der Wenden bedeuteten die Zehnten der Kolonisten eine beträchtliche Vermehrung ihrer Einkünfte aus dem Obotritenlande, und für ihre eigenen, sich beständig mehrenden Besitzungen bedurfte sie, um sie gehörig nutzen zu können, neuen Zuzuges aus Deutschland; auch war sie inmitten einer deutschen Bevölkerung ihres Lebens und ihres Eigentums sicherer als unter den Slaven. Den wirtschaftlichen Rücksichten gesellten sich Motive kirchlich-religiöser Art bei. Denn wie mehrfach angedeutet wird, war dem der Geistlichkeit sehr ergebenen Fürstenhause die Niederlassung fremder christlicher Kolonisten auch deswegen erwünscht, weil davon eine heilsame Einwirkung auf die vielfach ins Heidentum zurückgesunkenen Wenden und eine völlige Ausrottung des Götzendienstes zu hoffen war. So wurde das Wendenland den deutschen Einwanderern geöffnet, welche hier zwar nicht als Eroberer und Feinde den alten Bewohnern gegenübertraten wie zur Zeit Heinrichs des Löwen in den Grafschaften, aber nichtsdestoweniger durch ihre wirtschaftliche Überlegenheit und durch die ihnen eingeräumten Vorteile ebenso wie dort die herrschende Nationalität wurden.

Wenden wir uns nun den im einzelnen getroffenen Maßregeln zu, soweit sie in den Urkunden jener Zeit hervortreten, so stehen im Vorder-



grunde die geistlichen Stiftungen und Städtegründungen der Fürsten. Schon an sich Ereignisse von größerem landesgeschichtlichen Interesse, sind sie insofern noch von besonderer Wichtigkeit, als dadurch über das ganze Land zerstreute Zentralstätten deutscher Bevölkerung geschaffen wurden.

Wie eng mit den Germanisierungsbestrebungen die Förderung zusammenhing, welche den geistlichen Stiftungen, insbesondere den Klöstern, vonseiten der Fürsten zuteil wurde, zeigt die Äußerung des Bischofes Brunward (1219), daß wegen der Barbarei der Slaven die Diöcese meist unangebaut gelegen habe und daher die Landesherren zur Pflege des neuen christlichen Weinberges nicht nur Ritter und Ackerbauer, sondern auch Ordensgeistliche herbeigezogen hätten. Nachdem lange Zeit hindurch Doberan das einzige Kloster im Lande gewesen war, kamen jetzt zwei neue hinzu, von welchen das eine von vornherein für Nonnen bestimmt war. Etwa seit Anfang des 13. Jahrhunderts begann der Cistercienserorden auch Frauenkonvente in größerer Zahl zu gründen. Bei dem damals ungeheuren Andrang des weiblichen Geschlechtes zum Klosterleben wuchs die Zahl der Cistercienser Nonnenklöster bald zu einer erstaunlichen Zahl an, so daß der Orden bei Neugründungen, wenngleich er die Annahme der Regel nicht verhinderte, doch die Jurisdiktion nicht mehr übernehmen mochte. Den Nonnen stand ein männliches Personal zur Seite: der Propst für die Vertretung nach außen, Kaplan und Beichtvater für den Gottesdienst, ferner eine größere Anzahl von Laienbrüdern, welche, den Konversen der Mönchsklöster ähnlich, für die landwirtschaftliche Arbeit und andere männliche Verrichtungen bestimmt waren. Das erste Nonnenkloster im ganzen nördlichen Wendenlande wurde von Burwy in Parkow (bei Bukow) gegründet. Es führte den Namen Sonnencamp und lag in der Mitte des Weges zwischen Parkow und Westenbrügge. Etwa 8 Jahre später (1219) wurde das der h. Maria geweihte Kloster unter derselben Bezeichnung nach Cuscin (Neukloster) verlegt, einem Orte an der Grenze der beiden Hauptlandesteile, wo wahrscheinlich die 1170 erwähnte Burg Cuscin stand. Dem Cistercienserorden gehörten die unter Leitung einer Priorin stehenden Nonnen, obgleich sie die Regel desselben wohl von vornherein befolgten, nicht an, waren vielmehr Benediktinerinnen, gleich denen des Klosters Arendsee in der Altmark, von welchen wahrscheinlich die Stiftung ausgegangen war. Als Zweck der Gründung, über welche Urkunden der drei Fürsten und Brunwards vorliegen, wird die Notwendigkeit angegeben, daß „das Land voller Schrecken und grauser Einöden um so leichter Einwohner erlange, und das rohe, unwissende Volk durch den Eintritt der Gläubigen im Glauben gefestigt werde.“ Für ihren Besitz, unter dem sich viel unangebautes Gebiet befand, wurde den Nonnen Zehntenfreiheit und der weltlichen Gewalt gegenüber gleiche Vorrechte wie dem Kloster Doberan erteilt. Bald entfaltete sich in dem Gebiete der Propstei, deren Hauptkomplex in der Nähe des neuen Klosters lag und sich in der Folge zu einem großen, abgerundeten Gebiete erweiterte, teils auf eigenen Höfen, teils in deutschen Bauerndörfern, eine rege Kulturthätigkeit.<sup>92)</sup> Auch zu dem reichen Nonnenkloster Dobbertin, welches auf einem Burgwalle an der Mildmitz erbaut wurde und ebenfalls an der

Grenze der beiden Landesteile lag, wurde, wie sich aus den geringfügigen darüber erhaltenen Nachrichten ergibt, von Burwy und den beiden jungen Fürsten durch Schenkungen und Privilegien der Grund gelegt. Der Konvent bestand anfangs aus Benediktinermönchen, die aus dem Marieenkloster im Stade gekommen waren, wurde aber später von den Fürsten mit Einwilligung Brunwards durch Nonnen desselben Ordens (mit Cistercienserregel?), unter Propst und Priorin ersetzt.<sup>33)</sup>

Eine zugleich im Interesse des Kirchenregimentes getroffene Maßregel war es, daß 1226 Heinrich von Rostock, nachdem er sich mit Brunward darüber ins Einvernehmen gesetzt hatte, zu Güstrow, unmittelbar an der Grenze des pommerischen Circipaniens (u. a. zu Ehren der h. Cäcilie) eine Kollegiatkirche gründete, für welche die Einrichtungen der Hildesheimer Kirche vorbildlich sein sollten. Sie wurde, um für den Propst, den Dekan und 8 Canoniker Unterhalt zu gewähren, mit Dörfern und Gütern zu beiden Seiten der Nebel dotiert.\*)

Aber nicht nur die im Lande gestifteten, sondern auch auswärtige Kirchen und Klöster sowie Ordensgenossenschaften, mit welchen man Verbindungen anknüpfte, wurden mit Schenkungen bedacht. Eine klosterähnliche Anlage, welche freilich zunächst kein rechtes Gedeihen hatte, wurde dadurch veranlaßt, daß die zur Zeit des ersten Kreuzzuges im südlichen Frankreich gestiftete Hospitalbrüderschaft des h. Antonius, deren Mitglieder im wesentlichen die Aufgabe hatten, an Seuchen erkrankte Menschen zu heilen, in Mecklenburg sich Zutritt verschaffte. Von der Generalpräceptorei Grüneberg in Hessen, einer Abzweigung des Mutterklosters in Wienne, ging die Stiftung der Präceptorei Tempzin (bei Brüel) aus. Zum Unterhalte derselben verliehen die Fürsten dem Antonius-Hospital den Hof Tempzin (bei Brüel) mit einigem Grundbesitz.<sup>34)</sup> Dem Johanniter-Ritterorden in Accon wurden im Lande Turne 60 Hufen mit dem Dorfe Mirow überlassen. Amelungsborn, das Mutterkloster Doberans, erhielt das in der Nähe seines Tochterklosters gelegene Satow, „einen Ort des Grauens und wüster Wildnis“; es wurde dort ein Klosterhof errichtet, in welchem ein Mönch mit Conversen seinen Aufenthalt nahm. Auch das Domstift Havelberg, das Lübecker Johanniskloster und das Michaeliskloster zu Lüneburg erwarben einige Besitzungen in Mecklenburg. Zu anderen Vergabungen war der noch zu besprechende Verkehr mit Livland und Preußen der Anlaß. Im allgemeinen ist anzunehmen, daß die auswärtige Geistlichkeit, sobald sie ihren Besitz angetreten hatte, für den Anbau desselben durch Kolonisten Sorge trug.

Im Kloster Doberan, welches nach wie vor sich der Gunst der Landesherren erfreute und 1219 eine Bestätigung seiner Rechte und Güter erhielt, nahm die schon früher begonnene Kolonisation rüstigen Fortgang. Als 1209 Innocenz III. die Mönche in seinen Schutz nahm und ihrer Rechte und Freiheiten — besonders dem Diöcesanbischof gegenüber — fest-

\*) Einige Jahre später schob das Kamminer Bistum seine Grenzen über die Nebel vor (S. 111 Anm.). Nachdem Brunward noch im April 1229 das Kollegialstift bestätigt hatte, wurde es im Mai 1230 vom Papste zur Kamminer Diöcese gerechnet.

setzte, waren dem Waldboden schon drei Hagedörfer abgewonnen. Auch das wiederbevölkerte Dargum verdankte seine neue Blüte den Doberaner Mönchen, von deren nach außen gerichteter Thätigkeit auch die Verbindung Zeugnis giebt, welche mit dem Herzog Sambor I. von Pommerellen angeknüpft wurde und später die Gründung des Tochterklosters Neu=Doberan (bei Pselplin) zur Folge hatte.<sup>35)</sup>

Ebenso sehr wie durch die Vermehrung des geistlichen Grundbesitzes wurde im Obotritenlande die deutsche Einwanderung durch den Aufschwung befördert, welchen Handel und Verkehr unter der Fürsorge der Fürsten nahmen. Einen hervorragenden Platz in der Landesgeschichte sichern ihnen die von ihnen ausgegangenen Stadtgründungen. Eine Reihe von deutschen Stadtgemeinden, welche an Stelle wendischer Burgflecken oder in deren Nähe emporsprossen, darunter gerade die bedeutendsten des Landes, sind unter der Herrschaft Burwys entstanden.\*)

Zunächst ist des freundschaftlichen Verhältnisses zu gedenken, welches sich mit der reichen und angesehenen Nachbarstadt Lübeck anbahnte. Der Handel derselben wurde durch die Ausübung des Strandrechtes beeinträchtigt, welches auch nach Einführung des Christentums noch geduldet und von Nicolaus I. (von Rostock) sogar dem Kloster Doberan für das an der dortigen Küste antreibende Schiffsgut ausdrücklich gewährleistet war. Zwar hatte Waldemar II. den Lübecker Bürgern für ihre Schiffbrüchigen die Zusicherung gegeben, daß sich an der von ihnen geretteten Habe, sei es in Dänemark oder in Slavien, niemand vergreifen dürfe. Wirksamer für das Obotritenland als diese allgemeine Verordnung war es aber jedenfalls, daß Burwy, als er aus Livland zurückgekehrt war, am 2. August 1220 mit Lübecker Abgeordneten eine Zusammenkunft in Bukow hatte und hier die Erklärung abgab, daß das Strandrecht, welches er als eine vom Heidentum überkommene abscheuliche Gewohnheit bezeichnete, für immer in seinem Lande abgeschafft sein sollte. Ein anderes Hindernis des Verkehrs waren die vielen Zölle, welche nach damaliger Sitte nicht nur an der Grenze, sondern auch im Innern des Landes entrichtet werden mußten. Zu Gunsten der Lübecker beseitigte aber auf demselben Bukower Tage Nicolaus als Herr von Mecklenburg den bisher an der Dassower Brücke erhobenen Zoll, und 1226 wurde der befreundeten Stadt völlige Zollbefreiung im ganzen Lande der Obotritenherrscher zugesichert, wie umgekehrt in der Lübecker Zollrolle (um 1225) den letzteren günstige Bestimmungen sich finden. Derartige Maßnahmen zeugen für das lebhafteste Interesse, welches die Fürsten an dem unter dem Einfluß der Kreuzzüge erweiterten Handels- und Seeverkehr nahmen. So wandten sie auch den Bestrebungen deutscher Kaufleute, ihrem Handel und

\*) Im westlichen Teile von Mecklenburg giebt es außer Schwerin noch einige andere Städte, deren Ursprung wahrscheinlich in ältere Zeit zurückreicht. Boizenburg und Wittenburg empfangen von den Schweriner Grafen nicht das Schweriner Stadtrecht, sondern behielten das lübische, nach welchem sie wohl von vornherein lebten. Dasselbe wird in Gadebusch der Fall gewesen sein, dessen Bürger von Burwy 1225 neue Privilegien erhielten.<sup>35a)</sup>

Gewerbe an der mecklenburgischen Küste in Stadtgemeinden dauernde Stätten zu verschaffen, ihre Gunst zu.

Schon früh beteiligten sich neben den Slaven und Scandinaviern deutsche Händler, besonders aus Friesland und Westfalen, indem sie aus Schleswig und dem wendischen Lübeck ausfuhren, an dem Ostseehandel. In Wisby auf der Insel Gotland, dem Hauptstapelplatz für den Warenaustausch zwischen dem Osten und Westen, traten sie in Verkehr mit den Gotländern, welche einen gewinnreichen Handel mit Rußland trieben, indem sie die Ströme aufwärts nach Nowgorod und Smolensk vordrangen. Unter dem Schutze Heinrichs des Löwen gewannen die Deutschen auf Grund eines 1163 getroffenen Ausgleiches eine angesehene Stellung auf der Insel, und die Vereinigung deutscher Kaufleute in Wisby, deren Angehörige vorwiegend aus westfälischen Städten stammten, brach das Monopol der Gotländer, da sie den Spuren derselben folgend in direkte Verbindung mit den russischen Märkten trat und eine neue, von ihr abhängige Faktorei in Nowgorod gründete. Sich zu alleinigen Herren des Ostseehandels zu machen, ist aber den Deutschen zum großen Teil erst dadurch möglich geworden, daß sie an der Küste des baltischen Meeres in eignen Stadtgemeinden sich niederließen, welche der gotländischen Genossenschaft eine unentbehrliche Stütze wurden, und innerhalb derselben sich einen entscheidenden Einfluß verschafften. Lübeck, die erste dieser neuen Städte, bei deren Gründung Westfalen eine hervorragende Rolle spielten, nahm unter der Herrschaft des Sachsenherzogs durch die Gunst ihrer Lage und ihr weites Hinterland bald einen großartigen Aufschwung und wurde in der Folge Musteranlage für zahlreiche andere deutsche Städtegründungen an der Ostsee, welche sich in ihren Rechtsbestimmungen und in ihrer Verfassung nach der Travestadt richteten. Die ältesten derselben waren auf slavischem Boden Rostock und Wismar.<sup>36)</sup>

Die von Pribislav um 1170 erbaute Burg Rostock,<sup>37)</sup> an deren Stelle wahrscheinlich auch die 1160 von den Dänen zerstörte Festung gestanden hatte, lag der jetzigen Stadt gegenüber in den Wiesen, welche am rechten Ufer des Flusses sich ausdehnen und an der Nordseite schon von der breiten Unterwarnow bespült werden. Eine in denselben aufgeschüttete Insel, die Petribleiche, wird als Rest des alten Burgwalles angesehen; in einiger Entfernung nordöstlich davon, zu beiden Seiten des Petridammes, weisen zwei andere Aufschüttungen, die große und die kleine Wiek, auf die Stätte der eigentlichen Ansiedelung hin. In ihrer Nähe lag eine dem h. Clemens geweihte Kirche, von deren Vorhandensein wir zuerst 1264 Kunde erhalten. Offenbar aber reicht die Existenz des Gotteshauses, welches bereits 1293 abgebrochen war, in weit frühere Zeit zurück und steht in geschichtlichem Zusammenhange mit der wendischen Burg Alt-Rostock. Um den Einflüssen nachzuspüren, welchen die verschollene Kirche ihre Entstehung verdankte, gewährt einigen Anhalt der Name des Schutzheiligen, welcher im Norden nur selten erwähnt wird, aber in den Rheinlanden häufiger vorkommt. Da der Heilige (angeblich einer der ersten Nachfolger Petri auf dem heiligen Stuhle, mit dem Attribut des Schiffsankers) auch in der westfälischen Stadt Anna als Patron verehrt wurde, so ist vielleicht weniger

an die Clemenskirche in Hamburg und die Bremer Missionsbestrebungen als an westfälische Kaufleute zu denken, welche im Laufe des 12. Jahrhunderts, besonders seit Heinrich der Löwe mächtigen Schutz gewährte, zu dem Markt und Hafenplatz Zutritt erlangt haben mögen, um dort des Warenaustausches wegen neben anderen fremden Händlern mit Einwilligung des Landesfürsten dauernd oder vorübergehend Aufenthalt zu nehmen. Dunkel wie der ganze Hergang ist es auch, ob unter dem fürstlichen Markte, welchen Nikolaus I. (um 1189) den Leuten des Klosters Doberan zu Kauf und Verkauf öffnete, noch das alte Rostock mit der Clemenskirche oder schon eine deutsche Ansiedelung zu verstehen ist, welche sich am linken Ufer bildete.

Zu einer solchen bot sich, dem wendischen Rostock gegenüber, ein Stück hohen und festen Bodens dar, welches eine vollständige Insel zwischen sumpfigen Flußniederungen darstellte, da es sich im Norden zum breiten Unterlauf des Flusses senkte und im übrigen von der Oberwarnow und einem westlichen Durchbruch derselben (der in der späteren „Grube“ die Unterwarnow erreichte), rings umflossen war. Entsprechend ihrer Vorliebe für höher gelegenes, festes Land gründeten deutsche Kaufleute auf dem günstig gelegenen Plateau eine Niederlassung, welche uns, als sie am 24. Juni 1218 das erste Privileg erhielt, als völlig organisierte Stadtgemeinde (mit 10 Konsuln) entgegentritt. Burwy bestätigte an diesem Tage seiner Stadt Rostock das städtische Gebiet, Zollfreiheit in seiner ganzen Herrschaft und den Gebrauch des lübischen Rechtes. Jedenfalls war, als das Privileg erteilt wurde, auch schon eine eigne, dem h. Petrus geweihte Stadtkirche gegründet worden, welche in der Nähe des Marktes, auf der höchsten Erhebung der Insel, der Petribleihe gegenüber, ihren Platz erhielt. Ihr gehörte vermutlich der Priester Stephanus an, einer der Zeugen, welche die Urkunde unterschrieben, während der vor ihm genannte Kaplan Hermann ein Geistlicher an der S. Clemenskirche oder einer besonderen fürstlichen Burgkapelle gewesen sein wird. Durch das S. Petrikirchspiel wird uns der älteste Umfang der Stadt veranschaulicht, welche sich, wengleich wahrscheinlich die ganze Insel den Bürgern überlassen war, anfangs auf den nördlichen Teil derselben beschränkte. Auf 3 Seiten war also die Grenze von der Natur gegeben, während sie sich im Süden noch an der Kirchspielscheide (Mollenstraße, Bliesathsborg) verfolgen läßt.

In demselben Maße, wie unter dem Schutze des lübischen Rechtes die deutsche Ansiedelung durch Handel und Gewerbe sich empor schwang, mußte der Markt in Alt-Rostock in Verfall geraten und veröden. Gewiß zogen viele Wenden des lohnenderen Verdienstes wegen in die neue Stadt, wo ihnen am sumpfigen Inselufer Wohnungen angewiesen wurden. Auch für die fürstliche Burg war unter solchen Umständen das rechte Ufer wenig geeignet, und eine neue wurde, wohl schon von Burwy oder Heinrich von Rostock in der Nähe der Stadt, an der Westseite derselben, errichtet.

Bald reichte die ursprüngliche Stadt für den immer wachsenden Verkehr nicht mehr aus, und es mußte für neuen Zuzug aus Deutschland Platz geschafft werden. Auch der südliche Teil der Insel (das S. Nikolai-kirchspiel), wurde bebaut, bildete aber wohl keine selbständige Gemeinde,

sondern nur eine Art Vorstadt. Mehr Raum und günstigere Bedingungen für eine neue Anlage waren im Westen vorhanden, wo jenseits der Grube der Boden wieder ansteigt. Hier wuchs, jedenfalls mit fürstlicher Bewilligung, ein zweites Gemeinwesen empor, mit Markt und Kirche und anfangs unter eignem Räte; 1231, nur wenige Jahre nach dem Tode des alten Burwy, welcher demnach von der raschen Entfaltung Rostocks noch Zeuge war, stand die jetzige Mittelstadt, das S. Marienkirchspiel, in ihren Grundzügen schon fertig da. Freien Zutritt zum Strom erlangte sie freilich erst, nachdem sie (spätestens 1266) jene neue fürstliche Burg in ihren Besitz gebracht hatte, welche unten im Flußsumpfe — da, wo jetzt die Straße Burgwall von der Marienkirche zum Strande hinabführt —, erbaut war. Mit einer dritten, westlich an die Mittelstadt sich anschließenden Ansiedelung, dem S. Jakobikirchspiel, von dem wir 1252 Kunde erhalten, fand der Ausbau der deutschen Stadt Rostock, welche seit 1262 unter einem Rat und Gericht vereinigt war, seinen Abschluß.

Eine Gründung ähnlicher Art wie Rostock war Wismar<sup>38</sup>), für dessen Entstehungsgeschichte indessen nur wenige sichere Anhaltspunkte zu Gebote stehen. Eine Vorgängerin der Stadt war wohl die schon 808 erwähnte obotritische Handelsniederlassung Reric, wo sich eine ständige Faktorei dänischer Kaufleute befand. Der Name Wismar kommt zuerst 1167 für ein Gewässer an der östlichen Grenze des Rakeburger Sprengels vor; es ist darunter ein Bach, die Na, zu verstehen, welcher aus dem Mühlenteiche im Osten der Stadt in einen Winkel der Bucht einfließt. Hiernach bestimmt sich die Lage des „Hafens Wismar“, aus welchem deutsche Kaufleute auszufahren pflegten, wie wir aus dem 1211 den Schweriner Bürgern von Otto IV. bestätigten Privilegium, zwei Roggen und beliebig viele kleine Schiffe dort des Handels wegen halten zu dürfen, wohl entnehmen können. Eine deutsche Stadt war damals schwerlich schon vorhanden. Es gab jedoch ein Dorf Alt-Wismar an der Südostseite des Mühlenteiches, dessen Kirche, vielleicht eine der ältesten der Schweriner Diözese, am rechten Ufer der Na gelegen war, ebenso wie das dazu gehörige Kirchspiel. Als sich aber in späterer Zeit das städtische Weichbild über den westlichen Teil der Parochie ausgedehnt hatte, wurde das Gotteshaus abgebrochen und für die Dörfer des übrig gebliebenen östlichen Teiles die Pfarre nach Hornstorf verlegt, wo 1327 eine Kirche erscheint. Jenes untergegangene Kirchdorf war wohl zweifellos eine ursprünglich wendische Niederlassung, zu deren Flur jener an der Ausmündung der Na gelegene Hafen gehörte. Hier werden 1147 und 1160 die Dänen, um gemeinsam mit Heinrich dem Löwen zu operieren, gelandet sein. Von einer alten Burg, wenn eine solche im wendischen Wismar vorhanden war, haben sich keinerlei Überreste erhalten.

Obwohl eine Gründungsurkunde nicht vorhanden ist, sprechen doch andere Umstände dafür, daß das deutsche Wismar unter Burwys Herrschaft entstanden ist, als erste Station auf dem von Lübeck an der Küste entlang führenden Handelswege, für dessen Belebung der Fürst durch die oben erwähnten Maßregeln Sorge trug. „Seinen Bürgern zu Wismar“ verlieh schon 1229 Johann von Mecklenburg ein im Westen der jetzigen Stadt

gelegenes Feld. Die Anlegung des neuen Wismar, dessen Erbauer nach einer freilich erst späten Nachricht Kaufleute aus Wisby gewesen sein sollen<sup>39)</sup>, erfolgte auf der westlichen Seite der Na, also innerhalb des Røgeburger Sprengels, auf einem dreikuppigen, langgestreckten Hügel, welcher nach Norden sich senkt. Doch hatte auch Wismar nicht von vornherein seinen ganzen späteren Umfang, sondern schloß ursprünglich mit der H. Geistkirche ab. Diese von Planken umgebene Altstadt zerfiel in zwei Kirchspiele, S. Nicolai und S. Marien, deren Grenze (u. a. durch die Breite Straße bezeichnet) einer natürlichen, vom Osten nach Westen sich hinziehenden Mulde folgte. Etwa 1238 erfuhr aber Wismar schon eine Erweiterung nach Westen hin, indem die Pfarochie S. Jürgen hinzugefügt wurde. Daß die Stadt von vornherein nach lübischem Rechte lebte, ist urkundlich zwar nicht bezeugt, nach Lage der Dinge aber selbstverständlich.

Wie an der Meeresküste, so wurden auch im Binnenlande in der Periode Burwys die ersten Schritte zu Städtegründungen gethan. Hatte dort der Unternehmungsgeist der deutschen Kaufleute schon selbstthätig vorgearbeitet, so bedurfte es hier, wo die natürlichen Bedingungen weniger günstig waren, in höherem Grade der Initiative der Fürsten.

Über die Entstehung der Stadt Parchim<sup>40)</sup> erhalten wir durch eine von Burwy mit untersiegelte Urkunde Heinrichs von Rostock (1225—26) die Auskunft, der Fürst habe das Land Parchim christlichen Kolonisten überlassen, welche aus nahen und fernen Gegenden von ihm herbeigerufen seien, und in diesem Lande eine Stadt gegründet. Die Burg, von welcher der ganze Bezirk seinen Namen führte — 1170 eine der beiden Hauptburgen des Landes Warnow — war am rechten, östlichen Ufer der hier stark gekrümmten Elde in Sümpfen aufgeschüttet; ein Teil des slavischen Ringwall es ist als Hügel „auf der Bleiche“ oder „kleine Wiese“ noch jetzt sichtbar. Südöstlich davon, an derselben Flußseite, wurde die Stadt angelegt, auf der äußersten Ecke einer Bodenerhöhung, welche sich von Südosten her gegen die Elde vorschiebt. Die älteste Stadt, in ihrer Ausdehnung etwa um die Hälfte größer als das alte Schwerin, war vermutlich von Planken umgeben, welche dem Laufe der jetzigen Langenstraße und der Blutstraße folgten; an der nördlichen und westlichen Seite war überdies die Annäherung durch den Fluß und die Elbewiesen erschwert. An der Kirche wirkte 1226 der Pleban Burchard, neben welchem es noch einen eigenen Burgkaplan gab. Da sie dem h. Georg, dem Schutzpatron der Siechenhäuser, gewidmet war, so wird vermutet, daß schon vor der Gründung des neuen Gemeinwesens an der Landstraße, welche neben der Burg über die Elde führte, ein Leprosenhaus gestanden habe. Die Entstehung der in der Havelberger Diocese gelegenen Neustadt Parchim knüpft sich an die Trockenlegung der sumpfigen Wiesen des anderen Eldeufers vermittelt eines über den Fluß gelegten großen Mühlenammes, welcher wohl nicht lange nach Erbauung der alten Stadt fürstlicherseits aufgeworfen wurde. In ihrer jetzigen Form war die letztere zu Anfang des 14. Jahrhunderts fertig, nachdem die Befestigung weiter hinausgerückt und in steinerne Mauern verwandelt war, welche auch die Neustadt umschlossen.

Wie in dem Privilegium Heinrichs von Rostock angedeutet wird, war Parchim zum Mittelpunkt einer in der Umgegend entstehenden Kolonie anzusehen. Ein eigenes deutsches Stadtrecht, welches den hier obwaltenden besonderen Verhältnissen Rechnung trug, wurde den Bewohnern verliehen. Ob man aus den Worten der Urkunde schließen darf, daß bei der Stadtgründung eine Vermischung von Slaven und Deutschen auf Grund der Gleichberechtigung beider beabsichtigt war, erscheint mindestens fraglich.<sup>41)</sup> — Ebenso wie Parchim, dessen Recht auf sie übertragen wurde, soll die Stadt Plau, deren Privilegium 1235 bestätigt wurde, von Burwy und Heinrich von Rostock gegründet worden sein, und zwar gleichfalls in einem wüsten, von herbeigezogenen Kolonisten bevölkerten Landstriche.

Den unter dem Regimente Burwys und seiner Söhne gegründeten Städten ist noch Güstrow anzureihen, dessen Ursprung und räumliche Entwicklung noch einer näheren Aufhellung harret. Ausgehen müssen wir auch hier von einer gleichnamigen Burg, welche am linken Nebelufer inmitten sumpfiger Tiefen an Stelle des jetzigen Güstrower Schlosses sich erhob. In einiger Entfernung von dieser ursprünglich wendischen Anlage wurde auf festem Boden die von Heinrich von Rostock gestiftete Kollegiatkirche erbaut. Derselbe Fürst ist nach einer späteren Urkunde auch als Gründer der deutschen Stadt anzusehen, deren Bürger an der Stelle der jetzigen Mühlenhorvorstadt am rechten Nebelufer sich anbauten, wo auch die ihnen überwiesene Feldmark sich ausdehnte. Bald aber bildete sich am gegenüberliegenden Ufer, bei der Fürstenburg und dem Dome, gleichfalls eine Stadtgemeinde, die rasch gedieh und die jenseitige Altstadt überflügelte; ungeachtet der Gegenbemühungen der letzteren, welche noch im 15. Jahrhundert bestand.<sup>42)</sup> Ihrem Gründer, Heinrich von Rostock, wurde auch der Ursprung der Städte Neu-Röbel und Penzlin zugeschrieben, welche ebenso wie Güstrow mit Schweriner Recht bewidmet wurden.

Der deutschen Nationalität im Dbotritenlande zu raschem Siege zu verhelfen, haben die neuen Stadtgemeinden, von welchen sich deutsche Sprache und Sitte durch die Adern des Handels und Verkehrs ausbreiteten, außerordentlich viel beigetragen. Gleichzeitig faßte man aber auch die Kolonisierung des platten Landes ins Auge, welche sich nicht auf die doch nur vereinzelt geistlichen Besitzungen beschränkte, sondern, wie schon die Herbeiziehung von Ansiedlern in das „wüste und unwegsame, dem Dienste der bösen Geister ergebene“ Land Parchim beweist, auch unmittelbar von fürstlicher Seite in größerem Maßstabe betrieben zu werden begann. Ein anderes Beispiel bietet dafür die Insel Bül, in welche Burwy, „weil die Slaven wegen ihrer Armut und geringen Zahl sie nicht zu bebauen vermochten“, deutsche Kolonisten einführte. Daß auch im äußersten Osten des Landes die Kolonisierung bereits Fuß faßte, läßt die Urkunde erkennen, in welcher Heinrich von Bügow und sein Sohn Thetlev von Gadebusch mit Gerichtsbarkeit und Gütern in der Gegend von Marlow und Ribnitz belehnt wurden (1210). Zugleich tritt uns hier die Bedeutung entgegen, die das Eindringen des deutschen Vasallentums für die bäuerliche Kolonisation hatte, welche im Lande der Dbotritenfürsten zum großen Teil durch Edelleute, ohne



direktes Zutun der Landesherren erfolgt ist.<sup>43)</sup> Bei der Kultivierung des platten Landes spielten selbstverständlich auch in der Herrschaft Burwys die Zehnten eine große Rolle. Verträge von der Art, wie sie früher zwischen den Grafen und den Bischöfen vereinbart waren, wurden hier jetzt ebenfalls abgeschlossen für solche Gebiete, in welchen die Germanisierung bevorstand oder bereits im Gange war. So gab Bischof Dietrich von Lübeck 1221 dem Fürsten die Hälfte der Kornzehnten zu Lehn, welche von den deutschen Bauern auf der Insel Pöl zu entrichten waren. Wegen des Anteiles der Rakeburger Diöcese verglichen sich die Fürsten 1222 mit dem Bischof Heinrich. Die Einwanderung nahm hier raschen Fortgang, so daß die Länder Daffow, Klütz und Bresen, welche durch die Nachbarschaft Lübecks und durch die alten hier gelegenen geistlichen Besitzungen dem deutschen Einfluß ohnehin mehr geöffnet waren, im Rakeburger Zehntenregister (um 1230) schon auf nahezu ähnlicher Stufe der Kultur erscheinen wie die älteren Kolonisationsgebiete der Diöcese, wo im Lande Gadebusch gar keine, im Lande Wittenburg unter 93 Ortschaften nur 4 von Slaven bewohnte Dörfer genannt werden. Nicht so einfach dürfen wir uns die Einführung der Zehntpflichtigkeit im Schweriner Sprengel vorstellen, wo der Vorgang sich mehr allmählich vollzog und die Verhältnisse überhaupt komplizierter waren. Dazu kommt, daß wir für die einzelnen Zehntregulierungen, welche Brunward teils mit den Obotritenfürsten selbst, teils direkt mit den Edelleuten vereinbarte, eines genaueren Nachweises entbehren, weil viele wichtige Urkunden verloren gegangen sind. Erhalten ist uns ein Kontrakt zwischen Brunward und dem Fürsten Wlzlav von Rügen über die Zehnten der Deutschen und die Abgaben der Wenden im Lande Tribsees (1221).

Selbstverständlich blieb Brunward, welcher auch auf die Ausbreitung der deutschen Kultur in seinem Sprengel so eifrig bedacht war und in dieser Hinsicht durch seinen Verkehr mit den Fürsten und seine Verschwägerung mit dem angesehensten mecklenburgischen Vasallengeschlechte viel auszurichten vermochte, in der Fürsorge für sein eignes Land Bützow nicht zurück, welches mit bischöflichen Vasallen und Kolonen besetzt wurde. In die Zeit seiner Amtsthätigkeit, welche über die Grenzen unserer Periode hinausreicht, gehört noch die Stiftung des Benediktiner-Monastiums Rühn, womit ein Lieblingsplan Bernos zur Ausführung gebracht wurde (1233), sowie die Gründung der Stadt Bützow, welche spätestens 1236, als Brunward die Grenzen des Stadtfeldes bestätigte, vorhanden war. Schon früher ist aber die dortige 1248 zu einem Kollegiatstift erweiterte Elisabethkirche nachweisbar, da 1229 bereits ein zweiter Priester neben dem eigentlichen Pfarrer angestellt wurde.

Das Land Stargard verdankte seine Besiedelung erst den Brandenburger Markgrafen, deren unmittelbares Verwaltungsgebiet trotz der zeitweiligen Oberherrschaft über Pommern sich seit geraumer Zeit über die Havel und Ruthe nicht hinaus erstreckte, bis sie (seit 1231) ihre lange unterbrochene Ausdehnungspolitik nach Osten wieder aufnahmen und (1236) das alte Redarierland in ihren Besitz brachten. In Circipanien war, als es 1236 an Mecklenburg zurückfiel, durch das Kloster Dargun der

Kolonisation schon vorgearbeitet worden. Nachdem Bischof Sigwin die Wiederherstellung desselben öffentlich bekundet hatte (1216), bestätigte und vermehrte Kasimir II. den alten Besitz. Zu wiederholten Malen wurden durch die Gunst dieses Fürsten und seines Sohnes Wertislaw III. den Brüdern größere Einöden zur Besiedelung überlassen. Im circipanischen Bezirke Malchin erwarb das altnmärkische Kloster Arendsee Grundbesitz von Kasimir (1215).\*)

In dem weitaus größten Teile des slavischen Mecklenburg wurden, wengleich den nächsten Nachfolgern noch vieles zu thun übrig blieb, schon durch Burwy und seine Söhne die entscheidenden Schritte zur Germanisierung gethan. Die Möglichkeit, mit welcher wir zu rechnen haben, daß hier und da die Überlieferung gefälscht ist und die Nachwelt manches, was in Wirklichkeit nicht von den Fürsten herrührt, auf sie übertragen hat, vermag doch das Gesamturteil nicht zu beeinträchtigen. In ihren Konsequenzen mußten die damals ergriffenen Maßregeln, so wenig dies anfangs vielleicht beabsichtigt war, zum Untergang der wendischen Nationalität führen. Daß sich etwas später in Pommern, wo zunächst das deutsche Element ebenfalls fast ausschließlich durch die Kirche vertreten war, ein ähnlicher Proceß vollzog, wurde zum großen Teil erst durch die deutsche Bevölkerung des westlichen Nachbarlandes ermöglicht.

Erst durch die Neubesiedelung ist die Christianisierung Mecklenburgs zur vollen Wirklichkeit geworden. Hand in Hand mit der fortschreitenden Germanisierung ging die Einrichtung neuer Pfarren, die in großer Anzahl schon unter Burwys Herrschaft vorhanden gewesen sein müssen, und die Abgrenzung der Parochien wurde nun im ganzen Schweriner Sprengel in Angriff genommen. Zugleich entfaltete sich eine großartige kirchliche Bauhätigkeit im östlichen Mecklenburg, von welcher noch manche Gotteshäuser des Landes mit ihren noch vorwiegend romaniſchen, aber schon den Übergang zum frühgotischen Stil kennzeichnenden Formen Zeugnis ablegen. So war bereits 1232 die Kirche in Doberan vollendet, deren südwestlicher Teil, mit abgetrepptem Giebel und Rundbogenfries, in den späteren noch vorhandenen Bau übernommen worden ist. Als ein in voller Ursprünglichkeit des alten Stiles erhaltenes Gebäude aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts mag die Feldsteinkirche zu Neuenkirchen (bei Bützow) hervorgehoben werden; Türme, die dem dortigen ähnlich sind, finden sich im ganzen Ostseegebiete.<sup>44)</sup>

### **Pilgerzüge nach Preußen und Livland.**

In denselben Jahren, welche dem Obotritenlande den Zustrom der deutschen Einwanderer brachten, wurden die norddeutschen Volksstämme, welche bisher vom Kreuzzugsenthusiasmus wenig ergriffen waren, zu Zügen in

\*) An der Germanisierung der Gegend um Stavenhagen (im Tollenserlande), welche erst am Ende des 13. Jahrhunderts von Pommern abgetrennt wurde, hatten die mecklenburgischen Fürsten keinen Anteil.

die Ferne in Bewegung gesetzt, aber nicht so sehr, um Palästina von den Ungläubigen zu befreien, als um an der Christianisierung barbarischer Ostseevölker mitzuwirken. Auch in Mecklenburg bethätigten die geistlichen und weltlichen Großen vorzugsweise in dieser Richtung ihren Eifer für die Ausbreitung des Kreuzes.

Anregungen zu Kreuzzügen gegen die heidnischen Preußen gingen von dem Cisterciensermönche Christian von Oliva aus, welcher seit 1209 im Auftrage des polnischen Herzogs Konrad von Masovien an der Befehrung jenes Volkes arbeitete. Um mit päpstlicher Genehmigung das Kreuz zu predigen, begab er sich zu wiederholten Malen nach Deutschland und kam auch nach Kammin, wo er 1216 bei Bischof Sigwin die Wiederherstellung des Klosters Dargun bezeugte. Daß seine Bemühungen in diesen Gegenden nicht vergeblich waren, zeigt der Entschluß Brunwards, welcher, um die Mittel zu einer Pilgerfahrt nach Preußen zu gewinnen, 1219 den Verkauf mehrerer Zehnten vornahm. Es steht auch fest, daß er sein Vorhaben ausgeführt hat, nur daß nicht genau zu ermitteln ist, wann und unter welchen Umständen es geschah. Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß er (1223) den Zug mitmachte, zu welchem sich 1222 Herzog Heinrich der Bärtige von Breslau sowie die Bischöfe von Breslau und Lebus verpflichtet hatten.<sup>45)</sup> Von dänischen Unternehmungen gegen die Preußen ist außer dem oben erwähnten Zuge nach Samland (1210) nichts bekannt. Auf einen Zusammenhang mit Mecklenburg weist aber auch der neue geistliche Ritterorden hin, welchen Christian, um ein stets bereites Heer im Heidenlande zur Verfügung zu haben, um 1225 ins Leben rief und mit dem Burgbezirke Dobrin an der Weichsel ausstattete. In Mecklenburg erwarb die Brüderschaft — ungewiß in welchem Jahre — den Hof Sellin bei Neukloster. Übrigens bestand der Orden, welcher anfangs nur 14 Ritter unter dem Ordensmeister Bruno zählte und auch später nur eine geringe Anzahl von Mitgliedern umfaßte, zum großen Teil aus Mecklenburgern. Denn ein Überrest des alten Vereins, welcher seinen Beruf nicht selbständig zu erfüllen vermochte und 1234 in dem deutschen Orden aufging, waren die 10 Ritter, welche 1240 jenen mecklenburgischen Besitz an das Kloster Neukloster veräußerten und sich durch ihre Namen fast alle als Angehörige deutscher, in Mecklenburg ansässiger Geschlechter zu erkennen geben (so mehrere von der Lühe, Friedrich von Lübow, Konrad von Sture).<sup>46)</sup>

Vollständigere Nachrichten besitzen wir über Pilgerreisen, welche nach den nördlichen Gestadeländern der Ostsee von Mecklenburg aus unternommen wurden. Im Anschluß an die Reisen westfälischer und Lübecker Kaufleute, welche etwa seit 1163 von Wisby aus mit dem Dünalande in unmittelbarem Handelsverkehr traten, wirkten Missionare unter der heidnischen Bevölkerung Livlands, dessen südliche Hälfte in den Küstengegenden von dem finnisch-ugrischen Stamme der Liven bewohnt wurde, während landeinwärts Völker von lettisch-litauischer Rasse sich angesiedelt hatten. Zunächst geriet das neue Missionsgebiet in kirchliche Abhängigkeit von Bremen, wo Hartwig II. einen Anlauf machte, die weitausschauenden Pläne Adalberts im Norden und Osten wieder zu beleben. In der Urkunde, durch welche Clemens III.

1188 die Rechte der Bremer Kirche bestätigte, erscheint unter den Bistümern der Erzdiocese neben Lübeck, Razeburg und Schwerin ein viertes, dessen Sitz sich in Uzkull (an der Düna) befand. Bischof war seit 1186 Meinhard, der Apostel der Liven, welcher die dortige Kirche 1184 gegründet hatte. Das Christentum unter jenen auffälligen Völkern auf die Dauer zu befestigen, gelang aber erst der Energie des dritten livländischen Bischofs, des ehemaligen Bremer Domherrn Albert (seit 1199), welcher zu seiner Unterstützung das Schwert aufrief. Auf seinen Antrieb ergingen gleichlautende Bullen an die Christen in Sachsen, Westfalen, Nordelbingen und im Slavenlande, mit der Aufforderung, die junge livländische Kirche gegen die Heiden zu schützen (5. Okt. 1199), und in der dem Erzbischof von Bremen und seinen Suffraganen aufgetragenen Kreuzzugsbulle vom 12. Okt. 1204 erkannte der Papst der Livlandsfahrt die gleiche Kraft der Sündenvergebung zu wie der Fahrt nach Jerusalem.<sup>47)</sup> Fast alljährlich seit 1200 begab sich Albert um Ostern oder Pfingsten nach Deutschland, um Pilger, welche sich auf ein Jahr zur Heerfahrt verpflichteten, oder Leute, die zu dauernder Ansiedelung bereit waren, um sich zu sammeln. Unter fortwährenden Kämpfen mit den eingeborenen Völkern, von denen zunächst die Liven und Letten im Dünalande deutschen Gesetzen unterworfen wurden, begann eine überseeische deutsche Kolonie von Vasallen und Stadtbürgern emporzublühen. Vom König Philipp wurde Albert 1207 als Fürst mit Livland belehnt, und von der Metropolitangewalt Bremens befreite sich das Bistum, welches von Uzkull nach der neuen deutschen Stadt Riga verlegt ward.

Von mecklenburgischen Mitsreitern verlautet bis 1211 nichts. Als aber in diesem Jahre Albert im Frühling von seiner deutschen Reise nach Livland zurückkehrte, schlossen sich ihm, von Rittern und vielen Pilgern begleitet, drei Bischöfe an, unter diesen Philipp von Razeburg.<sup>48)</sup> Als eifriger Anhänger Ottos IV. weilte er mit diesem 1210 in Italien, mied aber, nachdem der Kaiser dem Kirchenbann verfallen war, auf längere Zeit die Heimat, um in der Ferne unter den Heiden zu wirken. Als Rathgeber und Mitarbeiter Alberts verschaffte er sich in Livland durch sein umsichtiges und taktvolles Auftreten sowie durch seinen frommen Lebenswandel bald allgemeinen Beifall. Von ihm und den anderen Bischöfen ermuntert, zogen die mit ihnen gekommenen Streiter, unter deren Anführern sich Helmold von Plesse befand, in den Kampf gegen die Heiden und trugen im Norden mehrere Siege über die den Liven stammverwandten Esten davon, über welche unter Philipps Assistenz ein von Riga abhängiger Bischof gesetzt ward. Als seine Mitbischöfe nach Verlauf eines Jahres den Heimweg antraten, blieb Philipp in Riga zurück und fuhr fort, der livländischen Kirche in aufopfernder Weise seine Thätigkeit zu widmen. Als er einst mit aufständischen Liven unterhandelte, wurden seine Begleiter von den Aufreihern mißhandelt und in Gefangenschaft geschleppt; auch er selbst wäre gepackt worden, wenn es nicht dem Geistlichen Heinrich, dem Verfasser der livländischen Chronik, welcher ihm als Priester und Dolmetscher beigegeben war, gelungen wäre, die Feinde zu beruhigen, worauf der Bischof sie durch

drohende und ermahnende Worte dahin brachte, daß sie die Gefangenen wieder herausgaben und unbehelligt ziehen ließen. Zwei Jahre hindurch verwaltete darauf Philipp, weil Albert zu längerem Aufenthalte in Italien und Deutschland genötigt war, selbständig die Kirche von Riga. Im lettischen Bezirke Treiden errichtete er die Burg Fredeland, so genannt, „weil sie das Land befrieden sollte,“ und ließ sich von den Letten in Tolowa, welche sich zu dem von den Russen überkommenen griechischen Christentume bekamen, das Versprechen geben, daß sie sich zum Glauben der lateinischen Kirche bekehren würden. Die estnischen Sakkaler und Ugaunier (im nördlichen Livland) brachte er durch zwei große von ihm veranstaltete Heerfahrten und nach Unterdrückung eines allgemeinen Aufstandes dahin, daß sie sich zu Taufe und Unterwerfung bereit erklärten.

Auch in den für die Kolonie so verhängnisvoll gewordenen inneren Streitigkeiten hatte Albert vielen Nutzen von dem Beistand Philipps. Der 1202 als ständige Streitmacht für Livland gegründete Schwertbrüderorden wollte sich dem Bischof nicht unterordnen, sondern begehrte eine selbständige Stellung neben ihm und wurde hierin von Innocenz III. unterstützt, welchem die Gelegenheit zur Schwächung des mächtig emporstrebenden neuen deutschen Kirchenstaates willkommen war. In dem Vertrage, welchen Albert unter Philipps Mitwirkung auf Grund einer päpstlichen Entscheidung mit den Rittern abschloß (1211), mußten ihnen wichtige Vorteile eingeräumt werden. Während seiner zweijährigen Statthalterschaft hatte sodann Philipp das bischöfliche Interesse dem Orden gegenüber selbständig zu vertreten. Um die verwickelten Verhältnisse schlichten zu helfen, welche sich aus der fortgesetzten Parteinahme des Papstes für die Ritter ergaben, fuhr der Bischof, welcher auf einer zum 15. November 1215 ausgeschriebenen römischen Kirchenversammlung mit Albert zusammentreffen wollte, im Juni mit heimkehrenden Pilgern und in Begleitung des Priesters Heinrich aus der Düna. Durch ein Unwetter wurden die Schiffe in einen Hafen der Insel Ösel verschlagen, deren wilde Bewohner sich sogleich anschickten, die Deutschen durch Versperrung des Einganges einzuschließen, und ihnen hart zusetzten, besonders durch große Feuerbrände, welche, auf Gerüsten schwimmend, mitten in die Fahrzeuge hineingetrieben wurden. Durch das Gebet des Bischofes ermutigt, arbeiteten die Angegriffenen mit Erfolg dem Feuer entgegen und erzwangen sich den Ausweg ins offene Meer. Auf der Weiterfahrt nach Gotland stellte sich, da die Reise durch heftige Gegenwinde Verzögerung erlitt, Mangel an Lebensmitteln und Hungersnot ein; willig verteilte Philipp alles, was er hatte, unter seine Begleiter, bis am Abend des 21. Juli, als alle schon halbtot die Responsorien sangen, plötzlich der Wind umsprang und die Landung in Gotland ermöglichte. Nur mit Seufzen entsagte der Kirchenfürst, dessen Frömmigkeit und eindrucksvolle Predigt der Priester Heinrich nicht genug zu rühmen weiß, während der Meerfahrt der Feier der Messe, pflegte aber jeden zweiten Tag mit Ausschluß des Messopfers zu communicieren. Sein Ziel sollte er aber nicht mehr erreichen; denn nachdem man in Italien gelandet war, wurde er in Verona das Opfer einer Krankheit. Seine Leiche wurde dort in einem Kloster der Augustiner,

deren Orden er — wohl als Prämonstratenser — angehört hatte, in einem marmornen Grabe beigesetzt.

Einige Jahre später unternahm Heinrich Burwy eine Pilgerfahrt nach Livland.<sup>49)</sup> Dieselbe führt uns in den Zusammenhang der auf die Beherrschung der ganzen Ostseeküste gerichteten dänischen Großmachtsbestrebungen. Wieder anknüpfend an ältere Eroberungs- und Missionsversuche trat Dänemark, indem es zunächst sein Augenmerk auf Estland richtete, mit den Deutschen und dem Bischof von Riga in Konkurrenz, begünstigt vom päpstlichen Stuhle, welcher den Aufschwung des livländischen Bistums wie durch Beförderung der inneren Zwistigkeiten, so auch dadurch zu hemmen suchte, daß er dem Erzbisium Lund an der baltischen Küste kirchliche Rechte zuerkannte. Derartigen Übergriffen mit gehörigem Nachdruck entgegenzutreten, war Albert in seiner Aktionsfreiheit allzuehr beschränkt, weil grade diejenigen Länder, welche für die Verbindung Livlands mit dem Mutterlande die wichtigsten und unentbehrlichsten waren, zum dänischen Reiche gehörten. Lübeck, der Hauptausfuhrhafen für alle deutschen Livlandfahrer, befand sich in Waldemars Händen, und gewiß reichte in Holstein, Mecklenburg und Pommern sein Einfluß weit genug, um hemmend oder fördernd einzuwirken, wenn Albert angesehene Pilger, an deren Beteiligung ihm vorzugsweise gelegen war, für seine Kreuzfahrten zu gewinnen suchte. So hatte der König, ohne zunächst dem Bischof feindlich entgegenzutreten, Mittel genug in der Hand, ihn in einer gewissen Abhängigkeit von sich zu erhalten. Hart bedrängt von den Esten und den mit ihnen verbündeten Russen, welche letzteren sich die Oberherrschaft an der baltischen Küste nicht streitig machen lassen wollten, entschloß sich Albert sogar zu dem bedenklichen Schritte, die Hilfe des Königs anzuflehen. In Begleitung Albrechts von Drlamünde, welcher als Kreuzfahrer ein Jahr in Livland geweiht hatte, erschien er auf jenem großen Hoftage zu Schleswig (Johannis 1218); wahrscheinlich leistete er hier auf Estland oder einen Teil desselben Verzicht, wogegen Waldemar das Versprechen gab, im folgenden Jahre gegen die Esten zu ziehen. Als nun der Bischof sich von Schleswig aufmachte, um für das laufende Jahr Pilger zu sammeln, erklärte der alte Burwy, um das von ihm gelobte Jahr der Kreuzfahrt abzubienen, sich zu sofortiger Pilgerreise bereit. Daß der Fürst, welchen bei seinem Vorhaben auch religiöse und persönliche Beweggründe geleitet haben werden, in direktem Auftrage seines Lehnsherrn handelte, läßt sich zwar nicht nachweisen. Es war aber durchaus im Sinne der zu Schleswig getroffenen Abmachungen und entsprach den weiteren Plänen des Königs, wenn ein dänischer Vasallenfürst der livländischen Kirche in ihrer augenblicklichen Bedrängnis seinen Arm lieh und bei dieser Gelegenheit dieselben Feinde bekämpfen half, an deren Schwächung dem Herrscher bei seinen Eroberungsabsichten zunächst gelegen war.<sup>50)</sup>

So entsandte Albert, welcher selbst in Deutschland zurückblieb, den Obotritenfürsten und einige andere Kreuzfahrer gegen die Heiden. In dem Gefolge des Fürsten, welches zugleich seine Streitmacht bildete, werden sich Edelleute teils deutscher, teils wendischer Herkunft befunden haben, wie sie in den Urkunden jener Zeit häufig neben einander erscheinen,

so auch in der Privilegienbestätigung für Rostock, welche am Johannistage 1218, kurz bevor er die Heimat verließ, ausgestellt wurde. In Livland beteiligte er sich an mehreren Feldzügen, von welchen der Priester Heinrich, auf dessen Bericht wir auch hier angewiesen sind, Augenzeuge war. Zum 15. August ward gegen die Revaler und Harrionen (im nördlichen Estland) eine Heerfahrt angefangen, zu welcher sich Burwy und seine Begleiter mit der Streitmacht von Riga und den vom Ordensmeister Volkwin geführten Ordensrittern zusammenfanden; diesem Heere, den „Deutschen“, schlossen sich Liven und Letten an. Schon war man bei der Burg Fellin an der Nordgrenze Saccalas angelangt, als man in Erfahrung brachte, daß von Osten her, aus Ugaunien, eine große Menge von Russen unter Anführung der Großfürsten von Nowgorod und Pleskau herannahe, um in Livland einzufallen. Das Heer stellte daher den weiteren Vormarsch nach Norden ein und wendete sich den neuen Feinden entgegen, welche in der Gegend des oberen Embaches eine Niederlage erlitten und das Banner des Fürsten von Nowgorod in den Händen der Gegner lassen mußten, worauf sie hinter einem kleinen Bache mit ihrer gesamten Streitmacht eine neue Stellung einnahmen. Auf einem Hügel an dem anderen Ufer ordneten sich die Scharen der Deutschen, welche hier, nur zweihundert Mann stark, angeblich gegen 16000 Russen stritten. Zu schwach, um selbst anzugreifen, wollten sie die Gegner an der Überschreitung des Gewässers hindern. Doch wandten sich die Liven und Letten, sobald die Pfeile der Russen sie umschwirrten, zur Flucht, und ein Teil der Deutschen folgte ihrem Beispiele, so daß nur 100 zurückblieben, welche die ganze Wucht des Angriffes auf sich zogen. Dennoch widerstanden sie den Russen, deren einzelne Abteilungen, sobald sie den Bach überschritten hatten, erschlagen oder zurückgetrieben wurden, während die Deutschen alle unverfehrt blieben, bis auf einen Ritter Burwys, welcher von einem Pfeile verwundet fiel. Als endlich die Großfürsten von weiteren Angriffen abließen, kehrte das Heer, den beabsichtigten Zug gegen die Esten für diesmal aufgebend, nach Livland zurück. Als einige Tage später Burwy und seine Kampfgenossen zum zweiten Male aufbrachen, wurden die Russen gänzlich aus dem Lande vertrieben.

Treu seinem Gelübde, scheute der alte Fürst auch die Beschwerden eines Winterfeldzuges nicht. Das Ziel war wiederum das nördliche Estland; um das treulose Volk zu züchtigen und ferneren Anschlägen, welche von russischer Seite zu befürchten standen, zuvorzukommen, sammelten sich die christlichen Streiter gegen Anfang der Fasten (etwa 19. Febr.) 1219 am Flusse Salis im mittleren Livland zu einer Heerfahrt, welche später bei den Liven als die „kalte“ bekannt war. Anfangs zogen sie die Küste entlang auf dem Eise des Rigaschen Busens; nachdem sie sodann Wegweiser empfangen hatten, setzten sie ihren Weg zu Lande fort und drangen quer durch Estland in die Revalische Landschaft vor. Da ihnen ein eiskalter Wind entgegenwehte, erfroren vielen Leuten die Glieder; manche küßten Nase, Arme oder Beine ein. Alle erhielten, als sie später wieder nach Hause kamen, eine neue Gesichtshaut, während die alte abfiel, und mancher starb an den Nachwirkungen der ausgestandenen Leiden. Das Heer war

in 3 Haufen geteilt: rechts zogen die Letten, links die Liven; den mittleren Weg, welchen in landesüblicher Weise die deutschen und die fremden Pilger benutzten, schlugen Volkwin, Heinrich Burwy und die von Riga ein. So rückten sie raubend und die am Wege liegenden Dörfer verbrennend durch das Land der Revaler. Mit der gesamten Beute und den Gefangenen traten sie auf dem Eise des Meeres den Rückweg an, ohne von den Estlern oder anderen Esten, auf deren Angriff sie vergeblich warteten, belästigt zu werden. Nachdem am Flusse Salis die Beute verteilt war, löste sich das Heer auf. Burwy segelte, als das Jahr seiner Pilgerschaft abgelaufen war, seiner Heimat zu, wo er am 1. August eine Urkunde für das Kloster Doberan ausstellte. Mit Livland unterhielt er von Mecklenburg aus mancherlei Verbindungen, und ein reger Verkehr, befördert durch die neuen Handelsbeziehungen, bahnte sich zwischen beiden Ländern seit seiner Kreuzfahrt an. Dem Bisium Riga schenkte er 1224 das beim Burgwall Flow gelegene, später verschollene Landgut Tatow. Auch die Verleihung einiger bei Rostock gelegener Dörfer, als deren Eigentümer 1235 das livländische Cistercienserkloster Dünamünde genannt wird, mag auf ihn zurückzuführen sein. Im Besitz seiner Kampfgenossen, der Schwertbrüder, erscheint im Rakeburger Zehntenregister das Dorf Vorwerk bei Daffow, welches nach Verschmelzung der Ritter mit dem deutschen Orden in die Hände des letzteren überging.<sup>51)</sup> Die Bürger von Riga pflegten für das Seelenheil Burwys und Heinrichs von Rostock jährlich einen Bewaffneten zum Kampfe gegen die Heiden zu stellen — eine Leistung, zu welcher sie sich 1257 dem damaligen Rostocker Fürsten gegenüber aufs neue verpflichteten.

Dem König von Dänemark war durch die unter Mitwirkung seines Lehnsträgers unternommenen Kriegszüge schon vorgearbeitet worden, als er, um den Hauptschlag zu führen, im Sommer 1219 in Begleitung Wizlavs von Rügen mit einem Kreuzheere an der Südseite des finnischen Busens landete und die Revaler und Harrionen in der großen Schlacht bei Reval besiegte. Nachdem er sich in Estland festgesetzt hatte, streckte er seine Hand sogar nach Livland aus und nötigte den Bischof, welchen er durch Sperrung der südlichen Ostseehäfen aller Aussicht auf weiteren Zuzug von Pilgern beraubte, ihn für beide Länder als Gebieter anzuerkennen (1221). Und wengleich Waldemars Unternehmungen an der baltischen Küste in den nächsten Jahren weniger vom Glücke begünstigt waren, so atmete man doch auch in Livland erleichtert auf, als die kühne That Heinrichs von Schwerin den dänischen Großmachtplänen ein Ziel setzte.



## Gunzelin II. und Heinrich von Schwerin unter dänischer Botmäßigkeit.

### Kreuzzug nach Agypten.

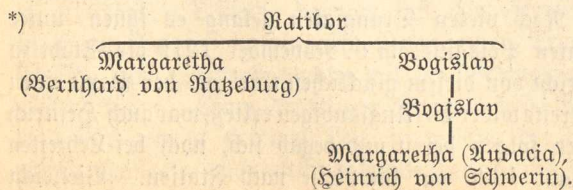
Nachdem Gunzelin II. und Heinrich schon früher in zeitweiliger Abhängigkeit von Dänemark gestanden hatten, kamen sie nach der endgültigen Unterwerfung der Grafschaft (1214) in ein ähnliches Verhältnis zu Waldemar wie die Obotritenfürsten. Damals sollen sie sich verpflichtet haben, dem König mit 60 Rossen und Helmen im Süden der Ostsee Heerfahrt zu leisten. Doch war ihre Verbindung mit dem Reiche nicht gelöst, da sie wegen ihrer linkselbischen Besitzungen nach wie vor von den Welfen belehnt waren, deren Familienhaupt, Pfalzgraf Heinrich, für Otto, den Sohn seines verstorbenen Bruders Wilhelm von Lüneburg, bis 1218 die Vormundschaft führte. Ein neues Lehnverhältnis ging für seine Person Heinrich ein, und zwar mit seinem alten Freunde, dem Markgrafen Albrecht, von welchem er sich mit der unweit der Elbe gelegenen Burg Lenzen belehnen ließ, „zur Hülfe wider jedermann, mit Ausnahme des Königs von Dänemark“; dabei verpflichtete er sich, falls der letztere mit dem Brandenburger wieder in Fehde geriete, diesem für die Dauer des Krieges das Schloß zu überantworten.<sup>52)</sup>

In die Thätigkeit der Grafen im eignen Lande gewähren uns im 12. Jahrhundert noch keine in der Heimat ausgestellten Urkunden einen Einblick. Aus dem Beginn des folgenden sind aber deren mehrere — zum Teil vom Schweriner Schlosse datierte — vorhanden. Um die Germanisierung zu vervollständigen, welche für das Land Schwerin schon 1160 in die Wege geleitet war, aber wohl nicht so raschen Fortgang nahm, wie in der Grafschaft Rakeburg, wurde nun ebenso wie im Wendenlande die kolonisationsartige Thätigkeit der kirchlichen Orden zu Hülfe genommen. Die Johanniter erwarben (bis 1217) Besitzungen, aus welchen sich später die Priorei Eigen und die Komthurei Kraak (bei Hagenow) bildeten. Für Übertragungen von Landgütern in der Gegend von Neustadt an das Kloster Reinfeld (bei Lübeck) wird das Jahr 1218 angegeben. Diese Verleihungen bildeten im Verein mit dem durch neue Schenkungen vermehrten Grundbesitz der Schweriner Kirche den Grundstock für die geistliche Begüterung, welche sich in einem schmalen, fast zusammenhängenden Streifen von Norden her bis gegen das jetzige Ludwigslust durch die Grafschaft erstreckte. Manches scheint damals auch geschehen zu sein, um die Entwicklung der Stadt Schwerin zu befördern, für deren Bürger die oben erwähnte Hafengerechtigkeit in Wismar sowie Zollfreiheit im Herzogtum Sachsen erwirkt wurde, wie sie auch in Lübeck keinen Zoll zu bezahlen brauchten. Daß man ferner auf Abtrennung neuer Kirchspiele und Vermehrung der Gotteshäuser bedacht war, zeigt die Errichtung einer Kapelle und eines Kirchhofes durch die Domherren auf einem ihnen von dem Grafen überwiesenen Grundstück in Wittenförden, ebenso die von Heinrich gegründete Nikolaikirche auf der Schelfe bei Schwerin. Der Ausbau der älteren, 1248 aufs neue geweihten Domkirche,

von welcher in dem vor einigen Jahren abgebrochenen Turm ein Überrest erhalten blieb, wurde in Angriff genommen. Brunward bestimmte dafür 1222 ein Drittel der aus der Verehrung des heiligen Blutes zu erwartenden Einkünfte; ein anderes Drittel sollte für den Bau eines Klosters Verwendung finden, (des Schweriner Franciskanerklosters, welches 1236 in Betrieb war).<sup>53)</sup>

Schloß und Land Schwerin wurden von Gunzelin und Heinrich gemeinsam verwaltet. Doch reicht die Annahme einer nur idellen Teilung (nach Einkünften) nicht aus, da neben den gemeinsamen Verfügungen auch manchmal Schenkungen von Gütern vorkommen, bei denen außer Frage steht, daß einem der beiden Brüder besondere Herrschaftsrechte zukamen, wobei vielleicht die Kirchspieleinteilung maßgebend war. In dem seit 1217 nachweisbaren Siegelbilde der Grafen (zwei rückschauende Lindwürmer zwischen einer lilienartigen Pflanze) ist wohl nicht eine eigentliche Wappenfigur — als solche erscheint später der zweigeteilte Schild — sondern nur ein Symbol zu sehen, welches man auf verschiedene Art zu deuten versucht hat. Männliche Nachkommen hat Gunzelin, aus dessen Ehe mit Oda (unbekannter Herkunft) eine gleichnamige Tochter hervorging, nicht hinterlassen. Heinrich, von welchem alle späteren Schweriner Grafen herkommen, war vermählt mit Magaretha, einer Tochter des pommerischen Dynasten Bogislaw, welcher eine abgesonderte Herrschaft in Schlawe (in Hinterpommern) besaß und für einen Enkel des Pommernfürsten Ratibor († ca. 1155) gehalten wird. Ihren Namen führte sie wohl nach ihrer Großtante Margaretha, der Gemahlin Bernhards I. von Rakeburg\*). Eine sehr auffallende, bisher nicht aufgeklärte Thatsache ist es, daß sie, spätestens nach dem Tode des Gatten, den Namen wechselte, da die Witwe Heinrichs, an deren Identität mit Margaretha nicht zu zweifeln ist, in den Urkunden stets Audacia heißt. Ihre Mutter war eine dänische Prinzessin, wahrscheinlich aus der von Knut V. abstammenden Nebenlinie.<sup>54)</sup>

Von weitgreifenden Folgen für die ganze norddeutsche Geschichte der nächsten Jahre war eine Familienverbindung, welche zwischen Waldemar und dem gräflichen Hause geschlossen wurde, indem Gunzelin 1217 seine Tochter mit einem natürlichen Sohne seines Lehnsherrn, dem kürzlich zum Grafen von Halland erhobenen Nikolaus, vermählte. Jedenfalls wollte der König, welcher stets auf Vermehrung seiner Macht bedacht war, auf diese Weise die Grafschaft in ein mehr unmittelbares Verhältnis zu Dänemark bringen, wobei es ihm zustatten kam, daß das Schweriner Recht in Abweichung von dem gemeinen sächsischen Recht auch den Frauen eine Erbfolge im Lehn gestattete. Als Mitgift verschrieb Gunzelin der jüngeren Oda — „als der rechtmäßigen Erbin der väterlichen Güter,“ wie es in einem späteren



Berichte heißt — die Hälfte des Schlosses Schwerin mit der Hälfte des zu letzterem gehörigen Landes. Man ging hiernach — mit welcher Berechtigung, soll hier nicht untersucht werden — von der Auffassung aus, daß nach dem Tode des Vaters dessen Anteil an der Herrschaft in Ermangelung von Söhnen auch für den Fall auf die Erbtochter übergehen müsse, daß noch andere männliche Mitglieder des Geschlechtes vorhanden waren. Hieraus erklärt sich, daß Nicokaus, welcher selbst nach Schwerin kam, bald nach seiner Vermählung als Mitinhaber an dem schwiegerväterlichen Anteil auftrat, indem er zusammen mit den beiden Schweriner Brüdern und unter Zustimmung der drei Gemahlinnen über Güter in der Graffschaft Verfügung traf. Nach kurzer Ehe starb der Graf von Halland (1218), nicht lange nachher auch die Gattin mit Hinterlassung eines Knaben, Nicolaus, auf welchen daher die Rechte der Mutter übergingen.<sup>55)</sup>

Für Heinrich, welcher sich im Gegensatz zu seinem Bruder den dänischen Machtgeboten gewiß nur widerwillig fügte, war es eine harte Zumutung, daß er einen dänischen Prinzen mit der Anwartschaft auf die Hälfte der Graffschaft neben sich sehen mußte. In Braunschweig traf er im Frühjahr 1220 am Hofe des Pfalzgrafen Heinrich mit Adolf von Schauenburg und Adolf von Dassel zusammen, die in ihrer Hoffnung, durch Friedrich II. wieder in den Besitz ihrer Herrschaft zu gelangen, eine so bittere Enttäuschung erfahren hatten. Aussicht auf eine den Vertriebenen günstige Änderung der politischen Lage war aber, nachdem die deutsch-dänischen Streitigkeiten im Norden zum Stillstande gelangt waren, vorläufig nicht vorhanden. Friedrich II. traf auch nach Beendigung des Thronstreites keine Anstalten, die Preisgabe deutschen Gebietes rückgängig zu machen, sondern eilte, sobald die Verhältnisse es gestatteten, im Sommer 1220, nach Italien, um Herrscherpläne, für welche in Deutschland kein Raum war, in seinem sicilischen Königtum zu verwirklichen. Und die welfische Territorialpolitik hatte seit dem Sturze Heinrichs des Löwen kein besonderes Interesse an einem Kriege mit Dänemark, dessen Feindschaft gegen Otto IV. hauptsächlich dem Reichsoberhaupt gegolten hatte. In seinem Thatendrange verließ Heinrich auf einige Zeit die Heimat, um eine Kreuzfahrt nach Ägypten zu unternehmen.<sup>56)</sup>

Während Friedrich II., welcher sich bei seiner Krönung zu einem Kreuzzuge verpflichtet hatte, mit der Ausführung des Gelübdes zögerte, richteten die schon nach dem Orient aufgebrochenen Pilgerscharen, um die Macht der Saracenen an der Wurzel zu treffen, ihre Angriffe auf Damiette, den Schlüssel Ägyptens. Nach vielen Drangsalen gelang es ihnen, unter Führung des Cardinallegaten Pelagius am 5. November 1219 die Stadt zu erobern. Als auf die Nachricht von diesem glücklichen Ereignis der Papst einen allgemeinen Aufruf zum Streite wider die Ungläubigen erließ, war auch Heinrich von Schwerin demselben zu folgen bereit und begab sich, noch bei Lebzeiten seines Bruders, im Frühjahr 1220 auf die Reise nach Italien. Vielleicht

war er im Juni in Rom und empfing dort vom Papste eine Urkunde, in welcher allen, die an bestimmten Tagen die Schweriner Domkirche besuchen würden, ein besonderer Ablass zugesagt wurde.<sup>57)</sup> In Venedig, wo der Doge 14 Kriegsschiffe zur Unterstützung der Christen in Damiette ausgerüstet hatte, schiffte der Graf sich ein und langte im August in Ägypten an. Doch war er, bevor er sein Ziel erreichte, nahe daran, den Untergang zu finden. Denn der Sultan Kamel von Ägypten begnügte sich nicht, seine Landtruppen vor Damiette zu versammeln, um das Vorrücken der Pilger in das Innere des Landes zu verhindern, sondern suchte der Stadt auch die Verbindung mit der See abzuschneiden; 33 Galeren erschienen auf dem Mittelmeere, plünderten und verbrannten die Schiffe, welche Proviant nach Damiette schaffen sollten, und führten die mitreisenden Pilger, die den Eingeschlossenen Verstärkung bringen wollten, gefangen fort. Solche Kapergriffe auch ein großes, von Lastschiffen begleitetes Fahrzeug an, welches den Grafen von Schwerin nebst mehreren Edlen an Bord hatte. Die Kreuzfahrer leisteten aber mannhaften Widerstand und vermochten unter heftigem Kampfe sich durchzuschlagen. Im Spätsommer kam Heinrich glücklich beim Heere an, welches unthätig in Damiette verweilte, weil es noch immer auf Verstärkung durch Friedrich II. hoffte, vor dessen Ankunft es nichts Entscheidendes zu unternehmen wagte. Vergeblich hatte Pelagius, der wegen seiner Herrschsucht bei den Pilgern verhaßt war, zum Angriffe gegen den Sultan ermuntert. Den ganzen Winter und den Frühling des nächsten Jahres mußte der Graf im Lager von Damiette zubringen. Wahrscheinlich gehörte er zu denjenigen, welche, des langen Wartens überdrüssig, sehnlichst den Beginn des Kampfes herbeiwünschten und einen baldigen Aufbruch befürworteten. Endlich gelang es dem Kardinal, mit seiner Meinung im Räte der Fürsten durchzudringen und sie zum Vormarsch gegen Kairo, die Hauptstadt des Landes, zu bestimmen. Es war aber ein gewagtes Unternehmen, zumal da die Überschwemmung des Nils bevorstand; auch herrschte Uneinigkeit unter den Christen, während der Sultan, welcher alle Mannschaften Ägyptens aufgeboten hatte, große Umsicht und Thätigkeit entfaltete. Von allen Seiten sahen die Kreuzfahrer sich eingeschlossen, nachdem der schmale Landweg nach Damiette, den der steigende Nil noch übrig gelassen hatte, von ägyptischen Reitern gesperrt war. Nach schweren Verlusten mußten sich daher die Christen, welche „wie die Vögel ins Garn und die Fische ins Netz“ gegangen waren, zu Unterhandlungen bequemen; gegen Herausgabe der Stadt erhielten sie freien Abzug (30. August 1221) und verließen darauf Ägypten.

Die Kühnheit und Bereitwilligkeit, welche der Graf bei dem unglücklichen Unternehmen bewies, waren geeignet, ihm die Freundschaft des Kardinals zu erwerben. Derselbe bezeugte sich ihm erkenntlich, indem er ihm einen in einen Jaspisstein eingeschlossenen roten Tropfen, angeblich vom Blute Christi, zum Geschenk machte, mit der Bedingung, die Gabe in einer Kirche niederzulegen. Einer derartigen Reliquie hohe Verehrung zu erweisen, war man sehr geneigt zu einer Zeit, in welcher der besonders von den Cisterciensern gepflegte phantastische Hostienkultus ins Volk einzudringen begann

und die höfischen Dichter den wunderthätigen heiligen Gral besangen, unter dem man sich eine aus Jaspis gearbeitete Schlüssel dachte, in welcher das aus der Seite des Heilandes geflossene Blut aufgefangen war. Nachdem der Graf nach Schwerin zurückgekehrt war, übergab er am Grünen Donnerstage (31. März 1222) das „mit großen Mühen und Kosten“ gewonnene Heiligtum in Gegenwart zahlreicher Kleriker und Laien dem Bischof Brunward für den Dom. Von der ganzen Geistlichkeit und dem zahlreich versammelten Volke wurde das Mirakel in feierlicher Prozession mit Gesängen und unter hoher Freude in Empfang genommen, um in der Begräbniskapelle der Grafen untergebracht zu werden. Bestimmte Tage wurden nach Brunwards Anordnung für die öffentliche Verehrung der wertvollen Reliquie festgesetzt, welche an den Gläubigen hohe Wunder verrichten sollte. Reiche Opfergaben wurden bei diesen Gelegenheiten von den zahlreich zusammenströmenden Andächtigen gespendet. Welche Bewandnis es mit einem anderen heiligen Blute hatte, welches der Graf im Marieenkloster zu Stade niederlegte, mag dahin gestellt bleiben.<sup>58)</sup> Während man in der Schweriner Reliquie einen Teil des Blutes, so wie es aus der Seite des Heilands geflossen war, vor sich zu haben glaubte, lag bei anderen Heiligtümern ähnlicher Art die Annahme einer Transsubstantiation zu Grunde, so bei dem Doberaner heiligen Blut (zuerst urkundlich erwähnt 1248), an welches sich die Erzählung knüpft, ein Hirte aus Steffenshagen habe 1189 eine Hostie gestohlen, die sich nachher in Blut verwandelte.<sup>59)</sup>

In ein neues, gefährlicheres Stadium trat die Schweriner Angelegenheit, als Gunzelin II. in Abwesenheit des Bruders um Neujahr 1221 aus dem Leben schied, so daß der damals etwa dreijährige Nicolaus den Großvater beerben konnte. Sofort machte Waldemar als Vormund und als Lehns herr Ansprüche geltend, sowohl für seinen unmündigen Enkel als auch für sich selbst. Nachdem er an Albrecht von Drlamünde den Auftrag erteilt hatte, an seiner Statt den halben Anteil an Schwerin in Besitz zu nehmen und zu verwalten, schloß er mit ihm der größeren Sicherheit wegen am 22. Februar zu Ratkau einen Vertrag ab. Der Graf mußte versprechen, dem jungen Nicolaus, sobald derselbe mündig geworden, das Erbe herauszugeben. Wenn der Prinz vorher sterben würde, sollte Albrecht den ihm anvertrauten Besitz, welcher für diesen Fall wohl als ein eröffnetes Lehn angesehen wurde, dem König selbst oder dessen Nachfolgern auf dem dänischen Königsthron überliefern. Unter den 26 Bürgen, welche der Graf für die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen stellte, befanden sich die drei Obotritenfürsten und die Brüder Bolrad und Heinrich von Dannenberg, deren Eintreten zu Gunsten Dänemarks darauf hindeutet, daß sie in den Augen des Königs Gnade gefunden hatten und als dänische Vasallen in die väterliche Herrschaft wieder eingesetzt waren.

So sah Heinrich von Schwerin, als er die Heimat wieder betrat, das Erbe des verstorbenen Bruders im Besitz Albrechts von Drlamünde.

Derjelbe Mann, zu deſſen Gunſten bereits mehrere Gebiete der Graffchaft entzogen waren, war nach dem Ratfauer Vertrage berechtigt, ſich auch im Schweriner Stammlande feztzuſetzen, wo er als der thatſächliche Gebieter gewaltet haben wird. Durch das mit dem Schein des Rechtes umkleidete gewaltthätige Verfahren Waldemars mußte Heinrich ſich um ſo mehr in ſeinen Interellen verlegt fühlen, als er um jene Zeit ſchon männliche Erben beſaß.<sup>60)</sup> Ein anderer Konflikt ſcheint dadurch veranlaßt worden zu ſein, daß das in Dänemark gelegene Erbgut der Schwiegermutter Heinrichs, der Witwe Bogislavs von Schlawe, von Waldemar eingezogen wurde. Aus der Gegnerſchaft des kleinen Grafen erwuchsen aber dem mächtigen Beherrſcher des Nordens Verlegenheiten, welche die Befreiung Norddeutſchlands von der dänischen Fremdherrſchaft zur Folge hatten.

---

## Sechster Abschnitt.

### Befreiung Mecklenburgs von der dänischen Herrschaft.

#### Gefangennahme Waldemars.

Unter mehreren großartigen Herrschern hatte Dänemark sich aus dem Zustande äußerster Schwäche zu einer dominierenden Macht im Norden Europas emporgearbeitet. Ein persönliches Mißgeschick, welches dem König Waldemar von Mecklenburg her bereitet wurde, war hinreichend, den stolzen Bau ins Wanken zu bringen.

Nach seiner Rückkehr aus Aegypten sah Heinrich seine ganze Stellung im Norden der Elbe gefährdet und hatte bei dem Ubelwollen des Königs alle Ursache, der Zukunft mit Sorgen entgegenzublicken. Unter den damaligen politischen Verhältnissen wäre er bei einer offenen Auflehnung gegen Waldemar und Albrecht von Drlamünde vermutlich auf sich allein angewiesen gewesen, zumal da sein Beschützer, Markgraf Albrecht, 1220 mit Hinterlassung zweier noch ganz jugendlicher Knaben gestorben war. Vergeblich suchte der Graf, welcher zu diesem Zwecke sich selbst nach Dänemark begeben haben wird, die Gnade des Herrschers wieder zu gewinnen. Die Bedingungen, welche derselbe ihm auferlegte, sollen allzuhart gewesen sein. So schritt der thatkräftige und leidenschaftliche Mann, sei es bei diesem oder bei einem späteren Aufenthalte am königlichen Hofe, zu einem Acte verwegener Selbsthilfe, welcher im Falle des Gelingens dem glücklichen Vollbringer in jenen Zeiten weit wertvoller werden konnte als gewonnene Schlachten.<sup>1)</sup>

Der König hatte sich im Mai 1223, um Vinderung gegen die Sommerhitze zu suchen, mit seinem gleichnamigen Sohne und nur von seiner nächsten Umgebung begleitet, auf das im kleinen Belt gelegene Inselchen Lybe zurückgezogen, eines der vielen kleinen Eilande, welche dort die Küste umkränzen. Es liegt der Südwestküste von Fünen gegenüber und gehört zum dortigen Amte Salling; erst unter Christian I. mit einem Geistlichen versehen, wurde Lybe früher zum Kirchspiel Fauborg auf Fünen gerechnet und war zur Zeit Waldemars II. vielleicht noch unbewohnt. Der Herrscher mag auf der Insel, wo im Mittelalter noch Bären und Eber hausten, der Jagd obgelegen haben.<sup>2)</sup> An diesem abgelegenen Aufenthaltsorte fand sich auch mit einigen Begleitern Heinrich von Schwerin ein, welcher in scheinbarer Ergebenheit unter dem Vorwande friedlicher Verhandlungen am dänischen Hofe weilte und sich bei seinem keinerlei Nachstellungen befürchtenden Lehnherrn einer gast-

freundlichen Aufnahme erfreute.<sup>3)</sup> Nachdem am Abende (6. Mai) tapfer getrunken war, so daß Waldemar und viele der Seinigen in tiefen Schlaf sanken, drang in der Nacht der Graf mit Bewaffneten in das Zelt ein, in welchem jener mit seinem gleichnamigen, bereits zum König gekrönten ältesten Sohne ruhte. Ein Wächter wurde niedergestossen und der ältere König, welcher wohl Gegenwehr versuchte, verwundet. Gebunden und, wie es heißt, mit verstopften Mündern wurden die Überfallenen, ohne daß das Gefolge es gewahr wurde, auf das Schiff des Grafen geschleppt, während man die Fahrzeuge des Königs, um Verfolgung zu verhindern, beschädigte.

Ohne Aufenthalt fuhr der Graf, um seine kostbare Beute in Sicherheit zu bringen, davon. Natürlich konnte nicht daran gedacht werden, die Gefangenen in Schwerin unterzubringen; vielmehr galt es, möglichst unbemerkt und rasch das dänische Herrschaftsgebiet zu durchziehen. Nachdem Heinrich die Könige eine Zeit lang in einem Walde verborgen gehalten hatte, führte er sie nach seiner auf Reichsboden gelegenen Burg Lenzen, welche ihnen zunächst als Aufenthalt diente.<sup>4)</sup> Inzwischen hatte er sich mit Volrad von Dannenberg in Einvernehmen gesetzt, welcher noch 1221 für Albrecht von Orlamünde Bürgschaft geleistet hatte, jetzt aber mit dem Schweriner eng verbündet war und ihm seine Stammburg zur Verfügung stellte. Das Schloß Dannenberg lag mehrere Meilen jenseits der Elbe und war überdies wegen seiner sumpfigen Umgebung gegen Überfälle geschützt. Dorthin wurden die Könige, wohl um sie dem dänischen Machtbereich noch mehr zu entziehen, in Gewahrjam gebracht. Selbstverständlich wurden alle Vorkehrungen getroffen, welche nötig schienen, um das Entweichen so wertvoller Gefangener zu verhüten, und es ist daher leicht möglich, daß man ihnen, wie es in ähnlicher Fällen nachweislich häufiger geschah, in der Dannenberger Haft Ketten anlegte.<sup>5)</sup>

Großen Eindruck machte überall die Kunde von der verwegenen That des Grafen; selbst in England und Italien wurde die Gefangennahme des weit und breit berühmten Dänenherrschers in den Annalen verzeichnet. In dem betroffenen Lande selbst muß das unerwartete Ereignis gleich einem Blitzschlage aus heiterem Himmel gewirkt haben. Zu energischem Handeln vermochte man sich aber dort nicht aufzuraffen. In weit höherem Grade als später waren im Mittelalter, da die der Zentralgewalt dienenden Organe nur wenig ausgebildet waren, die Schicksale großer Reiche von der Persönlichkeit des jeweiligen Fürsten abhängig, zumal in Dänemark, wo einige thatkräftige Könige das Volk mit allzu großer Anspannung seiner Kräfte zu einer so außerordentlichen Höhe emporgeführt hatten. Um so größer war aber die Ermattung, welche sich einstellte, als plötzlich der belebende Wille fehlte, welcher der Nation so schwere Anstrengungen hatte zumuten dürfen. In diesen Zustand wird uns einiger Einblick gewährt durch das „Klagelied über die Gefangennahme der Könige von Dänemark,“ welches, noch bevor Waldemar seine Freiheit wiedererlangte, wahrscheinlich von einem Geistlichen verfaßt wurde: Treubruch und Haß, die so lange sich hatten verbergen müssen, wagen sich wieder offen hervor. Die Kriegerleute, einst so thatenlustig und tapfer, sitzen jetzt in träger Ruhe da und wollen für



ihre gefangenen Herren nichts thun, während Sachsen und Slaven, verächtliche Völker, über die Lässigkeit der Gegner frohlocken dürfen.

Die ganze Schale seines Hornes gießt der Verfasser über den Urheber des Unglückes aus, den „Pseudografen“, dessen schändliches Verbrechen der ganze Erdkreis verwünsche. Einen neuen Judas und Belial, einen zweiten Kain und Abal nennt er ihn und stellt ihn an Gottlosigkeit und Grausamkeit weit unter Herodes und Nero. „Wenn ich Musterung halte über die Bösewichter, finde ich keinen Schlechteren als diesen verworfenen Heinrich und seinen Genossen Judas“. Ein Vergleich, welchen sodann der Dichter zwischen beiden anstellt, fällt aber zu Gunsten des Judas aus, welcher, indem er Christum verriet, der Menschheit, ohne es zu wollen, einen Dienst erwies, während jener verbrecherische Raubgeselle und Ausbund von Schlechtigkeit niemandem nützte, vielen schadete und die Ruhe und Ordnung der Reiche, den Frieden des Volkes untergrub.

Der Handstreich des Grafen war ein Gewaltact, welcher nicht bloß von dänischer Seite Mißbilligung fand. Daß der Vasall seinen Lehns Herren, der Gast seinen Gastgeber heimlich überlistete und überfiel, galt auch in jenen noch rohen Zeiten als ein schweres Unrecht, welches sowohl den Geboten der Kirche als auch dem Ehrencodex der ritterlichen Kreise widersprach. Indessen befindet sich die Politik, wie in der Geschichte jedes Zeitalters wahrgenommen werden kann, mit den strengen Anforderungen der Moral nicht immer im Einklang; Waldemar selbst war in den Mitteln, der Personen seiner Gegner habhaft zu werden, nicht gerade wählerisch. Durch die erlittenen Beeinträchtigungen war der Graf aufs äußerste gereizt. Auch hatte er, indem er den Widersacher in seine Gewalt brachte, nicht bloß seinen persönlichen Vorteil im Auge; seine spätere Handlungsweise zeigt vielmehr, daß er sich der politischen Tragweite seines Schrittes wohl bewußt war und denselben zum Vorteil seiner deutschen Nachbarn zu verwenden gedachte. Er war damals ein Mann, welcher schon in höheren Lebensjahren stand.<sup>6)</sup> Erprobt durch Kämpfe in der Heimat sowie im Dienst des Kaisers und der Kirche, hatte er schon viel von sich reden gemacht, obwohl er weder durch Rang noch durch Besitz unter den Fürsten und Herren seiner Zeit hervorragte. Für die nächsten Jahre tritt er, durch seine persönlichen Eigenschaften dazu befähigt, in den Vordergrund der politischen Begebenheiten des Nordens.

### Die Verträge zu Nordhausen und Dannenberg.

Als Herr von Boizenburg und Wittenburg sowie als Verwalter von Schwerin vereinigte Albrecht von Orlamünde das westliche Mecklenburg mit Holstein, Rakeburg und Lauenburg unter seiner Herrschaft. Auch die Grafen von Dannenberg vermochten sich seit der Verbindung Boltrads mit Heinrich von Schwerin schwerlich gegen ihn im Lande zu halten. In Dänemark wurde Albrecht in Ermangelung eines großjährigen Prinzen

als Reichsverweser an Stelle des gefangenen Königs an die Spitze gestellt. Dennoch fehlte ihm hier die genügende Autorität, um das Volk zu einmütigem Handeln und zu entschlossenem Auftreten nach außen mit sich fortzureißen. So konnten die Verhandlungen, welche der glückliche Griff des Schweriner Grafen zur Folge hatte, sich über ein Jahr lang hinziehen, ohne daß von dort her energische Schritte zur Befreiung des Herrschers erfolgten.<sup>7)</sup>

Als Friedrich Deutschland verlassen hatte, übernahm hier als Vormund seines noch unmündigen Sohnes, des römischen Königs Heinrich, und als Reichsgubernator der Erzbischof Engelbert von Köln die Regierung. Dieser griff mit Eifer zu, als sich die Aussicht bot, unter Haftung der Könige dem Übergewichte Dänemarks in Norddeutschland ein Ende zu bereiten. Es wurden daher, besonders durch den Bischof von Würzburg, Verhandlungen mit Heinrich von Schwerin eingeleitet. Wir erfahren darüber zuerst durch ein aus Sicilien, etwa im August 1223, an den Bischof von Hildesheim gerichtetes Schreiben des Kaisers Friedrich, welcher jetzt die 1214 mit Waldemar geschlossene Übereinkunft gänzlich ignorierte und sich von dem eifrigsten Bestreben erfüllt zeigte, die damals verlorenen Gebiete wiederzugewinnen. Unter Billigung der bisher in dieser Angelegenheit geschehenen Bemühungen ermunterte er das Reich zur Fortsetzung derselben, damit es den von seinem „lieben Getreuen“, dem Grafen Heinrich, in Haft gehaltenen König in seine Hände bekäme, welcher den dem Kaiser und dem Reiche schuldigen Respekt verlegt und vieler Besitzungen desselben sich bemächtigt habe.<sup>8)</sup> Die Verhandlungen wurden im September 1223 auf dem Hofstage zu Nordhausen zu Ende geführt, wo Engelbert mit dem jungen Könige Heinrich und dem ganzen königlichen Räte zugegen war; andererseits erschienen hier neben der Hauptperson, Heinrich von Schwerin, von neuen Hoffnungen belebt, die ehemaligen Grafen von Holstein und Rakeburg, dazu Wolrad von Dannenberg und viele sächsische und thüringische Herren, als Freunde und Anhänger der in ihrem Besitz geschädigten Fürsten. Die Hauptpunkte, über welche sich die Parteien am 24. Septemb. einigten, waren folgende: Das Reich sicherte dem Grafen eine hohe Geldsumme in gutem Silber zu, 50 000 Mark für ihn selbst, 2000 Mark für seine Freunde. Ferner versprach es, ihm eine Burg mit 200 Mark jährlicher Einkünfte zu Lehn zu geben. Außerdem sollte ihm eine Burg im Lande Boizenburg — gemeint ist Wotmunde — auf Kosten des Reiches aufgebaut werden. Auch wollte das letztere der Schwiegermutter des Grafen das ihr von Waldemar vorenthaltene Erbe wieder verschaffen oder für anderweitige Entschädigung Sorge tragen. Hingegen verpflichtete sich Heinrich, sobald er wegen der 52 000 Mark — von welchen 10 000 Mark, zu kleineren Posten in bestimmten Terminen zahlbar, noch besonders sicher gestellt waren — befriedigt worden sei, dem Kaiser und dem König seine beiden Gefangenen zu beliebiger Verfügung zu stellen, wobei er sich jedoch ausbedang, daß die letzteren vor ihrer Entlassung ihm und seinen Freunden Urfehde schwören und auf ihr Gebiet diesseits der Eider verzichten sollten. Der ganze Vertrag mußte bis zum 6. April 1225 ausgeführt sein, widrigenfalls es dem Grafen freistand, von demselben zurückzutreten. In der Zwischenzeit sollten Engelbert und Heinrich von Schwerin im

Auftrage des Reiches mit dem dänischen Könige verhandeln, sowohl in Bezug auf die Lösesumme als auch wegen der abzutretenden Länder. Da ferner die Eventualität eines Krieges mit Albrecht von Orlamünde ins Auge zu fassen war, so wollte man versuchen, dem Kaiser und dem König sowie dem Schweriner und seinen Freunden Verbündete zu verschaffen, wobei zunächst an die welfischen Fürsten und die brandenburgischen Askanier gedacht wurde. Sobald nun die fraglichen Gebiete — sei es durch Vertrag, oder durch Waffengewalt — wieder in den Besitz des Reiches übergingen, sollten Heinrich von Schwerin und nach dessen Ermessen die Brandenburger Markgrafen, die Grafen Adolf von Schauenburg und Adolf von Dassel sowie andere Blutsfreunde des Schweriners und deren Erben die Länder ihrer Vorgänger zurückempfangen. Für die Innehaltung der sehr sorgfältig ausgearbeiteten Vertragsbestimmungen wurden von beiden Seiten Bürgen gestellt und, um Streitigkeiten zwischen den Parteien zu verhüten, im voraus Schiedsrichter ernannt.<sup>9)</sup>

Manches mag zwischen Heinrich und dem Bischof von Würzburg besprochen worden sein, was in dem vorliegenden Vertrage nur nebenher berührt ist und späteren Verhandlungen vorbehalten blieb. So vermiffen wir in dem Artikel, welcher von der Wiedereinsetzung der verdrängten Landesherrn handelt, eine Berücksichtigung der dem Herzog Albrecht von Sachsen zustehenden Oberherrschaft über Holstein und Mecklenburg, während doch Rechte der Brandenburger, die wohl nur auf Pommern bezogen werden können, erwähnt sind. Nachdem die depofsedierten Fürsten oder deren Vorgänger in früherer Zeit dem Sachsenherzoge Bernhard so viele Schwierigkeiten bereitet hatten, war Heinrich wohl nicht gewillt, jetzt dem Nachfolger desselben irgend welche Rechte über Nordalbingien einzuräumen und begehrte daher auch keine Kriegshülfe von ihm. Die gänzliche Außerachtlassung Albrechts ist um so auffallender, da zu den wieder zu besetzenden Herrschaften auch Lauenburg gehörte, über welches sein Vater Bernhard, bis es ihm widerrechtlich entzogen wurde, persönlich als Gebieter gewaltet hatte. Wem war es nun für die Zukunft zugehacht? Wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß Heinrich von Schwerin dafür in Aussicht genommen war, welcher als Herr einer noch anzuweisenden Burg unmittelbar unter dem Reiche stehen sollte. Wie es sich aber auch damit verhalten haben mag, die Bedingungen, welche Heinrich sich und seinen Genossen ausgewirkt hatte, boten ihm selbst und dem Reiche sehr große Vorteile.

Bis zur Vollziehung des Kontraktes gab es aber manche Schwierigkeiten zu überwinden. Das dem Grafen zu zahlende Geld wollte zwar das Reich den Gefangenen abpressen und gedachte vielleicht noch, ein gutes Geschäft dabei zu machen. Aber die Einwilligung Waldemars vorausgesetzt, welche Hindernisse konnten sich vonseiten Dänemarks entgegenstellen! Für die vereinbarten kleinen Teilzahlungen (bis zu 10000 Mark) mußte jedenfalls zunächst das Reich selbst herhalten. Für den Fall eines Krieges war es, wie in der Urkunde angedeutet wird, zweifelhaft, ob die Welfen und Brandenburger, welche nicht einmal auf dem Reichstage anwesend waren, den gewünschten Beistand leisten würden. Otto von Lüneburg, welchem

— als dem einzigen noch übrigen Sprößling seines Hauses — der Pfalzgraf Heinrich († 1227) schon bei Lebzeiten alle seine Erbgüter und Lehne übertragen hatte, war wohl persönlich nie ein Feind Waldemars gewesen und hatte überdies Ursache, dem Kaiser zu mißtrauen, da derselbe gewisse Anrechte an das welfische Erbe geltend machte. Die brandenburgischen Askaniern, deren Jugend von dem sächsischen Zweige des Geschlechtes zu allerlei Übergriffen benutzt wurde, hatten sich mit Albrecht entzweit und standen in der Folge auf längere Zeit mit den ihnen verschwägerten Welfen in naher Verbindung. Man war also vielleicht doch noch genötigt, entgegen dem Wunsche der Schweriner Partei, von dem Sachsenherzog, dem Gegner jener beiden Fürstenhäuser, Hilfe gegen Dänemark zu fordern.<sup>10)</sup>

Indessen waren, wie in der Urkunde mehrfach hervortritt, beide Kontrahenten geneigt, einander nach Möglichkeit entgegenzukommen. Auch war der Gubernator Engelbert von freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Grafen erfüllt. In einem Schreiben aus Hildesheim (1224) gab er „seinen lieben Freunden, den Grafen von Schwerin und Dannenberg“ wegen der vielen Dienste, welche sie ihm in Sachsen geleistet hätten, eine jährlich zu Martini fällige Lieferung von 15 Fudern Wein zu Lehn. Soweit es auf die Reichsverwaltung ankam, wäre eine Zufriedenstellung des Grafen auf Grund des Nordhausener Vertrages schließlich wohl erfolgt. Es war aber nicht ausgeschlossen, daß der in der Ferne weilende Kaiser, welchem die einzelnen Vertragsbestimmungen erst noch vorgelegt werden mußten, gegen die im voraus bewilligten Abmachungen dennoch nachträglich Einwendungen erhob.

Ein Wendepunkt in der Lage der Dinge trat durch die Einmischung der römischen Curie ein, bei welcher die geistlichen und weltlichen Würdenträger Dänemarks Klage gegen Heinrich erhoben hatten. Honorius III. ging auf die Beschwerde sehr bereitwillig ein und erließ zunächst ein vorwurfsvolles Schreiben an den Grafen (31. Okt. 1223). „Seinen lieben Sohn und der römischen Kirche wackeren Verteidiger“ hatte er ihn bei einer früheren Gelegenheit genannt. Jetzt hielt er ihm vor, wie er ein schweres Verbrechen auf sich geladen und seinen Ruhm arg besleckt habe durch die an seinem königlichen Lehnsheeren begangene Untreue und Gewaltthätigkeit; den Haß aller Könige und Fürsten verdiene er, da bei der Schlechtigkeit der menschlichen Natur andere leicht ein Beispiel an ihm nehmen und in ähnlicher Weise Verrat an ihren Herren üben könnten. Unter schweren Drohungen wurde er nun aufgefordert, innerhalb eines Monats nach Empfang dieses Briefes seinen Gefangenen die Freiheit wiederzugeben. Der Erzbischof von Köln wurde am 1. November angewiesen, den Grafen zur Ausführung jenes Befehles anzuhalten, im Falle des Ungehorsams aber den Bann über ihn zu verhängen und an Sonn- und Festtagen feierlich verkündigen zu lassen, auch die Diöcese, in der die Gefangenen weilten, mit dem Interdikt zu belegen und die Unterthanen des Gebannten vom Treueide zu lösen. Von Engelbert, dessen wahre Absichten dem Papste nicht bekannt waren,<sup>11)</sup> hatte Heinrich allerdings nichts zu fürchten; doch ergingen Mandate ähnlicher Art an die Bischöfe von Verden und Lübeck, von denen wenigstens der letztere nicht

in der Lage war, sich dem Auftrage zu entziehen. Aber auch das weltliche Schwert der Christenheit gedachte Honorius zu Gunsten seines Schützlings in die Schranken zu rufen und wandte sich daher am 1. November an Kaiser Friedrich mit der Aufforderung, die sofortige Befreiung der Dänenkönige anzuordnen. Er hält ihm den König David als Muster vor, welcher, obwohl Saul sein Feind war, dennoch dem Mörder desselben statt der erhofften Belohnung den Tod zudiktirte. „Zwar muten wir dir“, fährt das päpstliche Schreiben fort, „durch Vorhaltung dieses Beispiels nicht zu, den Grafen zu töten — ferne sei eine solche Ruchlosigkeit der Milde des apostolischen Stuhles —, wohl aber raten wir dir, als König dem Könige hilfreich zu sein und ohne Anwendung von Leibstrafen den Grafen doch so zu bestrafen, daß seine Frechheit und Treulosigkeit sich nicht als Beispiel weiter verbreite.“ Endlich richtete der heilige Vater auch noch einen Brief an die Bürger Lübecks, denen er ans Herz legt, sie möchten den Königen auch im Unglück ihre Treue bewahren und mit Eifer für sie thätig sein.

Die sittliche Entrüstung, welche der Papst in allen diesen Erlassen über die That des Schweriner Grafen an den Tag legte, war aber keineswegs die einzige oder auch nur die hauptsächlichste Ursache für seine Einmischung. Seiner eigenen Aussage zufolge bewog ihn dazu auch das besondere Schutzverhältnis, in welchem seit längerer Zeit Dänemark zum römischen Stuhle stand, vor allem aber der Umstand, daß Waldemar vor seiner Gefangennahme sich zur Mitwirkung an dem bevorstehenden großen Kreuzzuge verpflichtet hatte. Wenngleich nun der König das Gelübde nur im Geheimen abgelegt habe, so gehe doch, meint Honorius, daraus für alle Welt klar hervor, daß er dem Könige ebenso wie allen anderen Kreuzfahrern verpflichtet sei. Übrigens empfahl sich der Curie ihr Verhalten in der dänischen Angelegenheit auch aus politischen Erwägungen; denn es konnte ihr keineswegs gleichgültig sein, wenn an der deutschen Nordgrenze eine völlige Verschiebung der Machtverhältnisse zu Ungunsten Dänemarks stattfand, auf dessen Freundschaft im Falle eines Konfliktes mit der höchsten weltlichen Gewalt sie zu rechnen pflegte.

In so lebhafter Weise, wie es geschah, würde Honorius für Waldemar wohl nicht Partei ergriffen haben, wenn nicht gerade in jener Zeit zwischen ihm und dem Kaiser mannigfache Streitpunkte aufgetaucht wären, welche, ohne daß sie zu einem vollständigen Bruche führten, doch allerlei Reibungen mit sich brachten. Das Verfahren, welches daher die Curie in Bezug auf die Gefangenen einschlug, war demjenigen des Kaisers gerade entgegengesetzt. Denn wenn, wie Honorius es forderte, die dänischen Könige bedingungslos ausgeliefert wurden, so waren sowohl das Reich als auch Heinrich von Schwerin um alle Vorteile gebracht, welche sie sich durch den Nordhauenser Vertrag verschaffen wollten.

Wenn man von beiden Seiten auf dem eingenommenen Standpunkte hartnäckig verharrte, war der Wiederausbruch eines Konfliktes zwischen den beiden Oberhäuptern der Christenheit zu befürchten. Davor scheute aber der Kaiser zurück, weil er die ungestörte Entwicklung des sicilischen Erbreiches, für dessen Gedeihen er mit aller seiner Kraft thätig war, nicht in

Frage stellen wollte. Wie großen Eifer er daher auf die Kunde von dem glücklichen Ereignisse des Nordens anfangs auch gezeigt hatte, zu einer vollständigen Überwerfung mit der Curie wollte er es wegen der nordelbischen Länder nicht treiben. Auch mögen ihm die Opfer, welche er für eine rein deutsche Angelegenheit übernehmen sollte, doch zu gewagt erschienen sein. Andererseits konnte es aber auch dem Papste nicht erwünscht sein, wenn die für einen nahen Termin in Aussicht genommene allgemeine Kreuzfahrt, welche der Kirche zum Ruhme und Triumph gereichen sollte, durch Uneinigkeit mit dem Kaiser vereitelt wurde.

Unter solchen Umständen ließ sich ohne große Schwierigkeiten eine Einigung herstellen. Bei dem Vermittlungsgeschäfte war anscheinend der Deutschordensmeister Hermann von Salza thätig, indem er den Papst von der Unhaltbarkeit der an Heinrich von Schwerin gestellten Forderung zu überzeugen wußte und sich mit ihm über die Grundzüge eines neuen, zwischen dem Reiche und Waldemar abzuschließenden Vertrages einigte; der Curie wurden dafür, daß sie auf die bedingungslose Auslieferung der Dänenkönige verzichtete, Gegenleistungen in Aussicht gestellt. Wohl in Frankfurt a. M., wo im Mai Fürsten und Herren in großer Zahl am Hofe des Königs Heinrich sich einfanden, brachte Hermann von Salza seine Pläne zur Sprache, und es wurden ihm 5 Personen als Bevollmächtigte des Reiches zur Seite gestellt, um Verhandlungen mit Waldemar einzuleiten. In Dannenberg, wo derselbe gefangen saß, werden sich die Beauftragten des Reiches mit ihm in Verbindung gesetzt haben. Hierher kam auch, von den Großen des Landes begleitet, Albrecht von Orlamünde, das derzeitige Oberhaupt des dänischen Reiches, um an der Seite seines Königs an den Besprechungen teilzunehmen.

Heinrich von Schwerin mag inzwischen einige schon fällig gewesene geringere Summen empfangen haben; im übrigen waren aber die ihm in Nordhausen gegebenen Versprechungen nicht erfüllt worden. Da demnach ohne seine Zustimmung die Könige nicht freigelassen werden durften, so wurde er selbstverständlich zu den Auseinandersetzungen hinzugezogen. Die ihm angedrohten Kirchenstrafen sind, soweit sie überhaupt verhängt waren, infolge des Einvernehmens zwischen dem Reiche und dem heiligen Stuhle jedenfalls unwirksam geworden.

Das Ergebnis der Dannenberger Unterhandlungen liegt in einem am 4. Juli 1224 von den Reichsgesandten mit Waldemar abgeschlossenen Vertrage vor, in welchem — unter Vorbehalt der Zustimmung des Reiches — wesentliche Punkte des Nordhausener Abkommens umgestoßen oder abgeändert wurden. Es war ein Kompromiß, welches sowohl den Ansprüchen des Reiches als auch der Curie gerecht werden und zugleich den Kaiser der Notwendigkeit überheben sollte, für den deutschen Norden Aufwendungen zu machen oder sich in einen Krieg mit Dänemark einzulassen.

Die Auslieferung Waldemars und seines Sohnes wurde in erster Linie jetzt von der Bedingung abhängig gemacht, daß der König genügende Garantie für einen am 1. August 1226 anzutretenden Kreuzzug gewährte, wobei ihm beträchtlich höhere Leistungen zugemutet wurden als diejenigen,

zu welchen er sich früher freiwillig erbotten hatte; im Falle der Behinderung waren zum Nutzen des heiligen Landes 25 000 Mark Silber von ihm zu hinterlegen. Auf diese Weise sicherte sich die Kirche einen Anteil an dem Gewinne, welcher aus der Notlage Waldemars gezogen werden konnte. Recht günstig kam aber Dänemark im Vergleich mit den Zusicherungen davon, welche Heinrich von Schwerin in Nordhausen empfangen hatte. Die Lösesumme, welche Waldemar ihm entrichten und, soweit sie nicht baar bezahlt wurde, durch angesehenen Geiseln sicherstellen mußte, wurde auf 40 000 Mark Silber festgesetzt, statt der 52 000 Mark, welche früher das Reich geboten hatte. Die Verpflichtung, der Schwiegermutter des Grafen Ersatz zu schaffen, wurde jetzt von Waldemar direkt übernommen. In Bezug auf die wichtigste Frage, die Gebietsangelegenheit, wurde an der Forderung, daß alle 1215 an Dänemark überlassenen Länder herauszugeben seien, im Prinzip festgehalten. Doch wurden durch Einzelbestimmungen derartige Einschränkungen gemacht, daß das erlangte Zugeständnis nahezu wertlos erschien. Heinrich sollte Schwerin und Boizenburg wieder erhalten, und zwar wollte ihn das Reich damit belohnen. Die Wiedereinsetzung seiner aus ihrem Besitz verdrängten Freunde hatte er aber diesmal nicht durchzusetzen vermocht. Vielmehr wurde Albrecht von Orlamünde, von jenen beiden Gebieten abgesehen, in seiner bisherigen Herrschaft anerkannt, blieb also auch im Besitz von Lauenburg und Wittenburg. Allerdings sollte er wie Heinrich Lehnssträger des Reiches, nicht Dänemarks sein. War aber nicht voraus zu sehen, daß er als getreuer Schildträger Waldemars diesem nach wie vor zur Unterdrückung schwächerer Nachbarn seinen Arm leihen würde? Die Urfehde, welche er selbst und der König dem Grafen zu schwören hatte, bot keinen hinreichenden Schutz dagegen. Von der Überlassung einer Burg des Reiches an Heinrich ist nicht mehr die Rede, obwohl doch die vom Reiche übernommene Verpflichtung zum Wiederaufbau von Wotmunde auch in diesem Vertrage wiederkehrt. Am bedenklichsten war aber, was über die sogenannten „Länder Slaviens“ (also Rügen, Pommern und Mecklenburg) bestimmt wurde, deren Zugehörigkeit zum dänischen Reiche man anscheinend garnicht als unrechtmäßig betrachtete. Waldemar mußte sie zwar dem Reiche überlassen, jedoch mit der Aussicht, daß er sie, sei es aus Gnade oder nach gerichtlichem Urteil, wiederempfangen werde. Den hierin enthaltenen Widerspruch mit der prinzipiellen Verzichtleistung sollte wohl der folgende Artikel aus dem Wege räumen, durch welchen der König verpflichtet wurde, Dänemark vom Kaiser zu Lehn zu nehmen und ihm die Treue zu bewahren. Die Wiederherstellung der 1182 aufgekündigten Lehnspflicht Dänemarks war freilich vom Standpunkte des Imperiums aus eine Ehrensache, aber nicht der geeignete Weg zur Bekämpfung des dänischen Einflusses im Norden der Elbe, dessen völlige Beseitigung der Graf von Schwerin in Verein mit Engelbert bei den Abmachungen in Nordhausen im Auge gehabt hatte. Was Friedrich Barbarossa dem ersten Waldemar beharrlich verweigert hatte und mehr als das, wurde dem Dänenkönig trotz seiner Bedrängnis jetzt eingeräumt, indem man Pommern und das Obotritenland, wengleich vielleicht als besondere Lehne mit reichsfürstlichen Pflichten, in seinen Händen ließ.

Glücklicherweise ist aber die Dannenberger Übereinkunft ein bloßes Schriftstück geblieben. Der Schlußvertrag sollte in Bardewiek zustandekommen, wo einige Monate später, am Michaelistage, um den König Heinrich viele norddeutsche Fürsten versammelt waren; auch ein päpstlicher Legat hatte sich dem königlichen Hofe angeschlossen. Heinrich von Schwerin und Bolrad von Dannenberg kamen mit den gefangenen Königen, welche der Verabredung gemäß dem Reichstage vorzuführen waren. Albrecht von Orlamünde, welcher das Geld zur Lösung der Könige mit sich gebracht hatte, lagerte mit seinen dänischen Baronen am rechten Ufer der Elbe, bis die versammelten Fürsten von Bardewiek aufbrachen und ihm gegenüber, in Blekede, sich einfanden. Hier wollten sie mit Albrecht, welcher jetzt auf die andere Flussseite hinüberging, zum Abschlusse gelangen. Da geschah aber etwas Unerwartetes: die Dänen verwarfen den ihnen vorgelegten Vertrag, sei es, daß Albrecht sie zur Annahme der in Dannenberg formulierten Bedingungen nicht zu bewegen vermochte, oder daß man von deutscher Seite über die ursprünglichen Forderungen nachträglich hinausging. Sie brachen die Verhandlungen ab, bestiegen die Schiffe und nahmen ihr Geld wieder mit sich. Die deutschen Fürsten gingen in Bestürzung auseinander, und die Könige wurden in die Haft nach Dannenberg zurückgebracht.

Während das Reich, dessen Sache es jetzt gewesen wäre, den Dänen seinen Willen aufzuzwingen, in Unthätigkeit verharrte, gingen die geschädigten Fürsten auf eigene Hand vor, indem sie der Diplomatie die Entscheidung entrißen und ihrer eigenen Kraft vertrauten. Die Zerfahrenheit der politischen Zustände Deutschlands hatte es dem nordischen Nachbarlande möglich gemacht, das Reich zu berauben und dazu die Einwilligung zuerst der Welfen, dann auch der Hohenstaufen, zu erlangen. Doch wurde Dänemark in seine Schranken zurückgewiesen, sobald nur ein Teil des deutschen Nordens, ohne durch Parteilungen zerrissen zu werden, gegen Waldemar zusammenhielt. Wie Heinrich von Schwerin während der letzten Jahre bei allen gegen Dänemark gerichteten Bestrebungen die treibende Kraft gewesen war, so war er auch die Seele bei der nun folgenden Erhebung.

### Schlacht bei Mölln und Schweriner Vertrag.

Mit Heinrich von Schwerin zu einem Bündnis gegen Dänemark zusammenzutreten, hatten diejenigen den nächsten Anlaß, welche durch das Ereignis in Blekede um alle ihre Hoffnungen betrogen waren. Adolf von Schauenburg war bereit, zur Wiedererwerbung seiner ihm vor 22 Jahren entrißenen Herrschaft mit Heinrich die Waffen zu ergreifen. Adolf von Dassel, welcher neben ihm sonst nicht gefehlt haben würde, war bald nach dem Nordhausener Vertrage gestorben, worauf seine Witwe Adelheid, die frühere Gemahlin Bernhards II., den Titel einer Gräfin von



Rageburg weiter führte<sup>12)</sup>. Zugleich mit den Grafen und einigen ihnen befreundeten Herren von der anderen Seite der Elbe war Gerhard von Bremen zum Kampfe entschlossen, um die Gewaltherrschaft zu brechen, welche auf dem ganzen nordelbischen Teile seiner Erzdiöcese lastete.\*)

Auch unter den an die Abhängigkeit von Dänemark längst gewöhnten slavischen Fürsten fand Heinrich Bundesgenossen. Wizlav von Rügen, der Sohn Jaromars, hielt es zwar nach wie vor mit Waldemar, und auch bei den Pommernherzögen scheint die dänenfreundliche Gesinnung noch vorgehalten zu haben. Aber in dem Obotritenlande war man zum Zusammengehen mit Heinrich geneigt. Eine wie große Bedeutung seinem gelungenen Handstreich hier beigemessen wurde, zeigen zwei von Burwy im December 1223 auf der Burg Mecklenburg ausgestellte Urkunden, in welchen der Angabe des Datums die Worte hinzugefügt sind: „nach der Gefangennahme Waldemars, des Königs der Dänen“. Doch erlitt das Einvernehmen der Fürsten mit Dänemark in der nächsten Zeit anscheinend noch keine Störung. Noch am 7. Januar 1224 war Nicolaus von Mecklenburg in Eutin mit Albrecht von Orlamünde zusammen, welcher als Vertreter des Königs auch die Oberherrschaft über die Slavenländer ausübte. Nachdem aber die Verhandlungen zu Blekede gescheitert waren, standen die Fürsten als nächste Nachbarn des Orlamünders wohl vor der Notwendigkeit, Partei zu ergreifen. Heinrich von Rostock rüstete sich, den Verbündeten ein Hülfsheer zuzuführen. Es geschah dies gewiß nicht ohne Zustimmung des Vaters, welcher vielleicht schon zu alt war, um selbst mit in das Feld zu ziehen. Zweifelhaft ist es, ob Nicolaus von Mecklenburg persönlich an dem Bunde beteiligt war. Man möchte es aber glauben, zumal da in dem Privilegium, welches seinen Unterthanen, den Bürgern von Gadebusch, 1225 von Burwy verliehen wurde, dieser der guten Dienste gedenkt, welche sie ihm in seinen Angelegenheiten geleistet hätten; es liegt nahe, die Worte auf eine Mitwirkung in dem soeben beendeten Kriege zu beziehen<sup>13)</sup>. Durch welche Rücksichten sich die mecklenburgischen Fürsten zum Abfall bestimmen ließen, lesen wir in den Quellen nicht. An Zwistigkeiten mit Albrecht von Orlamünde, welcher als Oberherr bei der größeren Nähe mehr für sie zu fürchten war als ehemals der König, wird es nicht gefehlt haben. Auch hatte sich Dänemark dadurch, daß Waldemar die Ausfahrt aus den Ostseehäfen beschränkte, seinen Schutzbefohlenen lästig gemacht, in erster Linie den Lübeckern, aber auch den ihnen befreundeten Obotritenherrschern, welche auf so manche Weise den Handel und Seeverkehr ihres Landes beförderten. Überhaupt mochten sie gleich dem deutschen Teile ihrer Unterthanen der Fremdherrschaft im Herzen überdrüssig sein, so daß sie nicht zögerten, an einer Erhebung mitzuwirken, bei welcher es sich nicht nur um politische Rücksichten, sondern auch um einen nationalen Gegensatz handelte.

\*) Schon im Frühjahr 1224 hatte Gerhard sich als Feind Dänemarks gezeigt, indem er dem Bischof Waldemar seine Unterstützung ließ, welcher damals einen letzten Versuch machte, über die Elbe in das Land seines Vaters einzudringen. Das zur Unzeit unternommene Wagnis — auch eine Folge der That des Schweriner Grafen — scheiterte aber an dem Widerstande Albrechts von Orlamünde.

Die erste Spur eines Umschwunges in dem Verhältnis des Obotritenlandes zu Dänemark glauben wir in dem Verhalten Brunwards zu erkennen, welcher, wie früher nicht bekannt war, 1224 auf der deutschen Fürstenversammlung zu Bardewiek erschien<sup>14</sup>). Hier wohnte er, während Albrecht am rechten Elbufer stehen blieb, den Verhandlungen bei und trat mit dem dänenfeindlichen Erzbischof von Bremen und einer Reihe von Bischöfen und Prälaten des deutschen Reiches in Verkehr. Es weist dies darauf hin, daß er die Rolle eines deutschen Reichsfürsten, wie der Dannenberger Vertragsentwurf sie ihm und seinen beiden Mitbischöfen zuerkannte, zu übernehmen bereit war. Wollte er sich in derselben behaupten, so war ihm im Kriege mit Dänemark seine Parteinahme vorgeschrieben. Solange Burwy und seine Söhne der Oberherrschaft des letzteren sich fügten, vermochte auch Brunward mit seinem Stiftslande sich derselben nicht zu erwehren, und Albrecht von Orlamünde mußte aus Schwerin verdrängt werden, wenn der dortige Bischofsstiz dem dänischen Einflusse entzogen werden sollte. Bei dem großen Ansehen, dessen sich der Bischof bei den Obotritenherrschern erfreute, wird er, als diese ihre bisherige Politik änderten, seine Hand im Spiele gehabt haben, während Berthold von Lübeck und Heinrich von Rakeburg, welche ganz dem Machtbereiche des Orlamünders angehörten, demselben zunächst noch zugethan blieben. Der Anschluß der Obotritenfürsten an die Feinde Dänemarks war keineswegs zu unterschätzen, weil nur auf diese Weise die Möglichkeit geboten war, von verschiedenen Seiten gleichzeitig gegen Albrecht vorzudringen.

Die Feindseligkeiten der Verbündeten nahmen gegen Ende des Jahres 1224 ihren Anfang. Heinrich von Schwerin überschritt die Elbe, und Heinrich von Kostock fiel von der Ostseite her in das Gebiet des Orlamünders ein. Am 20. December ging der junge Adolf (IV.) von Schauenburg, dessen Vater dem Tode nahe war, mit dem Erzbischof Gerhard über den Fluß, um in Verein mit jenen beiden das jenseitige Land zu besetzen. Vergeblich war die Belagerung von Lauenburg, vor dessen Mauern die vereinigten Fürsten in den letzten Decembertagen lagerten. Ohne die Feste zu Fall gebracht zu haben, rückte man später gegen Rakeburg. In Holstein, wo Adolf und Gerhard auf eigene Hand bis Ikehoe vordrangen, erhoben sich die Anhänger des Schauenburgers in Menge für ihren angestammten Landesherren. Der Zusammenhang der einzelnen Kriegsoperationen entzieht sich unserem Verständnis.

Inzwischen hatte sich aus der Reihe der deutschen Fürsten ein Vorkämpfer für Dänemark erhoben, der Welfe Otto von Lüneburg. Als Neffe des gefangenen Königs und als Feind Gerhards, mit welchem er wegen der Grafschaft Stade in Zwist lag, nahm er sich des hart bedrängten Orlamünder Grafen an. Nachdem beide sich vereinigt hatten, beschloßen sie einen Hauptangriff auf die Verbündeten, welche bei der Belagerung einer Festung beschäftigt waren, sei es, daß sie noch bei Lauenburg weilten oder schon vor Rakeburg gezogen waren. Den Oberbefehl über das Heer führte Heinrich von Schwerin, welcher sogleich von der Burg abließ, um sich den Feinden entgegenzuwerfen. Der Zusammenstoß erfolgte im Januar bei Mölln, wo vom Morgen bis zum Abend mit großer Erbitterung und

unter vielem Blutvergießen gestritten wurde. Der Schweriner gewann nicht nur die Oberhand, sondern hatte auch noch das Glück, Albrecht, das Haupt der Gegenpartei, mit mehreren Edlen gefangen zu nehmen<sup>15)</sup>.

Wie durch ihren Sieg in offener Feldschlacht, so erwiesen sich die Verbündeten auch durch Eroberung fester Plätze ihren Gegnern überlegen. Während der Belagerung Rakeburgs verschafften sich Adolf von Holstein, Heinrich von Schwerin und Heinrich von Rostock den Beistand der Lübecker, welche sich gleichfalls von Dänemark losgesagt hatten. Mit ihrer Hülfe gelang es, die Besatzung zur Übergabe zu zwingen. Ein gleiches Schicksal wurde von Adolf im Februar den Hamburgern bereitet. Bei der Unvollständigkeit, mit welcher über die Kriegsergebnisse berichtet wird, hören wir aber gar nichts von den Vorgängen in Voizenburg, Schwerin und Wittenburg. Indessen wird es schon vor der Schlacht bei Mölln dem Grafen gelungen sein, sich seiner Stammburg zu bemächtigen und sich in seiner Grafschaft wieder festzusetzen. Denn nach Schwerin brachte er den gefangenen Albrecht zur Gesellschaft der dänischen Könige, welche gleichfalls dorthin übersiedeln mußten<sup>16)</sup>.

Durch all das erlittene Mißgeschick muß das Reich Waldemars in eine höchst unerquickliche Lage geraten sein. Wenn auch noch Lauenburg und manche andere Burgen besetzt gehalten wurden, so verzweifelten doch die ihres Regenten beraubten Dänen an einem günstigen Ausgang des Krieges und ließen sich dazu herbei, die in Blekede abgebrochenen Verhandlungen unter weit mißlicheren Umständen wieder aufzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde von ihnen dem Schweriner Grafen ein Vertragsentwurf unterbreitet, der die Anerbietungen enthielt, gegen deren Erfüllung ihre Könige, der ältere bereits am 1. November, aus der Haft erlöst werden sollten. Die Erörterungen darüber nahmen aber längere Zeit in Anspruch als man vorausgesehen hatte. Vermuthlich trafen in Schwerin, dem damaligen Aufenthaltsorte der Gefangenen, die beteiligten Personen zusammen. Aus Dänemark kam an der Spitze einiger Großen Jakob von Mön herüber, der Sprößling einer sehr angesehenen Adelsfamilie; auch Otto von Lüneburg und Hermann von Orlamünde, ein Bruder des gefangenen Albrecht, waren als Freunde Dänemarks anwesend. Heinrich von Schwerin war wieder von Adolf von Holstein, Bolrad und anderen seiner bisherigen Anhänger begleitet; neben ihnen stellte sich diesmal aber auch Heinrich von Rostock als Vertreter des Obotritenlandes ein. Am 17. November wurde das Vertragsdokument ausgestellt, welches zwar den dänischen Entwurf zur Grundlage hatte, aber doch mancherlei Abweichungen von demselben enthielt, wie sich aus einem Vergleiche der beiden Schriftstücke ergibt.

Das an Heinrich zu zahlende Lösegeld wurde jetzt auf 45 000 Mark reinen Silbers festgesetzt, wobei die Mark zu 15 Lot fein berechnet und die Zahlung in kölnischem Gewichte ausbedungen ward. Abgesehen von 3000 Mark, welche besonders verbürgt und schon zur Fastnacht 1226 zahlbar waren, geschah die Sicherstellung auf folgende Art: Sobald die ersten 6000 Mark gezahlt sind, ist der ältere König freizulassen, doch müssen sodann seine beiden jüngsten Söhne (Abel und Christoph) und 40 andere Geiseln

sich an seiner Statt zur Haft stellen. Ostern 1226 wird auch der Thronfolger, falls dann weitere 9000 Mark entrichtet werden, seine Freiheit wieder erlangen, doch unter der Bedingung, daß für ihn Herzog Erich, Waldemars zweiter Sohn, zu seinen beiden jüngeren Brüdern ins Gefängnis wandert; zugleich werden von den 40 Geiseln 9 in die Heimat entlassen. Zu Michaelis soll gegen Abzahlung von 10000 Mark die Auslösung des Herzogs Erich und die Befreiung anderer 10 Geiseln vor sich gehen; wenn Ostern 1227 die Erlegung weiterer 8500 Mark erfolgt, wird ihre Zahl auf 11 oder 10 herabgemindert. Nachdem mit den dann noch restierenden 8500 Mark — fällig im August 1227 — die ganze Lösesumme abgetragen ist, werden doch die zurückgebliebenen Geiseln oder andere, die für sie eingetauscht sind, mit einem der beiden Königsöhne noch in Haft behalten werden, und zwar 10 Jahre lang, um für die Urfehde einzustehen, die Waldemar dem Grafen zu leisten hatte. Zu dem eigentlichen Lösegelde, welches, in Reichsmark umgerechnet und unter Berücksichtigung der damaligen Kaufkraft einer Summe von mehreren Millionen in unserem Gelde gleichkommen würde, kamen noch Wertsachen, zu deren Aushändigung in kurzer Frist die Dänen sich verpflichteten: Das Gold, welches noch vom Ornate der verstorbenen Königin übrig war, ausgenommen die Krone; ferner 100 Pferde (darunter 50 schwere Streitrosse), Kleiderstoffe für 100 Ritteranzüge, für jeden 10 Ellen flandrischen Scharlaches und eine gewisse Quantität Buntwerk. Die Kleinodien wurden von Zeitgenossen zu 3000 Mark berechnet<sup>17)</sup>.

Ein Kreuzzug wurde diesmal dem König eben so wenig zugemutet, wie eine Lehnsauftragung seines Reiches an den Kaiser; auch von einer Entschädigung der Herrin von Schlawe ist nicht wieder die Rede. Aber ein weit größeres Opfer wurde ihm dafür auferlegt: bedingungslose Verzichtleistung auf sein Gebiet zwischen Elbe und Eider. Ausdrücklich hervorgehoben werden diesmal auch „die Länder des Herrn Borwin und alle Länder Slaviens“; nur das Fürstentum Rügen sollte ausgenommen sein.

Die Wiederherstellung der Grafen von Holstein, Schwerin und Dannenberg wurde in diesem Vertrage nicht ausgesprochen, verstand sich jedoch von selbst. Mancherlei territoriale Auseinandersetzungen waren aber noch nötig, besonders in Bezug auf das noch immer nicht eroberte Lauenburg sowie wegen der Grafschaft Rakeburg, an deren Restitution in dem ganzen Umfange, welchen sie vor 1202 gehabt hatte, nicht wohl gedacht werden konnte. In dem Schweriner Abkommen, in welchem es sich nur um die Verzichtleistung Waldemars, nicht um die zukünftigen Landesherren handelte, brauchten diese Angelegenheiten nicht berührt zu werden. Urkundliche Festsetzungen darüber setzten vielmehr einem mit Albrecht von Drlamünde, dem bisherigen Herrn Nordalbingiens, abzuschließenden Vertrag voraus. In der Absicht der dänischen Bevollmächtigten hatte es gelegen, auch dem gefangenen Grafen die Freiheit wieder zu verschaffen. Eine unerläßliche Bedingung dafür war aber die Herausgabe aller noch in den Händen seiner Anhänger befindlichen Schlösser zwischen Elbe und Eider. Hierauf einzugehen muß sich Albrecht geweigert haben. Lauenburg wurde noch immer von seinen Mannen gehalten, und er blieb daher in der Gefangenschaft des

Schweriner Grafen. Wenn der letztere die wichtige Festung für sich selbst erwerben wollte, so hatte er an dem Gefangenen ein doppelt wertvolles Unterpfand.

Über den Anteil, welchen die Dannenberger Brüder an dem durch den Schweriner Vertrag beendeten Kampfe genommen haben, schweigen die Quellen. Unzweifelhaft war aber Volrad von Beginn des Krieges an mit dem Schweriner verbündet. Anders verhielt es sich wahrscheinlich mit seinem jüngeren Bruder Heinrich, welcher früher als Geißel am dänischen Hofe gelebt hatte. Den Dannenberger Vertragsentwurf unterschrieb er noch mit dem Grafen von Schwerin; dann erscheint er erst 1227 wieder, jetzt aber auf der entgegengesetzten Seite, also mit seinem Bruder verfeindet. Um das verschiedene Verhalten der beiden zu erklären, müssen wir uns erinnern, daß die im Süden der Elbe und in der Altmark gelegenen Güter des Geschlechtes von den Welfen und den Brandenburgern zu Lehn gingen. Um diesen Besitz nicht zu gefährden, wird sich Heinrich seinem Lehns Herrn Otto von Lüneburg, mit welchem wieder die Markgrafen eng verbündet waren, bereits bei Ausbruch des Krieges angeschlossen haben. Hingegen trat Volrad für die Wiedergewinnung seines an das dänische Reich gefallenem Besitzes in Mecklenburg ein<sup>18</sup>).

Daß Dänemark alles, was es seit dem Sturze Heinrichs des Löwen dem deutschen Reiche entrißen hatte, wieder fahren ließ, war zum großen Teil ein Werk Heinrichs von Schwerin und der anderen mecklenburgischen Territorialherren. Bei dem einmal erhobenen Banner blieben sie, als zur Behauptung des Ertrungenen ein zweiter Krieg durchgeföchten werden mußte.

---

### Schlacht bei Bornhöved. Hauptlandesteilung.

Als bald begann man mit der Ausführung des Schweriner Vertrages, dessen Bestimmungen Waldemar anfangs innehielt. Denn am S. Thomastage wurde er entlassen und langte am Heiligenabendtage 1225 nach 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> jähriger Gefangenschaft in seiner Heimat wieder an, während seine Söhne Abel und Christoph mit 40 angesehenen Männern sich dem Grafen als Geißeln stellten. Auch der junge König, für dessen Freilassung Ostern 1226 als Termin festgesetzt war, wurde gegen Herzog Erich ausgelöst. Schwer genug mag es Waldemar geworden sein, außer den Kleidern und Rossen, welche für Heinrich zu beschaffen waren, die bis dahin fälligen 18000 Mark aufzubringen. Seine eigene Befreiung scheint er dadurch erreicht zu haben, daß sein Enkel Nikolaus seinen Rechten an der Grafschaft Schwerin entsagte und Heinrich diese Verzichtleistung als Äquivalent für einen Teil der Lösesumme (6000 Mark) annahm<sup>19</sup>).

Nachdem er aber diese Opfer gebracht hatte, war er entschlossen, sich der Erfüllung seiner übrigen Verpflichtungen zu entziehen und sich dem Kriegsglücke anzuvertrauen, durch welches, wenn es für ihn entschied, alles

in den letzten Jahren erlittene Mißgeschick wieder ausgeglichen werden konnte. Zunächst setzte er den Papst für sich in Bewegung, welcher begreiflicherweise mit dem Ausgang der Schweriner Verhandlungen, da man auf die Interessen der Curie gar keine Rücksicht genommen hatte, sehr unzufrieden war. Mit der Begründung, daß er wegen der ungeheuren Geldsumme, deren Bezahlung der Vertrag ihm auferlege, außerstande sei, den angelobten Kreuzzug zur Ausführung zu bringen, richtete der König an Honorius die Bitte, er möge ihn von dem geschworenen Eide lösen, welcher nicht bindend für ihn sein könne, da er ihm mit Gewalt abgepreßt sei und der Graf selbst durch den Überfall in Lyöe die Treue gebrochen habe. Bereitwillig erfüllte der Papst am 26. Juli 1226 das Gesuch, indem er die in demselben geäußerten Ansichten völlig zu den seinigen machte. Dem Grafen von Schwerin schrieb er schon am 9. Juni, er habe früher gehofft, derselbe werde die schwere Sünde, die er durch seinen Treubruch auf sich geladen, bereuen und durch schleunige Freilassung des Königs tilgen; statt dessen habe er ihm einen Eid abgezwungen, welcher dem heiligen Lande zum Schaden und dem heiligen Stuhle zu schwerer Kränkung gereiche. Ohne Schwierigkeiten zu erheben, solle er daher die Geiseln und die Geldsumme, welche er bereits von Waldemar empfangen habe, wieder herausgeben. Dem Kaiser Friedrich führte Honorius in einem Briefe desselben Tages die Unterstützung zu Gemüte, die ihm auf Weisung der Curie Dänemark während des Thronstreites habe angeeignet lassen; daran knüpfte er die Forderung, Friedrich solle den Grafen zum Gehorsam anhalten und ihm jede weitere Belästigung Waldemars verbieten. Einigermaßen boshaft klingt in diesem Schreiben die vielleicht nur durch ein falsches Gerücht veranlaßte Bemerkung, der Kaiser möge den Teil des Lösegeldes, welchen er, wie es heiße, selbst empfangen solle, verschmähen; denn die göttliche Gnade habe ihn mit solchem Überfluß an Glücksgütern ausgestattet, daß es unziemlich für ihn sei, wegen der mäßigen Geldsumme, die er in Vergleich mit seiner Ehre und seinem Rufe einer Mistgrube gleich achten müsse, seinen Ruhm zu beflecken. Auch beauftragte der Papst einige geistliche Würdenträger, auf den Grafen in dem angedeuteten Sinne einzuwirken. Die Ansicht, welche die Curie jetzt vertrat, war eben eine andere als zur Zeit der Dannenberger Verhandlungen. Damals, als es sich um ihren eigenen Vorteil handelte, hatte sie nichts dagegen gehabt, daß den Dänen große Geldsummen abgepreßt würden; jetzt aber, da Heinrich von Schwerin nur zu seinen und des Reiches Gunsten sich mit seinen Feinden auseingesetzt hatte, änderte sie ihr Verhalten und kehrte zu ihrer ursprünglichen Auffassung zurück.

Die abermalige Einmischung des apostolischen Stuhles fiel ebenso wie die frühere in eine Zeit der Spannung, welche zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit obwaltete; erst vor kurzem hatte ein erregter Briefwechsel zwischen ihnen stattgefunden, zu welchem hauptsächlich ein Streit über die beiderseitigen Machtbefugnisse im Kirchenstaate den Anlaß gab. Auf die Zumutung, gegen den Schweriner Grafen einzuschreiten und so den Vorteilen, welche sich ihm ohne eignes Zutun durch die Anstrengungen anderer im

Norden boten, gradezu entgegenzuarbeiten, ging der Herrscher nicht ein. Wie wenig er dazu geneigt war, beweist der Umstand, daß er im Juni 1226 der Stadt Lübeck die Reichsfreiheit verlieh, bei welcher Gelegenheit er den Bürgern den Privall schenkte. Auch werden in der hierüber ausgestellten Urkunde „die Länder um Hamburg, Rakeburg und Schwerin sowie das ganze Land Borwins und seines Sohnes“ in einer Weise erwähnt, welche deutlich zeigt, daß Friedrich sie wieder als Bestandteile des Reiches angesehen wissen wollte. Ueberdies scheint ihn der Gedanke beschäftigt zu haben, auf Kosten Ottos von Lüneburg, des dänischen Verbündeten, in Norddeutschland den Grund zu einer neuen hohenstaufischen Hausmacht zu legen. Doch wurden die neben seiner italienischen Politik herlaufenden Pläne, welche er im Norden verfolgte, mit wenig Nachdruck in Angriff genommen, und zu einem energischen Einschreiten ist es dort aus ähnlichen Ursachen wie 1223/24 nicht gekommen. Mit der Curie stellte sich bald wieder ein besseres Einvernehmen her, zumal da der Kaiser große Bereitwilligkeit zeigte, seinen Kreuzzugsverpflichtungen endlich nachzukommen<sup>20</sup>).

Um so weniger brauchte Waldemar, welcher nach Empfang des päpstlichen Schreibens sich an seinen Eid nicht mehr gebunden sah, Anstand zu nehmen, den Frieden zu brechen. Während Otto von Lüneburg im Süden gegen die Elbe vordrang und den Erzbischof von Bremen beschäftigte, überschritt er selbst die Eider und lagerte sich vor Rendsburg. Dem Grafen Adolf, welcher ein allgemeines Aufgebot der Holsteiner bei sich hatte, waren bei der Verteidigung der Festung Heinrich von Schwerin und die Lübecker behülflich. Unter den geistlichen und weltlichen Herren, welche am 29. Sept. in Rendsburg versammelt waren, werden Volrad von Dannenberg und Bischof Berthold von Lübeck genannt. Bald nach Michaelis kam es in der Nähe der Stadt zu einer Schlacht, bei deren Beginn die Deutschen durch einen Sumpf von den Feinden getrennt waren. Obwohl sie nach Durchschreitung desselben viele Dänen töteten, zogen sie doch den Kürzeren, und Waldemar brachte darauf Rendsburg in seine Gewalt<sup>21</sup>). Während des Winters 1226/27 scheinen die Waffen geruht zu haben.

Die eigenen Hilfsmittel Heinrichs von Schwerin und seiner Kriegsgefährten erwiesen sich doch nicht mehr ausreichend, als das zerrüttete dänische Reich unter dem Einfluß der hergestellten königlichen Gewalt wieder erstarke und zu größeren Leistungen herangezogen werden konnte als früher von Albrecht von Drlamünde. Da aber Otto von Lüneburg auf der gegnerischen Seite stand und die Brandenburger Markgrafen eine für Dänemark wohlwollende Neutralität befolgten, so blieb von den angeseheneren Reichsfürsten, deren Beistand im Kampfe gegen Waldemar in Betracht kam, nur Albrecht von Sachsen übrig, also gerade derjenige, von dessen Herbeirufung man vorher nichts hatte wissen wollen. Schon vor der Schlacht an der Eider wandten sich die verbündeten Grafen an diesen zwar nicht besonders mächtigen, aber als tapferen Heerführer geschätzten und am kaiserlichen Hofe gerne gesehenen Fürsten, welcher sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen ließ, um dort wieder Fuß zu fassen, wo sein

Vater Bernhard alle Herrschaft eingebüßt hatte. Denn darauf liefen die Bedingungen hinaus, unter welchen er zur Hülfe bereit war. Abgesehen von gewissen, nicht näher festzustellenden Befugnissen über Lübeck überlieferten ihm die Grafen das in ihren Händen befindliche Rakeburg, indem sie die Rechte der Gräfin Adelheid und deren von Adolf von Dassel erzeugten Tochter fallen ließen; den Söhnen des letzteren standen, weil sie einer früheren Ehe entstammten, keine Erbsprüche zu. Ferner wurde aber dem Herzog die Oberherrschaft über Nordelbingien eingeräumt<sup>22</sup>). Das größte Opfer von allen brachte Heinrich von Schwerin, da er nicht nur der zu Dannenberg ihm zugesicherten Reichsfreiheit für Schwerin und Boizenburg jetzt verlustig ging, sondern auch, wie wenigstens die Ereignisse der nächsten Jahre sehr wahrscheinlich machen, seinen Delamünder Gefangenen, den bisherigen Herrn von Nordelbingien, dessen Festung Lauenburg noch immer nicht hatte erobert werden können, an seinen neuen Oberherrn überlassen mußte. Übrigens handelte Albrecht, für dessen Hülfeleistung auch die Rivalität mit den Welfen im Herzogtum Sachsen ins Gewicht fiel, offenbar im Einverständnisse mit Kaiser Friedrich<sup>23</sup>).

Nachdem der Herzog, welcher außer seinen eignen wohl auch die Kriegsscharen mehrerer kleinerer Fürsten und Herren seines Gefolges bei sich hatte, gegen Ende des Jahres 1226 bei den Verbündeten eingetroffen war, schloß er am 26. Febr. 1227 noch einen besonderen Vertrag mit Heinrich von Schwerin, dem er gegen das Versprechen treuer Dienste die Versicherung gab, daß er mit aller Macht für ihn einstehen, auch keinen Vergleich mit jemandem schließen werde, ohne ihn in denselben aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit belehnte er den Grafen, sowie die Gemahlin und Erben desselben mit Boizenburg, Schwerin und Wittenburg. Über die förmliche Belehnung Volrads von Dannenberg mit seinem mecklenburgischen Territorium hat sich keine Urkunde erhalten, ebensowenig wie über diejenige Adolfs von Holstein, obwohl letzterer schon im Sept. 1226 die Herzogsgewalt Albrechts über sich anerkannte.

Weder bei den Kämpfen an der Eider, noch bei den Verhandlungen, welche mit Albrecht von Sachsen gepflogen wurden, wird der Dbotritenherrscher gedacht, obwohl sie nach Erneuerung des Krieges Gefahr liefen, der dänischen Botmäßigkeit wieder anheimzufallen, von welcher sie nach 40jähriger Abhängigkeit soeben erst das Land befreit hatten. Man kann die Unzulänglichkeit der uns erhaltenen Berichte dafür verantwortlich machen. Vielleicht war aber das Fürstenhaus verhindert, sich an auswärtigen Händeln aktiv zu beteiligen, weil es von mehreren rasch hintereinander stattfindenden Todesfällen heimgesucht wurde. Am 28. Sept. 1225 starb Nicolaus von Mecklenburg infolge eines Sturzes in der Burg Gadebusch, wo er seine Residenz hatte. Da er keine Erben hinterließ, wurde seine Herrschaft von Heinrich von Rostock mit übernommen, welcher nun dem Vater in der Verwaltung des ganzen Landes zur Seite stand. Die Fortexistenz der Dynastie war durch seine 4 Söhne Johann, Nicolaus, Heinrich (Burwy III.) und Pribislav gesichert. Mit den 3 älteren war er am 15. Febr. 1226 in Lübeck, dessen Bürger im Kriege mit Waldemar 1225 seine Kampf-



genossen gewesen waren. Einige Monate später folgte Heinrich seinem Bruder im Tode nach (5. Juni). Sein Begräbnis fand er nicht in Güstrow, obwohl ihm dort später ein Kenotaph errichtet ward, sondern wie die meisten älteren Fürsten in Doberan. Seine Witwe Christine, eine Tochter des Königs Alexander von Schottland, wurde geistliche Schwester zu Satow in dem von Konversen bewohnten Hofe des Klosters Amelungsborn. Nachdem auch der hochbejahrte Burwy nach fast 50jähriger Regierung das Zeitliche gesegnet hatte (28. Januar 1227), fiel die ganze Herrschaft an seine 4 Enkel<sup>24</sup>). Im Sommer griffen die noch unter Vormundschaft stehenden jugendlichen Herrscher zum Schwerte, um dem abermals vordringenden König Waldemar entgegenzutreten.

Nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten gelang es zunächst dem Dänenkönige, sich Dithmarschens zu bemächtigen, worauf mit wechselndem Erfolge in Holstein gestritten wurde. Zu einem entscheidenden Zusammenstoß kam es aber erst, nachdem Otto von Lüneburg das von einer kaiserlichen Partei unter seinen Ministerialen besetzte Braunschweig wieder gewonnen<sup>25</sup>) und sich auf diese Weise den Rücken frei gemacht hatte, so daß er seinem Oheim, welcher damals vor Segeberg lagerte, zu Hülfe eilen konnte. In Lübeck sammelten sich unter Anführung des Sachsenherzogs die Verbündeten, unter denen diesmal auch die „Fürsten Slaviens“ erwähnt werden, sei es daß alle vier mecklenburgischen Brüder oder nur die älteren zu Felde zogen<sup>26</sup>).

Das dänische Heer war, wie es scheint, auf zwei Seiten, von Lübeck und von Ikehoe her, auf seiner Rückzugslinie bedroht und mußte daher die Schlacht annehmen, welche nördlich von Segeberg auf der weiten Ebene des Dorfes Bornhöved (Sventinesfeld, Heft 2 S. 39) am Marieen-Magdalenenstage (22. Juli) das Schicksal der Ostfeeländer entschied<sup>27</sup>). Bedeutende Streitkräfte waren auf beiden Seiten aufgeboten worden. Wie die Hamburger, hinter denen die Lübecker gewiß nicht zurückblieben, es sich viel Geld kosten ließen, so wird Heinrich von Schwerin die hohen Summen, welche er bereits empfangen hatte, zum großen Teil für Kriegszwecke verwandt haben und daher wohl ausgerüstet im Felde erschienen sein. Während der Schlacht, welche von dem Erzbischof von Bremen eröffnet sein soll, gelang es dem Grafen — gleich als hätte das Kriegsglück ihn zu seinem besonderen Liebling erkoren — abermals, eine Beute ersten Ranges davonzutragen, indem er Otto von Lüneburg gefangen nahm. Auch drei Bischöfe, welche im dänischen Heere anwesend waren, verloren ihre Freiheit, unter diesen Tuvo von Ripen, welcher sich nachher mit 700 Mark löste. Sie wurden ebenfalls Gefangene des Schweriners, in dessen Haft sich, wie jetzt urkundlich feststeht, später mehrere dänische Kirchenfürsten befanden. Wir sind hiernach zu der Annahme berechtigt, daß er sehr viel, wenn nicht das meiste, zu dem glücklichen Ausgang des Kampfes beigetragen hat<sup>28</sup>). Letzterer endete damit, daß der König, nachdem 1000, nach anderen 4000 der Seinigen getötet waren, sich — wie es heißt, nach Verlust eines Auges — fliehend zurückzog. Die dänischen Quellen schreiben die erlittene Niederlage nicht der Überlegenheit ihrer

Gegner zu, sondern heben den Verrat, welcher von Deutschen an ihnen verübt wurde, als die eigentliche Ursache hervor. Denn die Bauernschaft aus Dithmarschen, welche dem König gezwungen hatte folgen müssen, ging während des Kampfes zu ihren Landsleuten über und fiel den Dänen in den Rücken<sup>29)</sup>. Von späteren Schriftstellern mußten sich die Nachrichten über den Hergang der Schlacht mancherlei Ausschmückungen und Zusätze gefallen lassen. Der Graf von Schwerin würde hiernach auf dem rechten Flügel neben dem Lübecker Bürgermeister Alexander von Soltwedel gestanden haben, welcher angeblich zuerst seine Vaterstadt von den Dänen befreite, um sodann bei Bornhöved den Oberbefehl zu führen. Diese Auffassung, nach welcher Lübeck die Hauptgegnerin der Dänen gewesen wäre, scheint bereits einem Miniaturbilde zu Grunde zu liegen, welches in einer dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammenden Handschrift der sächsischen Weltchronik sich findet: die Dänen führen hier eine goldene Fahne mit 3 Löwen, die Deutschen aber kämpfen unter rot-weißer, also lübischer Fahne. Von einem derartigen Hervortreten der Lübecker ist indessen, so nützlich gewiß die Hülfe der streitbaren Bürger gewesen ist, in den den Zeitereignissen nahestehenden Berichten nichts zu bemerken<sup>30)</sup>.

Der von einigen norddeutschen Fürsten und Herren im Verein mit Bürgern und Bauern erfochtene Sieg hatte die Wirkung, daß Waldemar das Vertrauen auf das Glück seiner Waffen verlor und die Länder im Süden der Eider preisgab. Der Mann, welcher bei der Erhebung gegen Waldemar die Initiative ergriffen und dann bis zum Eingreifen Albrechts von Sachsen an der Spitze aller gegen Dänemark gerichteten Bestrebungen in Norddeutschland gestanden hatte, erfreute sich nur noch kurze Zeit der neuerkämpften Freiheit. Am 17. Febr. 1228 starb Heinrich, nachdem er an den zwei vorhergehenden Tagen einige Anordnungen zum Nutzen des von ihm besonders verehrten Schweriner Domes getroffen hatte. Von seiner Persönlichkeit ein deutliches Bild zu entwerfen, müssen wir uns bei der Dürftigkeit der Überlieferung versagen. Er war aber mehr als ein kühner, frommer Abenteurer von der Art, wie sie die Kreuzzugsperiode vielfach zeitigte. Daß er seine Feinde aufs empfindlichste schädigte und, sein Ziel fest im Auge haltend, Jahre lang im Mittelpunkte der wichtigsten diplomatischen Verhandlungen stand, würde kaum zu erklären sein, wenn er nicht eine über das Durchschnittsmaß weit hinausreichende Gewandtheit, Kriegstüchtigkeit und politische Einsicht besessen hätte<sup>31)</sup>. Eine mehr hervorragende Stellung unter den deutschen Fürstenhäusern zu erlangen, wie es dem Ehrgeize Heinrichs vorgeschwebt zu haben scheint und wie es seiner und seines Vaters Gunzelin Thaten würdig gewesen wäre, war dem Schweriner Grafengeschlechte nicht beschieden. In dem bescheidenen Umfange, welchen sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts gewonnen hatte, und gleich dem Danneberger Territorium unter der Oberherrschaft des Herzogs von Sachsen, ging die Grafschaft in die neuen Verhältnisse über.

Mancherlei Verhandlungen fanden nach Beendigung des Krieges wegen der zahlreichen Gefangenen statt, welche nach und nach in die Schweriner Haft geraten waren. Noch bei Lebzeiten Heinrichs (Ende 1227) wurde

Albrecht von Orlamünde auf freien Fuß gesetzt, nachdem der Forderung des Sachsenherzogs, in dessen Gewalt er sich vermutlich zuletzt befand, durch die Herausgabe Lauenburgs Genüge geschehen war<sup>32</sup>). So wurde der Distrikt dieser Burg (Sadelband), an dessen Besitz die Vorherrschaft in Nordelbingen vorzugsweise zu haften schien, mit den Überresten der Grafschaft Haseburg, von welcher Wittenburg und Gadebusch schon seit Jahren getrennt waren, auf die Dauer unter der Regierung der sächsischen Askaniervereinigt (späteres Herzogtum Sachsen-Lauenburg).

Länger zog sich die Entlassung Ottos von Lüneburg aus der Schweriner Gefangenschaft hin. Nach Heinrichs Tode waren zwar die Vormünder seines Sohnes Gunzelin II. bereit, ihn auf leichte Bedingungen hin loszugeben. Dem widersetzte sich jedoch Albrecht von Sachsen, welcher seinerseits Forderungen an den Gefangenen stellte, welche dieser nicht erfüllen wollte. Nun fand aber Otto einen Fürsprecher an dem neuen Papst Gregor IX., da König Waldemar inzwischen wiederum die Intervention der Curie angerufen hatte. Am 3. Decemb. 1228 erging daher ein päpstliches Schreiben an Heinrichs Witwe Audacia, welcher klar gemacht wurde, daß ein Weib dazu bestimmt sei, Milde und Barmherzigkeit zu üben und, wenn es diese Tugenden in das Gegenteil verkehre, als ein Ungeheuer erscheine; der Kirche zu Gefallen, welche immer für die Betrübten und Gefangenen zu bitten pflege, möge sie also die Söhne des Königs Waldemar und Otto von Lüneburg in Freiheit setzen; bei Herausgabe derselben habe sie das Wohlwollen des päpstlichen Stuhles, im Falle der Weigerung aber ein strengeres Verfahren zu gewärtigen. Die Bemühungen des Papstes trugen dazu bei, die Befreiung des Welfen zu beschleunigen. Als er zu Anfang 1229 sein Gefängnis verließ, mußte er dem Grafen Gunzelin Urfehde schwören und ihm außer den Gütern, die seine Vorfahren von den Welfen zu Lehn getragen hatten, einen Burghof in Lüneburg mit 100 Mark jährlicher Einkünfte zusichern. Um Albrecht von Sachsen zufrieden zu stellen, scheint er unter anderem dem Titel eines Herzogs von Sachsen sowie allen Anrechten entsagt zu haben, welche die Welfen auf Lauenburg und das nordelbische Land von früher her noch zu besitzen glaubten<sup>33</sup>).

Als der Papst zu Gunsten der Gefangenen sich einmischte, hatte er sich mit dem Kaiser, weil dieser den angelobten Kreuzzug nicht energisch genug zu betreiben schien, völlig überworfen und ihn excommuniciert. Nach der Freilassung des Lüneburgers wurde sogar noch einmal der Versuch gemacht, in dessen Person das welfische Gegenkönigtum zu erneuern. Da Otto beim Papste um die Lösung des dem Herzog Albrecht geschworenen Eides nachsuchte<sup>34</sup>) und seine Hoffnung hauptsächlich auf Waldemar setzte, so drohte dem Norden eine neue Verwirrung. Bei dem neutralen Verhalten, welches die deutschen Fürsten in dem Streite zwischen Kaiser und Papst beobachteten, stand indessen Otto von seinem Vorhaben ab und ließ sich fortan die Konsolidierung seiner Hausmacht angelegen sein; auch wurden zwischen Kaiser und Papst Friedensverhandlungen eingeleitet, welche später in S. Germano zum Abschluß gelangten. Nachdem so die Gefahr eines Wiederausbruches der deutsch-dänischen Streitigkeiten beseitigt war, erfolgte zu Anfang des J. 1230 durch

Vermittelung des Herzogs von Sachsen und Hermanns von Orlamünde in Schleswig die endgültige Auseinandersetzung zwischen Dänemark und Gunzelin II. Letzterer begnügte sich statt der 27 000 Mark, welche er noch zu fordern hatte, mit 7000 Mark, mit deren terminweiser Abtragung (bis zum 25. Juli) die Auslieferung der drei dänischen Prinzen und der Geiseln Schritt halten sollte. Dem jungen Grafen Nicolaus<sup>35)</sup> von Halland wurde zur Pflicht gemacht, aller Ansprüche auf die Grafschaft Schwerin förmlich sich zu begeben, und Waldemar versprach, mit Gunzelin und dessen Freunden fortan in unverbrüchlichem Frieden leben zu wollen. Die Bedingungen dieses Vertrages sind von dem Könige erfüllt worden, dessen langjähriger Streit mit der Grafschaft Schwerin somit seine Erledigung fand. In welcher Verlegenheit Dänemark durch denselben geraten war, zeigt ein Brief, welchen der Erzbischof von Lund und seine Suffragane am 9. August 1231 an den Papst richteten, um ihm zu danken, daß er den aus ihrem Lande begehrten Zehnten auf 1000 Mark ermäßigt habe. Außer anderen Ursachen seien sie durch die Auslösung ihres erhabenen Königs, einiger ihrer Mitbischöfe und fast aller Edelleute des Landes, welche „jener verräterische Tyrann“ gefangen gehalten, in solche Geldnot geraten, daß sie jene Summe nur mit großen Anstrengungen aufzubringen vermocht hätten. Da all ihr Gold und Silber im Besitze der Feinde sich befinde — der Seele derselben zum Schaden —, so hätten sie sich gezwungen gesehen, ihre Kupfermünzen zu schmelzen, um daraus eine mäßige Quantität Silber auszuscheiden. Darauf seien in Gegenwart des päpstlichen Abgesandten die 1000 Mark abgewogen und nach dem Hafensplaz Ripen geschafft, um von hier nach Flandern geschickt und bis zur Abholung in einem Cistercienserkloster in der Nähe von Brügge deponiert zu werden.

Von besonderen Verträgen Waldemars mit den Grafen von Dannenberg und den slavischen Fürsten Mecklenburgs hat sich, wenn solche überhaupt abgeschlossen wurden, keine Kunde erhalten. Der Sieg bei Bornhöved, welchen sie hatten erstreiten helfen, zerschnitt für immer das Band, welches sie an Dänemark kettete. Auch in Pommern und den dazu gehörigen östlichen Landschaften Mecklenburgs hörte die Herrschaft Waldemars auf.<sup>37)</sup> So verwirklichte sich, was er in Schwerin 1225 hatte versprechen müssen: mit Ausnahme Rügens fielen alle dem Reiche geraubten Länder an dasselbe zurück. Ausgesprochen wurde die allgemeine Verzichtleistung vielleicht in einem Friedensschlusse mit Albrecht von Sachsen.

Am die Zeit der Schlacht bei Bornhöved vollzog sich in Mecklenburg ein Ereignis, welches für die Geschichte der folgenden Zeit in vieler Hinsicht von einschneidender Bedeutung war. Nach Burwys Tode ging die sogenannte Hauptlandesteilung vor sich, in Folge deren jedem seiner 4 Enkel die Herrschaft über ein bestimmtes Territorium zufiel. Zugrundegelegt wurden dabei die beiden alten Hauptteile des Landes, von denen der westliche zur Burg Mecklenburg, der östliche zur Burg Rostock oder Werle gerechnet ward. Es wurde nun, wohl nach einer schon bei Lebzeiten des Großvaters getroffenen Anordnung, in der Weise verfahren, daß die beiden älteren Söhne die den jüngeren bestimmten Gebiete zunächst mit verwalteten. Später teilte Johann von Mecklenburg den jüngsten Bruder Pribislaw mit

der Burg Parchim und dem Lande Warnow, Nicolaus von Werle den dritten Bruder Heinrich mit Burg und Land Rostock ab<sup>38</sup>).

Die Herzogsgewalt Albrechts von Sachsen galt übrigens auch für die mecklenburgischen Slavenfürsten und fand Anerkennung bei ihnen<sup>39</sup>). Doch reichte sie nur bis an die Elbe; für den kleinen noch übrigen Teil des Landes jenseits des Flusses waren, wie oben erwähnt, nach dem Sturze des großen Welfen die Rechte der Brandenburger Markgrafen, wenngleich es nicht ausdrücklich überliefert ist, wahrscheinlich erneuert worden. Auch wurde den Markgrafen, als sie sich 1231 vom Kaiser mit ihrem väterlichen Erbe belehnen ließen, das Herzogtum Pommern so, wie sie es früher innegehabt hätten, bestätigt.

Die sächsisch-brandenburgische Oberhoheit war noch eine Nachwirkung der ursprünglichen Markengrenze. Zum Teil lebte dieselbe auch in der kirchlichen Grenze fort. Im Süden der Elbe, wo die Interessen des Bistums Havelberg mit denen der Markgrafen Hand in Hand gingen, wurden die Rechte, welche der Schweriner Kirche unter Heinrich dem Löwen zugestanden hatten, nicht ohne Widerstand preisgegeben. Es kam hier ein Streit über die Diöcesangrenzen zum Ausbruche, und zwar, wie es scheint, im Zusammenhang mit der dänenseindlichen Politik der Fürsten. Im December 1223 hatte Burwy noch dem Havelberger Domkapitel zwei Dörfer an der Elbe überlassen, was schwerlich geschehen wäre, wenn man der dortigen Kirche die Diöcesanrechte jenseits des Flusses damals streitig gemacht hätte. Aber aus der Zeit der Schlacht bei Bornhöved, als die Markgrafen zu wiederholten Malen als Verbündete Ottos von Lüneburg und Freunde Dänemarks zum Schutze Braunschweigs herbeieilten, haben wir die Nachricht (19. Juli 1224), daß Brunward mit dem Bistum Havelberg wegen der beiderseitigen Grenzen in Zwist lag; auch betrachtete er 1230 das Land Brenz im Süden der Elbe als einen Teil seines Sprengels<sup>40</sup>). Doch hat die Schweriner Kirche in der Folge an der Elbe vor Havelberg ebenso zurückweichen müssen, wie in Circipanien vor Kammin.

Für die ehemals von Heinrich dem Löwen beherrschten drei Bistümer des Wendenlandes hatte der Zusammenbruch des großdänischen Reiches die Folge, daß sie, wie Brunward es erstrebt hatte, dem deutschen Reiche unterstellt wurden. Eine Anerkennung fand dieses Verhältnis darin, daß 1236 der Bischof Petrus von Raseburg von Kaiser Friedrich II. die Regalien empfing. Ein später unternommener Versuch der sächsischen Herzoge, die Bischöfe wieder von sich abhängig zu machen, hatte keinen Erfolg. Der Zusammenhang mit der Bremer Kirche, welchen Waldemar zu lockern versucht hatte, war seit Beendigung der Fremdherrschaft nicht mehr in Frage gestellt. Hingegen blieb Kammin, nachdem es sich, zum Teil mit dänischer Hülfe, aus dem Verbande mit Magdeburg gelöst hatte, von jeder Metropolitan-gewalt befreit<sup>41</sup>).

Wir sind am Ende unseres Abschnittes angelangt. Mit der Schlacht bei Bornhöved können wir den Beginn einer selbständigen mecklenburgischen Territorialgeschichte datieren. Abgesehen von den Bischöfen blieb zwar jene Lehnsherrschaft, welche die benachbarten deutschen Fürstenhäuser als ein

ihnen von Alters her zustehendes Recht betrachteten, zunächst noch von Bestand<sup>42)</sup>. Sie brachte, bis sie unter Karl IV. durch Verzichtleistung der sächsischen Herzoge beseitigt wurde, für die Nachkommen Niclots, an welche von nun an unsere Landesgeschichte ganz überwiegend geknüpft ist, eine Minderung ihres Ranges mit sich und ließ sich bei Verfolgung politischer Pläne gelegentlich verwerten; auch in Dänemark geriet die langjährige Abhängigkeit, in welcher man dort einst die Obotritenherrscher gehalten hatte, nicht so bald in Vergessenheit. Aber die Zeit, in welcher die Wendenländer vorzugsweise dem Wettetifer benachbarter Mächte zum Tummelplatze gedient hatten, war für immer verschwunden. Die sächsischen Hoheitsrechte, neben welchen die brandenburgischen für das wendische Fürstenhaus weniger in Betracht kamen, war nur von nomineller Art und mit der Gewalt, welche ehemals Heinrich der Löwe und darauf die dänischen Könige im Lande ausgeübt hatten, nicht entfernt zu vergleichen.

Als Mecklenburg von Heinrich dem Löwen erobert wurde, war es noch ein durchaus slavisches und heidnisches Land. Als es am Schlusse unserer Periode für Deutschland wiedergewonnen wurde, stand die christliche Kirche festbegründet und wohlgeordnet im Lande da, und die vollständige Germanisierung war nur noch eine Frage der Zeit. So konnte sich Mecklenburg als ein gleichwertiges Glied an den deutschen Reichskörper anschließen, mit welchem es seitdem verbunden blieb. Das Reich war aber ein anderes geworden, als es in der Zeit Friedrichs I. gewesen war. Mehr und mehr hatte sich der Zusammenhang der königlichen Gewalt mit dem Fürstentum gelockert, welches überall zu territorialer Ausbildung gelangte und in unaufhaltsamem Fortschritt auf dem Wege zur Landeshoheit begriffen war. Auf die Geschichte Mecklenburgs und der benachbarten Territorien, bei deren Befreiungskampf es sich mit der Rolle eines wohlwollenden Zuschauers begnügt hatte, übte das Reich nachher nur selten noch einen nennenswerten Einfluß aus, so daß sie ihrer eigenen Entwicklung überlassen blieben. In Bezug auf die letztere ist der wichtigen Umwandlung zu gedenken, welche sich während des von uns behandelten Zeitraumes infolge eines durch die veränderten Bahnen des Weltverkehrs verursachten wirtschaftlichen Aufschwunges in den inneren Zuständen Deutschlands vollzog: das Bürgertum der deutschen Städte, welches neben der Geistlichkeit, dem Fürstentum und dem Adel Jahrhunderte lang nur von geringer Bedeutung gewesen war, begann ein wichtiger Faktor im Leben der deutschen Nation zu werden, wußte sich Anerkennung zu verschaffen und strebte zu selbständiger Geltung empor. In besonders hohem Grade war dies an der der deutschen Cultur neu erschlossenen Ostseeküste der Fall, wo dem deutschen Kaufmanne sich Gelegenheit bot, seine größte Kraft und Energie zu entfalten<sup>43)</sup>. An der Spitze seiner deutschen Geistlichen und Vasallen, sowie eines tüchtigen Bürgerstandes, welcher in den beiden Seestädten zur höchsten Blüte gedieh, gewann in der folgenden Periode das eingeborene Herrschergeschlecht eine angesehenere und einflußreiche Stellung unter den politischen Mächten der Ostseeländer.

## Anmerkungen.

Chronistische Aufzeichnungen Einheimischer sind erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorhanden. Von kleineren Notizen abgesehen, ist hier nur die Reimchronik des Ernst von Kirchberg (Westphalen, Monumenta inedita IV, 593—840) zu erwähnen. Im übrigen sind wir auf Berichte angewiesen, welche außerhalb Mecklenburgs abgefaßt wurden. Quellen ersten Ranges für den von uns behandelten Zeitraum sind die folgenden von Zeitgenossen herührenden Werke:

Helmoldi chronica Slavorum (bis 1171) | (Ausgaben von Perz),  
 Arnoldi chronica Slavorum (1171—1209) |  
 Saxonis Grammatici gesta Danorum (bis 1184) (citiert nach der Ausgabe von Holder).

Zahlreiche, zum Teil ganz vereinzelt Nachrichten finden sich in verschiedenen Annalen und Chroniken zerstreut. Aus den Scriptorum (SS) der Monumenta Germaniae historica (M. G.) nenne ich:

Vd. XVI: Annales Palidenses, Pegavienses, Stadenses (Hamburgenses) und die dänischen ann. Ryenses.

Vd. XVII: Chronica regia Coloniensis (ann. Colonienses maximi).

Vd. XXIII: Chronica Albrici monachi Trium fontium, chronicon montis Sereni, Hinrici chronica Lyvoniae.

Vd. XXIX: Auszüge aus dänischen Annalen und Chroniken, u. a. ann. Waldemariani, ann. Lundenses, ex historia Danorum dicta Knytlinga saga (Kn.) (Die vollständigen Texte meistens bei Langebeck, SS. rerum Danicarum).

Dazu aus Vd. II der Abteilung „deutsche Chroniken“ derselben Sammlung: Sächsische Weltchronik (S. W.).

Für urkundliche Nachrichten, welche gegen das Ende unserer Periode zum Teil schon größere Bedeutung erlangen, ist selbstverständlich in erster Linie das mecklenburgische Urkundenbuch (M. U.) benutzt worden; doch waren daneben auch manche andere Sammlungen zu berücksichtigen, besonders Haffe, Schlesw. Holst. lauenburgische Regesten, Vd. I und Kempin, Pommersches Urkundenbuch Vd. I (letzteres hauptsächlich wegen der Anmerkungen).

Als Hilfsmittel standen für unsere Periode zwei Werke von grundlegender Bedeutung zu Gebote:

**Wigger**, Berno, der erste Bischof von Schwerin, und Mecklenburg zu dessen Zeit (abgekürzt W.) in Jb.\* 28 (1863).

**Wfinger**, deutsch-dänische Geschichte von 1189—1227 (1863).

Ferner seien folgende Werke und Schriften, welche mir mancherlei Anregung gewährten und besonders für die Herstellung des Zusammenhanges mit der Geschichte des deutschen Reiches und der Nachbarländer von Nutzen waren, an dieser Stelle hervorgehoben:

**W. v. Giesebrecht**, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Vd V u. VI (1880—95).

**Lüke**, Kaiser Heinrich VI. (1867).

**Winkelman**, König Philipp von Schwaben (1873).

„ Kaiser Otto IV. von Braunschweig (1878).

„ Kaiser Friedrich II. Vd. I u. II (1889—97).

**Frnk**, Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen (mit Regesten im Anhang) (1865).

**Loreck**, Bernhard der erste, der Askanier, Herzog von Sachsen (Zeitschr. des Harzvereins XXVI 207—301, 1893).

**v. Kobb**, Geschichte des Herzogtums Lauenburg, Vd. I (1836).

\*) Jb. = Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertümer.

- Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen, Bd. II (1877).  
 L. Giesebrecht, wendische Geschichten, Bd. III (1843).  
 v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover, Bd. I (1884).  
 Fock, Rügen- und Pommersche Geschichten, Bd. I (1861).  
 v. Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommerns (1896).  
 Wiesener, die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit (1889).  
 v. Sybel, Deutschland und Dänemark im 13. Jahrhundert (v. Sybels historische Zeitschr., Bd. XII. S. 1 f.)  
 Winter, die Prämonstratenser (1865).  
 „ die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands (1868—71).

Alle sonst von mir benutzten Quellen und Hilfsmittel, unter letzteren namentlich die der mecklenburgischen Literatur angehörigen, finden in den Anmerkungen Erwähnung.

## Erster Abschnitt.

§. 1—6.

1) Zur Grafschaft Dammberg ist zu vergleichen Saß, zur Genealogie der Grafen von Dammberg, Zb. 43, S. 90 f. — 2) Das Land Boizenburg bespricht Wigger, Geschichte der Familie v. Blücher Bd. I, S. 9 u. 10. — 3) M. U. 78.\*) — 4) M. U. 141. Belz, zur ältesten Geschichte Mecklenburgs (Progr. des Schweriner Gymn. 1893, S. 15 u. Zb. 58, 228). In dem wendischen, nach christlicher Sitte angelegten Leichenfelde, auf welches man hinter dem Rathause bei den Canalisationsarbeiten stieß (1892), vermutet Belz das 1186 erwähnte *vetus cimiterium*, welches als Begräbnisstätte der christlichen Wenden vor der deutschen Invasion gedient habe. — 5) Kirchberg c. 104.

§. 6—10.

(Hauptquellen Helm I, 87; Saxo 547, 2 u. 560, 15 f.)

6) Wigger, Nachrichten des Bischofs Boguphal von Posen (Zb. 27, 128; vgl. 34, 59). — 7) Zur Burg Schwerin s. Belz (a. a. D.), außerdem Zb. 15, 159 und 42, 37. — 8) v. Hammerstein, die Besitzungen der Schweriner Grafen am linken Elbufer (Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1857, auszüglich mitgeteilt Zb. 25, 129 f.) — 9) Die Topographie des alten Schwerin wird von F. W. Lisch (Zb. 42, 33) und auf Grund der zum Zweck der Kanalisierung vorgenommenen Aufgrabungen von Hübbe (Zb. 61, 1) behandelt. M. U. 71 (Anm.) wird als Jahr der Gründung der Stadt 1160 angenommen. Fabricius (hanf. Geschichtsb. 1894, S. 19) bringt sie hingegen mit dem allgemeinen Stadtfrieden in Zusammenhang, welchen Heinrich der Löwe 1163 in den Städten seiner Herrschaft für die Gotländer aufrichtete. Das Schweriner Stadtrecht in seiner ältesten Gestalt liegt in den Urkunden vor, in denen es auf Güstrow und andere Städte übertragen wurde. Die ersten 8 Artikel desselben sind als landesherrliches Vogteirecht anzusehen (Haffe, die Quellen des Ripener Stadtrechtes S. 63). Ueber die Ausbreitung, welche dieses aus dem allgemeinen sächsischen abgeleitete Schweriner Landrecht in Mecklenburg und Pommern fand, handelt Fabricius a. a. D., aber wohl richtiger Wigger Zb. 47, 27. — 10) Die vielumstrittene Rakeburger Dotationsurkunde ist trotz der Unanfechtbarkeit der äußeren Merkmale doch wohl eine Fälschung aus etwas späterer Zeit (s. Haffe zu Nr. 124 und v. Buchwald, Bischofs- und Fürsten-Urkunden S. 182). — 11) Die Gaue des Obotritenlandes habe ich Zb. 61, 356 nach ihren Grenzen festzustellen versucht.

§. 10—14.

(Hauptquelle Helm. I, 92. II 2, dazu kurze annalistische Notizen.)

Die Grenzen der Pommern und das Vorrücken ihrer Herrschaft nach Westen wird von v. Sommerfeld, der Vertrag von 1159 als Ausgangspunkt eines lang-

\*) Auf das mecklenburg. Urkundenbuch Bd. I wird bei Ereignissen, welche durch ihre Datierung hinlänglich gekennzeichnet sind, im folgenden nur gelegentlich oder soweit ein besonderer Anlaß vorliegt, verwiesen werden.



jährigen Bündnisses von Jock besprochen. — 12) Am 27. November 1162 weilte Heinrich, welcher nach dem Concil an der Saône dem Kaiser gefolgt war, noch in Constanz (Pruz, Regesten 84). — 13) Tag der Sturmflut nach W. 146, A. 2 nicht der 16. Febr. Von Unterstützung durch die östlichen Wenden spricht Kn. p. 311. — 14) Helmolds Erzählung, mit welcher wir uns in Ermangelung anderer Quellen, so gut es gehen will, abzufinden haben, leidet — namentlich in Bezug auf den Entsatz von Slow — an Widersprüchen und Unklarheiten. Rätselhaft ist das plötzliche Auftreten Richards von Salzwedel; v. Heinemann (Albrecht der Bär) läßt ihn aus der Mark heranziehen. Wenn er, was wahrscheinlicher ist, aus Schwerin kam, so war das Zusammentreffen mit Berno, welcher an dem gleichen Tage Schwerin verlassen hatte, kein wunderbarer Zufall, wie es II, 3 dargestellt wird. Auch war, als Richard durch Mecklenburg kam (am fünften Tage nach der dortigen Niederlage), Pribislav nach Helm. schon längst von Slow abgezogen (hodie et primo diluculo II, 2). Die Slaven, welche Gunzelin in Slow zurückließ, können natürlich nicht dieselben gewesen sein, denen er seeben noch mißtraute. — 15) E. Giesebrecht III, 139 A. 1 nimmt für die Worte Malacowe et Cusein (Helm. II, 3) Textverderbnis an, da später nur von einer Festung (Malschow) die Rede sei; dagegen aber W. 64, A. 2.

§. 14—18.

16) Zug gegen Wolgast Saxo 532, 27; Tod Niklots durch Bernhard 524, 11 (Heinrich von Wadewide 484, 29); Verwandtschaft und Lehn 598, 25 (v. Kobbe, S. 136; vgl. Klempin Nr. 215); Concil Saxo 538 und Helm. I, 90. Auf einen Zwist zwischen Wademar und Heinrich, welcher bei Gelegenheit des Concils ausgeglichen sein wird, deutet es hin, daß Helm. I, 91 (nach dem Concil und vor dem Wendenaufstande des Jahres 1163) von einem erneuerten Bündnis (innovata federa) der Herrscher spricht, obwohl vorher nur von dem einen Bündnis des Jahres 1159 (I, 86) die Rede war. — 17) Kn. 310. Wenig glaublich ist, daß Heinrich selbst nach Rügen zog. Im Winter, wo er, wie einst Lothar, das Eis hätte benutzen können, war er in Baiern (Pruz, Reg. 84, 86).

§. 18—22.

(Helm. II, 4—6. Saxo, 546—549).

18) Vor dem 1. Febr. 1164 war Heinrich wieder in Sachsen (Helm. I, 94 Ende). — 19) Wertislavs Tod auch ann. Palid. 1164, Doberaner Necrolog. Jb. I, 131. — 20) In der Darstellung der Schlacht stimmen Helm. und Saxo in wesentlichen Zügen überein; Datum und Ort W. 150, A. 3). Auf nähere Erklärung der Lokalitäten muß verzichtet werden; Stanenhagen (Gesch. von Demmin) hält den „Hottenberg“ für den Ort, wo die 300 Ritter standen. Kn. 311, wo auch die Personen verwechselt werden, läßt die Schlacht ungenau bei Demmin stattfinden (ebenso ann. Stad. 1164 u. a.). Die dem Schauplatz ferner stehenden ann. Egmundani (M. G. XVI, 463) haben anscheinend Demmin wieder mit Lübeck (Lubesce) verwechselt. Hier und in chron. Albrici zu 1167 Zusätze legendenhafter Art. — 21) Ort der Zusammenkunft nach Saxo Stolp, nach Kn., welche hier genauere Angaben bietet und mit Helm. mehr übereinstimmt als Saxo, Großwin. In Verden (M. U. 83) kann Heinrich am 12. Juli 1164 nicht schon gewesen sein. — 22) Warum das Wendenland den Durchreisenden menschenleerer erschien als in Wirklichkeit der Fall war, findet sich angedeutet in Casus monasterii Petris-husensis M. G. XX, 674 (Wendt, die Germanisierung der Länder östlich der Elbe II S. 19 u. 20). — Auf die Burgen des Obotritenlandes bezieht sich Saxo 549, 10 u. 560, 24; doch sind die Worte zu unbestimmt, um für die Besatzungen daraus etwas zu entnehmen. Wiederaufbau von Werle nach Kirchberg c. 119.

§. 23—27.

(Helm. II, 6, 7; Saxo 555 f., 559—61).

23) Als Ursache des Krieges, den Wademar gegen die Pommern führte, giebt Saxo an zwei Stellen (549, 11 und 556, 3) den Vertragsbruch an, den sie sich gegen die Ranen zu schulden kommen ließen. Democh schiebt er zwischen den Frieden von 1164 und jenen Krieg, welcher sonst ins Jahr 1165 zu setzen wäre, 2 Feldzüge gegen die Ranen ein (ähnlich Kn.). Die von Jock (I, 60) dafür gegebene Erklärung befriedigt nicht. — 24) Die von Saxo berichtete Ein-

nahme von Flow (Illoga 560, 25) findet indirekte Bestätigung durch den späteren Wiederaufbau der Burg (Helm. II, 4). — 25) Die erste Zusammenkunft fand nach Saxo 560, 40 apud Brammensem provinciam statt, womit Lübeck (Helm. II, 6) gemeint sein wird, denn die Brammesier sind die Wagrier. Um so weniger sind die Zweifel berechtigt, welche Schirren (Beitr. zur Kritik holfsteinischer Geschichtsquellen S. 109) an Helmolds Brandenhuse = Aldenburg knüpft, obwohl Saxo (596, 28) die Stadt der Brammesier Antiqua nennt. Die Bedenken, welche in Bezug auf den zweiten Abfall der Pommern und den zweiten sächsisch-dänischen Feldzug gegen Saxo (s. v. Sommerfeld S. 47) erhoben werden, teile ich nicht. Daß bei Helmold dieselben Begebenheiten berührt werden, glaube ich, durch die Darstellung im Texte gezeigt zu haben; neu sind bei Saxo nur die Züge gegen Demmin und Wolgast, welche aber eine Konsequenz der an der Eider getroffenen Verabredung waren. Vielleicht gehört hierher chr. m. Ser. zu 1165: Saxones Pomeranorum provinciam vastant. — 26) Das Lehnsverhältnis der Pommernfürsten ergibt sich aus M. U. 91 und 100 und wird Helm. II, 12—14 zu Ereignissen des Jahres 1168 vorausgesetzt; Saxo kennt es ebenfalls, bringt es aber in anderem Zusammenhang (604, 12). Mit den M. U. 91 aufgezählten pommerschen Distrikten stimmen die päpstlichen Bestätigungen im ganzen überein; dieselben Bezirksnamen werden bald in engerem, bald in weiterem Sinne zu nehmen sein. Aus M. U. 124 und 141 geht nicht hervor, daß die Gegend um Wolgast zur Schweriner Diocese gerechnet wurde. — 27) Die Ausföhrung mit Pribislav erfolgte nach Helmold, als die Belagerung von Haldensleben (begonnen am 20. Decemb. 1166 ann. Palid.) im Gange war und nachdem Christian v. Oldenburg Bremen besetzt hatte, aber bevor der Herzog den Zug nach Ostfachsen unternahm; zu diesem war er, wie aus ann. Palid. zu entnehmen, geraume Zeit vor Ostern (9. April) aufgebrochen, so daß für die Ordnung der obotritischen Angelegenheiten nur die ersten Monate des Jahres 1167 übrig bleiben. Auch W. 160 wird (auf Grund von M. U. 88) angenommen, daß im Frühling 1167 die Verhältnisse des Wendenlandes bereits neu geregelt waren. — 28) Wie weit nach Westen das pommersche Circipanien reichte, ist nicht zu ermitteln. Zu Circipanien gehörte aber noch am linken Ufer der Nebel das nach der gleichnamigen Burg am Bölkower See genannte Land Bisdede mit Güstrow (Lisch. Jb. 12, 24). Dieses blieb unter den Obotritenherrschern; denn de mea hereditate, quam — ab omnibus progenitoribus meis possedi, gründete Heinrich von Rostok 1226 das Collegiatstift zu Güstrow, und 1229 verliethen Nicolaus und Heinrich die Güter in der Einöde des Dorfes Kofin, welche u. a. magnum stagnum Bisdede et terminos (des Dorfes Bölkow) antiquitus a parentibus nostris designatos erreichen sollten. (M. U. 323, 369). Die Möglichkeit ist indessen zuzugeben, daß die durch den Druck hervorgehobenen Worte absichtlich nur deswegen gewählt wurden, um das ursprüngliche Recht an einem längere Zeit hindurch verlorenen und erst kürzlich wiedergewonnenen Gebiete hervorzuheben. Die Obotritenfürsten waren 1225—27 mit Dänemark und Brandenburg verfeindet, während die Pommernfürsten wahrscheinlich auf der entgegengesetzten Seite standen. — 29) Nach den Grenzbestimmungen M. U. 124 und 141 in Verbindung mit den Zehntenverleihungen Brunwards ist mir nicht zweifelhaft, daß die spätere Herrschaft der Herren von Werle im Lande Lize (östlich von der Dosse) auf alt-mecklenburgischen Besitz zurückgeht (anders Boll, Gesch. des Landes Stargard I, 51). Brenz und Thure M. U. 588; wie hier die Schweriner Grafen zu Besitz gekommen sind, ist dunkel. Zum Lande Turne (Teil des Landes Würtz-Wipperow?) s. Text S. 112. — 30) Den Umfang und die Grenzen der Grafschaft Schwerin s. bei Rische, Geschichte der Grafsch. Schwerin S. 61—62. Der Flächenraum (mit Einschluß des vielleicht erst später hinzugekommenen Kirchspiels Egen) ist hier auf 1240 qkm berechnet.

§. 28—34.

31) Helm. I, 91 und 87. — 32) Ueber das Verhalten der Cistercienser in Bezug auf das Schisma und über die Würzburger Beschlüsse ist zu vergleichen v. Giesebrecht V, 265, 463 u. VI, 442—46 mit der zum Teil abweichenden Darstellung bei Winter, Cist. I, 63. — 33) Diese Urkunde, auf welche ich durch v. Giesebr. V, 477 aufmerksam wurde, steht bei Böhmer acta imperii selecta, Nr. 122: Berno Zuiricensis episcopus bezeugt im Oktober einen Urteilspruch des Kaisers. Der Ausstellungsort Köln ergibt sich aus dem Inhalte; die Anwesenheit des Bischofes; bei der Consecration (2 Okt. 1165) ist hiernach so gut wie gewiß. — 34) Helm. II, 9. — 35) Helm. I, 52, 83 und II, 12; Saxo 564 f. (W. 35 u. Wagner Heft II, 29). —

36) Kirchberg c. 101, Doberaner Genealogie (Zb. 11,10); Herkunft der Woiſlawowa W. 132; Inſchrift Zb. 19, 143 u. a. a. D.; einen aus den Ueberreſten einigermaßen hergeſtellten Text giebt M. U. 105; ähnlich lautet die mit Verwendungs der noch vorhandenen Ziegelſteine im Innern der Kapelle jezt angebrachte Inſchrift (Schlie, die Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler des Großh. Mecklenb. Schw. III. 684). — 37) W. 131; Dolberg (Studien u. Mitteilungen aus dem Benedict. u. Ciſt.-Orden X, 38—39) tritt für 1167 ein. Nach Kirchberg nahm auch Wertislaw's Sohn Nicolaus zugleich mit Pribislaw die Taufe. Doch ſteht faſt alles, was Kirchberg über Nicolaus mitzuteilen weiß, auf ſehr ſchwachen Füßen. Erfolgte die Taufe Wertislaw's, welcher nach ann. Palid. 1164 als Chriſt ſtarb, nicht erſt in der Gefangenſchaft zu Braunſchweig, ſo wäre auch ſeines Bruders Bekehrung und Taufe früher anzusehen als 1164 und vielleicht ſchon als eine Folge des Vertrages von 1160 anzusehen; aber über dieſen entſcheidenden Punkt erhalten wir keine Aufklärung. — 38) Die Frankfurter Kaiſerurkunde (M. U. 91), nach W. 181 zu Anfang Januar ausgeſtellt, wurde nach Anſicht von Zickermann (das Lehnsverhältnis zwischen Brandenburg und Preußen, Forschungen z. Brandenb. u. Preuß. Geſch. Bd. IV, 1 f. S. 113) auf Grund eines von Berno redigierten Textes in der Reichskanzlei ausgefertigt. — 39) Zeit und Zweck der Reiſe W. 157 (Zb. 50, 137 ſteht mit Wiggers früheren Ausführungen nicht in Einklang). Ich nehme an, daß M. U. 91 nur von einer Miſſionsreiſe Bernos, die ihn bis Demmin führte, geſprochen wird; W. 116 findet in der Urkunde eine Andeutung, daß der Biſchof vor 1168 ſchon einmal auf der Inſel Rügen geweſen ſei.

## Zweiter Abſchnitt.

### §. 35—36.

1) Pribislaw als ſächſiſcher Vaſall W. 150, N. 3. Der von den Dbotriten zu zahlende Herzogszins (wogiwotniza), mit welchem der früher den Wendenfürſten auferlegte Tribut ſchwerlich gleichbedeutend war, wurde auch von den wendischen Unterthanen der deutſchen Grafen gefordert. — 2) Zicker, vom Reichsfürſtenſtande, §. 83 u. 86. (princeps in den älteſten mecklenburgiſchen Fürſtenurkunden iſt wohl als Ueberſetzung des wendischen „kneſe“ zu betrachten). — 3) M. U. 100. 103 (101). — 4) Helm. II, 14; Arn. V, 7; Denkſtein Heinrichs von Badewide M. U. 86) — 5) Arn. III, 4; die Abſtammung der Wechihilde, deren Namen Schirren §. 150 mit Unrecht anzweifelt, erzählt chron. Albrici 851 u. 870.

### §. 36—41.

(Helm. II, 12 u. 13; M. U. 91; Saxo 564—79 (Kn. 313—14).

6) Helm II, 16, wo jedoch der Ort des Reichstages (Würzburg) mit Bamberg (1168) verwechſelt zu ſein ſcheint (v. Gieſebr. VI, 484, anders W. 176). — 7) ann. Stad. zu 1168. — 8) Das Jahr der Eroberung Arkonas war, wie Joſc I, 141 f. ausführlich nachweiſt, 1168. Als Tag, an welchem Arkona fiel, ergibt ſich aus übereinſtimmenden dänischen Annalenberichten in Verein mit Saxo 568, 20 u. M. U. 91 der 14. Juni; M. G. XXIX, 124 N. 2 wird der Umſtand, daß Waldemar nach Kn. 313 am Pfingſtſonntage, welcher 1168 auf den 19. Mai, 1169 auf den 8. Juni fiel, auf Rügen landete, wieder für das Jahr 1169 geltend gemacht, da das letztgenannte Datum zum Tage der Erſtürmung Arkonas beſſer paſſe. Doch iſt zu beachten, daß der König nach Saxo erſt nach mehreren Streifzügen auf der Inſel die Belagerung begann, welche wieder manche Vorkehrungen nötig machte.

### §. 41—47.

(Helm. II, 13; Saxo 580. 587. 595, 33—602 (Kn. 314. 316).

9) Den Zug nach Magrien und Circipanien ſcheint Saxo 595, 33 mit vereredito an die Unternehmungen des vorigen Jahres anzureihen, welche mit den

Worten residuum anni otio tributum est (594, 25) schließen (so Barthold, Gesch. von Pommern und Rügen II, 222, 223). Auch nach Helm. gehören sie ans Ende des Krieges. Christophs Angriff auf Wagrien erfolgte übrigens wohl nicht erst im Sommer (wie nach Kn. 316 im Texte angegeben ist), sondern sogleich, nachdem er zu Anfang des Frühjahres einen ergebnislosen Zug dorthin unternommen hatte, und zwar Henrico duce apud Bavaros agente (Saxo 598, 2). Heinrich war in Baiern zu Anfang 1171, im März schon in Thüringen (Pruz, Reg. 461). — 10) Jb. 26, 181; Wigger, mecklenb. Annalen 126—27; Krause, Archiv des Vereins der Freunde der Naturgesch. in Mecklenb., (Jahrg. 50, 349). — 11) Saxo 585, 586. — 12) Saxo 595 wird dieselbe Geschichte erzählt, welche Kn. in Zusammenhang mit dem pommerschen Feldzuge erwähnt; wir reihen sie daher, wie auch bei L. Giesebrecht III, 195 geschieht, hier ein. — 13) Ueber die Translation Knuts und die damit zusammenhängenden Ereignisse s. W. 179 A. 1 und Ufinger, officium S. Canuti (Quellensamml. f. schlesw. holst. lauenburg. Gesch. SS. minores 1, S. 12). — 13a) Eine territoriale Abgrenzung hält W. 196 mit der gemeinsamen Tributpflicht der Rujaner nicht für vereinbar. Aber auch von den pommerschen Fürsten erhoben 1166 beide Machthaber Tribut, und dennoch wurden jene nur für einen Teil ihres Gebietes Vasallen des Herzogtums Sachsen und Diöcesane Bernos.

## S. 47—53.

Ausführliche Darstellung der Pilgerfahrt Jb. 40, 3 f. von Wigger (Röhrich, Beitr. zur Gesch. der Kreuzzüge I S. 109—116). Der der Hauptquelle (Arn. I, c. 1—12) zu Grunde liegende Bericht wurde nach Ztsch. für Gesch. Lübecks von Heinrich selbst unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Palästina abgefaßt. — 14) Die Teilnahme Bernhards von Rakeburg nehme ich nach M. U. 103 an. — 15) Arn. I, 13 am Ende. Ein früheres heil. Blut im Schweriner Dome nach Lisch Jb. 13, 152; dagegen Wigger Jb. 40, 25 A. 1 u. S. 36—37. Ann. Die Worte der überdies verdächtigen päpstlichen Urk. von 1220 (ecclesia Swerinensis — in qua a Christi fidelibus sacramentum sanguinis domini nostri Jesu Christi pie creditur esse reconditum) brauchen nicht auf eine Reliquie bezogen zu werden. Einen Teil des von dem Herzog mitgebrachten heil. Blutes behauptete später das holsteinische Kloster Cismar in Besitz zu haben (hist. de duce Henrico, SS. minores 1, 242 f.; vgl. Haffe II, 645). Bei Pruz, welcher diese Nachricht acceptierte, ist Cismar mit Wismar verwechselt, — ein Versehen, welches auch in W. von Giesebrecht (V, 702) übergegangen ist. — 16) Kirchberg c. 111; Litteratur f. oben Abschn. I, Ann. 36. — 17) Saxo 604—611 (Kn. 307) Die verwickelte Chronologie dieses und des folgenden Feldzuges bespricht Quandt in den baltischen Studien X B, 137, (gegen L. Giesebr.). Die dänischen Annalen setzen den Feldzug gegen Stettin ins J. 1176; die Slaven waren nach Saxo 604, 18 im Einverständnis mit Heinrich (vgl. 613, 10; Henricus — quia Slavus adversum Danos adesse non poterat). Prisclav M. U. 120. Die von Saxo 604, 20f. erzählten Seekämpfe ausschließlich auf die westlichen Wenden zu beziehen (L. Giesebr. III, 195 f.) ist kein Anlaß vorhanden. — 18) Saxo 612; die Knytl. Saga, welche p. 317 das gleiche Unternehmen im Sinne zu haben scheint (Plazmyne = Swine), erzählt es vor dem Stettiner Zuge. — Da Prizslavus 613, 1 ohne nähere Bezeichnung nach Herkunft oder Heimat und ohne einen Zusatz wie quidam oder dgl. erwähnt wird, so ist nach der sonstigen Schreibweise Saxos zu vermuten, daß er nicht an eine neu auftretende Person, etwa einen pommerschen Edlen, sondern an den schon häufiger von ihm genannten Obotritenfürsten denkt. Die Namensformen Prisclav und Pribislav werden in den vorliegenden Texten nicht unterschieden. — 19) Arn. II, 4; ann. Palid zu 1177, ann. Pegav. p. 261; Saxo 632—33 (Zusammenkunft an der Eider 613, 10; 611, 31 ist wohl dieselbe Verabredung gemeint); Kn. 317. Was S. W. c. 335 über einen Feldzug gegen Pommern berichtet, gehört nicht hierher. Verhältnis Pommerns zu Polen Barthold II, 238. — 20) Kirchberg c. 114 (Dobraner Geneal. 10—11). Das für Pribislavs Tod angenommene Jahr 1178 ist nicht ganz einwandfrei. Die gegen die doppelte Eintragung des Todes tages im Lüneburger Nekrologium (M. U. 126) von Schirren erhobenen Bedenken sind aber hinfällig. Beide Male ist derselbe Pribislav gemeint; die zweite Eintragung erfolgte im Anfange des 13. Jahrh. gelegentlich der Schenkung des Dorfes Cesemow für das Seelenheil des Verstorbenen. Ueberführung der Leiche Pribislavs M. U. 260 Ann.; Grabstelle besonders Jb. 22, 206. In Bezug auf die letztere äußert Schlie (III, 625) einige Zweifel.

### Dritter Abschnitt.

§. 54—64.

1) Zu Goderac = Godehard s. W. 163 und die Zusammenstellung bei Schlie I 291; Dämonen bei Saxo 574, 40. 547, 13. — 2) Jb. 13, 147. — 3) Vollständige Beschreibung der Schweriner Stifts- und Capitelgüter bei W. 197 f. (Beschreibung des Rakeburger Stifts- und Capitelgutes bei Masch, Geschichte des Bistums Rakeburg). — 4) Jb. 42, 59 u. 60; M. U. 2759. — 5) Zu den M. U. 98 und Bd. X, §. 620 angeführten Nachrichten über die Gründung des Klosters Doberan kommt noch eine Notiz im Speculum historiale des Vincenz von Beauvais (Thoms, die mecklenb. Reichschronik des Ernst von Kirchberg, §. 21, in Schirmmachers Beiträgen zur Gesch. Mecklenburgs Bd. II); auch hier ist 1171 als Gründungsjahr angegeben. Begüterung des Klosters Jb. 61, 265. — 6) Gründungsjahr Darguns M. U. 104 und Bd. X, §. 620. Die von Klempin 62 angefochtene Echtheit der Urk. von 1174 (M. U. 114) wird von Wiese (die Cistercienser in Dargun, 1888) verteidigt. Königstraße nach Belz Jb. 58, 177 u. 203. Die Conjectur, daß der Baron Cotimar mit Saxos Burgherrn Otimar identisch sei (Jb. 26, 181), wird von Wiese und von v. Sommerfeld bestritten. Die Localitäten nach Wiese (vgl. Schlie I 516). — 7) Die Stiftungsurk. für Broda (M. U. 95) ist nach Klempin 54 zwar unecht, aber von einer echten abgeschrieben, mit Hinzufügung einer Reihe von Dörfern, u. a. derjenigen in Raduir; nur die übrig bleibenden 6 Ortschaften und den Bezirk inter fines Chotibanz, Lipiz et Havalam bestätigte 1182 Bogislav. Ueber die Lage derselben s. Winter, Präm. 200 u. 316 (Excurs über Rethra). Eine andere Ansicht über die Grenze der Redarier und Tollenser hatte Beyer Jb. 32, 140; es liegt aber m. E. auf der Hand, daß die Bezeichnung in Raduir nicht auf das vorhergenannte Wustrowe castrum, sondern nur auf die folgenden im Lande Stargard gelegenen Dörfer zu beziehen ist. — 8) Grenze des Bistums Rammin nach Wiesener, balt. Studien X, 117—27, vgl. Grotefend, die Grenzen des Bistums Rammin, Jb. 66, 1; zum Bistum Brandenburg s. auch Wigger, mecklenburg. Annalen §. 121 (unter c.). — 9) Ueber Archidiaconate und Domkapitel im allgemeinen s. Richter-Dove, Kirchenrecht (1874). — 10) Einen Ueberblick über die in der Grafschaft Rakeburg gestifteten Kirchen gewährt eine Urk. von 1194 (M. U. 154). — 11) Kirchenbau zum Teil nach mündlicher Mitteilung von Schlie; Kirchen in Vietkubbe und Gadebusch nach Schlie II, 490, 466; provisorische Kirchenbauten, Jb. 29, 50.

### Vierter Abschnitt.

§. 65—72.

(Arn., Buch II).

In Bezug auf die Verschiedenartigkeit der Machtstellung Heinrichs des Löwen (in den früheren Abschnitten) und Bernhards in Herzogtum Sachsen folge ich besonders den Ausführungen bei Loreck. — 1) Eine etwas andere Auffassung von diesen Vorgängen hat v. Giesebr. V, 880. — 2) M. U. 2654, 7151. — 123, 131. — 3) ann. Palid zu 1177 — 4) chr. m. Ser. 157 zu 1180), S. W. 230. Chronologie der Wendenzüge nach Cohn (Forschungen z. deutsch. Gesch. I, 331), so auch W. v. Giesebr., Wigger u. a. Hingegen nimmt Klempin 82 nur einen einzigen Zug in die Lausitz an. — 5) Ort und Tag der Schlacht auf dem Halkefelde geben ann. Stad. zu 1180; in Bezug auf das Jahr gebe ich den ann. Patherbrunnenses den Vorzug, welche 1179 haben (Scheffer-Boichorst §. 175). Beide Quellen nennen nur Gunzelin als Heerführer. Dem gegenüber hat es nicht viel zu bedeuten, wenn Arn. II, 13 dem Holsteiner das Hauptverdienst an dem Siege beimißt — 6) chr. montis Ser. zu 1179; S. W. 231 — 7) Kirchberg c. 115, welcher hier einer unbekanntenen Quelle folgt; Doberaner Geneal. 12; M. U. 240.

— 8) Ann. Pegav 1180. — 9) Ueber das Todesjahr Kasimirs Cohn, a. a. D 329; Bogislaws Huldigung (Arn. II, 13) ist vielleicht erst auf die Zusammenkunft in Lübeck zu beziehen. Saxo 639. — 10) Vergl. Abschn. I, A. 2. Den von Wigger angeführten Gründen sei noch hinzugefügt, daß 1195 (M. U. 158) die Entscheidung eines wichtigen Streites in Gegenwart Gunzelins zu Boizenburg stattfand; auch wurde 1224 von den dänischen Eroberungen nur Schwerin und Boizenburg, nicht Wittenburg dem Grafen zurückgegeben, wahrscheinlich weil es nicht zu den älteren rechtmäßigen Besitzungen des Grafenhauses gehörte. — 11) Saxo 650, 20 fällt ein ungünstiges Urtheil über Adolf. — 12) Saß, Jb. 43, 94. — 13) Vergl. Saxo 650, 16. — 14) Die Anwesenheit des Fürsten Nicolaus vor Lübeck ist vielleicht aus ann. Pegav. zu entnehmen, welche, obwohl sie den Tod Kasimirs berichtet haben, doch von mehreren Slavenfürsten reden, die zum Kaiser gestoßen seien (Giesebr. VI, 517). Jaromar, welcher nur als Gefolgsmann Waldemars erschien, kann dafür kaum in Betracht kommen. Daß die Pommern sich mit Schiffen bei Lübeck einfanden, ist aus Saxo 652, 16 zu schließen. Hülfe der Slaven Arn. III, 20 — 15) Saxo 652. — 16) M. U. 133 (Adolf und Bernhard am 16. Novb. in Erfurt) ist nach W. von Giesebr. VI, 578 nicht ins Jahr 1180 (M. U. Bd. X, S. 620), sondern 1181 zu setzen. Eine Kaiserurkunde für Erfurt (15. Novb. 1180), in welcher Bernhard und Gunzelin als Zeugen stehen, gilt als plumpe Fälschung (M. U. a. a. D.). Berno in Erfurt M. U. 134.

§. 73—78.

17) Arn. III, 1. 4. 7. Auf dem Hoftage in Merseburg (Ans. Dezb. 1182) war Gunzelin wahrscheinlich persönlich anwesend. Denn am 30. Novb. 1182 war er beim Kaiser in Erfurt und bezeugte einen Vergleich zwischen dem Landgrafen von Thüringen und dem Abte von Hersfeld. Die Urkunde, auf welche Stumpf, Reichsanzler 4330 verweist (v. Giesebr. VI, 598) ist gedruckt bei Wenck, hess. Landesgesch. II B, 115 (Original in Kassel). — Die Zugehörigkeit Dassows zu Holstein geht aus M. U. 143 in Verbindung mit 201 klar hervor; auch an die Lübecker Capitulgüter im Lande Dassow ist hier zu erinnern. Um die Mitte des 13. Jhdts befand sich die Burg D. abermals in holsteinischem Besitz. — 18) Arn. II, 7; III, 6 (cf. III, 14). — 19) Nach Ficker (vom Reichsfürstenst. 275) ging das Investiturrecht Heinrichs des Löwen auf den neuen Sachsenherzog nicht über (anders Loreck). In der Urk. des Kaisers Otto IV von 1211 werden die Bischöfe des Wendenlandes nicht als Reichsfürsten angesehen. Daß von Kaiser Friedrich II die Bischöfe von Lübeck und Ratzeburg 1222, (M. U. 281), also in der Zeit der dänischen Herrschaft, als principes nostri bezeichnet werden, ist wohl nur durch ein Versehen der Reichskanzlei geschehen, kommt jedoch für die Beurteilung des ganzen Verhältnisses mit in Betracht. — 19) Todesjahr und Tag Gunzelins W. 271, A. 3 und Jb. 34, 61 u. 198. — 20) Helm. I, 87. II, 2 u. 5; Saxo besonders 598—99. — 21) Visio Godescalci (Quellen-sammlg. f. schl.-holst.-laueb. Gesch. I, S. 100). Begräbnis Gunzelins M. U. 241 und Schlie II, 546—22); Streit mit Lübeck M. U. 143 (vollständiger Abdruck u. a. bei Hoffmann, Gesch. der freien und Hansestadt Lübeck, S. 195) und Arn. III, 20; Lübecks Hoheitsrechte über die Trave, die Pötnitzer Wiek und den Dassower See, Erkenntnis des Reichsgerichtes vom 21. Juni 1890 (Ztschr. des Vereins für Lübecker Gesch. 6 II, 243—326). Die Detmar-Chronik (Koppmann S. 19) berichtet die Ueberweisung eines zur Nutzung überlassenen Gebietes bis zur Stepenitz und Radegast und im Klützer Walde schon zu Ereignissen des Jahres 1163.

§. 78—84.

(Arn. Buch III.; Saxo 660, 25 bis zum Schluß; Kn. 319. 320.)

23) Die Seeschlacht fand in demselben Jahre statt, wie die im Sommer unternommene Expedition gegen Wolgast, für welche die dänischen Annalen 1184 haben; doch setzen einige (p. 178 u. 213) die Schlacht ein Jahr später. Nach Dahlmann (Gesch. von Dänemark I, 330), Barthold, Jock u. a. war es diese Zeit, um welche sich das Fürstentum Rügen über das Festland ausdehnte (so auch W. 269—70). — 24) Der Zug nach Circipanien bei Arn. III, 4 ist derselbe, von welchem Saxo 671, 15 und Kn. 319 berichten. Bei Arn. ist zwar nur von Jaromar die Rede, nicht von Knut; doch ist darauf kein Gewicht zu legen, weil nach den dänischen Quellen hauptsächlich Streitkräfte aus Rügen an dem Unternehmen beteiligt waren. Die Eroberung zweier Kastelle — gemeint sind wahrscheinlich die an der Swinemündung — und die Seeschlacht im Bodden erzählt Arn. III, 7 außer dem Zusammenhange;

c. 4 ist der Krieg, in den beides gehört, schon einmal erwähnt, hier aber des Herzogs Bernhard von Sachsen und der mecklenburgischen Angelegenheit wegen. Die Schlacht muß der Gefangennahme Burwys, dessen Hülfe von Bogislav erwartet wurde, vorangegangen sein. Zu Lübbin (nach Lisch (Zb. 23, 300) = Bärmin) s. M. U. 479, Welk, Zb. 58, 212; Wiggers, Gesch. der Stadt Gnoien S. 42 (Viper Kamp; M. U. 5382 Erius de Lype). — 25 Klempin 125 (Titel des Königs). Bogislavs Unterwerfung berichtet von dänischer Seite auch Ewen Aggeson M. G. XXIX, p. 36. Von der Einschließung und Belehnung der Dbotritenherzöge verlautet aber in keiner dänischen Quelle etwas. (Kn. 321 hat jedoch wenigstens Kenntnis von den beiden mecklenburgischen Fürsten). Beide Ereignisse sind, ihrem ursächlichen Zusammenhange entsprechend, in nahe zeitliche Beziehung zu einander zu setzen. Nikolaus, zu dessen Gunsten das Einschreiten des Königs erfolgte, wird von letzterem sogleich freigelassen worden sein. Die lange Dauer der Gefangenschaft beider Fürsten (Arn.) ist auf die Haft bei Bogislav und Jaromar zu beziehen. — 26) M. U. 137, 139; Zb. 23, 14 u. 50, 40 f. — 27) Landesteilung nach Zb. 61, 346. — 28) Die älteren Doberaner Urkunden sind Zb. 61, 347 zum Teil besprochen worden. Die Doberaner Genealogie, welcher wieder Kirchberg c. 116 folgt (mit Hinzufügung der Jahreszahl 1186), nennt Burwy allein als Wiederhersteller des Klosters; dabei ist aber zu berücksichtigen, daß ihr Nikolaus überhaupt nicht bekannt ist, wie auch M. U. 152 (Fälschung) auf die Landesteilung keine Rücksicht nimmt. Ging die Erneuerung des Klosters wirklich von Burwy allein aus, so bleibt nur die Annahme übrig, daß er sie vornahm, als sein Vetter noch außer Landes weilte. — Eine ältere Urkunde Burwys, welche die Schenkung einiger Dörfer im Lande Flow enthalten haben wird, muß 1219 (M. U. 258) vorhanden gewesen sein. Das Regest einer Urkunde Burwys von 1179 (Verleibung des halben Landes Marlow), welche uns plötzlich mitten in die Germanisierungsbestrebungen versetzt, halte ich mit Rücksicht auf M. U. 192 für unrichtig datiert, vgl. Lisch, Zb. 14, 89. — 29) Arn. III, 21. — 30) Die Vorgänge in Pommern nach v. Sommerfeld S. 95., im Kloster Dargun nach Wiese (M. U. 168).

§. 84—90.

(Arn. V, 2. 3. 7—10. 12. 16. 17. 20).

31) Die Stellung Heinrichs von Dannenberg in dieser Zeit ist zu verfolgen bei Riedel, Cod. dipl. A XVII, S. 1; V, 22. 26. 27; B. IV, 313 wird er als Graf in der Altmark genannt (1196); vgl. Saß S. 97. — 32) Jahr und Tag der Eroberung Bardewicks am. Stad. 1189; Einzelheiten über die dort verübten Kirchengreuel werden mitgeteilt in Hermann Körners chronica novella (Schwalm S. 598). Die Urkunde Cölestins III. steht bei Sudendorf, Braunschw. Lüneb. Urk. VII, 187 Note (Nachträge zum mecklb. Urkdb. im Schweriner Archiv). — 33) Löche S. 160 A. 1 u. 211 (Zeit der Rückkehr Adolfs). — 34) M. U. 7153 Ann. (Domherr Bernhard von Raseburg), Schlie III, 64 (Wittenburger Stein). — 35) Chronologie dieser Ereignisse nach Löche 546—49. — 36) Die Zeit der Flucht Waldemars, deren genauere Feststellung für manche Vorgänge der mecklenburgischen Geschichte wünschenswert wäre, setzt Löche 236 A. 3 erst Ende 1192. Wenn aber das Datum in der Urkunde Cölestins vom 23. Decb. 1192 (Haffe 173) richtig ist, muß die Flucht früher stattgefunden haben. Die dänischen Quellen schwanken. Olrik spricht sich für den 8. Juli als den Tag der Gefangennahme des Bischofes aus (s. Jahresber. für Geschichtswissenschaft. XVI, S. 209). — 37) Da Isfried von Raseburg ein politischer Gegner des Dannenbergers war, ist der Abschluß des Vertrages (M. U. 150), welcher überhaupt friedliche Verhältnisse voraussetzt, in die Jahre nach Beendigung des Krieges zu setzen, auf welche auch die Zeugenreihe hinweist; andererseits wird Heinrich der Böwe noch nicht als verstorben bezeichnet. — Herkunft Adelheids, der Gemahlin Bernhards II, nach M. U. 7154 (abweichend von der Angabe Zb. 20, 229). Letzterer lebte nach v. Kobbe I, S. 233 noch 1198, wofür aber kein hinreichender Grund angeführt wird. Da sein Sohn Bernhard III. ihn um mehrere Jahre überlebte (Arn.) und 1201 Adelheids zweiter Gemahl, Adolf von Dassel, schon Graf von Raseburg war, so wird Bernhard II. nicht lange nach 1195 gestorben sein. Der Zeuge in der im Oktober dieses Jahres ausgestellten Urkunde (M. U. 159) wird am richtigsten auf Bernhard II. bezogen, da seine Anwesenheit beim Kaiser in Gelnhausen besser zu seiner politischen Thätigkeit als der des Vaters paßt; Bernhard III. war, als er die Regierung antrat, noch unmündig (vgl. M. U. 160 Ann.).

39) Eine genaue Bestimmung des Todesjahres Bernos ist nicht möglich, da der Amtsantritt des Nachfolgers in verschiedenen Urkunden verschieden datiert wird (M. U. 237 und die dortigen Verweisungen) W. 278 erklärt sich für den 27. Jan. 1190 od. 1191, was einen Zeitraum von über 4 oder 5 Jahren bis zur definitiven Besetzung des bischöflichen Stuhles ergeben würde. Wenn aber eine nur gelegentliche Notiz Hederichs, die grade deswegen um so beachtenswerter erscheint, auf urkundlicher Quelle beruht, so dauerte der Streit um das Bistum, welcher am 18. Juni 1195 beendet war, „bis ins dritte Jahr.“ Kirchbergs Nachricht, daß Berno am 27. Januar 1193 starb, würde dem nicht widersprechen. Als den Todestag hat das Necrologium des Klosters Amelungsborn, dem vor Kirchberg der Vorzug zu geben ist, 19. kal. Febr. (14. Jan.). Es ist abgedruckt in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen (1877), wo Berno gelesen wird (S. 7), nicht wie Jb. 3, 36 Bruno, dessen Name M. U. 478 auf Brunward bezogen wird — 40) Brunward Dekan der Schweriner Kirche auch nach Arn. V, 24. Gegen die von Lisch und Usinger angenommene wendische Herkunft Brunwards werden schon von Grimm (die mecklenburg. Kirche unter Bischof Brunward S. 2 A. 3, Schirmacher I) Zweifel erhoben. Brunwards Verhältnis zu Amelungsborn M. U. 257. — 41) Arn. V, 21. 11. Die Chronologie ist hier wieder schwankend; Löche 236 A. 3 setzt die Bewerbung Waldemars um den Bremer Stuhl in den Sommer 1192. — 42) Arn. V, 22; Bremer Urkundenb. I, 78 (vollständiger Text zu M. U. 155). — 43) Mündliche Mitteilung des Archivrats Grotzfeld. — 44) Wie Wiesener 332 gegen M. U. 532 Ann. nachweist, sind die frühesten Spuren vom Vordringen des Kamminer Bischofs nicht erst in der Urkunde Sigwins für Dargun (1216) zu sehen. Güstrow, welches 1224 allerdings noch zum Schweriner Sprengel gerechnet wurde, ist aus dieser Discussion auszuschneiden (s. oben Abschn. I Ann. 28). Daß ein undatierter, auf Circipanien bezüglicher Auslieferungsbefehl nicht von Cölestin IV., sondern schon von Cölestin III. ausgegangen und für König Knut bestimmt gewesen sei, schließt Wiese (S. 26 A. 2) und nach ihm Wiesener aus einer alten Randnotiz Klandrians (M. U. 532), bei welcher indessen ein Irrtum vorliegen kann. Uebrigens muß die Kamminer Sache schon viel früher beim päpstlichen Stuhle anhängig gemacht worden sein als wir bestimmte Nachrichten darüber besitzen. Das zeigen Brunwards Worte (1236): cum nos possessionem terminorum episcopatus nostri versus Dymyn nobis debitam — et a iudicibus sedis apostolice sepius nobis adjudicatam propter potentiam laicorum — hactenus (d. i. seit seinem Amtsantritte) intrare non possemus. (M. U. 446). — Auch ein Vordringen Kammins gegen Havelberg ist schon 1182 zu bemerken, da in diesem Jahre Bogislaw (1181 vom Kaiser mit Pommern belehnt) in Gegenwart des Kamminer Bischofs und seiner pommerschen Geistlichkeit die Schenkung Kasimirs für die Gründung des Klosters Broda bestätigte. — 45) Mit der genealogischen Aufstellung Jb. 14, 88 und M. U. (Personenverzeichn.) stimme ich nur teilweise überein. Für Thetlev I. halte ich den Sohn Heinrichs von Büzow (M. U. 192). M. U. 380 und 362 in Verbindung mit 440 legen die Vermutung nahe, daß dieser Thetlev ein älterer Bruder, Thetlev II. (Thetl. juvenis) ein Brudersohn des jüngeren Brunward war. — 46) ann. Stederburgenses (M. G. XVI, p. 213).

## Fünfter Abschnitt.

S. 95—101.

(Arn. VI, 9. 11—17)

1) Kreuzzug Arn. V, 25. Unter tota Slavia, welches der Markgraf verwüstete, versteht Klempin 135 (gegen Usinger 87) Mecklenburg. Dies wird bestritten von Zickermann (in der oben I, 38 erwähnten Schrift), welcher auch bezweifelt, daß Pommern damals unter die Lehnherrschaft Brandenburgs gekommen sei. Gegen



Zickermann, welcher den Einfluß der weltlichen Herrscher auf die Diöcesanverhältnisse allzusehr unterschätzt, wendet sich in Klempins Sinne Nachsicht (der Ursprung des brandenburgisch-pommerschen Lehnverhältnisses, Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Gesch. Bd. V, 403, f.). Daß Arnold unter terra Polaborum die Grafschaft Rakeburg versteht, zeigt eine Stelle in V, 7. — 2) Die ann. Colbatzenses geben für die Uebersiedelung der Mönche nach Eldena das Jahr 1188 (M. U. 2655); Jongelimos, Not. abbat. ordinis Cist. VIII, S. 35 hat für die Stiftung Eldenas 1199. Im übrigen s. die Ausführungen bei Klempin 136 und Wiese 121. — 3) Unter den Herren von Lauenburg und Boizenburg wird M. U. 221 comes Adolus genaunt, was nur auf die Zeit um 1200 bezogen werden kann. Ihn für Adolf von Dassel zu halten, sind wir nicht berechtigt; nach der ganzen Darstellung Arnolds über die Vorgänge in Lauenburg ist vielmehr an den Grafen von Holstein zu denken. — 4) Reihenfolge der Ereignisse nach Ufnger, größere Notizen II (S. 406), dem auch Winkelmann (Phil. v. Schw.) folgt. Die Schlacht bei „Watschowe“ (Arn. Warsicowe, Urk. von 1230 Warscowe) bringt Kirchberg c. 118 in ganz falsche Verbindung mit dem Feldzug gegen die circipanischen Wenden (Thoms S. 27). Als Tag des Begräbnisses hat er 1200, 7 kal. Junii. Außer Burwy und Jaromar soll auch Wartislav von Pommern bei demselben zugegen gewesen sein. Ein Fürst dieses Namens existierte aber damals in Pommern nicht, welches überdies seit seinem Abfall von Dänemark an einem auf dessen Geheiß unternommenen Kriege sich nicht beteiligt haben kann; mit der Anwesenheit Jaromars mag es seine Richtigkeit haben. Kirchbergs Jahreszahl (1200) wird durch den Doberaner Necrolog, nach welchem Nicolaus 1200 octavo calendae Junii. in Warcho getödet wurde, nicht glaubwürdiger, da auch ersterer aus Doberaner Quellen schöpfte. — 5) ann. Waldemariani 178. — 6) Ähnlich wie bei Arnold VI, 17 lautet der Titel des Königs M. U. 173; über die Datierung dieser Urk. (7 Decb. 1204, nicht 1202) s. Haffe 141, 142. Geistesstellung Heinrichs v. Dannenberg nach Saß 97.

§. 102—109.

7) M. U. 178 wird ins Jahr 1205 oder 1206 gesetzt (M. U. Bd. X S. 620); abgesehen von dieser unsicher datierten Urkunde macht M. U. 184 wenigstens wahrscheinlich, daß die Grafen schon vor der Ermordung Philipps mit dem Markgrafen befreundet waren. Bei letzterem waren Heinrich und Volrad von Dannenberg am 4. Febr. 1207. (Niedel, Cod. dipl. Brandenb. II 1, S. 2) — 8) Arn VII, 11, vgl. Saß 132; Zeit der Wahl Waldemars nach Winkelmann, Ph. v. Schw. 447 A. 1; die Zerstörung Boizenburgs wird von den zuverlässigeren dänischen Quellen (ann. Waldemariani und ann. Ryenses) zum J. 1208 berichtet. — 9) Arn. VII, 16. — 10) In Bezug auf das Verhältnis zwischen Otto IV. und König Waldemar in dieser Zeit ziehe ich die Auffassung Winkelmanns (Otto 151—52) derjenigen Ufngers (152—53) vor. — 11) M. U. 182 (Günzelin und Heinrich in Rakeburg, zusammen mit Burwy). Die Entstehungszeit dieser Urkunde begrenzt sich durch die dänische Besitzergreifung des Landes Wittenburg (Sommer 1208) und durch die Abreise Philipps von Rakeburg nach Italien, wo er sich am 2. Mai 1210 befand (M. U. 195); am 16. Mai war er in Brixen, (Böhmer, Regesta Imperii, neu herausgegeben von Zicker, Nr. 402), am 29. Juni 1210 auf dem Lauterberge bei Halle (chr. montis Ser. 176); in der kurzen Zeit zwischen seiner Ankunft in der Heimat und seinem Aufbruche nach Livland (Frühling 1211) kann wegen der Unterschrift Heinrichs v. Schwerin, welcher von Mitte Mai 1210 bis ins J. 1212 in Italien nachweisbar ist, die Urkunde nicht ausgestellt sein. — 12) M. U. XII, 10080 u. 10085 Wöttmunde, Wöttman (= Gothein). — 13) Für Heinrichs Aufenthalt in Italien sind zu M. U. aus Zickers Regesten nachzutragen:

Zum J. 1210 Nr. 423 (Parma, Juni 26)

435 (apud St. Salvatorem, Aug. 27).

Zum J. 1211 Nr. 448 (?), 450, 451 (apud montem Flasconem. Novb. 9. 21. 22.

Für M. U. 208 (Zicker Nr. 449) lag die Zeugenreihe, in der sich Heinrich v. Schwerin befindet, unvollständig vor. — Eine mit der Capuaner Urk. Ottos für das Bistum Schwerin gleichlautende vom 21. Mai 1209 verzeichnet Clandrian (M. U. 189). Der Ausstellungsort (Goslar) paßt zum Itinerar des Kaisers, in dessen Gefolge demnach Heinrich mit seinem Bruder Günzelin sich befunden

haben wird. Winkelmann (Otto 155) vermutet, Brunward sei am 24. Mai auf der von vielen Geistlichen besuchten Versammlung in Würzburg gewesen und habe hier die Goslarer Urkunde in Empfang genommen. Thatsächlich war der Bischof am 10. Mai in Trier (Nachträge zum Urkundenbuch im Schweriner Archiv), könnte also von hier zur Würzburger Versammlung gereist sein. Seinen Inhalte nach war aber das Dokument, welches auf die Person Brunwards gar keine Rücksicht nimmt und mehr die Interessen der Domherren und der Schweriner Bürger im Auge hat, nicht für den Bischof, sondern für Heinrich von Schwerin bestimmt. Wenn hier nicht doch eine Fälschung vorliegt, wird es sich um ein noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmtes Concept handeln, da die völlige Ignorierung der dänischen Herrschaft in Nordelbingien durch Otto IV. den politischen Verhältnissen des J. 1209 wenig angemessen gewesen wäre. — 14) Haffe 270. — 15) Ann. Waldem 179. Für Lichtenhagen bei Warnemünde (Index der M. G.; auf der jetzigen Feldmark ist aber kein Burgwall vorhanden. Nienburg könnte auf Neuburg bei Now (zuerst 1219 erwähnt) gedeutet werden, ist jedoch ein sehr häufig vorkommender Burgname. Auch ist von einer feindseligen Haltung der dem König sonst so ergebenen Obotritenfürsten anderweitig nichts bekannt. — Im übrigen kommen für diesen Krieg noch in Betracht ann. Ryenses 405, Detmar-Chronik S. 54, Hermann Korner's chronica novella (Schwalm S. 145). — 16) Am 12. Mai 1211 ein Guncelinus unter den Zeugen bei Albrecht v. Drlamünde. — 17) Ueber den Zusammenhang des Vertrages von Weißensee mit dem dänisch-brandenburgischen Kriege s. Nachschl. u. a. D. (dagegen Zickermann S. 27). — 18) Ann. Waldem. 180 (Wotmund, Mucov), ann. Ryenses 406 (Lesarten Muten, Mucov); in Cutin (= Muten nach Wegeners Index zu Langebeck) können die Markgrafen keine Burg gehabt haben; die Lesart Mucov, wie sie in dem authentischen Berichte der ann. Waldem. überliefert ist, wird die ursprüngliche sein, und die Identität mit Muchow (Dom-Ami Neustadt) liegt sehr nahe; Burgwall daselbst Jb. 20, 304. Ann. Stad. 356 erwähnen Primerberge neben Wotmunde und meinen offenbar eine Festung in der Elbgegend, nicht, wie Hf. 166 angenommen wird, in Pommern; hätte der Verfasser von dem Kriege in Pommern erzählen wollen oder etwas davon gewußt, so würde ihm die Eroberung des viel bekannteren Stettin nicht entgangen sein. Primerberg Jb. 8, 235; zu beachten ist noch ann. Waldem. 178: comes Albertus castrum Pruner aedificavit (1211). — 19) M. U. 221 fällt etwa ins J. 1216 und wird nach Eroberung Wotmundes (1214) ausgestellt sein (Wotmunde nicht im Besitze der Schweriner Grafen M. U. 305). Wittenburg blieb unter Albrecht v. Drlamünde, wie nach M. U. 249 u. 332 Ann. (= Haffe 387), die ihn 1219 und 1222 als Herrn des Landes zeigen, keinem Zweifel unterliegt. Schon dieser Umstand spricht gegen die Richtigkeit des Datums der unsicher überlieferten Urkunde (M. U. 242), in welcher Heinrich von Schwerin am 6. Mai 1218 über Hufen in Vellahn (terre nostre Wittenburgensis) verfügte. Den von Usinger 418 vorgebrachten Verdachtsmomenten kann noch hinzugefügt werden, daß der Graf hier von einem heil. Blute spricht, welches er im Benediktinerkloster Stade niedergelegt habe; es weist dies auf die Zeit nach seiner Kreuzfahrt hin. Erst 1225 gelangte der Graf wieder in den Besitz von Wittenburg. Zum Lande W. gehörte damals auch der Raum zwischen der jetzigen Grenze und dem Schaalsee, mit Vassahn (M. U. 375 S. 366; 460. — 20) Böhmer-Zicker, Reg. S. 194. Die hier vertretene Ansicht, daß M. U. 218 dem wesentlichen Inhalte nach bereits früher (etwa im August) entstanden sei, stützt sich auf gute Gründe.

## S. 109—125.

21) Arn. VII, 9 (Todesjahr Isfrieds ann. Stad. 1204, vgl. M. U. 175). — 22) ann. Waldem. 180 sprechen nur von 14 Bischöfen. Ueber die Bischöfe, welche außer den 8 dänischen in Schleswig anwesend gewesen sein müssen, u. a. Brunward, s. Papst, Heinrichs v. Lettland livländ. Chronik S. 237 A. 5 und Dehio 180. Brunwards Reise nach Schleswig wird freilich dadurch recht zweifelhaft, daß sein Name unter der Urkunde Burwys für Rostock steht, welche vom 24. Juni 1218 datiert ist; vielleicht war er aber nur bei der Verhandlung zugegen. — 23) Arn. VII, 10 u. 11. — 24) Haffe 262; Reg. dipl. hist. Danica 130 (2. Juli 1209). — 25) Dehio II, 151 f. — 26) Klempin 135, 168. — 27) Adelsheid wahrscheinlich eine Tochter des Markgrafen Otto I. von Brandenburg nach Jb. 50, 142. Landesteilung Jb. 14, 52 u. 61, 338. — 28) Teske, die Wappen des großherzogl. Hauses S. 1 f.; Crull Jb. 59, 315. Mecklenburgische Münzen sind aus den ersten 3 Jahrzehnten

des 13. Jahrhunderts noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen; die ältesten der erhaltenen Münzen sind Stierkopfabrakteaten, die wahrscheinlich erst nach 1229 geschlagen sind, nach Derksen, die mecklb. Münzen des Großh. Münzkabinetts I, (1900.) — 29) Land Wustrow M. U. 457. 987 (Voll, Gesch. des Landes Stargard I, 51—53, v. Sommerfeld 154). Die Länder Beyeritz und Wustrow brauchen deswegen, weil über sie im Vertrage zu Kremen 1236 zugleich mit dem Lande Stargard verfügt wurde, nicht als Bertinenzien desselben angesehen zu werden, wie Jb. 32, 139 geschieht. Klemptin S. 207 folgert aus der unter unrichtigem Datum überlieferten Urk. M. U. 371, (vgl. Jb. 15, 8—9) der mecklenburgischen Fürsten für ein Dorf bei Machin, daß sie schon 1228—29 Circipanien erobert hätten; dagegen spricht aber M. U. 373, welche dieselbe Gegend (Dufow und Pinnow) in pommerischem Besitze zeigt. — 30) Wigger, Mecklb. Annalen 113 b. — 31) Ein weites Feld bieten der Forschung noch die Fragen nach der Herkunft der neuen Bewohner, der Art ihrer Ansiedelung, ihren Rechts- und Standesverhältnissen und den Ueberresten des Wendentums. Ueber die Germanisierung Mecklenburgs im allgemeinen s. Voll, Mecklenburgs deutsche Colonisation (Jb. 13, 57. f.) und besonders Ernst, die Colonisation Mecklenburgs (Schirmacher I). — 32) Kloster in Parow nach Kirchberg c. 121 (Eisch, Jb. 33, 4). Lage von Cuscin und Gründung von Neukloster Jb. 61, 297; Verhältnis Neuklosters zum Cistercienserorden M. U. 728. 1120, Winter Gilt. II, 105. — 33) Jb. 61, 340 und Jb. 27, 185; M. U. 425 (Bd. IV, S. 240) 386. 551. — 34) Tempzin Jb. 33, 18 (vgl. 15, 150). Die Erzählung, wie die Antoniter nach Mecklenburg kamen, gründet sich auf eine Urk. von 1479 (Jb. 15, 214). — 35) Strählke, Doberan und Neu-Doberan Jb. 34, 20. — 35a) Wigger, Jb. 47, 28; M. U., Anm. zu 315. — 36) Vergl. hierzu Höhlbaum, die Gründung der deutschen Colonie an der Düna (Hansf. Geschichtsbl. 1872 S. 21f.) und Schäfer, die Hansestädte und König Waldemar S. 35 — 37) Die Anfänge Rostocks werden behandelt von Eisch und Mann, Beitr. zur älteren Gesch. Rostocks (Jb. 21, 1f.) und von Krause, Rostock im Mittelalter (Hansf. Geschichtsbl. 1884, S. 39), außerdem in einem Vortrage von Hofmeister „Ueber die räumliche Entwicklung Rostocks“ (Referat im Rost. Anz. 1891, Nr. 36), dessen Manuscript mir freundlichst vom Verfasser zur Verfügung gestellt wurde und meiner Darstellung vorzugsweise zu Grunde liegt. — 38) Für die Anfänge Wismars stütze ich mich hauptsächlich auf zwei Schriften von Krull: Ueber die Bistums- und Kirchspielsgrenzen bei und um Wismar (Jb. 41, 113f.); Ratslinie der Stadt Wismar (Hansf. Geschichtsquellen, Bd. II, S. XII). — 39) Schildt, Gesch. der Stadt Wismar S. 2 (Schirmacher I); hist. Kntl. c. 108 erwähnt Vizmar hovn schon zu einem Ereignis des Jahres 1147. — 40) Hübbe, topograph. Entwicklung der Stadt Parchim (1899); über die Burg auch Bösch, Parchim in seiner ersten Entwicklung (Ber. über die städt. Elementarschulen der Vorderst. Parchim 6, S. 4). — 41) Ueber das parchimische Recht s. Böhlau, Landrecht I, 35 u. 69. Für eine Vermischung von Slaven und Deutschen spricht ich Winger 275 aus (ähnlich Hübbe, S. 16); daß aber eine andere Auslegung der betreffenden Urkundenstelle möglich ist, zeigt Voll, Jb. 13, 83. — 42) Zur Stadt Güstrow vgl. Eisch, Jb. 10, 185; 24, 44 (12, 4). Eine andere Auffassung hat Schlie IV, 189. — 43) M. U. 192, zu vergleichen mit 127; Ernst S. 102 f. (Colonisierung durch Edelleute). — 44) Schlie III, 557; IV. 99.

§. 125—131.

45) Grimm, die mecklenburgische Kirche unter Brunward, S. 6 (Schirmacher I). — 46) Eisch Jb. 14, 17, dessen Ausführungen ich mich anschließe, die Richtigkeit der Annahme vorausgesetzt, daß die Bezeichnung milites Christi Prucie wirklich nur für den Dobriner, nicht auch für den deutschen Orden (fratres domus theutonicae M. U. 375. 614) vorkommt. — 47) Dehio II, 169 nach dem Hamburger Urkundenbuch; was in dieser Urkunde der Papst sagt, berichtet Henr. chron. 244 schon zum J. 1199. — 48) Philipp von Raseburg in Livland Henr. chron. 269—291. — 49) Albrecht von Drlamünde in Livland Henr. chron. 297—300, Burwy in Livland ebd. 299—304. Mit Eisch (Jb. 14, 50) nehme ich an, daß der alte Burwy, nicht Heinrich von Rostock, die Livlandsfahrt unternahm. — 50) Bei Winger (195—196), nach welchem zwischen Waldemars politischen Plänen und den livländischen Reisen Albrechts und Burwys keinerlei Verbindung bestand, scheint mir der ganze Zusammenhang der Ereignisse zu wenig berücksichtigt zu sein. In den mir zugänglich gewesenen Werken über Geschichte der Ostseeprovinzen (Sera- phim, Gesch. Liv- Est- und Curlands Bd. I; Hildebrand, die Chronik Heinrichs von

Letzland) wird Burwys Pilgerfahrt nur kurz erwähnt. — 51) Eisch Jb. 14, 57 (Latow), 70 (Kloster Dünamünde), 63 (Verpflichtung des Rostocker Fürsten). Die Schenkung des Gutes Vorwerk (allodium militum Christi im Rakeburger Zehntenreg.) wird von Eisch (S. 15) auf Albrecht von Orlamünde zurückgeführt; Burwys war aber schon 1219 Herr des Landes Daffow.

§. 132—137.

52) Später fand eine Teilung des Lehnrechtes an Lenzen zwischen den Grafen von Schwerin und Dannenberg statt (Satz 143). Vielleicht hängt mit dem Lenzener Lehn der Besitz zusammen, welchen Gunzelin II im Lande Brenz erwarb; 1247 verzichtete Pribislav von Parchim dort auf seine Rechte (M. U. 588, vgl. oben Abschn. I A. 29; später waren auch die Dannenberger an diesem unter brandenburgischer Lehnsherrschaft stehenden Besitze beteiligt. — 53) Eisch Jb. I, 1 über die Güter des Johanniterordens; Zollfreiheit der Schweriner Bürger in Lübeck M. U. 273, der Lübecker in der Grafschaft Schwerin M. U. 345; Schweriner Nikolaikirche (1217 vorhanden) Jb. 42, 82 (anders Schlie II, 324); Schweriner Franciskanerlöcher ebd. 105; Turm der Schweriner Domkirche nach Schlie II 545. — 54) Die von Gunzelin allein herrührenden Verfügungen beziehen sich auf Güter in den westlichen Kirchspielen Giren, Warsow, Gr. Brütz. Das Wappen der Schweriner Grafen bespricht Teste S. 37 f. Verwandtschaftsverhältnisse nach Wigger Jb. 34, 64 (Margaretha-Audacia) und Klempin 215. 218. — 55) M. U. 1696; Usinger, größere Notizen XIII, über die Rechte des Grafen Nicolaus von Halland. Dasselbe Erbrecht muß auch wohl für die Grafschaft Rakeburg angenommen werden. — 56) Ausführliche Darstellung der Kreuzfahrt des Grafen Heinrich in Jb. 40, 27 f. von Wigger, wo auch die Quellen angegeben sind. — 57) Die Echtheit der päpstlichen Urkunde (M. U. 267) wird bezweifelt. — 58) Wegen der an das heil. Blut sich knüpfenden Controversen s. Abschn. II Anm. 15. Zu M. U. 242 (ausgestellt nicht vor 1225) s. oben Anm. 19); Jb. 13, 320 wird das h. Blut in Stade irrtümlich auf den Schweriner Dom bezogen. Wer der Ritter von Schwerin war, welcher 1217 mit anderen Kreuzfahrern auszog (Krause, Forschungen z. deutschen Gesch. XV, 153) und ob damit das h. Blut in Stade zusammenhängt, bedarf noch näherer Untersuchung. — 59) Kirchberg c. 112 (vgl. Kompart, Gesch. des Klosters Doberan S. 112, Schirmmacher I). Text S. 136 ist dahin zu berichtigen, daß nicht das Doberaner h. Blut, sondern nur die Kapelle (Thortapelle, Schlie III, 559), wo es nachher verehrt wurde, 1248 (M. U. 603) Erwähnung findet. — 60) Daß Heinrich Söhne hatte, erfahren wir zuerst 1223; 1227 erteilten schon zwei Söhne in einer Urkunde ihre Zustimmung (M. U. 290. 340).

## Sechster Abschnitt.

§. 138—140.

1) Ann. Stad. 1223. Daß Heinrich sich zu Ungebührlichkeiten hatte hinreißen lassen und erst dadurch der Gnade des Königs verlustig ging, braucht nicht mit Usinger und Winkelmann aus dieser Stelle herausgelesen zu werden. Ueber das eigentliche Motiv der Handlungsweise des Grafen Schweigen die vorhandenen älteren Quellen. Bei Hermann Korner (Schwalm 151) wird aber die Besetzung des Schweriner Schlosses, ähnlich in Petri Olai excerpta (Zangebeck II 258) die Wegnahme mehrerer Burgen durch Albrecht von Orlamünde als Grund angeführt; (ann. Dunstapenses, M. G. XXVII, 506 deuten in verworrenem Zusammenhange Ähnliches an); auch die unglaubwürdige Nachricht des Thomas Gheysmar (Zangeb. II, 386) bezieht sich auf Vorfälle, welche sich während Heinrichs Abwesenheit im heil. Lande zutragen. — 2) Zur Insel Lybe s. liber census Danie (Zangeb. VII, 532, 599), Dahlmann 377. — 3) Nach ann. Dunstapl., denen andere Quellen nicht widersprechen, nahm der König den Grafen, welcher bereits an seinem Hofe sich aufhielt, mit sich nach der Insel. — 4) Die zeitgenössischen Berichte über die Gefangennahme (unter welchen der Brief des Papstes (M. U. 293) und planetus de captivitate regum Danorum M. G. XXIX 267—68 die wichtigsten) sind bei Usinger (größere Notizen IX) zusammengestellt; vgl. Winkelmann, Friedr. II Bd. I, 423 A. 3). Bemerkenswert ist die Uebereinstimmung, welche in mehreren benesächlichen Zügen (Trunkenheit der Könige, Vernichtung der dänischen Schiffe) die ann. Dunstapl. mit anderen Quellen, die wahrscheinlich völlig unabhängig von ihnen

sind (S. W., holstein. Reichschronik, Detmar) aufweisen. Wenn der Graf auch Kostbarkeiten geraubt hätte (S. W.), würde es vom Papste und im planctus wohl nicht unerwähnt geblieben sein. Der Wald, wo der Graf den König gefangen hielt, ist nicht auf der Insel Lybe (Wf.), sondern wie die Worte in M. U. 293 nahe legen, auf dem Festlande, in Holstein oder Mecklenburg, zu suchen. — 5) Die Burgen, welche nach einander die Gefangenen beherbergten (Lenzen, Dannenberg, Schwerin) ergeben sich aus ann. Stad. zu 1223, S. W. 244, chr. m. Ser. 201, ann. Col. maximi 838, ann. Ryenses. 406. Die Fesselung der Könige, zuerst in der holst. Heimchr. (Deutsche Chroniken II, 620) erwähnt, hält Winkelmann a. a. O. 424 für unwahrscheinlich; aber auch Otto von Lüneburg wurde etwas später in vinculis ferreis gehalten (M. U. 367), und Arnold von Lübeck berichtet derartige häufiger; Richard Löwenherz war als Gefangener Leopolds von Oesterreich zwar nicht gefesselt, wurde aber Tag und Nacht von einem Wächter mit gezogenem Schwerte gehütet (Töche 260). — 6) Für ein höheres Lebensalter Heinrichs in dieser Zeit spricht M. U. 117.

§. 140—147.

(M. U. Bd. I, §. 273—296; ann. Col. m. 838.)

7) Albrecht von Orlamünde Verwalter des dänischen Reiches nach M. U. 306. Für die Geschichte der deutsch-dänischen Verhandlungen bieten die Forschungen Winkelmanns (Friedrich II, Bd. I) eine wertvolle Ergänzung zu der Darstellung Usingers. — 8) Der Brief des Bischofs von Hildesheim (M. U. 287) gehört der Zeit vor dem Reichstage zu Nordhausen an und ist im August 1223 oder einige Wochen später geschrieben (s. Winkelmann 425 N. 1 und 431 N. 2 gegen Usinger). Auch zeigt der Inhalt deutlich, daß die Verhandlungen mit dem Grafen noch zu keinem Abschluß geführt hatten. — 9) Alle auf die Schweriner Angelegenheit bezüglichen Verträge sind sehr eingehend von Usinger erklärt worden. — 10) Das Verhalten der Askanier in dieser Zeit und ihre Stellung zu den Welfen wird besprochen von Steudener, Albrecht I, Herzog von Sachsen (Zeitschr. des Harzvereins Bd. 28, 1—116) und Bauch, die Markgrafen Johann I und Otto III von Brandenburg und ihre Beziehungen zum Reich 1226—67 (1886). — 11) Anders Usinger 315.

§. 147—152.

12) Am Nordhausener Vertrage muß Adolf von Dassel, wenigleich er die Urkunde nicht unterschrieb, noch beteiligt gewesen sein, da er unter den zu entschädigenden Fürsten angeführt wird. Hier an den jüngeren Adolf von Dassel zu denken, welcher mit seinem Bruder Rudolf in Nordhausen anwesend war, verbietet sich schon deswegen, weil er nicht der älteste Sohn war. 1224 erwähnt aber Adelheid nur die Zustimmung ihrer Stiefföhne und ihrer Tochter, nicht ihres Gatten (M. U. 302); wie hier führt sie den Titel einer Gräfin von Raseburg M. U. 382. 383. 562. — 13) S. die Anm. zu M. U. 315. — 14) Böhmer-Ficker, Reg. 3942 (super ripam Albie 1224 verkündigt der Legat Konrad von Porto, daß, cum in curia solemnii principum in Bardewick constituti essemus, der Bischof von Hildesheim vor ihm selbst, dem Erzbischof von Bremen, den Bischöfen von Halberstadt, Naumburg, Merseburg, Minden, Münster und Schwerin u. a. m. das gegen einen keizerlichen Geistlichen eingehaltene Verfahren kundgegeben habe). — 15) Uebereinstimmend mit ann. Col. m. nennen S. W. 244 und ann. Stad. 359 (ann. Hamburgenses mit Hinzufügung des Ortes), obwohl beide kurz vorher von einem Kriegszuge Adolfs von Holstein berichtet haben, doch allein den Grafen von Schwerin als Gegner Albrechts und Ottos in der Schlacht bei Mölln. Ob überhaupt Adolf an derselben teilnahm, ist zweifelhaft; vielleicht unternahm er erst damals den von S. W. zum 3. 1224 mitgetheilten Zug nach Jzehoe, für welchen, wenn er am 20. Decemb. mit Hartwig die Elbe überschritt (ebd.) und noch vor Ablauf des Jahres 1224 Lauenburg belagern half (M. U. 310), die wenigen Tage bis vor Beginn des folgenden Jahres, also bis vor 1. Jan. oder gar nur 25. Decb., kaum ausreichend waren. (Eine zweite von ihm 1224 vor Lauenburg ausgestellte Urkunde erwähnt Haffe 427). In den Januar verlegt Hamsfort, chronologia secunda (Langebeck I 266f.) die Schlacht, sei es auf Grund älterer Quellen oder aus eigener Combination; diese Zeitangabe paßt aber zu den Daten anderer damaliger Ereignisse. — 16) S. W. 244; die abweichende Nachricht der ann. Col. m., Albrecht sei nach seiner Gefangennahme bei Mölln zu seinem Oheim nach Dannenberg gebracht werden, erkläre ich mir so, daß diese Quelle gleich dem

chron. montis Ser. von einem späteren Aufenthalte der Gefangenen in Schwerin keine Kunde hatte; umgekehrt lassen die ann. Ryenses die dänischen Könige die ganze Zeit ihrer Haft in Schwerin hinbringen. — 17) Es fragt sich, ob die zu 3000 Mark berechneten clenodia (ann. Stad.) auf sämtliche dem Grafen überwiesenen Werthsachen oder im engeren Sinne nur auf das Gold vom Ornat der Königin zu beziehen sind. Im letzteren Falle kämen zu den 45000 + 3000 Mark noch hinzu zunächst 750 Mark, zu welchem Preise in der Urkunde die 100 Roffe veranschlagt werden. Wenn wir der Nachricht, der König sei mit 50000 Mark gelöst worden (S. W.) — derselben Summe, welche Heinrich sich in Nordhausen ausbedungen hatte — einen selbständigen Wert beimessen dürfen, so würden für die Ritteranzüge noch 1250 Mark übrig bleiben. Vergleichsweise sei erwähnt, daß der Preis einer Sammetkappe um 1211 in einer Urkunde Philipps von Rakeburg zu 6 Mark Silbers angegeben wird (M. U. 203). — Wegen des 15lötigen Silbers der Lösesumme (marca puri argenti, unaquaque marca lotone minus valente, ähnlich M. U. 374) s. Grantoffs histor. Schriften Bd. III, S. 27. — 18) Aehnlich spricht sich Saß 131 aus.

## S. 152—161.

19) Die Quellenstellen über Freilassung der Könige s. bei Ufnger 427, über Nicolaus von Halland ebd. 420 — 20) Der Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst fand im Mai statt (Winkelman 279 A. 3 u. 281—82 Anm.); eine Annäherung vollzog sich zwischen ihnen seit Ende August (ebd. 304). Den Plan zur Gründung einer hohenzstaufischen Hausmacht auf den Trümmern des welfischen Erbes vermutet Bauch S. 16. — 21) Als Mittkämpfer an der Eider wird Heinrich von Schwerin in S. W. 246 und einigen verwandten Quellen genannt, dazu aber noch M. U. 332. Bolrad, welcher hier zum letzten Male vorkommt, fand vielleicht in jenen Kämpfen seinen Tod. Die späteren Grafen von Dannenberg sind nach Saß als Nachkommen seines Bruders Heinrich zu betrachten. Zeit der Schlacht nach Winkelman 504 A. 2. — 22) ann. Stad. zu 1226. In Bezug auf Rakeburg gründete sich Abrechts Forderung, wie bei Ufnger 96. 310. 367 und bei Steudener 39 ausgeführt wird, darauf, daß um 1200 die Grafschaft gegen den Willen seines Vaters von Adolf von Dassel occupiert war. Mit dieser Auffassung steht es aber nicht in Einklang, daß der Graf gerade zu jener Zeit gleich dem Herzog Bernhard auf der Seite Philipps von Schwaben stand, an dessen Hofe er am 19. Jan. mit dem ersteren zusammentraf (Haffe 215). Zu staten kam es jedoch dem Herzog Abrecht, als er seine Bedingungen stellte, daß Adolf von Dassel, der rechtmäßige Inhaber von Rakeburg, nicht mehr lebte (oben Anm. 12). Seine drei Söhne stammten, wie M. U. 302 zeigt, nicht von Adelheid ab. Auch übertrug letztere 1244 ihre zeitlichen Güter ihrer Tochter, ohne anderer Erben zu gedenken (M. U. 562). — 23) Die Herbeirufung des Herzogs geschah wahrscheinlich nach seiner Rückkehr aus Italien Ende Juni (Steudener 38); doch war er zur Zeit des Kampfes an der Eider noch nicht bei den Verbündeten anwesend. Daß die Grafen seit Erneuerung des Krieges unter kaiserlicher Autorität fochten, machen die in einigen Urkunden (Haffe 446 und 450) gebrauchten Wendungen wahrscheinlich. — 24) Jb. 50, 147f. — 25) Bauch S. 11. — 26) Allgemein wird angenommen, daß unter Slaviae domini, deren Namen wir nicht erfahren (Ann. Stad. 359) und turba Slavorum (S. W., lateinischer Text) die Obotritenfürsten mit ihrem Aufgebote zu verstehen seien; es ergibt sich dies aus den früheren Ereignissen, während von irgend einer Beteiligung der sonst allein noch in Betracht zu ziehenden Herzöge von Pommern an den durch Waldemars Gefangennahme hervorgerufenen Handel in keiner Quelle etwas verlautet. — 27) v. Heinemann, Bd. I, 317. — 28) Wenn in chron. Albr. und ann. Col. m. Heinrich von Schwerin als Hauptgegner der Dänen in der Schlacht bei Bornhöved erscheint, so ist zwar mit Haffe (Zeitschr. für Gesch. Schlesw.-Holst. VII, S. 1f.) zu berücksichtigen, daß beiden Chronikern bei der weiten Entfernung der Zusammenhang der Ereignisse wohl nur in flüchtigen Umrissen bekannt war. Andererseits ist aber zu konstatieren, daß ann. Stad., welche mit Voraufstellung des Erzbischofes eine gewisse Rangfolge zu beobachten scheinen, den Grafen als ersten hinter dem Sachsenherzog anführen und daß chron. Ducum de Brunswick (M. G., deutsche Chron. II, 584) nur ihn neben dem Herzog erwähnen. — 29) Nur wenige glaubwürdige Einzelheiten erfahren wir über die Vorgänge während der Schlacht bei B. (Zusammenstellung der Quellen bei Ufnger, größere Notizen XII). Entschieden zu weit geht aber in seiner Kritik der Quellen Haffe in der erwähnten Schrift, wenn er mit Ausnahme der Gefangennahme Ottos von Lüneburg fast alles als fagen-

hafte Entstellung ansieht. Indem er die Nachricht über die Gefangennahme von drei Bischöfen (chron. Albrici 919, bestätigt durch chron. ecclesie Ripensis, Langebeck VII, 184) verwirrt, überliest er die Notiz ähnlichen Inhaltes in S. W. 246 (latein. Text, wo sich beläufig auch eine von Usinger 426 mitgeteilte Stelle findet, welche in Uebereinstimmung mit dänischen Berichten M. G. XXIX erzählt, Waldemar habe ein Auge eingebüßt). Durch die Urkunde (M. U. 7162), welche Haffe nicht bekannt war, wird nun aber in Bezug auf die Bischöfe jeder Zweifel gehoben; denn zu den in Folge des Schweriner Vertrages gestellten Geiseln werden die in Heinrichs Haft befindlichen dänischen Geistlichen nicht gehört haben. Gegen Haffe wendet sich auch Mollerup, Slaget ved Bornhöved (s. Jahresber. für Geschichtswissensch. XII), indem er Usingers Darstellung der Schlacht in Bezug auf die Episode der Dithmarschen verteidigt. — 30) Beschreibung des Miniaturbildes bei Winkelmann I, 507 Anm. Ueber das Alter der Handschrift (17 bei Weiland) s. deutsche Chr. II, S. 12. — 31) In der Beurteilung des Grafen weiche ich von Usinger 289 und 380 ab. — 32) ann. Stad. zu 1227 am Ende. — 33) ann. Stad. 360; chron. ducum de Brunsv. 584; S. W. 248 (s. hier in Anm. zu c. 374 Weiland über die Zeit der Freilassung gegen Usinger 381). Wirkung der päpstlichen Fürsprache nach Winkelmann II 64 N. 1. Die curia castrensis in Lüneburg gehörte nach Usinger 382 N. 2 nicht zu den alten welfischen Lehnen der Schweriner Grafen (anders v. Hammerstein in hist. Ztschr. f. Niedersachsen 1857, S. 33). Für den an sich wahrscheinlichen Verzicht Ottos auf den Titel eines Herzogs von Sachsen kann ich mich nur auf Hamsfort, chronologia secunda berufen. — 34) Der M. U. 367 Otto von Lüneburg zugeschriebene Brief, in welchem der Schreiber um Lösung vom Eide bittet, ist nach Winkelmanns Vermutung nur in ungefährer Anlehnung an die wirklichen Verhältnisse fingiert. — 35) Als Ersatz für die aufgegebenen Rechte übertrug Waldemar 1241 seinem Enkel Nicolaus die halbe Grafschaft Halland, mit welcher 1283 auch dessen Sohn Jakob auf Verwendung der verwandten Schweriner Grafen belehnt ward; (M. U. 524, 1696, 1698). 1312 wird noch ein Sohn des letzteren, Nicolaus III., erwähnt (M. U. 3528). — 36) Aus der durch ihren Anflug an den planetus regum Danorum sowie durch ihren Inhalt interessanten Urkunde (M. U. 7162) geht hervor, daß die Dänen ihren Zahlungsverpflichtungen nachgekommen waren. Wegen der dort erwähnten Herstellung von Silber sei bemerkt, daß nach Bär, (die Chemie des praktischen Lebens) jenes Metall nicht selten im Verhältnis von 1:550 des Gewichts in altem Kupfer enthalten gefunden wurde; von den heute gebräuchlichen Methoden der Ausscheidung wurde wahrscheinlich diejenige angewandt, bei welcher man zunächst das Kupfer mit Blei zusammenschmilzt, insofgedessen letzteres sich mit dem in ersterem enthaltenen Silber vereinigt. Die Kunst, aus silberhaltigem Blei (resp. Bleiglanz) Silber zu gewinnen, ist sehr alt und wird noch jetzt gerade so ausgeführt, wie vor Jahrtausenden (Mitteilung von Dr. Hofmann-Schwerin). — 37) v. Sommerfeld 113; wie sich die Herzöge von Pommern während des letzten deutsch-dänischen Krieges (1225—27) zu den mecklenburgischen Fürsten verhielten, ist dunkel (vgl. oben I, Anm. 28 und V, N. 29). — 38) Zb. 50, 150. — 39) Nach Wigger (Zb. 47, 28) hätten die wendischen Fürsten die Herzöge von Sachsen nicht als Lehns Herren anerkannt. Da aber 1230 (M. U. 381) die Fürsten von Mecklenburg, und Werle bei der Wassergemeinschaft, welche sie mit Gunzelin II gegen jedermann schlossen, „das Reich und den erlauchten Herzog von Sachsen“ ausnahmen und ihnen im Falle eines Conflictes mit dem letzteren zur Wiedergewinnung seiner Gnade Gunzelin behüßlich sein sollte, so werden auch sie sich der sächsischen Herzogsgewalt gefügt haben. — 40) M. U. 298. 299. 341. — 41) M. U. 448. 57. 694. Klempin, Exemption des Bistums Kammin S. 32. — 42) Der Fortbestand der oberlehnsherrlichen Ansprüche, besonders der sächsischen Herzoge, aber auch der Markgrafen von Brandenburg, sowohl für die Grafen von Schwerin und Dannenberg als auch die mecklenburgischen Fürsten — wobei die Elbe als Grenze betrachtet wurde — läßt sich in einer Reihe von Urkundenstellen verfolgen. — 43) Zum Teil nach Nitzsch, Deutsche Geschichte Bd. II.

## Berichtigungen.

2. 3. 18 lies „Dörnitz“ statt Dörnitz, 3. 1 v. u. „nur an einer Stelle zurück-  
 blieben“ statt nicht zurückblieben.  
 5. 3. 20 ist 1158 st. 1155 zu lesen.  
 7. 3. 13 v. u. lies „ihnen“ st. ihm.  
 9. 3. 18 v. u. lies „umfaßte“ st. umfaßt.  
 12. 3. 7 lies „Mitgefangene“ st. Mitgefangenen.  
 14. lies „Bogislaw“ und „Boleslaw“ st. Bogislov (3. 17) u. Boleslov (3. 12 v. u.).  
 15. 3. 15 lies „genossen“ st. genoß.  
 16. 3. 3 lies „ihm“ st. ihnen.  
 17. 3. 1 lies „führten“ st. führte.  
 19. 3. 17 v. u. lies „den Wenden“ st. dem Wenden.  
 20. 3. 9 lies „Kummerower See“ st. Kummrower See.  
 23. 3. 3 lies „feine“ st. fein, 3. 9 v. u. „pflegte“ st. pflegten.  
 25. 3. 20 lies „Redarierlande“ st. Redarienlande, 3. 6 v. u. „wurde“ st. wurden.  
 26. 3. 13 lies „vor allem“ st. vor allen, 3. 5 v. u. „vom Prival“ st. von Prival.  
 27. 3. 4 ist „auch“ zu streichen, 3. 15 lies „den Grafen“ st. dem Grafen.  
 28. 3. 21 v. u. lies „keinen“ st. kein.  
 29. 3. 15 lies „den Erzbischof“ st. dem Erzbischof, 3. 8 v. u. ist hinter  
 2. Oktober einzuschreiben 1165.  
 32. 3. 19 v. u. lies „normanisch-russischer“ st. normanisch-russischer, 3. 16  
 v. u. „sie“ st. dieselben.  
 33. 3. 19 u. 20 sind die Satzzeichen am Ende der Zeilen zu vertauschen.  
 35. In der Ueberschrift ist zu lesen 1178 st. 1168, 3. 19 „jenen vorangehen“  
 st. jenem voransehen, und „zwar“ vor sogleich zu streichen; 3. 7. v. u.  
 lies „den Durchzug“ st. der Durchzug.  
 38. 3. 10 v. u. lies „ihm“ st. demselben.  
 39. 3. 14 lies „unter dem“ st. unter den, 3. 2 v. u. „ihren“ st. ihre.  
 40. 3. 13 „Schienbeinen“ st. Schienenbeinen, 3. 10. v. u. „bestimmten“ st. be-  
 stimmtem.  
 43. 3. 18 v. u. lies „welchen“ st. welchem. 3. 3 v. u. „ermehren“ st. verwehren.  
 46. 3. 18 lies „können“ st. könne, 3. 16 v. u. „Geschichtschreibers“ st. Geschicht-  
 schreibens und „treten“ st. traten.  
 48. ist „Morawa“ st. Marowa zu lesen.  
 59. 3. 14 lies „Clairveaux“ st. Claveaux. 3. 3 v. u. „wurden“ st. wurde.  
 88. 3. 9 v. u. lies „in Deutschland“ st. dort.  
 90. 3. 10 v. u. lies 14. Jan. st. 12. Jan.  
 96. 3. 1. lies „ihre“ st. seine. 3. 11 v. u. „stellte“ st. stellten.  
 108. 3. 12 v. u. lies „auf“ st. an.  
 109. 3. 2 v. u. lies „betrachtete“ st. betrachtet.  
 114. 3. 21 lies „machte“ st. machten.  
 116. 3. 1 v. u. lies „Mildentz“ st. Mildnitz.  
 151. 3. 8 v. u. lies „einen“ st. einem.



---

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

---

Im Verlage von Wilhelm Süsserott, Berlin, erschienen:

## **Bilder aus der Mecklenburgischen Geschichte.**

Im Auftrage einer Sektion des Vereins Meekl. Schulmänner unter Mitwirkung von Oberlehrer **Dr. Beltz-Schwerin**, Oberlehrer **Kraner-Doberan**, Oberlehrer **Dr. Wagner-Schwerin**. Herausgegeben von Gymnasialprofessor **Dr. A. Rudloff-Schwerin**. Sr. Hoheit der **Herzog-Regent Johann Albrecht von Mecklenburg** hat die Widmung anzunehmen geruht. Preis geb. Mk. 2,—.

---

## **Bilder aus der Mecklenburgischen Geschichte u. Sagenwelt**

für die unteren Klassen der höheren Lehranstalten von **Dr. R. Wagner**, Oberlehrer. II. Auflage. Preis brosch. Mk. 1,—, kart. Mk. 1,25.

---

## **Grundriss der Mecklenburgischen Geschichte**

für den Schulgebrauch bearbeitet von **Carl Benjes**, Lehrer in Rostock. II. Auflage. Preis kart. 80 Pf.

---

## **Mecklenburgische Geschichte**

für Volks- und Bürgerschulen

von **Carl Benjes**, Lehrer in Rostock. — Sechste Auflage. Preis 20 Pf.

---

## **Zeittafel zur Mecklenburgischen Geschichte**

nebst Stammbäumen und Wappen

von **C. Benjes**, Lehrer in Rostock. Preis 10 Pf.

---

## **Die steinzeitlichen Fundstellen in Mecklenburg.**

Von **Dr. R. Beltz**. Preis Mk. 2,—.

---

## **Mecklenburgische Kirchenverhältnisse.**

Von **G. Mau**, Pastor in Parchim. Preis Mk. 2,—.

---

## **Das Bekenntnis**

des

## **Herzogtums Mecklenburg,**

**Kaiser Karl V. 1549 überreicht,**

nebst demjenigen des Landes Braunschweig-Lüneburg.

Von **Dr. H. Schnell**, Gymnasialoberlehrer. Preis Mk. 1,25.

---

Das älteste

## **Mecklenburger Karfreitaglied.**

Zugleich der erste Liederdruck Mecklenburgs, nebst verwandten Dichtungen.

Von **Prof. D. Dr. A. Freybe**. 2. Auflage. Preis Mk. 1,20.

A decorative border with floral and scrollwork motifs surrounds the text. At the top center is a small floral ornament. Below the main text, there are two small floral ornaments, one above and one below the final line of text.

Mit diesem Hefte sind die ersten  
zwei Bände dieses Werkes fertig,

Zwei elegante  
**Einbanddecken**

---

---

mit dem  
Mecklenburgischen  
Wappen in 10 Farbendruck

sind durch jede Buchhandlung  
zum Preise von je **Mk. 1.50**  
zu beziehen,





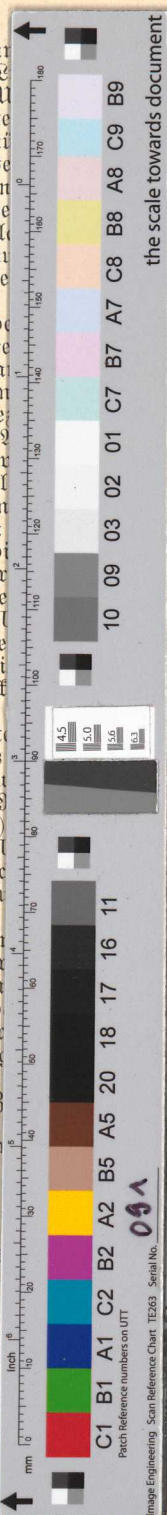




nahme von Flow (Illoga 560, 25) findet indirekte Bestätigung Wiederaufbau der Burg (Helm. II, 4). — 25) Die erste Zusam Saxo 560, 40 apud Brammensem provinciam statt, womit Gemeint sein wird, denn die Brammesier sind die Wagrier. U die Zweifel berechtigt, welche Schirren (Beitr. zur Kritik holtquellen S. 109) an Helmolds Brandenhuse = Aldenburg kni (596, 28) die Stadt der Brammesier Antiqua nennt. Die Be Bezug auf den zweiten Abfall der Pommern und den zweiten Feldzug gegen Saxo (s. v. Sommerfeld S. 47) erhoben werde Daß bei Helmold dieselben Begebenheiten berührt werden, gl Darstellung im Texte gezeigt zu haben; neu sind bei Saxo u Demmin und Wolgast, welche aber eine Konsequenz der an de Verabredung waren. Vielleicht gehört hierher chr. m. Ser. Pomeranorum provinciam vastant. — 26) Das Lehnverhältnis de ergibt sich aus M. U. 91 und 100 und wird Helm. II, 12—14 zu Cre 1168 vorausgesetzt; Saxo kennt es ebenfalls, bringt es aber in a hange (604, 12). Mit den M. U. 91 aufgezählten pommerschen die päpstlichen Bestätigungen im ganzen überein; dieselben Be bald in engerem, bald in weiterem Sinne zu nehmen sein. 1 141 geht nicht hervor, daß die Gegend um Wolgast zur Schw rechnet wurde. — 27) Die Ausführung mit Pribislav erfol als die Belagerung von Haldensleben (begonnen am 20. Decem im Gange war und nachdem Christian v. Oldenburg Bremen bevor der Herzog den Zug nach Ostfachsen unternahm; zu di aus am. Palid. zu entnehmen, geraume Zeit vor Ostern (9. Apr daß für die Ordnung der obotritischen Angelegenheiten nur die Jahres 1167 übrig bleiben. Auch W. 160 wird (auf Grund von M. U daß im Frühling 1167 die Verhältnisse des Wendenlandes be waren. — 28) Wie weit nach Westen das pommersche Circi nicht zu ermitteln. Zu Circipanien gehörte aber noch am linc das nach der gleichnamigen Burg am Bökkower See genannte Güstrow (Eisch. Jb. 12, 24). Dieses blieb unter den Obotriti de mea hereditate, quam — ab omnibus progenitoribus meis Heinrich von Rostock 1226 das Collegiatstift zu Güstrow, u Nicolaus und Heinrich die Güter in der Gmüde des Dorfes I magnum stagnum Bisdede et terminos (des Dorfes Bökkow) parentibus nostris designatos erreichen sollten. (M. U Möglichkeit ist indessen zuzugeben, daß die durch den Druo Worte absichtlich nur deswegen gewählt wurden, um das u an einem längere Zeit hindurch verlorenen und erst kürzlich Gebiete hervorzuheben. Die Obotritenfürsten waren 1225—27 i Brandenburg verfeindet, während die Pommernfürsten wahr entgegengesetzten Seite standen. — 29) Nach den Grenzbestim und 141 in Verbindung mit den Zehntenverleihungen Brunu zweifelhaft, daß die spätere Herrschaft der Herren von Wer östlich von der Dosse) auf alt-mecklenburgischen Besitz zurück Gesch. des Landes Stargard I, 51). Brenz und Thure M. U. Schweriner Grafen zu Besitz gekommen sind, ist dunkel. 3 (Teil des Landes Würtz-Wipperow?) s. Text S. 112. — 30) die Grenzen der Grafschaft Schwerin s. bei Rische, Geschichte der S. 61—62. Der Flächenraum (mit Einschluß des vielleicht gekommenen Kirchspiels Eigen) ist hier auf 1240 qkm berechnet.

§. 28—34.

31) Helm. I, 91 und 87. — 32) Ueber das Verhalten i Bezug auf das Schisma und über die Würzburger Beschlüsse v. Giesebrecht V, 265. 463 u. VI, 442—46 mit der zum Teil abwei bei Winter, Cist. I, 63. — 33) Diese Urkunde, auf welche ich d 477 aufmerksam wurde, steht bei Böhmer acta imperii selecta. M nensis episcopus bezeugt im Oktober einen Urteilspruch des S stellungsort Köln ergibt sich aus dem Inhalte; die Anwesen bei der Consecration (2 Okt. 1165) ist hiernach so gut wie gewiß. — 35) Helm. I, 52. 83 und II, 12; Saxo 564 f. (W. 35 u. Wagn



ren  
nach  
(6)  
ind  
ts-  
Saxo  
in  
hen  
cht.  
die  
hen  
nen  
nes  
ten  
res  
ein-  
nen  
ind  
ge-  
ld,  
id.)  
ber  
wie  
fo  
des  
en,  
elt  
ist  
bel  
mit  
im  
ete  
nen  
a.  
a  
Die  
ten  
cht  
ten  
nd  
der  
24  
cht  
he  
oll,  
die  
ne  
nd  
in  
su-  
in  
eng  
ng  
V,  
ri-  
ts-  
§;  
9.  
—